



## **Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte**

Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Medizin  
der Robert Bosch Stiftung

Leiter: Prof. Dr. phil. Robert Jütte

Band 12

Die Drucklegung erfolgte mit finanzieller Unterstützung der  
Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart

# Die Geschichte der Homöopathie in der Schweiz 1827 – 1971

Alexander Erlach

16 Abbildungen

Karl F. Haug Verlag · Stuttgart

Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Anschrift des Autors:

Dr. med. Alexander Erlach  
Metzggasse 2  
8400 Winterthur  
Schweiz

**Wichtiger Hinweis:** Wie jede Wissenschaft ist die Medizin ständigen Entwicklungen unterworfen. Forschung und klinische Erfahrung erweitern unsere Erkenntnisse, insbesondere was Behandlung und medikamentöse Therapie anbelangt. Soweit in diesem Werk eine Dosierung oder eine Applikation erwähnt wird, darf der Leser zwar darauf vertrauen, dass Autoren, Herausgeber und Verlag große Sorgfalt darauf verwandt haben, dass diese Angabe **dem Wissensstand bei Fertigstellung des Werkes** entspricht. Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag jedoch keine Gewähr übernommen werden. **Jeder Benutzer ist angehalten**, durch sorgfältige Prüfung der Beipackzettel der verwendeten Präparate und gegebenenfalls nach Konsultation eines Spezialisten festzustellen, ob die dort gegebene Empfehlung für Dosierungen oder die Beachtung von Kontraindikationen gegenüber der Angabe in diesem Buch abweicht. Eine solche Prüfung ist besonders wichtig bei selten verwendeten Präparaten oder solchen, die neu auf den Markt gebracht worden sind. **Jede Dosierung oder Applikation erfolgt auf eigene Gefahr des Benutzers.** Autoren und Verlag appellieren an jeden Benutzer, ihm etwa auffallende Ungenauigkeiten dem Verlag mitzuteilen.

© 2009 Karl F. Haug Verlag in  
MVS Medizinverlage Stuttgart GmbH & Co. KG  
Oswald-Hesse-Str. 50, 70469 Stuttgart

Unsere Homepage: [www.haug-verlag.de](http://www.haug-verlag.de)

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Thieme Verlagsgruppe  
Umschlagabbildung: Aus einer Anzeige für das  
Homöopathische Sanatorium Davos, erschienen in der  
Allgemeinen Homöopathischen Zeitung 1906; 153:15

Satz: Mitterweger & Partner, Plankstadt

Satzsystem: Adobe InDesign

Druck: buch bücher dd ag, Birkach

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden **nicht** besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt. Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-8304-7306-0

1 2 3 4 5 6

# Inhalt

<b>Widmung</b> .....	X
<b>Vorwort</b> .....	XI
<b>Einleitung</b> .....	1
<b>1 Die Anfänge der Homöopathie in der Schweiz im 19. Jahrhundert</b> .....	4
1.1 Basel .....	4
1.2 St. Gallen .....	8
1.3 Zürich .....	14
1.4 Glarus .....	18
1.5 Bern .....	21
1.6 Genf und angrenzende Welschschweiz .....	25
1.6.1 Pierre Dufresne .....	25
1.6.2 Charles Peschier .....	27
1.6.3 Société homœopathique lémanienne .....	29
1.7 Zur Situation der Schweizer Homöopathie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts .....	32
1.8 Die homöopathische Praxis der Pionierzeit vor 1850 .....	33
<b>2 Der Schweizerische Verein Homöopathischer Ärzte (SVHA)</b> .....	41
2.1 Von der Gründung 1856 bis 1922 .....	41
2.1.1 Die Präsidentschaft Krieger von 1856 bis 1874 .....	41
2.1.2 Die ersten überlieferten SVHA-Versammlungen von 1861 bis 1874 .....	42
2.1.3 Die homöopathische Praxis in der zweiten Hälfte des 19. Jahr- hunderts am Beispiel von Paul Julius Mende in Winterthur .....	46
2.1.4 Die Generalversammlung des Deutschen Zentralvereins in Luzern 1884 .....	48
2.1.5 Nach 1884: Stärkere Anbindung an die deutsche Homöopathie .....	50
2.1.6 Die Länderberichte von Schädler, Bruckner, Batault und Mende .....	52
2.1.7 Homöopathisches Sanatorium Davos und Merian-Iselin-Spital Basel .....	57
2.1.8 Die Kontakte der Schweizer homöopathischen Ärzte zur inter- nationalen Homöopathiewelt zwischen 1870 und 1920 .....	58
2.2 Von 1922 bis 1945 .....	68
2.2.1 Das Archiv des SVHA .....	68
2.2.2 Das Vereinsleben zwischen den Weltkriegen .....	69
2.2.3 Die engen Verbindungen zwischen deutschen und Schweizer Homöopathen 1829–1927 .....	71
2.2.4 Standespolitische Aktivitäten zwischen 1922 und 1945 .....	72
2.2.5 Der Konflikt um das homöopathische Spital in Basel .....	76
2.2.6 Die homöopathischen Bibliotheken von Amiet (Montreux) und Siegrist/Meschlin (Basel) .....	78

2.2.7	Die Gründung des „neuen“ SVHA 1927 .....	80
2.2.8	Eklektizistische Landärzte versus städtische „reine“ Homöopathen .....	83
2.2.9	Homöopathie im Militärdienst .....	84
2.2.10	Die Stellung der Schweizer Homöopathen zur Impffrage: Interne Diskussionen 1938–1941 .....	86
2.2.11	Die Feier zum 100. Todestag Hahnemanns in Zürich 1943 .....	86
2.2.12	Die Zusammenarbeit mit der Firma Dr. Wagner und Dr. Haas, Basel, und mit dem Verein für Homöopathie in Zürich .....	88
2.2.13	Die Volksinitiative für die freie Ausübung der Medizin im Kanton Baselland 1943 .....	89
2.3	Die erste Präsidentschaft Flury 1947 bis 1955 .....	90
2.3.1	Die Wiederentdeckung der 50 000er Potenzen .....	90
2.3.2	Die Berner Colloquien .....	91
2.3.3	Der Liga-Kongress 1951 in Lausanne und die Versammlung mit den süddeutschen Kollegen in Basel 1950 .....	92
2.3.4	Die Feier zum 200. Geburtstag Samuel Hahnemanns 1955 in Bern .....	93
2.4	Die Ära Pahud/Pfister 1955 bis 1962 .....	94
2.4.1	Die Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie (1955–1962) .....	94
2.4.2	Desinteresse und immer wieder neue Anläufe zur Belebung .....	95
2.4.3	Immer wieder: Die Frage nach dem Nachwuchs und dessen Ausbildungsmöglichkeiten – von Rheinfelden bis Attersee .....	97
2.5	Der Prophet gilt nichts im eigenen Land: Schmidt, Voegeli, Flury, Hänni und Künzli im Ausland .....	100
2.5.1	Pierre Schmidt .....	100
2.5.2	Adolf Voegeli .....	102
2.5.3	Jost Künzli .....	104
2.5.4	Rudolf Flury und Alexander Hänni .....	108
2.5.5	Ausblick: Kontakte ins Ausland nach 1985 .....	112
2.6	Die zweite Präsidentschaft Flury 1962 bis 1971 .....	113
2.6.1	Und nochmals: Das homöopathische Spital in Basel .....	114
2.6.2	Das Klima im Verein in den Nachkriegsjahrzehnten: persönliche Reibereien, Flügelkämpfe und der Kalte Krieg .....	114
2.7	Ausblick: 1971 bis 1990 und die Zeit danach .....	119
<b>3</b>	<b>Die Entwicklung in der französischsprachigen Schweiz: Von der ersten „Société gallicane“ über Alphonse Beck bis zur „Société Rhodanienne“ ....</b>	<b>121</b>
3.1	Die „Société homoeopathique gallicane“ (1832–1836) .....	121
3.2	Alphonse Beck (1822–1902) .....	122
3.3	Die „Société Rhodanienne d'Homéopathie“ (1910–1915, 1925–1939, 1946ff.) .....	127
<b>4</b>	<b>Homöopathische Spitäler der Schweiz .....</b>	<b>134</b>
4.1	Krankenanstalt für Geisteskranke „Zur Hoffnung“, Enge bei Bern .....	134
4.2	Das Hôpital de Plainpalais Genève .....	135

4.3	Maison d'Aliénés de la Métairie (près Nyon) .....	136
4.4	Katholisches Spital Basel .....	137
4.5	Homöopathischer Badekurort .....	137
4.6	Heilanstalt Gächlingen .....	137
4.7	Bad Mühlengen .....	138
4.8	Homöopathisches Sanatorium Davos .....	138
4.8.1	Entstehungsgeschichte .....	138
4.8.2	Beweggründe zum Bau .....	140
4.8.3	Die Behandlungsrichtlinien im Sanatorium Davos .....	141
4.8.4	Das Sanatorium ist eröffnet .....	142
4.8.5	In finanziellen Schwierigkeiten .....	145
4.8.6	Die Schließung und danach .....	147
4.9	Merian-Iselin-Spital Basel .....	151
4.10	Bircher-Benner-Klinik Zürich .....	158
4.11	Klinik Le Noirmont .....	160
4.11.1	Dominique Senn .....	160
4.12	Clinica Santa Croce Orselina .....	165
<b>5</b>	<b>In der Schweiz erschienene (oder von Schweizern geprägte)</b>	
	<b>homöopathische Zeitschriften</b> .....	<b>166</b>
5.1	Bibliothèque homœopathique de Genève (BBG) (1832–1842) .....	166
5.1.1	Entstehung und Bedeutung .....	166
5.1.2	Inhalt .....	166
5.1.3	Einmal mehr: Die Finanzen .....	167
5.2	Schweizer Volksarzt (1868–1900) .....	167
5.3	Le Propagateur de l'Homéopathie (PRL) (Lyon, 1905–1915, 1925–1939, 1947) .....	170
5.4	L'Homœopathie (Lausanne, 1922–1924) .....	172
5.5	Annua Acta Societatis Homoeopathicae in Helvetia (AAS) (1932–1940, 1950–1953) .....	172
5.6	Homöopathie (Zürich, später Bern, 1944–1967) .....	174
5.7	Homoeopathia (Lausanne, 1952–1959) .....	176
5.8	Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie (SZH) (1955–1962) .....	177
5.8.1	Entstehungsgeschichte .....	177
5.8.2	Das Selbstverständnis der SZH .....	178
5.8.3	Der Inhalt der SZH .....	179
5.8.4	Die ständigen Themen: Finanzen, Abonnentenzahl, fehlende Mitarbeiter .....	180
5.9	Zeitschrift für Klassische Homöopathie (ZKH) (1957ff.) .....	183
5.10	Cahiers du Groupement Hahnemannien de Lyon (1964ff.) .....	183
5.11	Liga – Acta Homoeopathica (1969–1971) .....	184
5.12	Deutsches Journal für Homöopathie (1982–1995) .....	185
5.13	Homoeopathic Links (1987ff.) .....	185
5.14	SVHA-Bulletin (1996ff.) .....	186

<b>6 Die Schweizer auf dem Parkett der internationalen homöopathischen Kongresse und Organisationen</b> .....	188
6.1 Die Quinquennial International Homoeopathic Convention .....	188
6.1.1 First Quinquennial International Homoeopathic Convention, Philadelphia 1876 .....	189
6.1.2 Congrès International d'Homoeopathie, Paris 1889 .....	190
6.1.3 III. International Homoeopathic Convention, Basel, 3.–5. August 1886 .....	190
6.1.4 V. International Homoeopathic Congress, London 1896 .....	191
6.1.5 VI. Internationaler Homöopathischer Kongress in Paris, 18.–21.7.1900 .....	191
6.1.6 VII. Quinquennial Homoeopathic Congress, Atlantic City (New Jersey, USA), erste Septemberwoche 1906 .....	192
6.1.7 VIII. Quinquennial Homoeopathic Congress, London, 17.–22.7.1911 .....	192
6.2 Der International Homoeopathic Council (IHC) .....	193
6.2.1 Theophil Mende im Vorstand des IHC .....	193
6.2.2 Die Tagung des IHC in Basel, September 1922 .....	194
6.3 Die „Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis“ .....	195
6.3.1 Die Gründung der Liga 1925 .....	195
6.3.2 Die Schweizer Amtsträger in der Liga (1925–1971) .....	198
6.3.3 Pierre Schmidt und die Liga .....	205
6.3.4 IX. Quinquennial Homoeopathic Congress, London 1927 .....	207
6.3.5 Der Liga-Kongress 1931 in Genf .....	207
6.3.6 Der Liga-Kongress 1939 in Luzern .....	209
6.3.7 Der Liga-Kongress 1951 in Lausanne .....	211
6.3.8 Der Liga-Kongress vom 26.–29.7.1960 in Montreux .....	212
6.3.9 Ausblick .....	213
<b>7 Schweizer Hersteller homöopathischer Arzneimittel</b> .....	214
7.1 Die homöopathischen Ärzte und ihre selbstgefertigten Arzneien .....	214
7.2 Die Homöopathische Centraloffizin Basel .....	215
7.3 Aus dem Labor Antoine Nebels .....	216
7.4 Das Laboratoire homéopathique D. Schmidt-Nagel .....	218
7.5 Die Firma Spagyros .....	220
<b>8 Die Laienhomöopathie</b> .....	222
8.1 Der Schweizerische Verein für volkstümliche Heilkunde .....	223
8.2 Der Verein für Homöopathie Zürich .....	225
8.3 Der Spezialfall Kanton Appenzell .....	226
8.4 Die Elektrohomöopathie nach Mattei am Ende des 19. Jahrhunderts .....	227
8.5 Ausblick .....	228

<b>9 Die Biografien von Rudolf Flury, Antoine Nebel sen. und Pierre Schmidt ...</b>	<b>229</b>
9.1 Flury, Rudolf Karl .....	230
9.2 Nebel, Antoine sen. ....	238
9.3 Schmidt, Pierre .....	257
<b>10 Quellen- und Literaturverzeichnis .....</b>	<b>306</b>
10.1 Archivalien .....	306
10.2 Gesichtete homöopathische Zeitschriften .....	307
10.3 Bücher, Broschüren, Aufsätze, Tonbänder .....	307
<b>11 Siglenverzeichnis .....</b>	<b>311</b>
<b>12 Abbildungsnachweis .....</b>	<b>313</b>
<b>13 Personenverzeichnis .....</b>	<b>314</b>

## *Widmung*

*Immer ist der wichtigste Augenblick der gegenwärtige.  
Immer ist der wichtigste Mensch der, der gerade vor dir steht.  
Immer ist die wichtigste Tat die Liebe.*

(Meister Eckehart, christl. Mystiker, 13. Jh.)

Diese Arbeit widme ich in Dankbarkeit meinen Lehrern  
und Lehrerinnen,  
die mich zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen  
Ebenen gefördert haben:

Heinz Hinrikson  
Peter Lindegger  
Jost Künzli  
Henny Heudens  
Jochen Windhausen  
Thich Nhat Hanh  
Sonja Hirt  
Peter A. Schröter  
Og Min

sowie den größten Lehrmeistern meines Lebens,  
meiner Frau Ruth und meinen Kindern Liam und Amina.

# Vorwort

Die vorliegende Arbeit wäre ohne Unterstützung von mannigfacher Seite nicht möglich gewesen.

Zuerst danke ich meiner Frau Ruth Brandenberger für ihre große Geduld in diesen letzten Jahren und dafür, dass sie erkannt hat, von welcher Wichtigkeit es für mich war, diese Arbeit zu Ende zu führen, die ich schon begonnen hatte, als wir uns noch nicht kannten. Dass dies in einer Zeit, als nacheinander unsere beiden Kinder Liam und Amina zur Welt kamen, möglich war, ist nicht selbstverständlich und verdanke ich Dir, Ruth.

Auf fachlicher Seite habe ich allen zu danken, die mir im Laufe der letzten 13 Jahre Anregungen gegeben, Informationen verschafft oder mich sonst bei dieser Arbeit unterstützt haben. Es sind dies vor allem Dr. med. Urs Leo Gantenbein, Prof. Dr. phil. Martin Dinges und Dr. med. Hansjörg Heé, der mich immer wieder an den von ihm gehüteten Schätzen der Bibliothek der Fondation Homœopathique Pierre Schmidt hat teilhaben lassen. Prof. Dr. phil. Robert Jütte danke ich, dass dieses Werk in seiner Reihe *Quellen und Studien zur Homöopathieggeschichte* erscheinen durfte. Speziell danken möchte ich auch Dr. med. Hanspeter Seiler für sein stetes Interesse an dieser Arbeit und seine Unterstützung.

Informationen weitergegeben haben mir viele weitere, vor allem auch viele homöopathische Kollegen, im Besonderen René Casez, Jacques Baur, Diwan Harish Chand, Julian Winston, Ernst Bauer, Dario Spinedi, Philip Siegenthaler, Bruno Ferroni und Clemens Dietrich. Ebenso verdanke ich wertvolle Informationen einer Reihe von Verwandten schon verstorbener Schweizer Homöopathen, so Eric Schmidt, Mechthild Flury-Lemberg, Eduard Hänni, Marianne Haller, Marta Hartmann, Annalies Künzli-Jäger, Halina Senn, Jeannette Nebel und Gratienne Chate-lain-Nebel. Ihnen allen sei an dieser Stelle für ihre Mitteilungen gedankt.

Urs Geiser danke ich für die Mithilfe als Korrektor/Lektor, Angela Christen und Prof. Marcel Waldvogel für die Unterstützung bezüglich Computer und dessen Tücken.

Der Fondation Homœopathique Pierre Schmidt danke ich für die großzügige finanzielle Unterstützung meiner Arbeit.

Und nicht zuletzt danke ich allen unsichtbaren Helfern, die mich während dieser Arbeit begleitet und dabei unterstützt haben.

Winterthur, Frühjahr 2009

*Alexander Erlach*



# Einleitung

In den rund 180 Jahren, seit denen die Homöopathie in der Schweiz existiert, gab es erst einige wenige, zumeist nicht sehr umfassende Versuche, ihre Geschichte aufzuarbeiten und darzustellen. Ein erster kurzer Beitrag erschien im Jahre 1844 in der deutschen *Allgemeinen Homöopathischen Zeitung* (AHZ) unter dem Titel „Die Homöopathie in der Schweiz, namentlich in Zürich“.<sup>1</sup> Hinter der Abkürzung „H.“ für den Autor dürfte sich Johannes Hirzel verbergen, der in einer späteren Nummer der AHZ desselben Jahres in einem Namensverzeichnis homöopathischer Ärzte unter Zürich erscheint.<sup>2</sup>

Wiederum in der AHZ erschien 1888 der nächste uns bekannte, bedeutend umfangreichere Beitrag, eine Rede unter dem Titel „Kurzer Abriss einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz“ des damaligen Präsidenten des „Schweizerischen Vereins Homöopathischer Ärzte“ (SVHA)<sup>3</sup>, Emil Schädler aus Bern.<sup>4</sup> Die Rede wurde gehalten anlässlich der Generalversammlung des „Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte“ (DZVhÄ), welche dieser im August 1888 auf Einladung der Schweizer Kollegen in Luzern abhielt. In seinen einleitenden Worten beklagte Schädler, dass die Materialien zu einer eingehenden Geschichte der Homöopathie in der Schweiz, „obwohl erst 6 Dezennien alt“, spärlich seien und zum großen Teil auf mündlicher Überlieferung beruhten. Und auch diese liefere wenig genaue Informationen, da die Generation der ersten homöopathischen Pioniere und ihrer Patienten größtenteils gestorben sei und selbst die Söhne homöopathischer Ärzte über ihre Väter nur ungenügend Auskunft geben könnten.

Erst 1955 und 1956 erschien in der neu gegründeten *Schweizerischen Zeitschrift für Homöopathie* (SZH) ein weiterer größerer Beitrag zur Schweizer Homöopathiegeschichte von Henry Duprat aus Genf.<sup>5</sup> Auch dies der Abdruck einer Rede, „Histoire de l'homoeopathie suisse“, gehalten bereits 1939 auf dem Kongress der Internationalen Liga der homöopathischen Ärzte, wiederum in Luzern. Duprat beleuchtete darin erstmals auch deutlicher die Vorgänge in der französischsprachigen Schweiz.

Daneben gibt es aus dem 19. und 20. Jahrhundert eine Reihe weiterer, kleinerer Informationsquellen, so die verschiedenen „Reports“ des jeweiligen Landesdelegierten auf den internationalen homöopathischen Kongressen über den Zustand der Homöopathie in der Schweiz, die Sitzungsprotokolle der zweimal jährlich stattfindenden SVHA-Versammlungen, die einzeln und zu gewissen Zeiten, beispielsweise wenn ein führender Schweizer Homöopath gerade mit einer deutschen Zeitschrift liiert war, in dieser erschienen, sowie Berichte von gemeinsamen deutsch-schweizerischen Tagungen, über die ebenfalls in der deutschen homöopathischen Presse berichtet wurde.

Ab 1922 ist das Archiv des SVHA mit seinen Sitzungsprotokollen und Korrespondenzen erhalten. So lässt sich der weitere Geschichtsverlauf zumindest für die ärztliche Homöopathie

<sup>1</sup> H. (1844).

<sup>2</sup> AHZ 26 (1844) 236–240; mehr zu Hirzel s. Kap. 1.3.

<sup>3</sup> Der Name des SVHA hat in der Geschichte mehrmals gewechselt. Der Zusatz „Ärztinnen“ kam erst nach 1971 dazu. Die ursprüngliche Version war „Verein schweizerischer homöopathischer Ärzte“. Die zweite, neuere Version „Schweizerischer Verein Homöopathischer Ärzte“ findet sich im SVHA-Archiv erstmals auf einer Mitgliederliste von 1932, die alte wurde aber teilweise bis 1945 weiterhin verwendet und ist jedenfalls auch auf den gedruckten Statuten von 1928 noch die offizielle. Ein eindeutiges Datum der Änderung habe ich nicht gefunden.

<sup>4</sup> Schädler (1888).

<sup>5</sup> Duprat (1955b) und Duprat (1956).

der Schweiz leichter rekonstruieren. In diesen Vereinsprotokollen sind zudem eine Zusammenfassung und Tabellen zweier Vorträge zur Ausbreitung und Geschichte der Homöopathie in der Schweiz von den beiden Berner Homöopathen Alexander Hänni und Rudolf Flury erhalten, welche diese auf der Frühjahrs- bzw. Herbstversammlung des SVHA im Jahre 1972 gehalten haben.<sup>6</sup>

1996 erschien in Martin Dinges' *Weltgeschichte der Homöopathie*<sup>7</sup> der letzte uns bekannte Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in der Schweiz, ein Aufsatz von Lukas Fäh, dem zeitweiligen Sekretär des SVHA während der Präsidentschaft Walter Buschauers von 1971 bis 1987.<sup>8</sup> Dieser besteht fast ausschließlich aus einer Zusammenfassung der genannten beiden größeren Quellen Schädler und Duprat, praktisch ohne weitere Recherchen, und ist leider mit einer langen Reihe sachlicher Fehler, Ungenauigkeiten und Verwechslungen behaftet.<sup>9</sup> Auch sind die Lebensdaten vieler bedeutender homöopathischer Ärzte unvollständig und nicht weiter recherchiert. Irreführend erscheint auch seine Wertung der Entwicklung des SVHA im 20. Jahrhundert, welche teilweise verzerrt dargestellt oder zumindest stark subjektiv und von der Sichtweise desjenigen Flügels des SVHA geprägt ist, dem Fäh damals als Sekretär und Vertrauter von Buschauer angehörte.<sup>10</sup>

Unter anderem war es diese unbefriedigende Situation, welche mich bewog, aufbauend auf den oben erwähnten Quellen, diese durch weitere Literatur- und Archivrecherchen in der Schweiz sowie im Archiv des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart<sup>11</sup> auf den jetzigen Stand zu bringen. Eine große Hilfe war mir dabei, dass ich sowohl zum Archiv des SVHA wie auch zu einer der weltweit größten privaten homöopathischen Bibliotheken Zugang hatte, derjenigen von Pierre Schmidt, welche sich heute in privater Obhut in St. Gallen befindet.<sup>12</sup> Die hier vorliegende Version stellt eine überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Dissertation desselben Titels dar.<sup>13</sup>

<sup>6</sup> Hänni (1972) und Flury (1972a).

<sup>7</sup> Dinges (1996a).

<sup>8</sup> Fäh (1996).

<sup>9</sup> So z. B.:

– Tabelle 13, S. 104: Karl Krieger, BE (*nicht*: SG);

– S. 105, 7. Zeile von oben: Dr. Longchamp aus Fribourg war *kein* Neffe von Pierre Dufresne, gab aber seine homöopathische Praxis in Fribourg seinerseits an seinen Neffen Dr. Chiffelle weiter; siehe Schädler (1888) 106 – hier fasst Fäh, nicht zum einzigen Male, sogar seine Hauptquelle Schädler falsch zusammen;

– S. 105, 6. Zeile von unten und unterste Zeile: obwohl Fähs zweite Hauptquelle Duprat (1955b) 91 den Sachverhalt präzise festhält, ist Fäh hier wiederum ungenau und widersprüchlich und meint wohl die 1832 von Pierre Dufresne initiierte Gründung der „Société homoeopathique gallicane“. Die Satzung der „Société gallicane“ sah Sektionen in der Form regionaler Gesellschaften vor, weshalb zwei Jahre später (1834) die „Société lémanienne“ gegründet wurde, welche die Homöopathen in der Gegend des Genfer Sees vereinigte;

– S. 105, 4. Zeile von unten: Peschier und Pierre Dufresne (*nicht*: Eduard);

– S. 106, 1. Zeile von oben: 1833 (*nicht*: 1853);

– S. 110, 15. Zeile von oben: „[...] des führenden amerikanischen homöopathischen Arztes James Taylor Kent [...]“ (*nicht*: englischen);

– S. 112, 3. Zeile von oben und ff.: nicht der Deutsche Voll hielt die besagten Vorträge in den Jahren 1966, 1968 und 1969, sondern der Schweizer Dr. phil. J. Kopp (1966) bzw. die Vereinsmitglieder Hasler (allerdings 1967, nicht 1968), Bonhöte (1968) und Suter (1969).

<sup>10</sup> Zu den von Fäh beschriebenen vereinsinternen Auseinandersetzungen zwischen dem Flügel um Alexander Hänni, Rudolf Flury und (später) Walter Buschauer und demjenigen der „Kentianer“ um Pierre Schmidt, Jost Künzli und deren Schüler s. Kap. 2.6.2 und 2.7.

<sup>11</sup> Kontaktadresse: Prof. Dr. phil. Martin Dinges, IGM, Straußweg 17, D-70184 Stuttgart.

<sup>12</sup> Kontaktadresse: Dr. Hansjörg Heé, Waldgutstr. 7, CH-9010 St. Gallen.

<sup>13</sup> Erlach, Alexander: Die Geschichte der Homöopathie in der Schweiz 1827–1971. Dissertation, Medizinische Fakultät der Universität Zürich, Zürich, 2004.

Es ist mir bewusst, dass auch die hier vorliegende Arbeit längst nicht vollständig oder perfekt ist: Sei es, weil über verschiedene Personen, Ereignisse, Landesteile oder Zeiten keine oder nur spärliche Daten auffindbar waren, sei es, weil ich mich auf das für mich Machbare beschränken musste, um die Arbeit überhaupt zu einem Abschluss zu bringen. Ansonsten würde ich wohl immer noch in irgendwelchen Archiven der Schweiz nach Geburts- oder Todesdaten homöopathischer Ärzte herumstöbern oder alte Zeitschriften durchsehen, um deren Bibliografien zu vervollständigen. Ebenso bitte ich die Leserinnen und Leser um Verständnis dafür, dass gewisse Doppelspurigkeiten beispielsweise zwischen den Biografien im Kap.9 und der allgemeinen Darstellung der Geschichte der Homöopathie in der Schweiz unvermeidlich waren.

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich überwiegend auf die Geschichte der ärztlichen Homöopathie in der Schweiz, die über weite Teile auch eine Geschichte des SVHA ist. Die nicht-ärztliche Homöopathie war zwar nicht inexistent, sie taucht in den uns bekannt gewordenen Dokumenten und Berichten jedoch bloß am Rande auf. Die wenigen überlieferten Stellen, wo homöopathische Ärzte die Stellung der Laienhomöopathie beschreiben, zeugen aber von einer zeitweilig doch beträchtlichen Verbreitung und Wichtigkeit derselben.<sup>14</sup> Eine ausgedehnte Entwicklung homöopathischer Laienvereine wie etwa in Deutschland<sup>15</sup> scheint es in der Schweiz jedoch nicht gegeben zu haben, organisierte Laienvereine blieben eher zeitlich und geografisch beschränkte Phänomene. Trotz der Ausrichtung der vorliegenden Arbeit auf die ärztliche Homöopathie der Schweiz habe ich in einem separaten Kapitel zusammengeführt, was im Laufe der Recherchen auch über die nichtärztliche Homöopathie zutage kam (s.S.222 ff.).

Ebenso ist, aus naheliegenden geografischen und sprachlichen Gründen, die Geschichte der Homöopathie in der Deutschschweiz um einiges umfangreicher dargestellt, als mir dies für die französischsprachige Schweiz möglich war. Die welschen Kollegen bitte ich dafür um Nachsicht und Verständnis.

---

<sup>14</sup> Siehe beispielsweise Batault (1896), Schädler (1888) oder T. (1872).

<sup>15</sup> Siehe dazu beispielsweise Staudt (1996).

# 1 Die Anfänge der Homöopathie in der Schweiz im 19. Jahrhundert

Das erste Auftauchen der Homöopathie in der Schweiz wird von verschiedenen Autoren übereinstimmend etwa um das Jahr 1827 oder 1828 angesiedelt<sup>16</sup>, also gut 30 Jahre, nachdem 1796 der deutsche Arzt Samuel Hahnemann (1755–1843) zum ersten Mal die Grundzüge des von ihm neu entdeckten Heilsystems, der Homöopathie, publiziert hatte.<sup>17</sup> Fast gleichzeitig finden wir die ersten Zeugnisse homöopathischer Ärzte in den Kantonen Basel, St. Gallen, Zürich, Bern, Glarus und Genf.

Zeitgleich mit dem Auftreten der ersten homöopathischen Ärzte in verschiedenen Gegenden der Schweiz um 1828 erschien auch schon die erste uns bekannte Streitschrift gegen die Homöopathie<sup>18</sup>, verfasst von einem „Doct. Brunner“ in Bern, der aber im Vorwort bereits zugeben muss, über keine praktischen Erfahrungen mit der Homöopathie zu verfügen. Brunner schildert neben den Grundsätzen der Homöopathie und den ihm bekannten Publikationen pro und contra auch den Stand der Ausbreitung unter den Ärzten Europas zu jenem Zeitpunkt. Dabei bemerkt er zur Situation in der Schweiz: „[...] im südlichen Deutschland und der Schweiz kennt man die Sache kaum oder wohl nicht einmahl dem Nahmen nach, und es hat auch bis jetzt gar keinen Anschein als ob sie daselbst irgend jemahls gar grossen Beyfall einernnten werde.“<sup>19</sup>

Dies sollte sich aber schon bald ändern. Zu dieser Zeit, drei Jahrzehnte vor der Gründung des (deutsch-schweizerischen) „Vereins schweizerischer homöopathischer Ärzte“ im Jahre 1856, verlief die Entwicklung der Homöopathie in der Schweiz vorerst noch ausgesprochen regional, unabhängig von- und parallel zueinander, weshalb diese Anfangsphase der ersten Jahrzehnte auch dementsprechend dargestellt werden soll.

## 1.1 Basel

Wahrscheinlich der erste Schweizer Arzt, der sich mit dem neuen Heilsystem von Samuel Hahnemann befasste, war Franz Josef Siegrist (1795–1840) aus Basel. Schädler datierte es vage: „Dr. Franz Jos. Siegrist fing wahrscheinlich schon Mitte der zwanziger Jahre an, die Homöopathie zu studiren und praktisch auszuüben.“<sup>20</sup> Jedenfalls war Siegrist im Jahr 1829 einer der Mitbegründer der „Vereinigung Leipziger Homöopathen“, des Vorläufers des späteren „Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte“, indem er zur Feier des 50. Doktorjubiläums Hahnemanns am 10.8.1829 nach Köthen gereist war.<sup>21</sup> Eine homöopathische Zeitschrift jener Jahre vermeldete dazu: „Selbst aus dem mehr als 100 Meilen entfernten schwei-

<sup>16</sup> Schädler (1888) und Tischner (1939) 114.

<sup>17</sup> Hahnemann (1796).

<sup>18</sup> Brunner (1828). Ironischerweise findet sich im selben Heft auch ein kurzer Beitrag eines der Pioniere der Homöopathie in Genf, Charles Peschier, in dem die Homöopathie aber noch mit keinem Wort erwähnt wurde. Peschier (s. u.) näherte sich erst gegen 1830 der Homöopathie.

<sup>19</sup> Brunner (1828) 85.

<sup>20</sup> Schädler (1888) 98.

<sup>21</sup> Er war somit zusammen mit Charles Peschier und dem in die USA ausgewanderten Henry Detwiller wohl der einzige Schweizer Homöopath, der Hahnemann persönlich getroffen hat.

zerischen Basel hatte sich einer der eifrigsten und redlichsten Freunde der Homöopathie, Dr. Siegrist, zu diesem Zwecke eingefunden.“<sup>22</sup> Somit dürfte er zu diesem Zeitpunkt die Homöopathie schon einige Zeit praktiziert haben und es gebührt ihm wohl der Ehrentitel „erster homöopathischer Arzt der Schweiz“, da alle weiteren uns bekannten Pioniere der Schweizer Homöopathie erst frühestens ab 1828 diese ausübten. 1832 erschien Siegrist denn auch als einer von nur vier der AHZ zu jenem Zeitpunkt bekannten Schweizer Ärzten im ersten deutschen Namensverzeichnis homöopathischer Ärzte.<sup>23</sup>

Über Siegrists Herkunft ist lediglich bekannt, dass seine Familie ursprünglich aus Sarnen (Obwalden) stammte.<sup>24</sup> Auch über sein Leben ist nicht sehr viel bekannt, starb er doch schon sehr jung, als sein Sohn Albert Siegrist, der später ebenfalls homöopathischer Arzt wurde, erst fünf Jahre alt war. Unserem Hauptchronisten für das 19. Jahrhundert, Emil Schädler, konnte dieser darum wohl auch nur wenig Wissenswertes über seinen Vater übermitteln. Schädler berichtet 1888 über Franz Josef Siegrist nur gerade: „Durch eine Menge der schönsten Heilungen erwarb er sich eine ausgedehnte Praxis und brachte seine Heilmethode in Basel und weiter Umgebung zu grossem Ansehen.“ Durch ihn kam auch der Prosektor an der Anatomie in Basel, Martin Johann Nusser (? – 1853, aus Württemberg gebürtig), Mitte der 1830er-Jahre zur Homöopathie, deren Ruf er bis zu seinem Tode 1853 in Basel weiter festigte.

Ab 1830 war Franz Josef Siegrist an der medizinischen und homöopathischen Ausbildung von Johann David Steinestel (1808–1849), einem angehenden Missionar aus dem Haus der Basler Mission, beteiligt.<sup>25</sup> Dieser sollte vor seiner Aussendung als Missionar nach Afrika eine praxisorientierte medizinische Ausbildung erhalten, für die von seinen Missionsvorgesetzten (erstaunderweise) die Arztpraxis des Homöopathen Siegrist ausgewählt wurde. In dessen Haus wohnte Steinestel nun ab 1830 längere Zeit, um bei Siegrist in die Lehre zu gehen. Aus der Tatsache, dass besagter Steinestel in der Zeit zwischen 1831 und 1834<sup>26</sup> auch noch eine Zeitlang seine Ausbildung bei Emanuel Niehans, einem homöopathischen Arzt in Enge bei Bern<sup>27</sup>, fortsetzte, darf man schließen, dass Siegrist und Niehans sich gekannt haben, dass also doch auch schon in der Anfangszeit der Homöopathie in der Schweiz Anfang der 1830er-Jahre gewisse Kontakte zwischen Homöopathen über die Regionsgrenzen hinweg bestanden haben. Auch gibt der Fribourger Longchamp, in erster Linie ein Schüler des Genfers Pierre Dufresne, Siegrist als weiteren Lehrer an<sup>28</sup>, und auf einer Versammlung der „Société homoeopathique lémanienne“, der ersten homöopathischen Ärztesgesellschaft der Schweiz, am 1.6.1836 in Fribourg, entschuldigte sich Siegrist ebenso wie der Berner Niehans brieflich für sein Nichterscheinen.<sup>29</sup> Dessen Berner Kollege Gottlieb Fischer nahm hingegen daran teil, was wiederum zeigt, dass auch über die Sprachgrenze hinweg einzelne persönliche Kontakte zwischen den wenigen homöopathischen Ärzten der Schweiz bestanden haben.

Nach Franz Josef Siegrists frühem Tod 1840 war Nusser lange Zeit der einzige homöopathische Arzt in Basel, doch „es gelang ihm unsere Heilmethode bis zu seinem, Mitte der fünfziger

<sup>22</sup> ACS 8 (1829).

<sup>23</sup> Hartmann (1832) 57–59.

<sup>24</sup> Nekrolog Albert Siegrist, Basler Nachrichten, 10.5.1906.

<sup>25</sup> Genaueres dazu siehe in Häcker-Strobusch (1996).

<sup>26</sup> Dem Zeitpunkt seiner endgültigen Rückkehr nach Stuttgart, wo er, ein Nichtmediziner, als erster Homöopath mit seinen Erfolgen für beträchtliche politische Aufregung sorgte.

<sup>27</sup> R. Haehl (1921) 38.

<sup>28</sup> Gemäß Schädler (1888).

<sup>29</sup> BBG 7 (1836) 263.

Jahre erfolgten, Tode in gutem Ansehen zu erhalten“.<sup>30</sup> Nusser starb 1853, kurz bevor sich mit dem 1856 aus den USA zurückgekehrten Theophil Bruckner (1821–1896) ein weiterer homöopathischer Arzt in Basel niedergelassen hatte. Bereits Anfang der 1860er-Jahre ließen sich dann auch Albert Siegrist (1835–1906) und Ludwig Meschlin (1824–1906) als homöopathische Ärzte in Basel nieder. Die drei Genannten bildeten danach für die folgenden zwei, drei Jahrzehnte ein starkes Basler Trio und bescherten der Stadt eine seither nicht mehr gekannte Blütezeit der homöopathischen Heilkunst. Besonders Bruckner und Siegrist gehörten für längere Zeit zum führenden Kern der Schweizer Homöopathen und genossen auch international einen gewissen Ruf.

Albert Siegrist(-Öhninger) war der Sohn des oben erwähnten Franz Josef Siegrist. Er selbst wiederum war der Vater des späteren Berner Ophthalmologen Prof. August Siegrist<sup>31</sup>, der in jungen Jahren auch einmal als Gast an einer Sitzung des SVHA teilnahm, offensichtlich ohne danach in die homöopathischen Fußstapfen seines Vaters und Großvaters treten zu wollen.<sup>32</sup> Albert Siegrist besuchte zuerst die katholische Schule in Basel, später „vollendete er seine Schulbildung in katholischen Lehranstalten und Klosterschulen zu Straßburg, Einsiedeln und Münster in Westfalen“.<sup>33</sup> Daraufhin studierte er Medizin in Basel und Würzburg, wo er als Student auch seine spätere Ehefrau kennenlernte. 1860 bestand er in Basel das Staatsexamen und wurde zum Batteriearzt der dortigen Feldartillerie ernannt. Zur Weiterbildung besuchte er danach weitere Universitäten, namentlich Prag und Wien. Vor allem der Aufenthalt in Wien wurde für sein weiteres Leben wegweisend. Siegrist war bis dahin keineswegs der Homöopathie zugeneigt gewesen, außer dass er ihr in Andenken an seinen früh verstorbenen Vater vielleicht weniger schroff gegenüberstand. „Nun herrschte in Wien damals gerade eine große Typhusepidemie, und ihn wie seine Freunde wunderte es, dass nach den Bulletins, die von den verschiedenen Spitälern herausgegeben wurden, die Zahl der Todesfälle im homöopathischen Spital ganz außerordentlich hinter denjenigen der andern Spitäler zurückblieb. Während seine Freunde mit Witzen über diese Tatsachen hinweggingen, glaubte er es dem Andenken seines Vaters schuldig zu sein, sich über den Wert der Homöopathie genauer zu informieren. Durch die Bekanntschaft mit einem Assistenzarzt gelang es ihm sich die Gelegenheit zu verschaffen, während sechs Wochen täglich die Krankenvisite im Spital mitzumachen; dabei musste er sich bald von den wirklichen Erfolgen der viel angefochtenen Heilmethode überzeugen. Als er bald selber schwer am Typhus erkrankte, konnte er, im homöopathischen Spital verpflegt, die rasche und sichere Wirkung der homöopathischen Mittel an sich selbst erfahren. Als ein überzeugter Anhänger der Homöopathie kehrte er nach Basel zurück, um sich hier als Arzt niederzulassen, obschon er wegen seiner geänderten Ansichten selbst von früheren Freunden sich allerlei Anfechtungen gefallen lassen musste.“<sup>34</sup>

Er etablierte sich daraufhin Anfang der 1860er-Jahre als homöopathischer Arzt in Basel. In einem internationalen Verzeichnis homöopathischer Ärzte von 1860 erschien Siegrist noch nicht, hingegen in einem weiteren aus dem Jahre 1863.<sup>35</sup> Siegrist war Mitglied des SVHA wie auch des DZVhÄ. Er war über viele Jahre, ja Jahrzehnte eine maßgebliche Stütze des Schweizer Vereins und nahm an allen der uns aus diesen Jahren bekannten Versammlungen teil, so

<sup>30</sup> Schädler (1888) 98.

<sup>31</sup> Hänni (1972).

<sup>32</sup> AHZ 118 (1889) 17.

<sup>33</sup> Nekrolog Albert Siegrist, Basler Nachrichten, 10.5.1906.

<sup>34</sup> Nekrolog Albert Siegrist, Basler Nachrichten, 10.5.1906.

<sup>35</sup> Meyer (1860) bzw. Catellan (1863).

auch bereits an der ersten uns überlieferten im Jahre 1861.<sup>36</sup> Auch gehörte er zusammen mit seinem Basler Kollegen Ludwig Meschlin stets zu den aktiveren Diskussionsteilnehmern auf diesen Versammlungen. Wie dieser besuchte er auch ab und zu die Jahresversammlungen des DZVhÄ, beispielsweise 1882 in Stuttgart<sup>37</sup> oder 1885 in Hamburg.<sup>38</sup>

Er war zeitweiliger Leiter einer homöopathischen Abteilung am Katholischen Spital in Basel<sup>39</sup>, welches Ende der 1860er-Jahre<sup>40</sup> bzw. in den 1870er-Jahren mit zwölf Betten bestanden hat.<sup>41</sup> Bruckner schrieb 1892 dazu: „Formerly the Catholic Hospital at Basle was under the care of Dr. Siegrist, but it is now in charge of old-school physicians.“<sup>42</sup> Auch im Nachruf auf Siegrist in den *Basler Nachrichten* vom 10.5.1906 lesen wir hierzu: „In unserer Stadt war er bald als tüchtiger Arzt beliebt und geschätzt. Seine Praxis war ausserordentlich ausgedehnt, und daneben war er noch lange Arzt des katholischen Spitals. Im Verlaufe der Zeit sah er sich freilich genötigt, von dem Übermass seiner Arbeit das eine oder andere aufzugeben, und in den letzten Jahren musste er seine Tätigkeit immer mehr einschränken.“

Im öffentlichen Leben der Stadt ist Siegrist offenbar kaum hervorgetreten. Einzig an der Gründung des Katholikenvereins in Basel war er in den ersten Jahren seiner Tätigkeit in dieser Stadt beteiligt. Siegrist war außerdem der Hausarzt von Frau Adèle Merian-Iselin (22.4.1827–15.12.1901), die in ihrem Testament 800 000 Franken zur Errichtung des homöopathischen Merian-Iselin-Spitals in Basel vermachte. Siegrist selbst starb dann aber bereits 1906<sup>43</sup> 71-jährig in Basel<sup>44</sup>, gerade drei Wochen vor seinem Basler Freund und Kollegen Ludwig Meschlin und zwölf Jahre vor der Eröffnung des homöopathischen Spitals im Jahre 1918.

Über Herkunft und Leben von Ludwig Meschlin(-Langmesser) ist wenig bekannt. Obwohl er zeitlebens in Basel praktizierte, erschien nach seinem Tod in keiner Basler Zeitung ein Nachruf, und auch in der deutschen homöopathischen Presse blieb sein Ableben unbemerkt, obwohl er über Jahrzehnte Mitglied im DZVhÄ gewesen war und an verschiedenen Jahresversammlungen teilgenommen hatte. Auch in den in diesen Jahren um 1906 nur sehr sporadisch publizierten SVHA-Sitzungsberichten finden wir keine weiteren Angaben.

Meschlin wurde 1824 in Witterswil (Solothurn) geboren. Er ließ sich wohl einige Zeit nach Theophil Bruckner, etwa zur selben Zeit wie Albert Siegrist, in Basel als homöopathischer Arzt nieder<sup>45</sup>, wahrscheinlich irgendwann Anfang der 1860er-Jahre. Zusammen mit Albert Siegrist finden wir ihn als Teilnehmer an der ersten uns überlieferten SVHA-Jahresversammlung im Jahre 1861 (unter dem falsch geschriebenen Namen Möschlin), und zusammen mit seinem Basler Kollegen dürfte er einer der vom SVHA-Präsidenten Krieger auf jener Sitzung erwähnten fünf jungen, neu zur Homöopathie übergetretenen Vereinsmitglieder gewesen sein.<sup>46</sup> In einem internationalen Verzeichnis homöopathischer Ärzte erschien er allerdings erstmals 1883.<sup>47</sup>

<sup>36</sup> AHZ 63 (1861) 15 f.

<sup>37</sup> AHZ 105 (1882) 74.

<sup>38</sup> AHZ 111 (1885) 57–59, 65.

<sup>39</sup> Bruckner (1892).

<sup>40</sup> Hänni (1972).

<sup>41</sup> Tischner (1939) 724.

<sup>42</sup> Bruckner (1892).

<sup>43</sup> Todesanzeige Dr. med. Albert Siegrist-Oehninger, Basel. In: AHZ 152 (1906) 159.

<sup>44</sup> Todesanzeige Dr. med. Albert Siegrist-Oehninger, Basel. In: AHZ 152 (1906) 159.

<sup>45</sup> Schädler (1888) 98.

<sup>46</sup> AHZ 63 (1861) 15 f.

<sup>47</sup> Turner (1872) bzw. BH (1883).

In den in der AHZ veröffentlichten Berichten über die SVHA-Vereinsversammlungen der 1880er- und 1890er-Jahre erscheint er oft als Teilnehmer. Bei den von ihm dort vorgetragenen Fällen und Diskussionsbeiträgen plädierte er mehrfach für den Gebrauch hoher Potenzen, deutlich klarer als die meisten anderen Schweizer Homöopathen jener Zeit. Die von ihm erwähnten Fälle behandelte er meist mit seltenen Gaben von Potenzen zwischen 200 und 1 200 – wo zahlreiche Schweizer Homöopathen seiner Zeit Tiefpotenzler waren und kaum über die 6. Potenz hinausgingen. Andere Fälle behandelte aber auch Meschlin durchaus wiederum mit ganz tiefen Potenzen.

Theophil Bruckner<sup>48</sup> darf mit Recht als einer der führenden und dank seiner Publikationen und persönlichen Kontakte international bekanntesten Homöopathen der Schweiz des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Nach seinem Medizinstudium in Basel mit Staatsexamen 1845 hielt er sich neun Jahre lang in den USA auf, wo er die Homöopathie kennenlernte und deren überzeugter Anhänger wurde. 1856 ließ er sich als homöopathischer Arzt in Basel nieder, wo er die durch den Tod Nussers hinterlassene Lücke ausfüllte.<sup>49</sup> Hier in Basel praktizierte er nun 40 Jahre lang und publizierte in dieser Zeit auch äußerst rege. Sein bekanntestes Werk *Der homöopathische Hausarzt* wurde unter anderem ins Französische (von Emil Schädler), Spanische und Portugiesische übersetzt. Nach seiner Rückkehr aus den USA war er 1856 auch Gründungsmitglied des SVHA, zusammen mit Karl Krieger (Bern) und Samuel Zopf (Schwanden/Glarus). Lange Zeit in den 1860er- und 1870er-Jahren noch regelmäßiger Teilnehmer der Versammlungen des schweizerischen Vereins, nahm er in den Jahren vor seinem Tod nicht mehr an den homöopathischen Treffen teil, da seine zunehmende Schwerhörigkeit ihn hinderte, der Diskussion zu folgen.<sup>50</sup> Und nach dem Tod seines engen Berner Freundes Emil Schädler im Jahre 1890 versiegte offensichtlich auch die schriftliche Korrespondenz mit seinen jüngeren homöopathischen Kollegen.

## 1.2 St. Gallen

Als zweiten Geburtsort der schweizerischen Homöopathie gilt es, die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung zu betrachten.

Hier wandte David Alther (1801–1859) sicher ab 1828 die Homöopathie in seiner Praxis an, wie er selbst in einem Aufsatz in der AHZ kundtat.<sup>51</sup> Er wurde 1801 als Sohn des Metzgers Michael Alther in St. Gallen geboren, auch sein Großvater selben Namens war Metzger. Er selber war Vater des späteren Apothekers David Alther (1828–1889). Alther promovierte 1823 in Würzburg zum Doktor der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe.<sup>52</sup> Etwa um 1828 näherte er sich als einer der ersten Ärzte der Schweiz der Homöopathie<sup>53</sup>, wie er in einem in der AHZ 1833 erschienenen Aufsatz über Gehörkrankheiten bekennt, „von welchen er schon seit 1828

<sup>48</sup> Ausführlicheres zu Theophil Bruckner s. Kap. 2.1.8.

<sup>49</sup> Schädler (1888) 98.

<sup>50</sup> Bruckner (1892) 982.

<sup>51</sup> AHZ 3 (1833) 13–15.

<sup>52</sup> Alther, David: Ueber die geburtshülfliche Untersuchung. Inaugural-Abhandlung von David Alther, der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor. Würzburg, 1823.

<sup>53</sup> Tischner (1939) 724.

eine ziemlich grosse Zahl homöopathisch behandelt und zwar mit sehr befriedigendem Erfolge“.<sup>54</sup>

Schon sehr bald folgten ihm der St. Galler Sanitätsrat Johannes Gsell (1789–1862) und Jean-Jacques Schelling (1797–1878) aus Berneck am Bodensee, welche beide in einem Nachtrag von 1833 zum ersten deutschen Verzeichnis homöopathischer Ärzte von 1832<sup>55</sup> erscheinen.<sup>56</sup> In diesem war ebenfalls Karl Girtanner (1802–1888) aufgeführt, der aber die Homöopathie nur in der Anfangszeit seiner ärztlichen Tätigkeit ausübte, um sich bald darauf von ihr abzuwenden.<sup>57</sup>

Über Art, Umfang und Dauer der homöopathischen Tätigkeit von Alther und Gsell existieren kaum Daten. Beide sind aber bis an ihr Lebensende 1859 bzw. 1862, ja sogar zehn Jahre darüber hinaus, wiederholt in internationalen Verzeichnissen homöopathischer Ärzte aufgeführt.<sup>58</sup> Während Alther immerhin in den Jahren 1833 bis 1835 mehrere Artikel in der AHZ und in *Hygea* publizierte, existieren von Gsell keine homöopathischen Publikationen. Allerdings fand dessen Tod 1862 in der AHZ Erwähnung in einer kleinen, wohl von einem der beiden Berner Karl Krieger oder Emil Schädler stammenden Mitteilung, in welcher er immer noch als homöopathischer Arzt bezeichnet wird; wir dürfen also annehmen, dass er der Homöopathie treu geblieben war.<sup>59</sup> Von den Schweizer Chronisten des 19. Jahrhunderts, Hirzel<sup>60</sup> und Schädler<sup>61</sup>, waren Ersterem nur Schelling und Gsell dem Namen nach bekannt, Letzterem von Gsell auch bloß der Name und von Alther die erwähnten Publikationen, die immerhin etwas Einblick in das ärztliche Schaffen Althers zu jener Zeit geben. Der erste dieser Beiträge Althers in der *Hygea* aus dem Jahre 1834 besteht aus einer Reihe von Kasuistiken, die sehr interessant zu lesen sind und schön die damalige (bzw. seine) homöopathische Vorgehensweise beschreiben (mehr dazu in Kap. 1.8, S. 39).

Einiges mehr ist zum letzten der oben erwähnten St. Galler Pioniere, dem praktischen Arzt Jean-Jacques Schelling aus Berneck bekannt, dies vor allem deshalb, weil Schelling neben den Genfern Dufresne und Peschier der weitaus publizierfreudigste Schweizer Homöopath dieser allerersten Generation war. Schelling erschien im ersten deutschen Verzeichnis der homöopathischen Ärzte von 1833.<sup>62</sup> Einigen seiner 1836 in der *Hygea* erschienenen Kasuistiken<sup>63</sup> können wir entnehmen, dass er etwa ab 1831 homöopathisch zu behandeln begann. Seine erste Publikation eines geheilten Falles in der AHZ datiert von 1835.<sup>64</sup> Einen Namen machte er sich speziell mit Aufsätzen über den „Genius epidemicus“<sup>65</sup>, worin er berichtete, dass er bei verschiedenen fieberhaften Epidemien wie auch beim Keuchhusten die besten Erfolge mit einem Epidemiemittel gehabt habe.<sup>66</sup> Daneben veröffentlichte Schelling Heilungsgeschichten und Prüfungsberichte über wichtige Polychreste, welche er an sich selber geprüft hatte.<sup>67</sup>

<sup>54</sup> AHZ 3 (1833) 13–15.

<sup>55</sup> Hartmann (1832).

<sup>56</sup> Correspondenznachrichten und Miscellen. In: AHZ 1 (1833) 151.

<sup>57</sup> Girtanner, Albert: Dr. med. Karl Girtanner. Ein Lebensbild. St. Gallen, 1889.

<sup>58</sup> Meyer (1860); Catellan (1863); Turner (1872).

<sup>59</sup> AHZ 65 (1862) 176.

<sup>60</sup> H. (1844).

<sup>61</sup> Schädler (1888).

<sup>62</sup> Correspondenznachrichten und Miscellen. In: AHZ 1 (1833) 151.

<sup>63</sup> HYG 4 (1836) 35 ff.

<sup>64</sup> AHZ 6 (1835) 9.

<sup>65</sup> In Anlehnung an Hahnemann, der ja bereits in gewissen Fällen von epidemischen Arzneimitteln sprach, aber noch vor Rademacher, dessen erste Publikation zu diesem Thema erst 1843 erschien.

<sup>66</sup> HYG 13 (1840) 50; Tischner (1939) 555.

<sup>67</sup> Schädler (1888) 106.

Seine letzte Publikation erschien noch im Jahr seines Todes (1878) in der AHZ.<sup>68</sup> Spannend sind die nochmals etliche Jahre später posthum in der AHZ erschienenen Briefe des älteren, weisen Schelling an seinen Sohn Felix, der zu jener Zeit (1877) Student der Medizin in Zürich war und dem Schelling in mehreren Briefen Antworten auf seine jugendlich drängenden Fragen, die die Medizin und die Natur von Krankheit und Gesundheit betrafen, zu geben versuchte.<sup>69</sup>

Ab 1840 gehörte Schelling als korrespondierendes Mitglied dem von Griesselich, dem Herausgeber der *Hygea*, und seinen „Spezifikern“ dominierten „Badischen Verein homöopathischer Ärzte“ an. Auch dem SVHA gehörte Schelling mit Sicherheit an, wir finden ihn bereits auf der ersten uns überlieferten Jahresversammlung des Vereins im Jahre 1861 in Olten als Teilnehmer.<sup>70</sup> Sehr peripher an der östlichen Landesgrenze wohnend und im Alter zeitweise nicht mehr bei vollster Gesundheit, nahm er in den folgenden Jahren nur gelegentlich an den Versammlungen des Vereins teil. Wenn er da war, gehörte er aber jeweils klar zu den aktiven und tonangebenden Teilnehmern, zuletzt 1871 im Alter von 74 Jahren. Schädler, der Schelling also noch persönlich gekannt und mehrfach erlebt hat, beschrieb ihn 1888 rückblickend als wohlwollenden, äußerst bescheidenen Mann, mit im Alter schneeweißen Haaren und jugendlich lebhaften, feurigen Augen.

Vor allem durch Schellings Einfluss breitete sich die Homöopathie im ganzen Kanton St. Gallen aus, sodass es in den 1840er- und 1850er-Jahren in einer Reihe auch kleinerer Orte weitere homöopathische Ärzte gab. Laut Schädler waren dies: Jung und Geiser in Wil, Fuchs in Rapperswil, Schubiger in Uznach, Boppart in Rorschach, Züst in Rheineck, Feierabend in Kappel (von wo dieser Ende der 1850er-Jahre in seine Heimatstadt Luzern zurückkehrte) sowie die erwähnten Altherr, Gsell sen. und Sins in der Stadt St. Gallen. Bis ins Jahr 1888, dem Zeitpunkt des Berichts Schädlers, war die Zahl der im Kanton St. Gallen praktizierenden Homöopathen durch Wegsterben der oben Genannten allerdings wieder auf drei reduziert: Felix Schelling in Berneck, Adolf Grubenmann (1840–1929), langjähriger Präsident des SVHA sowie Kantons- und Nationalrat, sowie Künzle (= Theodor Künzli, 1848–1903, Großvater von Jost Künzli) in der Stadt St. Gallen. Seither ist es in der gesamten Ostschweiz bis in die neueste Zeit nie mehr zu einem solchen Aufschwung bei den praktizierenden homöopathischen Ärzten gekommen.

Von den zuletzt Erwähnten verdienen Adolf Grubenmann sowie Theodor und Max Carl Künzli, Großvater bzw. Vater des bekannteren Jost Künzli<sup>71</sup>, besondere Erwähnung.

Adolf Grubenmann war der Sohn des Teufener Arztes Daniel Grubenmann (1796–1880), sein Großvater Johannes Grubenmann-Tanner (1754–1837) und sein Urgroßvater Daniel Grubenmann-Roth waren ebenso bereits Ärzte.<sup>72</sup> Schon seine Vorfahren bedienten sich eher natürlicher Heilmethoden, standen zum Teil der Homöopathie nahe (besonders der Großvater) und waren zudem teilweise medial begabt, gerieten deshalb öfters mit der Amtskirche in Konflikt und begründeten im Appenzellischen eine eigene, viel kirchenpolitische und juristische Unruhe verursachende Separatisten-Bewegung.<sup>73</sup>

<sup>68</sup> AHZ 23 (1878) 192.

<sup>69</sup> Briefe an seinen Sohn, cand. med. Felix Schelling, aus dem Jahr 1877. In: AHZ 121 (1890) 22–24, 74 f., 106–110.

<sup>70</sup> AHZ 63 (1861) 15 f.

<sup>71</sup> Ausführlicheres zu Jost Künzli s. Kap. 2.5.3.

<sup>72</sup> Grubenmann, Eduard: Die Familien Grubenmann von Teufen. Bern, 1965.

<sup>73</sup> Grubenmann, Eduard: Die Familien Grubenmann von Teufen. Bern, 1965, 31 ff.

Nach der Sekundarschule in Teufen und dem Gymnasium in St. Gallen folgte ab 1861 das Studium der Medizin in Zürich, dann auch in Würzburg, Prag und Wien; 1865 Staatsexamen in Bern und im selben Jahr Promotion zum Doktor der Medizin. Von 1865 bis 1874 zuerst Arzt in seinem Geburts- und Heimatort Teufen, danach Umzug der Praxis nach St. Gallen, wo er bereits seit einiger Zeit Sprechstunden gegeben hatte. Er erwarb sich dort bald schon eine große Praxis, die Patienten nicht nur aus Stadt und Kanton St. Gallen, sondern auch aus dem Appenzellerland, Thurgau und der gesamten Bodenseegegend anzog.<sup>74</sup> Er betreute diese ausgedehnte Praxis bis über sein 80. Lebensjahr hinaus. Der Familientradition folgend lernte er schon früh die Homöopathie kennen, ohne sich aber dem Bewährten anderer therapeutischer Methoden zu verschließen: „[...] wir gedenken mit Befriedigung des Überblickes über die Fortschritte und Leistungen der Therapie<sup>75</sup>, die er als Vorsitzender des Schweiz. homöopath. Ärztevereins alljährlich zu geben pflegte [...]“.<sup>76</sup> In einem Artikel in der AHZ vom Januar 1882 spricht Grubenmann selbst davon, dass er die Homöopathie nun seit 13 Jahren ausübe, d. h., dass er schon etwa 1868 damit begonnen haben dürfte.<sup>77</sup> Er wird denn auch bereits als Teilnehmer der SVHA-Versammlungen von 1871<sup>78</sup> (noch unter der Wohnortangabe „Teufen“) und 1874<sup>79</sup> (nun „St. Gallen“) unter dem damaligen Präsidenten Emil Schädler aufgeführt, trat also wohl schon gegen Ende der 1860er-Jahre dem SVHA bei. Zudem wird er ab 1873 als Mitglied des DZVhÄ aufgeführt.<sup>80</sup>

Nach Schädlers Tod am 1.1.1890 übernahm Grubenmann das Präsidentenamt des SVHA, wobei nicht vollständig klar ist, bis wann genau er dieses ausübte. Sicherlich war er 1904 noch Präsident, als er im Namen des SVHA die deutschen Kollegen in Luzern zu einer gemeinsamen Tagung begrüßte.<sup>81</sup> Eine in den sechziger Jahren seines Lebens (d. h. etwa 1900–1910) eintretende Schwerhörigkeit erschwerte dann zunehmend den Verkehr mit den Kollegen, sodass er sich mehr und mehr aus der Tätigkeit im SVHA zurückzog. Bei der nächsten gemeinsamen Tagung mit den deutschen Kollegen im August 1912 in Zürich jedenfalls führte der damals international bekannteste Schweizer Homöopath, der Zürcher Theophil Mende, den Ehrenvorsitz und war zu dem Zeitpunkt vermutlich auch SVHA-Präsident. Grubenmann hatte aber über lange Zeit einen wichtigen Einfluss auf den Verein und die schweizerische Homöopathie, so war er unter anderem auch der Lehrer der Gebrüder Hartmann<sup>82</sup> und gewann den jungen Antoine Nebel sen. in der Zeit, als dieser zuerst in Ebnat (Toggenburg) praktizierte, für die Homöopathie.<sup>83</sup> Aus den Berichten der Vereinsversammlungen der 1880er- und 1890er-Jahre, die in der AHZ erschienen, geht hervor, dass er innerhalb des SVHA eher ein Verfechter der Hochpotenzen war, die er regelmäßig und, wie seine Kasuistiken zeigen, durchaus mit Erfolg anwandte. Daneben benutzte er allerdings oftmals – wie damals eher üblich – auch tiefere Potenzen.

Schon in Teufen hatte man ihn in den Gemeinderat gewählt. In St. Gallen wurde er dann für die demokratische Partei während zweier Amtsperioden in den Nationalrat gewählt (1884–

<sup>74</sup> Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen (1929) 65, StadtASG.

<sup>75</sup> Gemeint: der Schulmedizin.

<sup>76</sup> Scheidegger, Edwin: Zum Gedächtnis Dr. med. Adolf Grubenmanns. In: AHZ 178 (1930) 134 f.

<sup>77</sup> AHZ 104 (1882) 3–5.

<sup>78</sup> AHZ 83 (1871) 50 f.

<sup>79</sup> IHP 4 (1874) 562 ff.

<sup>80</sup> AHZ 161 (1913) 380: Mitgliederverzeichnis des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands, Stand 1.12.1913.

<sup>81</sup> ZBV 23 (1904) 388.

<sup>82</sup> Huber (1996).

<sup>83</sup> Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>).

1890).<sup>84</sup> Wegen seiner großen beruflichen Beanspruchung konnte er dieses Amt aber nur für wenige Jahre ausüben. 1904 wird er zudem als Kantonsrat aufgeführt.<sup>85</sup> Im Militär bekleidete er den Rang eines Sanitätshauptmanns. Seiner Ehe mit Hermina Bruderer aus Heiden entsprangen zwei Töchter und zwei Söhne, von denen aber zu seiner Enttäuschung keiner sein berufliches Erbe antreten wollte.<sup>86</sup>

Nicht nur in der Medizin war er ein Freigeist. „Die in der Familie vererbte Unabhängigkeit gegenüber theologischen Dogmen führte ihn, allerdings im Gegensatz zu seinen Vorfahren, unter dem Einfluss der neuen naturwissenschaftlichen Theorien zu einer unkirchlichen, pantheistischen Weltanschauung.“<sup>87</sup>

(Jacob) Theodor Künzli (1848–1903), geboren in Griesenberg<sup>88</sup>, aufgewachsen als Stiefsohn eines Stephan Eigenmann in Fimmelsberg (beides im Gemeindegebiet von Amlikon bei Weinfelden, Thurgau)<sup>89</sup>, studierte Medizin ab 1868 in Zürich und Würzburg. Er scheint schon während des Studiums mit der Homöopathie in Kontakt gekommen zu sein, jedenfalls erscheint er bereits im Jahre 1874 als Teilnehmer der SVHA-Versammlung vom 14.9. in Schaffhausen, da allerdings noch mit der Angabe: „Dr. Künzli, Speicher“ (Kanton Appenzell).<sup>90</sup> 1878 heiratete er nach seinem Umzug von Speicher nach St. Gallen die aus einer Walenstädter Familie stammende Josefine Huber (2.12.1849–9.7.1929)<sup>91</sup> und praktizierte ab da bis zu seinem Tode 1903 in der Stadt St. Gallen. Zuerst zog er nach der Heirat zu seiner Frau in deren elterliches Haus „Zur Flasche“. Nachdem nach einigen Jahren seine Praxis aber an Umfang stark zugenommen hatte, zogen sie in ein eigenes Haus um. Theodor Künzli wohnte und praktizierte daraufhin (später auch sein Sohn Max) in der Blumenaustraße 28<sup>92</sup>, hinter der Tonhalle St. Gallen. Durch sein öffentliches Wirken im Schulwesen und in der Politik wurde mit den Jahren „das Doktorhaus an der Blumenaustraße ein Mittelpunkt geistig angeregter Geselligkeit“, die aber mit seinem plötzlichen Tode 1903 jäh zu Ende ging.

Im SVHA war Künzli wohl Mitglied, spielte aber keine sehr aktive Rolle. Gemäß den uns erhaltenen Sitzungsprotokollen dieser Jahre hat er offenbar nur sehr sporadisch an den Sitzungen des Vereins teilgenommen. In einem der in der AHZ publizierten Bericht von den SVHA-Versammlungen der 1890er-Jahre wird er als „homöopathischer Frauenspezialist“ bezeichnet.<sup>93</sup> Wissenschaftliche Veröffentlichungen sind uns von ihm ebenfalls keine bekannt geworden. Er war befreundet mit dem deutschen homöopathischen Arzt Paul Wassily (Kiel), in dessen Praxis Jahre später, nach seinem Tod, sein Sohn Max Künzli hospitierte und die Homöopathie erlernte.

Theodor Künzli starb am 14.9.1903 in St. Gallen an einem Schlaganfall.<sup>94</sup> Seine Beerdigung gestaltete sich zu einer imposanten Trauerkundgebung, an welcher neben vielen Patienten, Ärzten und Lehrern der Stadt auch der gesamte Schulrat der Stadt St. Gallen und der Bezirksschulrat teilnahmen. Künzli hatte verschiedene öffentliche Ämter im Bereich des Schulwesens

<sup>84</sup> Matrikelverzeichnis der Universität Zürich.

<sup>85</sup> ZBV 23 (1904) 388.

<sup>86</sup> Grubenmann, Eduard: Die Familien Grubenmann von Teufen. Bern, 1965, 40.

<sup>87</sup> Grubenmann, Eduard: Die Familien Grubenmann von Teufen. Bern, 1965, 40.

<sup>88</sup> Annalies Künzli-Jäger, persönliche Mitteilung.

<sup>89</sup> Matrikelverzeichnis der Universität Zürich.

<sup>90</sup> IHP 4 (1874) 562.

<sup>91</sup> Zum Andenken an Frau Dr. Jos. Künzli-Huber, Frau Dora Locher-Künzli und Dr. med. Max Künzli. 19-seitige Gedenkschrift im Besitz von Fr. Annalies Künzli-Jäger.

<sup>92</sup> Oder 38, je nach Quelle.

<sup>93</sup> AHZ 137 (1898) 137.

<sup>94</sup> Todesanzeige Dr. med. Theodor Künzli. In: AHZ 147 (1903) 111.

innegehabt.<sup>95</sup> Ebenso erschienen viele Freunde von der „Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft“, zu deren Gründungsmitgliedern Künzli gehörte und deren „Zentralblatt für Jagd- und Hundeliebhaber“ er gegründet und über viele Jahre redigiert hatte. Künzli galt als eigentlicher Retter der Bernhardiner-Hunderasse; zeitweise hielt er 24 Exemplare in einer Remise hinter dem Haus an der Blumenaustraße und bekam dafür auf Ausstellungen in Bern oder Zürich in den Jahren 1884, 1887, 1889 und 1894 Bewertungsmedaillen verliehen.<sup>96</sup> Auf der Trauerfeier sprach außerdem Nationalrat Scherrer von der demokratischen Partei, der Künzli als Mitglied angehört hatte und die in ihm einen Gesinnungsgenossen und Führer verloren habe, „der in Wort und Schrift für die Ideale der Demokratie tätig war“. Für die homöopathischen Ärzte schließlich sprach Grubenmann über den Verstorbenen und beschrieb ihn als „freien Denker mit bewusster Unabhängigkeit, ein Mensch, dessen Religion nur nach dem Idealen strebte“. Er hinterließ seine Ehefrau Josefine Künzli-Huber sowie die Tochter Dora (6.5.1879–9.7.1929) und den Sohn Max, der damals 21-jährig am Anfang des Medizinstudiums stand.

Als zweites Kind des als „Homöopath, Kynolog und Menschenfreund weitbekanntem“<sup>97</sup> Jacob Theodor Künzli wuchs Max Künzli in der Stadt St. Gallen auf, wo er auch alle Schulen besuchte, zuletzt die Gymnasialklassen des Instituts Dr. Schmidt auf dem Rosenberg. Danach wandte er sich dem Studium der Chirurgie zu und studierte in Zürich, Jena, Leipzig und Marburg; 1908 Staatsexamen in Zürich und 1909 Dissertation am selben Ort „Über indirekte Orbitalfrakturen“.<sup>98</sup> Schon als Kind empfand er „Begeisterung für die unerschöpflichen Schönheiten der Natur“, die er v. a. auf dem geliebten väterlichen Gut „Engen“ in Walenstadtberg erleben durfte.<sup>99</sup> Aber erst ein Jahr Assistenz zum Sammeln von Praxiserfahrung bei Paul Wassily in Kiel<sup>100</sup>, einem Freund seines Vaters, überzeugte ihn einige Jahre nach dem Tode seines Vaters davon, sich nicht der Chirurgie, sondern ebenfalls der Homöopathie zuzuwenden. Er etablierte sich dann als homöopathischer Arzt 1912 in St. Gallen<sup>101</sup>, im selben Haus an der Blumenaustraße 28, in dem schon sein Vater praktiziert hatte, und versorgte schon bald eine große Praxis, die sehr an seinen Kräften zehrte. Seine Schwester Dora, wie Vater und Bruder zutiefst von der Homöopathie überzeugt, sodass sie selbst auf ihrem Sterbebett – an Pneumonie erkrankt – jegliche Allopathie für sich ablehnte, unterstützte ihn „mit Räten, Briefen und Handreichungen“ tatkräftig in der Praxis bis zu ihrer eigenen Heirat 1919.<sup>102</sup> Er selbst heiratete 1914 seine Freundin aus Universitätszeiten, Margrit Walder aus Zürich, mit der er vier Kinder hatte; der Erstgeborene, Jost, beim Tod des Vaters erst zehn Jahre alt, sollte später einmal in seine und des Großvaters Fußstapfen als Homöopath treten. Max Künzli wohnte mit seiner Familie, seiner betagten Mutter und seiner Schwester und deren Familie unter demselben Dach im väterlichen Hause. In seiner Freizeit war er ein passionierter Reiter

<sup>95</sup> Tagblatt der Stadt St. Gallen, 19.9.1903. Ebenso wird sein öffentliches Wirken im Schulwesen erwähnt in: Zum Andenken an Frau Dr. Jos. Künzli-Huber, Frau Dora Locher-Künzli und Dr. med. Max Künzli. 19-seitige Gedenkschrift im Besitz von Fr. Annalies Künzli-Jäger.

<sup>96</sup> Annalies Künzli-Jäger, persönliche Mitteilung.

<sup>97</sup> Dr. L.: Nachruf Dr. med. Max Künzli. In: St. Galler Tagblatt, 7.10.1925.

<sup>98</sup> Matrikelverzeichnis der Universität Zürich. Zu diesem Zeitpunkt scheint er, nach dem Titelblatt seiner Dissertation zu schließen, als praktischer Arzt in seiner Heimatgemeinde Fimmelsberg (TG) gelebt zu haben, wofür sich aber sonst keine Anhaltspunkte finden ließen.

<sup>99</sup> Zum Andenken an Frau Dr. Jos. Künzli-Huber, Frau Dora Locher-Künzli und Dr. med. Max Künzli. 19-seitige Gedenkschrift im Besitz von Fr. Annalies Künzli-Jäger.

<sup>100</sup> M. Barthel (1985).

<sup>101</sup> Just (1991) 189.

<sup>102</sup> Zum Andenken an Frau Dr. Jos. Künzli-Huber, Frau Dora Locher-Künzli und Dr. med. Max Künzli. 19-seitige Gedenkschrift im Besitz von Fr. Annalies Künzli-Jäger.

und Jäger, und so machte er auch über viele Jahre seine Krankenbesuche in der städtischen Umgebung gerne hoch zu Ross auf seinem Lieblingssperd namens „Ahoi“.<sup>103</sup> Er war zudem Regimentsarzt bei den Dragonern, wo er vor allem während der Grenzbesetzung im Ersten Weltkrieg viele Monate Dienst leistete. Das Reiten als Leidenschaft war ihm, neben einem jährlichen Jagdaufenthalt, die einzige Freizeitbeschäftigung und Erholung.

Im SVHA war er zwar bekannt, sein Name erscheint einige Male in den Sitzungsprotokollen Anfang der 1920er-Jahre<sup>104</sup> – somit war er sehr wahrscheinlich auch Mitglied –, spielte im Verein ansonsten aber keine aktive Rolle.

Im Zuge verschiedener Epidemien ab 1918 wusste er der großen Beanspruchung in seiner Praxis kaum mehr gerecht zu werden, fiel es ihm offenbar doch schwer, ein Hilfsgesuch eines Patienten abzulehnen. Mehrmals in den folgenden Jahren erkrankte er selbst, gönnte sich aber nie die notwendige Zeit der Erholung, sondern nahm zum frühestmöglichen Zeitpunkt, kaum vollständig genesen, seine Praxistätigkeit wieder auf. In den letzten drei Jahren seines Lebens war seine Konstitution deshalb sehr geschwächt. Eine erste Venenentzündung, „die Folge einer schlecht ausgeheilten Grippe“, wurde ein Jahr vor seinem Tod von homöopathischen Kollegen noch scheinbar erfolgreich behandelt. Im Jahr darauf aber starb er, am 4.10.1925, erst 43-jährig „an einer Gehirnenen-Thrombose“.<sup>105</sup> Seiner Kremation wohnten neben den Verwandten und Freunden eine große Zahl dankbarer Patienten sowie eine Reihe von Studienkollegen und Professoren aus Jena bei.

### 1.3 Zürich

Als dritte Region, in der die Homöopathie um das Jahr 1828 erstmals auftrat, darf der Raum Zürich gelten, was von den bisherigen Geschichtsschreibern der Schweizer Homöopathie, Schädler, Duprat und Fäh, vollständig übersehen wurde. Schädler war 1888 einzig bekannt, dass es in den 1850er-Jahren einen homöopathischen Arzt Dr. Hirzel in Zollikon (bei Zürich) gab.<sup>106</sup> Allerdings irrte Schädler bezüglich der Jahreszahl, starb Johannes Hirzel (1785–1847) doch bereits einige Jahre früher. In einer seiner eigenen Publikationen von Anfang 1841 beschreibt Hirzel aber klar, dass „ich der Homöopathie seit 12 Jahren meine volle Aufmerksamkeit geschenkt habe“, er somit also etwa ab 1828 vorwiegend homöopathisch arbeitete. Johannes Hirzel, aus einer der ältesten und einflussreichsten Zürcher Familien stammend, praktizierte ca. 1830 bis 1840 in Oberstammheim, im nordöstlichen Teil des Kantons Zürich, danach in Zollikon bei Zürich. Über die Zeit vor 1830 liegen keine Angaben zu seinem Aufenthaltsort vor.

Hirzel veröffentlichte 1844 unter dem Kürzel „H.“ in der AHZ einen kurzen Bericht über „Die Homöopathie in der Schweiz, namentlich in Zürich“<sup>107</sup>, in dem er die Situation der Homöopathie, speziell in seiner Heimatstadt Zürich, beschreibt (s. Kap. 1.7, S. 32).

<sup>103</sup> Annalies Künzli-Jäger, persönliche Mitteilung.

<sup>104</sup> So erstmals erwähnt im Protokoll der Versammlung vom 10.12.1922 in Zürich (Archiv SVHA); aus den Jahren zwischen 1912 und 1922 fehlen uns allerdings jegliche Protokolle.

<sup>105</sup> Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen (1925) 62, StadtASG.

<sup>106</sup> Schädler (1888) 106.

<sup>107</sup> H. (1844).

Neben der Homöopathie befasste sich Hirzel, wie seine verschiedenen diesbezüglichen Publikationen zeigen, zeitlebens auch stark mit Mesmerismus und Magnetismus. Dabei zitiert und bezieht er sich ausdrücklich auch auf Hahnemann, der ja bekanntlich den Mesmerismus als einzige andere therapeutische Methode neben seiner Homöopathie anerkannte und auch selbst bei seinen Patienten angewendet hat. Hirzels Hauptinformationsquelle war Franz Anton Mesmer (1734–1815) selbst: Wie Hirzel schreibt, war er noch in Mesmers letzten Lebensjahren in Meersburg am Bodensee dessen persönlicher Schüler gewesen, also bereits rund 15 Jahre bevor er die Homöopathie kennenlernte.

In seinen wenigen, im Jahr 1841 in der *Hygea* erschienenen Artikeln, welche die Homöopathie betreffen und die vorwiegend kasuistischer Natur sind, erfahren wir einiges über die damalige Art der von ihm praktizierten Homöopathie, über Erfolge und Misserfolge, über die vorherrschenden Krankheitsbilder und sein Patientengut aus der Stammheimer Zeit (mehr dazu in Kap. 1.7, S. 32 und 1.8, S. 33).

Neben Hirzel gab es laut Schädler in den 1850er-Jahren noch einen Dr. Schweizer in Affoltern am Albis, über den aber ansonsten nichts weiter bekannt ist.<sup>108</sup>

In der Stadt Zürich selbst gab es nach Hirzels Tod 1847 erst wieder ab 1850 einen homöopathischen Arzt, den aus dem Großherzogtum Baden geflüchteten deutschen Arzt Joseph Schilling (1803–1888). 1848 war Schilling an den revolutionären politischen Vorgängen im Großherzogtum Baden beteiligt und wurde von der provisorischen Regierung unter Brentano zum „Civilcommissär“ ernannt. Nachdem der badische Aufstand 1849 niedergeschlagen worden war, wanderte er 1850 mit seiner Familie ins Exil nach Zürich aus. Hier fand er nun bis zu seinem Tod 1888 eine neue Heimat und Wirkungsstätte, was ihm nur dadurch vergällt wurde, dass er wegen eines fehlenden und nicht mehr zu beschaffenden Maturitätszeugnisses nicht zum Schweizer Staatsexamen zugelassen wurde und so nicht offiziell, sondern nur insgeheim praktizieren konnte. Seiner erfolgreichen Tätigkeit tat dies offenbar keinen Abbruch. Er hat jedenfalls gemäß Schädler und Theophil Mende<sup>109</sup> sehr viel zur Verbreitung der Homöopathie im Raum Zürich beigetragen.

In der benachbarten Stadt Winterthur praktizierte ab 1861 Paul Julius Mende (1809–1878), der sich ab 1857, noch an seinem früheren Wohnort Rafz im nördlichen Kanton Zürich, der Homöopathie zugewandt hatte. Wie eine ganze Reihe aus dieser ersten Generation homöopathischer Ärzte der Schweiz (so zum Beispiel Dufresne, Schilling und Krieger) stammte auch Mende aus dem Ausland, aus Polen, von wo er nach der verunglückten polnischen Revolution von 1830/31 in die Schweiz emigrierte und in Zürich Medizin studierte.<sup>110</sup> Er kam etwa 1857<sup>111</sup> oder 1858<sup>112</sup> zum Studium der Homöopathie durch, wie er selber schreibt, „das freundliche Verhältnis zu einem homöopathischen Arzte, der ausschliesslich den s.g. Hochpotenzen das Wort rede“.<sup>113</sup> Sein Sohn Theophil dagegen berichtete später, dass sein Vater sich mit Homöopathie zu beschäftigen begann, nachdem er 1857 schwer an „entzündlichem Rheumatismus mit Endo- und Perikarditis“ erkrankt und von dreien seiner allopathischen Kollegen bereits aufgegeben worden sei, dann aber durch eine homöopathische Behandlung gerettet wurde.<sup>114</sup>

<sup>108</sup> Schädler (1888) 106.

<sup>109</sup> Th. Mende (1911) 36.

<sup>110</sup> Th. Mende (1911) 36.

<sup>111</sup> Th. Mende (1911) 36.

<sup>112</sup> P.J. Mende (1866) VI.

<sup>113</sup> P.J. Mende (1866) I.

<sup>114</sup> Th. Mende (1911) 36.

Nach 20 Jahren allopathischer Praxis arbeitete er danach sehr erfolgreich bis zu seinem Tode als homöopathischer Arzt, und besonders während der großen Cholera-Epidemie in Zürich von 1867 soll er über die Kantonsgrenzen hinaus in der weiteren Nordostschweiz Bekanntheit erlangt haben. Er publizierte daraufhin im selben Jahr eine kleine Schrift, betitelt mit *Offenes Schreiben an eine Freundin über Cholera und Homöopathie*.<sup>115</sup>

Bereits zuvor, 1861, schrieb er das Büchlein *Die Homöopathie, ihr Wesen und ihre Vorzüge*, welches bald vergriffen war und 1866 in zweiter Auflage erschien.<sup>116</sup> Laut seinem Sohn trug er damit wesentlich dazu bei, die Homöopathie in der Nordostschweiz weiter bekannt zu machen, wurden doch insgesamt 20 000 Exemplare gedruckt. In diesem Werk fasst er die Meinungen verschiedener allopathischer wie homöopathischer Koryphäen zur Homöopathie zusammen, erklärt deren Grundprinzipien und schildert eine Reihe erfolgreicher Fälle aus seiner eigenen Praxis. In einigen dieser Fälle fehlen zwar genauere Angaben, mit welchen Mitteln und Potenzen Mende diese Patienten behandelte, doch verrät er an anderem Ort, dass er vorwiegend mit niedrigen Potenzen arbeite und selber nicht an die Wirksamkeit höherer Potenzen glaube. In einem Fallbericht spricht er von der 3. Potenz (vermutlich C 3), die er verwendet habe, mit täglichen Gaben derselben, in einigen anderen allerdings auch von der „dezillionsten Verdünnung“ (d. h. C 30). Er führt auch Fallberichte anderer homöopathischer Ärzte an, wo Patienten mit einer einmaligen Gabe einer Hochpotenz (C 30) geheilt worden seien.

Sein Sohn Theophil Mende (1853–1921) wurde später ebenfalls homöopathischer Arzt, allerdings in der Stadt Zürich, und war zwischen 1900 und 1920 zusammen mit Antoine Nebel sen. der international bekannteste Schweizer Homöopath.<sup>117</sup> Nach seinem Medizinstudium in Zürich besuchte er in Budapest die Homöopathie-Vorlesungen von Prof. Theodor von Baky (1825–1911).<sup>118</sup> Seine internationalen Kontakte, die er auf diversen homöopathischen Kongressen in Europa und Nordamerika pflegte, führten dazu, dass er 1911 zweiter Vizepräsident des „Internationalen Homöopathischen Rats“ (der Vorgängerorganisation der heutigen Liga, s. Kap. 6, S. 193) und dessen korrespondierendes Mitglied für die Schweiz wurde. Er war langjähriges treues und führendes Mitglied des SVHA, zeitweilig auch dessen Präsident, und spielte auch eine wichtige Rolle beim Bau des homöopathischen Sanatoriums in Davos (s. dazu Kap. 4.8, S. 138 ff.).

Zur selben Zeit, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, finden wir in der Stadt Zürich auch Jakob Oberholzer und Eduard Fries, die zusammen mit Theophil Mende während einiger Jahrzehnte in Zürich ein erfolgreiches homöopathisches Dreigespann bildeten.

Jakob Oberholzer(-Gerber) wurde in Wald (ZH) als 13. Kind des Besitzers einer Baumwollweberei geboren, der ein Anhänger der Homöopathie war.<sup>119</sup> Mit zwölf Jahren besuchte er das Freie Gymnasium in Bern, wo er auch das Abitur machte. Danach folgte das Medizinstudium in Bern und Heidelberg, 1883 legte er das eidgenössische Staatsexamen in Bern ab. Von Anfang an entschlossen, sich der Homöopathie zuzuwenden, studierte er diese 1884 während dreier Monate am homöopathischen Spital in Paris. Von hier zurückgekehrt, vertrat er für zwei Monate Emil Schädler in dessen Praxis in Bern. Im selben Jahr heiratete er Luise Gerber aus Bern. Ebenfalls 1884 wurde er Mitglied des DZVhÄ bei dessen Generalversammlung in Luzern,

<sup>115</sup> P.J. Mende (1867).

<sup>116</sup> P.J. Mende (1866) I.

<sup>117</sup> Ausführlicheres zu Theophil Mende s. Kap. 2.1.8.

<sup>118</sup> Lucae (1998) 78 ff.

<sup>119</sup> Aebly, Jakob: Nekrolog Dr. med. J. Oberholzer. In: AHZ 177 (1927) 78 f.

damals noch mit der Wohnsitzangabe „Wald Cant. Zürich“.<sup>120</sup> Anfang 1885 reiste er nach Budapest, wo er (wie vor ihm bereits Mende) die Homöopathie-Vorlesungen von Prof. Bakody hörte und am homöopathischen Spital seine klinischen Kenntnisse vertiefte. Im Sommer 1885 begann er dann seine Tätigkeit als praktischer Arzt in Zürich, wo er bis zu seinem Tod blieb.

Sein ganzes Berufsleben hindurch war er Mitglied sowohl des Deutschen Zentralvereins wie auch des SVHA, dessen Versammlungen er bis zu seinem Tod nur selten verpasste. Er war nicht wissenschaftlich tätig, dafür aber in einer Reihe gemeinnütziger Unternehmungen und in der Politik.

In seiner Praxis benutzte er sowohl tiefe Potenzen, wie es damals bei den meisten Schweizer Homöopathen üblich war, als auch Hochpotenzen bis zur C 200. So berichtete Pierre Schmidt, der Oberholzer auf seiner Reise durch die Schweiz vor der Abreise nach Amerika besuchte, wie er bei Oberholzer zum ersten Mal im Leben eine C 200 (von Sulfur) in der Hand hielt und ihm dieser ein kleines Fläschchen davon schenkte.<sup>121</sup>

Im letzten Lebensjahr verschlechterte sich sein Gesundheitszustand; zuerst erlitt er eine Urämie, von der er sich wieder etwas erholte. Kurz darauf folgte eine Apoplexie, die es ihm unmöglich machte, die Praxis weiterzuführen und ihn in der Folge bettlägerig werden ließ. Kurze Zeit danach starb er am 30.1.1929.

Eduard S. Fries war Sohn des Arztes Franz Eduard Fries (gestorben 1879).<sup>122</sup> Dieser stammte aus Grünstadt, Bayern, war zuerst Jurist und Burschschafter und beteiligt am Sturm auf die Frankfurter Hauptwache. Er floh aus der Haft, studierte Medizin zuerst in Zürich, dann in Bern, promovierte zum Dr. med. an der Universität Bern und wurde Arzt in Sissach, Baselland. Wohl in der Zeit in Zürich wurde er offenbar in Unterschottikon (Gemeinde Elgg, ZH) eingebürgert, weshalb später seine Söhne Oscar und Eduard als deren Bürger aufgeführt werden. Eduard S. Fries wurde 1845 als drittes von sechs Kindern in Sissach (BL) geboren.<sup>123</sup> Er besuchte die Schulen in Sissach und danach das Gymnasium in Basel.<sup>124</sup> Ab 1864 studierte er Medizin, zuerst in Erlangen und ab 1865 in Zürich. Zwei Jahre später folgte ihm sein jüngerer Bruder Oscar nach Zürich nach, der ebenfalls Medizin studierte und später die väterliche Praxis in Sissach übernahm. Nach dem Studienabschluss 1874 praktizierte Eduard S. Fries zuerst ab 1875 in Wald (ZH), wo er seine erste Frau Julie Gremminger, gesch. Frisch, kennenlernte, die bereits drei Kinder aus ihrer ersten Ehe mitbrachte. Nach ihrer Heirat im Januar 1883 entsprangen dieser Ehe zwischen 1883 und 1888 fünf weitere Kinder, von denen eines früh starb und zwei später in die USA auswanderten. Fries und seine Familie übersiedelten 1883 nach Zürich-Hottingen, wo Fries nun am Zeltweg als homöopathischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer praktizierte.<sup>125</sup> Später wurde er im städtischen Adressbuch aufgeführt als homöopathischer Arzt und Spezialarzt für Hautkrankheiten und chronische Krankheiten<sup>126</sup> und praktizierte dann in der Waldmannstraße im Stadtkreis 1. Im Jahr 1900 wurde Fries in der Stadt Zürich eingebürgert.

<sup>120</sup> AHZ 109 (1884) 74.

<sup>121</sup> Schmidt, Pierre: Nécrologie Dr. Oberholzer. In: PRL 15 (1929) 522 f.

<sup>122</sup> Matrikelverzeichnis der Universität Zürich.

<sup>123</sup> Lalive (1995) 9 f.

<sup>124</sup> Zürcher Wochenchronik, 3.10.1914, Nr. 40, 466.

<sup>125</sup> Inserat Zürcher Tagblatt, 5.5.1883: E.S. Fries, homöopathischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer in Hottingen.

<sup>126</sup> Adressbücher der Stadt Zürich 1884–1915, StaatsAZ.

Fries beschäftigte sich neben seiner ärztlichen Tätigkeit intensiv mit Botanik, besonders dem Genus *Rosa* L., und war Mitglied der Zürcher botanischen Gesellschaft. Er vermachte testamentarisch der botanischen Sammlung der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) das von ihm gesammelte Herbar (ca. 16 000 Nummern), ebenso ist in der Bibliothek des botanischen Instituts der Universität Zürich sein Nachlass aufbewahrt.

Das Verhältnis zwischen Fries und seiner Frau wurde immer angespannter, nachdem er der „Neuen Kirche“ und später der Sekte „Liebe Gottes“ beigetreten war und er seine Frau, welcher er Verschwendungssucht vorwarf, finanziell knapp hielt. Diese wiederum warf ihm Ehebruch vor. Im gegenseitigen Einverständnis wurde die Ehe 1908 geschieden, worauf Fries 1909 eine zweite Ehe mit der 35 Jahre jüngeren Rosa Fleury von Berolle (VD) einging, aus der zwischen 1911 und 1914 wiederum drei Kinder hervorgingen. Kurz darauf, im September 1914, starb Fries „nach langer Krankheit“<sup>127</sup>, worauf seine zweite Frau mit den Kindern nach Genf zog.

Wie Fries zur Homöopathie fand, ist nicht überliefert. Sicherlich wurde er bereits etwa Anfang der 1880er-Jahre Mitglied des SVHA. Er war auch Mitglied des DZVhÄ, dem er auf dessen Generalversammlung in Luzern vom 9.8.1884 beitrug. Fries blieb Mitglied des DZVhÄ bis zu seinem Tod.<sup>128</sup> Im Jahr 1887 wurden Vorträge von ihm, welche er vor der SVHA-Frühlingsversammlung vom 4./5.6.1887 in Baden gehalten hatte, in der AHZ abgedruckt. Daneben publizierte er im Laufe der Jahre verschiedene weitere Artikel in der AHZ. Ebenfalls 1887 erschien zudem in Zürich die von ihm herausgegebene Neubearbeitung von Bönninghausens „Therapeutischem Taschenbuch“, an der auch der deutsche Homöopath Eduard Faulwasser (1827–1904) mitgearbeitet haben soll, wie ein Nekrolog in der AHZ nach dessen Tod 1904 vermerkte. Letzteres zeigt, dass Fries engere homöopathische Kontakte nach Deutschland gehabt haben muss, über seine bloße Mitgliedschaft beim DZVhÄ hinaus. Faulwasser dürfte er jedenfalls auf der Generalversammlung des DZVhÄ vom 9.8.1884 in Luzern kennengelernt haben, an der beide teilnahmen und auf welcher Fries in den Deutschen Zentralverein aufgenommen wurde.<sup>129</sup> Faulwasser schrieb im Übrigen zur selben Zeit auch ein Vorwort für ein Buch von Theophil Bruckner<sup>130</sup>, scheint also weiteren Schweizer Homöopathen verbunden gewesen zu sein. Die Fortschritte bei der Neuausgabe des Bönninghausen'schen Werks wurden in der AHZ einige Male kommentiert, und es wurde mehrmals, selbst von Emil Schlegel, zur Subskription derselben aufgerufen, um den Druck sicherzustellen.<sup>131</sup> Auch wurde die erfolgte Drucklegung in der AHZ mehrmals angekündigt und das Werk nach seinem Erscheinen besprochen.<sup>132</sup>

## 1.4 Glarus

Ebenfalls etwa 1828<sup>133</sup>, also praktisch zeitgleich mit Siegrist, Alther und Hirzel, lernte der Glarner Arzt Samuel Zopyf die Homöopathie in Deutschland kennen, in Heidelberg bei Johann

<sup>127</sup> NZZ-Morgenblatt, 22.9.1914.

<sup>128</sup> AHZ 165 (1917) 153.

<sup>129</sup> AHZ 109 (1884) 73–75.

<sup>130</sup> AHZ 132 (1896) 46.

<sup>131</sup> AHZ 129 (1894) 141, 158; AHZ 130 (1895) 59, 93.

<sup>132</sup> AHZ 132 (1896) 111, 190, 206; AHZ 133 (1896) 14, 47, 63, 79; Besprechung von Mossa: AHZ 133 (1896) 102–104.

<sup>133</sup> Schädler (1888) 107.

Wilhelm Arnold<sup>134</sup> und in München bei Franz Seraph Widmann<sup>135</sup>, bevor er sie in Leipzig unter Alphons Noack gründlicher studierte und erlernte.<sup>136</sup> Arnold, Widmann und Noack gehörten allesamt zum Kreis der „Spezifiker“, die sich um Griesselich und seine Zeitschrift *Hygea* scharten und die im Gegensatz zu Hahnemann und seinen engeren Anhängern versuchten, die Homöopathie und das Beste aus der damaligen Schulmedizin zusammenzuführen.<sup>137</sup> Die gesamte badische bzw. südwestdeutsche Homöopathie dieser Zeit war nach dieser Schule der Spezifiker ausgerichtet und beeinflusste durch die nahe Beziehung zur Deutschschweiz auch die Entwicklung der frühen Deutschschweizer Homöopathen wie Zopfy, Schelling u. a. stark.

1830 begann Zopfy, aus Deutschland nach Hause zurückgekehrt, als homöopathischer Arzt in Schwanden, Kanton Glarus, zu praktizieren. 1840 nahm er den Ruf von Noack, der gerade neuer Direktor des „Leipziger Homöopathischen Spitals“ geworden war, an und arbeitete dort ein Jahr lang als Assistenzarzt, um nachher wiederum in die Schweiz zurückzukehren. Seit dieser Zeit war Zopfy Mitglied des Deutschen Zentralvereins. Im Winter 1856 gründete er zusammen mit Karl Krieger (Bern) und Theophil Bruckner (Basel) den „Schweizerischen Verein Homöopathischer Ärzte“ (SVHA) – auf Zopfys Initiative hin, wie Schädler schreibt.<sup>138</sup>

Mende schrieb 1911 in seinem ansonsten historisch eher ungenauen „Report on the Status of Homoeopathy in Switzerland“ über Zopfy, er habe in Italien unter Garibaldi Militärdienst geleistet.<sup>139</sup> Gestützt wird diese Bemerkung durch eine Notiz, die bereits 1862 in der AHZ erschien, verfasst sehr wahrscheinlich von einem der beiden Berner Krieger oder Schädler:

„Schliesslich noch eine Neuigkeit, welche in unserer gesammten schweizerischen Presse einen ziemlichen Widerhall gefunden hat. Unter den 17 Aerzten, welche am Krankenbett des berühmten italienischen Freiheitshelden das bekannte Consilium abhielten, befand sich auch ein homöopathischer Arzt. Unser College Dr. Zopfy aus Schwanden ist nämlich vor etwa 14 Tagen durch den Telegraphen zum General Garibaldi berufen worden. Dr. Zopfy hat diesem ehrenvollen Rufe auch sogleich Folge geleistet, am oben erwähnten Consilium Theil genommen und nach seiner Rückkehr in einem längeren Berichte in der Glarner Zeitung seinen Befund und seine den italienischen Collegen mitgetheilten Ansichten veröffentlicht. Diese letzteren gehen dahin, man solle sich jedes gewaltsamen Eingriffs enthalten, und sich hauptsächlich auf die Naturheilkraft, die hier noch kräftig genug sein werde, verlassen. Würden die Turiner Aerzte, fügen wir hinzu, diesen weisen Grundsatz bei Cavour befolgt haben, so würde er wahrscheinlich noch die Geschicke Italiens leiten.“<sup>140</sup>

1889 erschien Zopfys Buch *Heilkunde*, in dem er seine „Ergebnisse einer 60jährigen Erfahrung“<sup>141</sup> als praktischer Arzt<sup>142</sup> niederlegte (Abb. 1.1). Er kritisierte darin Schulmedizin

<sup>134</sup> Zeitweiliger Mitherausgeber der homöopathischen Zeitschrift „Hygea“ von Ludwig Griesselich, in der er zahlreiche physiologische Arbeiten und Experimente im Zusammenhang mit homöopathischen Verdünnungen veröffentlichte; 1827 bis 1835 Privatdozent für Physiologie in Heidelberg, 1835 bis 1840 außerordentlicher Professor in Zürich, danach niedergelassener homöopathischer Arzt in Heidelberg.

<sup>135</sup> Hofmedikus und Medizinalrat, später Leibarzt des Herzogs von Leuchtenberg; Widmann ergriff ebenfalls oft in der „Hygea“ das Wort.

<sup>136</sup> Schädler (1888) 106 f.

<sup>137</sup> Tischner (1939) 483 ff.

<sup>138</sup> Schädler (1888) 122.

<sup>139</sup> Th. Mende (1911).

<sup>140</sup> AHZ 65 (1862) 176. Graf v. Cavour starb nach einer Reihe von Aderlässen durch seine Ärzte, worüber auf der SVHA-Versammlung 1861 der italienische Gast Dr. Fioretta, Leibarzt der Königin von Parma, berichtet hatte [AHZ 63 (1861) 15 f.].

<sup>141</sup> Zopfy (1889), Untertitel.

<sup>142</sup> Zopfy (1889) 67: „[...] bin ich 59 Jahre Praktiker, wovon 56 Jahre Homöopath“.



Abb. 1.1 Samuel Zopyf (1805 - 1890).

wie Homöopathie gleichermaßen<sup>143</sup> und plädierte vielmehr für eine Synthese der besten Teile beider Richtungen zu einer neuen „Realtherapie“. Mit der Homöopathie, im Speziellen mit deren hohen Verdünnungen<sup>144</sup> und mit Hahnemanns Psora-Theorie, ging er dabei scharf ins Gericht:

„Aber hat es die Homöopathie viel weiter gebracht als die alte Schule? Wir rühmen uns, dass bei der homöopathischen Behandlung nur halb so viele Kranke sterben<sup>145</sup>, als dies durch die Allopathie geschieht. Was ist damit gewonnen? Ist die Sicherheit und Zuverlässigkeit der Krankheitsbehandlung dadurch gefördert worden? Ganz und gar nicht. Die homöopathische Krankheitsbehandlung ist ebenso symptomatisch als die der Allopathie, nur dass unsere symptomatische Behandlung bisweilen mit der Radikalkur zusammenfällt, daher wir also mitunter radikal heilen. Eine bestimmte radikale Heilung konnten wir bis dahin ebensowenig voraussehen als unsere Gegner! Woran liegt dies? Ist die Behauptung Hahnemanns, dass die

<sup>143</sup> Zopyf (1889) 59: „Ich behaupte [...] dass die Homöopathie mit ihren hohen Verdünnungen seit Hahnemann ebenso wenig Fortschritte gemacht hat, wie die alte Medizin seit Hippokrates.“

<sup>144</sup> Zopyf (1899) 67: „Ich erfasste die Hahnemann'sche Lehre mit grossem Enthusiasmus, fand aber nach und nach ihre Mängel heraus. Ich versuchte sie zu beseitigen und gelangte zu der Sicherheit, durch Anwendung der homöopathischen Mittel in der ersten und zweiten Dezimalverdünnung und Verreibung der Arzneien den Grundsatz *similia similibus* aufrecht erhalten, also die Stützen der Homöopathie damit gekräftigt zu haben.“

<sup>145</sup> Zopyf (1889) 66 ff. Im Kapitel „Die Diphtheritis“ schreibt er: „Die Homöopathen rühmen sich, dass mit Anwendung ihrer stark verdünnten Mittel nicht halb so viele Patienten sterben, als dies bei der allopathischen Behandlung der Fall ist; nach meiner Behandlung dagegen stirbt nicht einmal Einer von hundert Kranken. Das ist kein Phantom, sondern Möglichkeit. Ich habe dies seit 20 Jahren bewiesen, und was ich zu leisten im Stande bin, das kann auch jeder andere Arzt, wenn er mir folgen will.“

Homöopathie mit den hohen Verdünnungen der Arzneien schnell, radikal und angenehm heilt, in Erfüllung gegangen? Ganz und gar nicht! Stelle man uns nicht die ganze Verbreitung derselben als Beweis entgegen. Die Verbreitung ist eine extensive, keine intensive. Es sind jetzt mehr als 80 Jahre verflossen, seitdem Hahnemann mit seiner Entdeckung auftrat! Wäre die Homöopathie eine unbedingte Wahrheit, so hätte sie sich viel mehr unter den Ärzten verbreitet, als es der Fall ist.

Durch das viele Unwahrscheinliche und Mystische, welches in die homöopathische Heillehre hineingebracht ward, wurde die Verbreitung der Homöopathie unter den Ärzten gehindert, namentlich waren auch die hohen, widernatürlichen Verdünnungen daran schuld. [...]

Was ist unsere Arzneimittellehre geworden? Ein ungeheurer grosser Haufen meistens halbgeprüfter Arzneistoffe, von dem doch höchstens 30 bis 40 ganz durchgeprüfte und therapeutisch bewährte Mittel dem Praktiker zu Gebote stehen, mit welchen er auch in allen vorkommenden Krankheiten ausreichen muss!<sup>146</sup>

Einige Kritikpunkte Zopfys sind aus heutiger Sicht erstaunlich aktuell und erscheinen in der innerhomöopathischen Diskussion im Laufe der vergangenen 200 Jahre periodisch immer wieder, so beispielsweise seine Verwerfung der Psora-Theorie als reine Hypothese und Spekulation oder die Kritik des ausufernden und schlecht geprüften Arzneischatzes, dessen große Anzahl von Arzneien im Gedächtnis zu behalten schon damals unmöglich erschien. Von den bis heute anerkannten tragenden Stützen der Homöopathie bleibt nach solch radikaler Kritik allerdings außer der Anwendung einer beschränkten Anzahl extremer Tiefpotenzen<sup>147</sup> nach der Ähnlichkeitsregel nicht mehr viel übrig. Sein Buch wurde in der AHZ denn auch recht kritisch und bissig rezensiert.<sup>148</sup> Er stand aber damals innerhalb der Schweizer Homöopathie mit seinen Ansichten, v. a. was die Potenzenfrage angeht, bei weitem nicht alleine da.<sup>149</sup>

Zopfy starb Mitte Dezember 1890 85-jährig<sup>150</sup> nach über 60 Jahren Praxistätigkeit als – wie Schädler es 1888 formulierte – „Nestor der Schweizer Homöopathie“, nachdem er geistig frisch und körperlich rüstig bis kurz vor seinem Tod praktiziert und bis 1888 noch vereinzelt an Vereinsversammlungen teilgenommen hatte.

## 1.5 Bern

Fast zur gleichen Zeit wie in Basel, St. Gallen und Zürich, d. h. etwa um 1830, fasste die Homöopathie auch in Bern Fuß, wo die beiden ersten homöopathischen Ärzte Emanuel Niehans (ca. 1800–1871) seit Anfang<sup>151</sup> und Gottlieb Fischer (1796–1853) ab Mitte der 1830er-Jahre<sup>152</sup> tätig waren. Da bereits zwischen 1830 und 1833 der angehende Missionar Johann David

<sup>146</sup> Zopfy (1889) 59 ff.

<sup>147</sup> Zopfy (1889) 121: „Nach langjähriger Erfahrung bin ich zu dem folgenden Resultate gekommen: auf eine Unze reines Wasser nehme ich 10 bis 20 Tropfen von der ersten oder zweiten Dezimalverdünnung eines Arzneistoffes aus dem Pflanzenreiche und ebenso von der ersten oder zweiten Dezimal-Verreibung eines Metalles, Salzes oder einer Erde 10 bis 20 gr. und schüttele beide mit ganz wenig Spiritus und Syrup simplex vermischt (um Geschmack zu geben) Alles in einem Glasfläschchen zusammen. Hiervon ist je nach dem Verhältnis des kranken Zustandes viertel-, halb- oder stündlich ein Theelöffel voll zum Einnehmen zu verabreichen.“

<sup>148</sup> AHZ 119 (1889) 157 f. und vor allem AHZ 120 (1890) 114, 126 f.

<sup>149</sup> Siehe beispielsweise die weiter oben angeführten Ansichten seines Zeitgenossen Paul Julius Mende dazu.

<sup>150</sup> Bruckner (1892).

<sup>151</sup> Häcker-Strobusch (1996) 140 ff.

<sup>152</sup> Schädler (1888) 113.

Steinestel (s. Kap. 1.1, S.5) zeitweilig unter Niehans in dessen privater Irrenanstalt bei Bern arbeitete, um hier seine homöopathische Ausbildung zu vervollständigen<sup>153</sup>, können wir annehmen, dass Niehans schon etwas vor 1830 zur Homöopathie gekommen ist. Weder über Niehans noch über Fischer ist allerdings sehr viel bekannt, so schreibt auch Schädler 1888: „Weder er [Niehans] noch Dr. Fischer scheinen sich einer ausgedehnten Praxis erfreut oder die homöopathische Heilmethode zu grossem Ansehen gebracht zu haben.“ Niehans wurde noch in den Jahren 1860, 1863 und 1872 in verschiedenen internationalen Verzeichnissen homöopathischer Ärzte aus Deutschland, Frankreich und Großbritannien aufgeführt<sup>154</sup> und nahm auch an den Versammlungen des 1856 gegründeten „Vereins schweizerischer homöopathischer Ärzte“ teil.<sup>155</sup>

Zu Ansehen gebracht hat die Homöopathie in der Stadt Bern erst der ab etwa 1852 hier praktizierende Karl Krieger (1817–1874). Geboren wurde Krieger in Wasseralfingen im Königreich Württemberg als eines von sechs Kindern des Stadtkammeralverwalters Krieger und von Karoline Römer, Tochter des Oberkriegsrats Römer aus Stuttgart.<sup>156</sup> 1833 kam er für zwei Jahre ans Gymnasium in Stuttgart, danach 1835 ans evangelisch-theologische Seminar, wo er sich philologischen, theologischen und philosophischen Studien widmete. Er hatte mehrfach bereits als Kandidat der Theologie gepredigt, als ihm klar wurde, dass der geistliche Beruf nicht seine Berufung war. Es folgte der Übertritt an die Gewerbeschule in Stuttgart, wo er Vorlesungen in Botanik, Geologie, Mineralogie, Zoologie und Englisch mit dem Ziel besuchte, Reallehrer zu werden. Um sich die nötigen Geldmittel für seine weiteren Studien zu beschaffen, gab er den beiden Söhnen des königlichen Adjutanten, des Freiherrn von Käppelin, Privatunterricht in Englisch und Latein. 1840 bekam er durch Vermittlung eines Jugendfreunds die gut bezahlte Stelle eines Hofmeisters bei einem Berner Patrizier im Berner Oberland angeboten, wo er nun ebenfalls zwei Knaben zu unterrichten hatte. Ab 1841 war Krieger Mitglied der „Gesellschaft Schweizer Naturforscher“. Trotz der großen Zufriedenheit seines Arbeitgebers düsterte es Krieger schon bald wieder nach anderer Tätigkeit, und so wandte er sich der Kantonshauptstadt Bern zu, wo er eine Stelle als Geografie- und Naturkunde-Lehrer an der dortigen Knabenrealschule antrat. Bald darauf nahm er eine zweite Lehrstelle am Progymnasium (Latein, Geografie) und daraufhin noch eine dritte als Hilfslehrer am städtischen Waisenhaus an. Daneben fand er noch Zeit, um 1842 die mineralogische Sammlung des Museums zu ordnen. Insgesamt unterrichtete Krieger in Bern zwölf Jahre lang und, wie die jährlichen Prüfungsberichte bezeugen, zur größten Zufriedenheit der Aufsichtsbehörden. Er erwarb die Schweizer Staatsbürgerschaft und das Ortsbürgerrecht von Neuenstadt (La Neuveville) in den 1840er-Jahren.

Nachdem er den deutschen Homöopathen Dr. Severin, der sich einen Sommer lang in Vevey am Genfer See aufhielt, und durch ihn die Homöopathie kennengelernt hatte, reifte in ihm der Wunsch, Arzt zu werden.<sup>157</sup> Er behielt seine drei Lehrstellen bei, um sich das Medizinstudium zu ermöglichen. In den Stunden, die nicht durch seine Lehrtätigkeit besetzt waren, besuchte er die Vorlesungen und machte nach nur vier Jahren Studium 1852 das Staatsexamen und Doktorat an der Medizinischen Fakultät der Universität Bern. Von nun an studierte er Hahnemanns *Reine Arzneimittellehre* und ließ sich, nachdem er „in homöopathischen Dis-

<sup>153</sup> R. Haehl (1921) sowie Häcker-Strobusch (1996) 140 ff.

<sup>154</sup> Meyer (1860); Catellan (1863); Turner (1872).

<sup>155</sup> Letztmals 1861 in Olten: AHZ 63 (1861) 15.

<sup>156</sup> Fejerabend (1874) 191 ff.

<sup>157</sup> Schädler (1888) 113.

pensarien in London und Paris die Wirksamkeit der homöopathischen Methode am Krankenbett studiert“ hatte, in Bern als homöopathischer Arzt nieder. Dies sehr zum Missfallen einiger Berner Medizinprofessoren, die ihn während des Studiums protegiert hatten, ohne von Kriegers Neigung zur Homöopathie zu wissen. Er erwarb sich rasch eine ausgedehnte Praxis und verhalf der Homöopathie in Bern erstmals zu großem Ansehen. Wegen seiner rasch wachsenden Praxis legte er 1854 seine Lehrämter nieder. Er führte eine Zeit lang eine Wanderpraxis, d. h., er reiste allwöchentlich einmal nach Neuenburg und behandelte auch dort Kranke. Der dadurch erweckte Neid seiner Neuenburger Ärztekollegen führte zu einer Klage beim Staatsrat. Sie wurde jedoch abgewiesen und die Bewilligung zum Führen einer Wanderpraxis bestätigt.

1845 heiratete er die Tochter des Berner Pfarrers Schaffter, welche ihm ein Jahr später eine Tochter, Helene, gebar, die aber zum großen Kummer der Eltern 1863 in jugendlichem Alter starb.

Im Winter 1856 gründete Krieger zusammen mit Theophil Bruckner aus Basel und Samuel Zopfy aus Schwanden den „Verein schweizerischer homöopathischer Ärzte“, den heutigen SVHA. Krieger blieb dessen Präsident bis zu seinem Tode 1874. Auf den uns bekannten Jahresversammlungen des Vereins während seiner Amtszeit, in den Jahren 1861, 1862, 1865, 1866 und 1871<sup>158</sup>, war er stets zugegen, leitete als Vorsitzender die Verhandlungen und war auch in den Diskussionen meist einer der aktivsten Teilnehmer.

Neben seiner Praxistätigkeit in Bern, welche von „Mitgliedern der ausländischen Diplomatie und der Aristokratie“ ebenso wie von Mitgliedern der ärmsten Schichten in Anspruch genommen wurde, rief man ihn des Öfteren auch zu Konsultationen nach Zürich, Fribourg, Lausanne und Genf. Seit dem Tod seiner Tochter im Jahr 1863 unternahm er auch jährliche Reisen ins Ausland und pflegte so eine Reihe von Kontakten zu ausländischen Homöopathen. Literarisch hat er sich, außer einigen Aufsätzen in Journalen, nie betätigt, „seine praktische Tätigkeit liess ihm keine Zeit“ dazu. Auf Drängen Kriegers verlegte 1862 Emil Schädler (1822–1890) seine Praxis aus dem Jurastädtchen Pruntrut in die Bundeshauptstadt, wo er diesen von nun an mit Konsilien etc. unterstützte und der Homöopathie zu weiterem Aufschwung verhalf.<sup>159</sup>

Bei der Errichtung und Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen hatte Krieger stets eine offene Hand. Auch ließ er es sich nicht nehmen, neben seiner umfangreichen Praxistätigkeit unentgeltlich den Naturkundeunterricht an der städtischen Mädchensekunderschule zu erteilen und dabei einen Teil der Lehrmittel auf eigene Kosten zu beschaffen. Die Mittel seiner wohlhabenden Gönner wusste er den Hilfsbedürftigen seiner Klienten zukommen zu lassen und ermöglichte so Erziehung oder Berufsbildung der Kinder armer Eltern.

Jahrelang von kräftiger Gestalt und strotzender Gesundheit, litt er in den Jahren vor seinem frühen Tod an einem chronischen Durchfall, den er auch mit seiner Homöopathie nicht zu heilen vermochte. Er magerte stark ab, und es stellte sich zudem „eine Erschlaffung des Herzens und Wassererguss des Herzbeutels“ ein<sup>160</sup>, an der er 1874 im Alter von 57 Jahren in seinem Feriendomizil Clarens am Genfer See starb.

Emil Schädler, Praxisnachfolger wie auch Nachfolger Kriegers in dessen Amt als SVHA-Präsident, wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben Theophil Bruckner der inter-

<sup>158</sup> AHZ 63 (1861) 15 f.; AHZ 65 (1862) 135, 143; AHZ 71 (1865) 157–159; AHZ 74 (1867) 4–6; AHZ 83 (1871) 50 f.

<sup>159</sup> Schädler (1888) 114.

<sup>160</sup> Schädler (1888) 113 spricht hingegen vom Tod in Folge eines organischen Herzfehlers.

national bekannteste Deutschschweizer Homöopath.<sup>161</sup> Er präsierte und prägte den SVHA von 1874 bis zu seinem Tod 1890. Ebenso war er häufiger Teilnehmer internationaler Kongresse und eng befreundet mit dem Leipziger Apotheker, Verleger und „homöopathischen Generalunternehmer“ Willmar Schwabe, in dessen verschiedenen Zeitschriften er Artikel schrieb oder die französischsprachige homöopathische Presse besprach. Ebenso übersetzte er eine Reihe homöopathischer Werke, so z. B. diejenigen seines Basler Kollegen Theophil Bruckner, ins Französische.

Nach Schädlers Tod 1890 wurde Albert Pfander dessen Praxisnachfolger in der Bundeshauptstadt. Pfander wurde 1851 in Ringgenberg geboren, wo sein Vater Pfarrer war.<sup>162</sup> Er stammte aus einer Bernburger (d. h. Berner Patrizier-)Familie und war später lange Jahre Präsident der „Zunft zu Schiffleuten“. Auf Wunsch des Vaters studierte er zuerst kurze Zeit Theologie, bevor er sich seinen Neigungen gemäß der Medizin zuwandte.<sup>163</sup> Nach seinen medizinischen Studien praktizierte er zuerst zwei Jahre lang in Todtnau (Schwarzwald). 1877 übersiedelte er nach Grüningen, Kanton Zürich, wo er, auf Anraten seines Onkels, des homöopathischen Arztes Dr. Simon in Biel, die Homöopathie im Selbststudium gründlich zu erlernen begann.<sup>164</sup> Kurze Zeit danach ließ er sich, nun bereits als homöopathischer Arzt, in Schaffhausen (zwei Jahre) und Thun (neun Jahre) nieder. In dieser Zeit erschien er auch in einem Verzeichnis der homöopathischen Badeärzte in der AHZ.<sup>165</sup> Im Alter von fast 40 Jahren, im Jahr 1890, eröffnete er seine Praxis in Bern als Nachfolger des verstorbenen Emil Schädler. Zwischen 1884 (noch in Thun) und mindestens 1914 publizierte er regelmäßig praxisbezogene Artikel in der AHZ und der ZBV.

Er heiratete 1875 ein erstes Mal, seine Frau starb aber 1907.<sup>166</sup> Er hatte einen Sohn, Max, und eine Tochter, Paula. Der Todesanzeige der Familie nach zu schließen heiratete er aber noch ein zweites Mal, eine Sonja Grelinger, die ihn überlebte.<sup>167</sup> In seinem ersten Artikel, der 1884 in der AHZ erschien, berichtete er, wie er seine nunmehr sieben Jahre alte Tochter Paula als Säugling im Alter von drei Monaten in seiner Anfangszeit als Homöopath von einer „Nephritis mit sehr bedeutendem Hydrops“ mit Phosphor geheilt und sich danach, beeindruckt von diesem Erfolg, endgültig dem Studium der Homöopathie zugewandt habe.<sup>168</sup> Das bestätigt obige Datierung, nach der Pfander etwa 1876/77 mit dem Studium der Homöopathie begann. Aus seinen publizierten Kasuistiken ist ersichtlich, was auch sein Nachfolger Rudolf Flury später über ihn schrieb: dass Pfander wie viele seiner schweizerischen zeitgenössischen Kollegen ein Anhänger der „alten deutschen Homöopathie“ war, d. h., er verwendete meist tägliche Gaben sehr tiefer Potenzen wie etwa die D 3. Er war auch Mitglied des DZVhÄ, dem er (noch in seiner Zeit in Thun) auf dessen Generalversammlung in Luzern vom 9.8.1884 beitrug.<sup>169</sup>

<sup>161</sup> Ausführlicheres zu Emil Schädler s. Kap. 2.1.8.

<sup>162</sup> Nekrolog Dr. Albert Pfander. In: Die Berner Woche 23 (1933) Nr. 24, 387.

<sup>163</sup> Erinnerungsworte für den verstorbenen Kollegen Pfander in Muri bei Bern. Von Dr. J. Hartmann, St. Gallen, vorgetragen auf der Hauptversammlung des SVHA in Bern, 11.6.1933, Archiv SVHA.

<sup>164</sup> Hartmann, J.: Nekrolog Dr. Pfander. In: AAS 2 (1933) 3.

<sup>165</sup> Verzeichnis homöopathischer Badeärzte. In: AHZ 116 (1887) 143.

<sup>166</sup> Einwohnerregister der Stadt Bern, StadtABe.

<sup>167</sup> Todesanzeige in „Der Bund“, 21.4.1933, 6.

<sup>168</sup> AHZ 108 (1884) 37.

<sup>169</sup> AHZ 109 (1884) 74.

Neben seinem Amt als Präsident der „Zunft zu Schifflenten“ versah er noch weitere Ämter, war sein Leben lang Mitglied („Alter Herr“) der Studentenverbindung „Helvetia“<sup>170</sup> und sicherlich 1922 auch Präsident des SVHA. Unklar ist, ob er auch in den Jahren vor 1922, aus denen keine Vereinsunterlagen erhalten sind, ein Amt im Verein innehatte. In der Zeit ab 1922 bis zu seinem Tod war er sehr regelmäßiger Sitzungsteilnehmer und ganz sicher eine der großen Stützen des Vereins.

Pfander liebte die Kunst, besonders die Musik, der er durch seine zweite Frau, die eine bekannte Sprach- und Gesangslehrerin war, verbunden war. Über seine Wesensart heißt es in einem Nachruf: „In der Art, wie er sich gab, war Dr. Pfander ein echter Berner: wortkarg, nüchtern und trocken, sein Gefühl gerne verbergend. Alles Streberische und Gleissnerische war ihm fremd. Umso zuverlässiger war er aber in dem, was er sagte und versprach.“<sup>171</sup> Er praktizierte bis zu seinem 81. Lebensjahr, danach zog er sich in sein Chalet Guardaval in Muri zurück, um seinen Lebensabend zu genießen, war immer noch körperlich rüstig und geistig frisch, starb aber bereits ein Jahr darauf überraschend nach kurzer Krankheit mit 82 Jahren am 20.4.1933.

So wie Pfander 1890 die Praxis des verstorbenen Emil Schädler übernommen hatte, übernahm nach Pfanders Rückzug 1932 der junge Rudolf Flury dessen Praxis in Bern.<sup>172</sup>

## 1.6 Genf und angrenzende Welschschweiz

### 1.6.1 Pierre Dufresne

In Genf waren es die beiden Ärzte Pierre Dufresne und Charles Peschier, welche ebenfalls um das Jahr 1830 zur Homöopathie fanden. Dufresne (1786–1836), eigentlich aus dem benachbarten Savoyen stammend, studierte Medizin in Montpellier und installierte sich als allopathischer Arzt zuerst 1812 in Chêne. Nach dessen Loslösung von Frankreich hin zu Genf wurde er 1816 Bürger dieser Stadt, wo er von nun an auch praktizierte. Er war ein erfolgreicher allopathischer Arzt und aktives Mitglied der Medizinischen Gesellschaft von Genf.

Auf die Homöopathie aufmerksam gemacht wurde Dufresne in den Jahren 1829/30 durch den Genfer Philosophen, Linguisten und Paläontologen Adolphe Pictet, einen der letzten Enzyklopädisten.<sup>173</sup> Verschiedene Mitglieder der Familie Pictet waren bei Dufresne in Behandlung.<sup>174</sup> Zwischen den beiden entspann sich ein reger intellektueller Austausch, wobei Pictet für Dufresne auch einige deutsche Werke über die neue medizinische Methode der Homöopathie übersetzte, darunter das „Organon“ von Hahnemann. Endgültig von der Homöopathie überzeugt wurde Dufresne, als zwei seiner Patienten, welche er schon einige Zeit erfolglos behandelt hatte, vom französischen Homöopathen des Guidi geheilt wurden. Dufresne wurde daraufhin dessen Schüler. Graf Sebastian des Guidi (1769–1863) war ein italienischer Adliger, der als General der Revolutionsarmee, die sich gegen die Regierung der Königin Karoline Marie (Tochter von Maria Theresia) gebildet hatte, gefangen genommen und des Landes verwiesen

<sup>170</sup> Todesanzeige von Pfander in „kant.-bern. Männerhelvetia“ und in „Der Bund“, 21.4.1933, 6.

<sup>171</sup> Nekrolog Dr. Albert Pfander. In: Die Berner Woche 23 (1933) Nr. 24, 387.

<sup>172</sup> Braun, Arthur: In memoriam: Rudolf Flury-Lemberg. In: AHZ 222 (1977) 197. Ausführlicheres zu Flury siehe in seiner Biografie in Kap. 9, S. 229 ff.

<sup>173</sup> Faure (1996) 50.

<sup>174</sup> Duprat (1955b) 86.

wurde. Mittellos kam er nach Frankreich, wo er 1801 erst Professor für Mathematik, 1803 auch für Physik wurde, bevor er 1819 in Philosophie und 1821 in Medizin promovierte. Als seine an einer scheinbar unheilbaren Krankheit leidende Frau 1828 nach langer, erfolgloser allopathischer Behandlung vom neapolitanischen Homöopathen Romani und später von Hahnemann persönlich endgültig geheilt wurde, entwickelte sich des Guidi zum glühenden Verfechter der Homöopathie. Er praktizierte in Lyon, nachdem er von Hahnemann selbst in die Homöopathie eingeführt worden war. Noch um 1830 soll des Guidi der einzige Homöopath in Frankreich gewesen sein<sup>175</sup> – was Faure<sup>176</sup> allerdings relativiert – und trug maßgeblich zu deren Verbreitung in seiner zweiten Heimat bei. Bekannt ist sein 1832 veröffentlichter „Lettre aux médecins français sur l’homoeopathie“ als Antwort auf die Verdammung der Homöopathie durch die französische Medizinische Akademie in Paris. Graf des Guidi gehörte außerdem zu den Mitbegründern der homöopathischen Spitäler von Paris und Genf (s. Kap. 4.2, S. 135).<sup>177</sup>

Pierre Dufresne gründete 1832 die *Bibliothèque homœopathique de Genève*, eine zweimonatlich, später monatlich erscheinende homöopathische Zeitschrift, die er zuerst alleine, bald aber zusammen mit Charles Peschier herausgab, der sie dann nach Dufresnes frühem Tod bis 1842 weiter editierte. In den zehn Jahren ihres Bestehens beeinflusste die *Bibliothèque* – bis zum heutigen Tage die am längsten erschienene ärztliche homöopathische Zeitschrift der Eidgenossenschaft – die Ausbreitung der Homöopathie in der französischen Schweiz, Frankreich, Italien und Spanien maßgeblich.<sup>178</sup> Durch die Herausgabe der ersten Nummern dieser Zeitschrift im Jahr 1832 waren sehr schnell einige andere Ärzte der Region auf Dufresne aufmerksam geworden, so unter anderem Convers aus Vevey, Longchamp aus Fribourg und Chuit aus Genf. Zusammen mit diesen gründete Dufresne noch im selben Jahr die erste homöopathische Ärztesgesellschaft der Schweiz und Südwestfrankreichs, die „Société homoeopathique gallicane“ in Genf, deren erster Präsident er wurde. Von einer Versammlung dieser Gesellschaft im September 1833 in Lyon berichtete Dessaix aus Lyon Hahnemann in einem Brief.<sup>179</sup> An dieser Versammlung nahmen neben einigen französischen Ärzten und Apothekern auch die Schweizer Homöopathen Pierre Dufresne, Charles Peschier und Longchamp aus Fribourg teil. Diese Vereinigung bestand allerdings nicht lange<sup>180</sup>, nämlich bis 1836, als Pierre Dufresne 50-jährig am 19.12.1836 an einer Pneumonie starb.<sup>181</sup>

Im Januar/Februar 1837 erschien posthum in der von Peschier fortgeführten *Bibliothèque homœopathique* Dufresnes Bericht über seine erfolgreiche Anwendung von „Anthracinum“, mit dem er die Ausbreitung einer Milzbrand-Epidemie in einer Herde Schafe verhinderte und ebenso den Schäfer damit heilte.<sup>182</sup> Mit diesem Beitrag zur homöopathischen Materia medica ist er in die Geschichte zumindest der Homöopathie eingegangen. Schon seit 1815 hatte er mehrmals an Milzbrand Erkrankte zu behandeln gehabt. Bei einer weiteren von Schafen ausgehenden Epidemie behandelte er 1834 erstmals erfolgreich einen infizierten Mann mittels eines neuen homöopathischen Mittels, genannt „Anthracinum“, in homöopathischer Nomenklatur eine Nosode, d. h. ein aus Krankheitserregern oder -produkten hergestelltes homöo-

<sup>175</sup> R. Haehl (1922) II, 514.

<sup>176</sup> Faure (1996) 49 ff.

<sup>177</sup> R. Haehl (1922) II, 514.

<sup>178</sup> R. Haehl (1922) II, 512.

<sup>179</sup> R. Haehl (1922) II, 516.

<sup>180</sup> Duprat (1955b) 91.

<sup>181</sup> Dufresne (1890).

<sup>182</sup> Allen (1910).

pathisches Arzneimittel. Er gebrauchte eine 10. Verdünnung<sup>183</sup> (unklar ob D 10 oder C 10), die er innerlich wie äußerlich anwandte. Er hatte dieses neue Arzneimittel von Rapou aus Lyon erhalten – und dieser wiederum von G.A. Weber, homöopathischer Arzt und Ratgeber am hessischen Hof, der es aus dem Blut von an Milzbrand erkrankten Ratten hergestellt hatte.<sup>184</sup> Die Besserung erfolgte am Tag nach Beginn der Behandlung, und der Patient wurde innerhalb von zwölf Tagen vollständig geheilt. Dieser Erfolg wiederholte sich zwei Jahre später, 1836 (Dufresnes Todesjahr), bei der Behandlung zweier Brüder, die sich als Hirten an Schafen infiziert hatten. Er hatte die Idee, von den Pusteln dieser zwei Erkrankten etwas seröse Flüssigkeit zu sammeln und zu einem homöopathischen Medikament zu verarbeiten, welches er den erkrankten Schafen verabreichte – mit der Folge, dass nicht ein Tier der ganzen Herde an der Krankheit starb. So war also durch die Zusammenarbeit zwischen Dufresne und den ersten deutschen Isopathen schon 14 Jahre vor der Entdeckung des Milzbrandbakteriums 1850 und 45 Jahre vor der offiziellen Entdeckung des Impfstoffes durch Pasteur 1881 eine effektive kurative und präventive Therapie gegen den Milzbrand entdeckt worden.<sup>185</sup> Selbstverständlich wird dies (wie andere ähnliche Begebenheiten aus der Geschichte der Homöopathie) in der Geschichtsschreibung der Schulmedizin bis heute unterschlagen, und Dufresne wie Weber tauchen in keinem offiziellen Werk der Medizingeschichte auf.

## 1.6.2 Charles Peschier

Charles Peschier (1782–1853) stammte aus Genf und studierte Medizin in Paris (Abb. 1.2). 1809 ließ er sich in seiner Heimatstadt als praktischer Arzt nieder. Schon in jungen Jahren veröffentlichte er verschiedene kleinere Arbeiten, so 1804 eine Abhandlung über den Krupp, für die er großes Lob bekam, oder 1809 eine Abhandlung über Kinderkrankheiten. Mit einer Veröffentlichung seiner Behandlung der Brustentzündung mit Brechweinstein in starken Gaben anstelle des üblichen Aderlasses erregte er 1822 großes Aufsehen.

Um 1830 herum wurde er durch einen vornehmen Russen auf die Homöopathie aufmerksam gemacht.<sup>186</sup> Um die Schriften Hahnemanns im Original studieren zu können, lernte er eigens die deutsche Sprache, aus der er später viele homöopathische Werke ins Französische übersetzte. Einige bemerkenswerte Heilerfolge des Grafen des Guidi aus Lyon und dessen Vermittlung brachten ihn schließlich 1832 dazu, nach Köthen zu reisen, um sich von Hahnemann selber unterrichten zu lassen. Auf dieser Reise nahm er auch an einer Versammlung des (1829 gegründeten) „Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte“ (bzw. dessen Vorläuferorganisation) „tätigen und lebhaften Anteil“<sup>187</sup> – der Versammlung, die am 10.8.1832 in Leipzig über die von Moritz Müller entworfenen Statuten zur Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt in Leipzig beriet und Müller zum ersten Direktor derselben bestimmte.<sup>188</sup> Peschier stellte auf dieser Sitzung „aus der Schweiz reiche Beiträge zur Unterstützung der homöopathischen Heilanstalt“ in Aussicht, sobald diese ihren Betrieb aufgenommen habe, und erklärte sich selber zu einer jährlichen Unterstützung von 20 Talern bereit.<sup>189</sup> Peschier wurde außerdem zum korrespondierenden Sekretär des Deutschen Zentralvereins für Frankreich,

<sup>183</sup> Duprat (1955b) 88.

<sup>184</sup> Touchon (1850) 52.

<sup>185</sup> Duprat (1955b) 89.

<sup>186</sup> R. Haehl (1922) II, 512.

<sup>187</sup> AHZ 1 (1832) 33.

<sup>188</sup> Eppenich (1995) 37.

<sup>189</sup> AHZ 1 (1832) 33.



Abb. 1.2 Charles Peschier (1782 - 1853).

Italien, die Schweiz und England ernannt: „Da nun aber in Frankreich, Italien, in der Schweiz und in England eine Menge Ärzte der neuen reformirten Heilkunst huldigen, die dem grössten Theile der Mitglieder des wissenschaftlichen Ausschusses noch unbekannt sind, so wurde dem Hrn. Dr. Peschier das Amt eines correspondirenden Sekretärs für jene Länder übertragen und ihm darüber ein Certificat von der Gesellschaft übergeben.“<sup>190</sup>

Nach seiner Rückkehr wurde Peschier auch Sekretär der in seiner Abwesenheit von Pierre Dufresne gegründeten, oben erwähnten „Société homoeopathique gallicane“, welche die homöopathischen Ärzte Frankreichs und der französischen Schweiz vereinigen sollte, aber wie gesagt nur vier Jahre Bestand hatte. Nach Pierre Dufresnes Tod 1836 übernahm Peschier die weitere Herausgeberschaft und Redaktion der *Bibliothèque homœopathique* bis zu deren Einstellung im Jahre 1842.<sup>191</sup> Peschier schrieb für die Zeitschrift „sehr gediegene Originalaufsätze, Vereinsverhandlungen und Heilungsgeschichten“<sup>192</sup> und referierte über zahlreiche Artikel und Werke aus der deutschen homöopathischen Literatur. Mit oft kämpferischem Geist verteidigte Peschier in seinen zahlreichen Veröffentlichungen stets die reine Hahnemann'sche Lehre, in seiner eigenen Praxis lehnte aber offenbar auch er Hochpotenzen ab und benutzte vorwiegend Tiefpotenzen und Urtinkturen, wie wir dies ja schon bei einigen anderen Schweizer Homöopathen der ersten Stunde gesehen haben.<sup>193</sup> Er schrieb aufklärerische Publikationen an die Adresse des gemeinen Volkes und antwortete in polemischen Briefen – ohne ein Echo auszulösen – den Pariser Professoren Forget, Louis und Gerdy<sup>194</sup>, welche die Homöopathie öffentlich abgelehnt oder lächerlich gemacht hatten.

<sup>190</sup> AHZ 1 (1832) 34.

<sup>191</sup> Duprat (1955b) 89 f.

<sup>192</sup> Schädler (1888) 98.

<sup>193</sup> R. Haehl (1922) II, 512.

<sup>194</sup> Duprat (1955b) 90; R. Haehl (1922) II, 512.

1843 wurde ihm, zeitgleich mit Hahnemann, Stapf, von Bönninghausen und anderen europäischen Homöopathen, das Diplom der „Allentown Academy“, der ersten homöopathischen Lehranstalt der Welt unter der Leitung von Constantin Hering, verliehen.<sup>195</sup>

In verschiedenen Wissenschaften bewandert und „fast alle Sprachen Europas beherrschend“<sup>196</sup>, war Peschier Mitglied diverser wissenschaftlicher Gesellschaften, wie eine imposante Aufzählung auf der Titelseite einer seiner Veröffentlichungen<sup>197</sup> zeigt: „Sekretär der homöopathischen Gesellschaft; Sekretär der Medizinischen Gesellschaft von Genf; Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Naturwissenschaften; der Medizinischen Gesellschaften von Zürich, Bern und Waadt; Korrespondent der königlichen Gesellschaft von Nancy und der Medizinischen Gesellschaft von Rio de Janeiro etc., etc., etc.“ Entsprechend reiste er viel in Europa herum und war mit den meisten berühmten Homöopathen seiner Zeit bekannt, was sich aus seinen Beiträgen in der *Bibliothèque homœopathique* herauslesen lässt. Trotzdem blieb er zeitlebens sehr arm und schrieb 1851 an Dr. Croserio in Paris: „Wenn man im 70. Jahre nicht täglich sein Mittagessen bezahlen kann und doch sein Leben lang gearbeitet hat, so sehe ich keine Erlösung von diesem Elend als den Tod, der hoffentlich nicht lange auf sich wird warten lassen.“<sup>198</sup> Er starb am 21.5.1853.

### 1.6.3 Société homœopathique lémanienne

Nachdem sich Anfang der 1830er-Jahre im Sog der Initiativen Dufresnes und Peschiers eine ganze Reihe weiterer Ärzte in Genf und der benachbarten Waadt für die Homöopathie zu interessieren begann, wurde als regionale Sektion der erwähnten „Société gallicane“ eine „Société homœopathique lémanienne“ gegründet, die ein Dutzend Ärzte der Genfer-See-Gegend verband. Während die „Société gallicane“ sich bereits 1836 wieder auflöste, versammelte sich die „Société lémanienne“ auch noch nach dem Tode Dufresnes, und als sein Nachfolger im Präsidentenamt wurde am 16.2.1837 für ein Jahr Chuit aus Genf gewählt.<sup>199</sup> Der letzte uns bekannte Sitzungsbericht stammt vom 14.11.1840<sup>200</sup>, und es scheint, dass die „Société lémanienne“ danach ebenfalls zu existieren aufhörte und die meisten beteiligten Ärzte wieder von der Homöopathie abfielen. Lange Zeit war der Sohn Pierre Dufresnes, Edouard Dufresne (1815–1898), der einzige Arzt in Genf, der noch homöopathisch behandelte, und in der Waadt blieb von den Anhängern der Homöopathie einzig Cart in Morges übrig, der bis zu seinem Tod Ende der 1870er-Jahre weiter als homöopathischer Arzt praktizierte. Die Mehrzahl der im Kanton Waadt jedoch recht zahlreichen Anhänger der Homöopathie behandelten sich oder ihre Angehörigen daraufhin offenbar selbst nach dem System des Grafen Mattei.<sup>201</sup>

Als weiterer treuer Westschweizer Schüler Dufresnes sei auch noch Longchamp (1794–1861) in Fribourg erwähnt, der 1831 durch einen Artikel Dufresnes in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Bibliothèque universelle de Genève* auf die Homöopathie aufmerksam wurde. Er widmete sich nun unter Anleitung Dufresnes sowie des Basler Homöopathen Franz Josef Siegrist,

<sup>195</sup> Winston (1999) 37.

<sup>196</sup> R. Haehl (1922) II, 512.

<sup>197</sup> Peschier (1833).

<sup>198</sup> R. Haehl (1922) II, 513.

<sup>199</sup> BBG 8 (1837) 307.

<sup>200</sup> BBG 17 (1840) 180.

<sup>201</sup> Schädler (1888) 99. Die sogenannte „Elektro-Homöopathie“, deren Hauptvertreter Comte Cesare Mattei (1809–1896) war, kam in den Jahren 1870 bis 1880 stark auf und erfreute sich einige weitere Jahrzehnte ansehlicher Beliebtheit beim Laienpublikum. Siehe dazu auch Faure (1993).

den er ebenfalls persönlich kennengelernt hatte, mit großem Eifer der Homöopathie und gewann durch seine Heilerfolge schon bald in weitem Umkreis einen ausgezeichneten Ruf. Schädler berichtete über ihn 1888:

„Bald wurde er auch zum Arzte der damals in Freiburg existierenden, im ganzen katholischen Europa bekannten Erziehungsanstalt der Jesuiten ernannt, welche Stelle er auch bis 1847, in welchem Jahr die Jesuiten aus der ganzen Schweiz vertrieben wurden, behielt. Longchamp hat gewiss in dieser Stellung sehr viel zum Bekanntwerden der Homöopathie in weiten europäischen Kreisen beigetragen. Die berühmte Erziehungsanstalt war damals von Zöglingen aus den besten Häusern aus einem grossen Theile des katholischen Europas besucht; er war als Arzt der Erziehungsanstalt äusserst beliebt und berühmt. Mancher hatte ihm die Heilung chronischer Übel, die er von Haus aus mitgebracht hat, zu verdanken. So wurde ich z. B., ob schon ich in einer von Freiburg weit entfernten Gegend der Schweiz wohne<sup>202</sup>, schon öfters von ehemaligen Zöglingen der Erziehungsanstalt von Freiburg consultirt, die durch Dr. Longchamp die Homöopathie kennen und schätzen gelernt hatten.“<sup>203</sup>

Neben der Homöopathie wandte Longchamp, „wenn er die innere Behandlung als unzureichend erkannt hatte“, aber weiterhin auch die Chirurgie an, in der er ebenfalls sehr tüchtig gewesen sein soll. Indem er seine Behandlungen jedem, der anfragte, gleichermaßen zukommen ließ, war er auch in den ärmeren Schichten äußerst beliebt und verehrt. Nachdem er zu Beginn seiner homöopathischen Tätigkeit von seinen allopathischen Kollegen vor Ort scharf angegriffen und angefeindet worden war, gelang es ihm mit der Zeit, dank seiner Erfolge am Krankenbett und durch seine lebenswürdige Wesensart ihre Achtung zu erlangen, sodass ihm während seiner langen eigenen Krankheit („Gehirnerweichung“) alle seine Kollegen ihre Hilfe antrugen.

Außer einigen praktischen Mitteilungen in Dufresnes *Bibliothèque homœopathique* hat Longchamp homöopathisch-literarisch gesehen nichts hinterlassen. Wir finden ihn aufgeführt als „Membre Correspondant Etranger“ im *Journal de la Société Gallicane de Médecine Homœopathique*<sup>204</sup>, der Zeitschrift der zweiten, um 1850 in Paris gegründeten französischen Gesellschaft gleichen Namens. Kontakte unterhielt er offenbar aber auch zum 1856 gegründeten deutsch-schweizerischen Verein homöopathischer Ärzte oder zumindest zu dessen Berner Vertretern; jedenfalls teilte SVHA-Präsident Krieger auf der Jahresversammlung 1861 in Olten der Versammlung den Tod „des hochverehrten und verdienstvollen Dr. Longchamp“ mit.<sup>205</sup>

Außerdem scheint Longchamp ein Buch über Paraguay verfasst zu haben. Haehl erwähnt von ihm einzig, dass er durch seine Reise nach Südamerika bekannt geworden sei.<sup>206</sup> Die AHZ vermeldete zu diesem Punkte zudem: „Auch in der nicht medicinischen Welt war er durch sein vortreffliches Buch über Paraguay, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, rühmlichst bekannt.“<sup>207</sup>

Trotz des hohen Ansehens, welches Longchamp der Homöopathie im ganzen Kanton Freiburg und in den umliegenden Gegenden der Waadt schuf, gelang es ihm aber nicht, andere Ärzte für die Homöopathie zu gewinnen, mit Ausnahme seines Neffen Dr. Chiffelle, dem nach Longchamps Tod am 20.2.1861 ein Großteil seiner Klientel zufiel, bevor er seinerseits bereits An-

<sup>202</sup> Der Autor Schädler lebte und praktizierte zu dieser Zeit in Pruntrut (Jura).

<sup>203</sup> Schädler (1888) 105.

<sup>204</sup> *Journal de la Société Gallicane de Médecine Homœopathique* 2 (1851) 7 und 2e série, 1 (1857) 7.

<sup>205</sup> AHZ 63 (1861) 15.

<sup>206</sup> R. Haehl (1922) I, 464.

<sup>207</sup> AHZ 62 (1861) 96.

fang der 1870er-Jahre noch jung verstarb. Gemäß Schädler war Longchamps Tod „ein wahres Ereigniss für Freiburg“, „selten soll man daselbst ein so grosses Leichenbegängnis gesehen haben“.

Ebenfalls Mitglied der erwähnten ersten „Société homoeopathique gallicane“ unter Pierre Dufresne war Maurice Clayvaz (1798–1883), vermutlich der erste homöopathische Arzt im Kanton Wallis. Es gibt Hinweise auf ihn in der Genfer *Bibliothèque homœopathique* in den 1830er-Jahren und später bei Nebel und Duprat.<sup>208</sup> Wir finden die Beschreibung seiner „Bekehrung“ zur Homöopathie, als Vortrag gehalten auf der Versammlung der „Société gallicane“ vom 17.9.1835, in der *Bibliothèque homœopathique* abgedruckt.<sup>209</sup> In diesem Vortrag berichtet Clayvaz, wie er bereits während seines Medizinstudiums 1824 in Wien zum ersten Mal von der Homöopathie hörte, das *Organon* las, welches er als sehr wahr und interessant empfand, und wie er dies dann in jugendlichem Enthusiasmus seinem Medizinprofessor erzählte, der ihm diese neuen Ideen aber schnell und gründlich wieder ausredete. Jahre später, in seine Walliser Heimat zurückgekehrt und mit seiner ärztlichen Praxis nur teilweise glücklich, hörte er einen Vortrag von Charles Peschier vor der waadtländischen Ärztesgesellschaft über die neue Lehre, begann daraufhin wieder das *Organon* und Hahnemanns *Materia medica* zu studieren und wurde so Anfang der 1830er-Jahre homöopathischer Arzt. Im selben Vortrag sowie in späteren Briefen an die Versammlungen der „Société lémanienne“<sup>210</sup> finden wir auch einige Kasuistiken von Clayvaz. Laut Nebel und Duprat heilte er später einen Patienten von Alphonse Beck, der damals seit einigen Jahren in St-Maurice (VS) als allopathischer Arzt und Chirurg installiert war, mit einigen Dosen Ignatia, worauf dieser sich selbst für die Homöopathie zu interessieren und diese unter Clayvaz' Anleitung zu studieren begann.

Aufgrund der Angabe Nebels, dass Clayvaz später Walliser Staatsrat wurde, dürfte es sich ziemlich sicher um Maurice Clayvaz handeln. Dieser wurde am 3.11.1798 in Sembrancher geboren, wo er auch das Bürgerrecht besaß, als Sohn des Arztes Jean-Laurent Clayvaz. Er studierte Medizin in Wien und wurde später Bezirksarzt für die Bezirke Martigny und Entremont und war Chefarzt der kantonalen Walliser Truppen (Oberst). Auch war er Gründer des Thermalbads von Saxon. Politisch ein gemäßigter Liberaler, wurde er 1845–1848 Gemeindepräsident von Sembrancher, 1847/48 Walliser Großrat für Entremont, 1852–1861 und 1869–1873 für Martigny. Vom Dezember 1847 bis Januar 1848 war er Ersatzmitglied der provisorischen Walliser Regierung, 1848–1853 dann Walliser Staatsrat, Vorsteher des Militär- (bis 1851) und des Erziehungsdepartements (bis 1853), Urheber des Unterrichtsgesetzes von 1849, 1853–1865 Regierungsstatthalter im Bezirk Martigny, 1855/56 Ständerat und 1856/57 Nationalrat der Linken. Er starb am 15.3.1883 in Martigny.<sup>211</sup>

In Genf übernahm derweil der aus Paris zurückgekehrte Sohn Pierre Dufresnes, Edouard Dufresne, die medizinische Leitung des 1846 neu eröffneten „Hôpital de Plainpalais“ (s. dazu Kap. 4.2, S. 135), welche er bis zu dessen erzwungener Schließung durch den Genfer Großen Rat 1876 innehatte, wobei er alle Kranken homöopathisch behandelte.<sup>212</sup> Wenn auch nicht dem Titel, so doch der Funktion nach war dies das erste homöopathische Spital der Schweiz. Ab 1850 praktizierte zudem der aus Wien stammende Jakob Landesmann in Genf, wo er die

<sup>208</sup> Duprat (1956) 55 und A. Nebel père (1908).

<sup>209</sup> BGC 6 (1836) 154–163.

<sup>210</sup> BGC 8 (1837) 308 ff.

<sup>211</sup> Historisches Lexikon der Schweiz, Bern (Autor: Frédéric Giroud/KMG): <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D4103.php>.

<sup>212</sup> Duprat (1956).

von Peschier hinterlassene Lücke füllte. Er starb allerdings bereits 1873, und erst 1886 bekam Genf mit Emile Batault neben Edouard Dufresne wieder einen zweiten homöopathischen Arzt, ohne dass je die Breitenwirkung Dufresnes und Peschiers aus der Anfangszeit der 1830er-Jahre auch nur annähernd wieder erreicht worden wäre.

## 1.7 Zur Situation der Schweizer Homöopathie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Einen der wenigen Berichte aus dieser Anfangszeit über die Situation der homöopathischen Ärzte in der Schweiz verdanken wir dem schon erwähnten Johannes Hirzel aus Zürich. Hirzel beklagt in seinem in der AHZ erschienenen Artikel von 1844<sup>213</sup>, dass die Homöopathie in der Schweiz „durchaus keine Fortschritte“ mache, im Gegensatz zu den meisten anderen Staaten Europas und allen Weltteilen, wo sie sich unter den Ärzten mehr und mehr verbreite und ihr an den Universitäten bereits Lehrstühle eingeräumt würden. Er führt darauf die ihm zu diesem Zeitpunkt in der Schweiz bekannten wenigen Homöopathen namentlich auf: Peschier in Genf, Schelling und Gsell in St. Gallen sowie Siegrist in Basel, der aber vor ein paar Jahren, „für Kunst und Wissenschaft allzu früh“, gestorben sei. Er kannte also offenbar nur ein paar wenige Schweizer Kollegen, vor allem diejenigen, die im ebenfalls 1844 in der AHZ erschienenen Verzeichnis homöopathischer Ärzte<sup>214</sup> aufgeführt sind, wobei unklar ist, wen von diesen er auch persönlich gekannt hat; für die geografisch nahen St. Galler Gsell und Schelling könnte dies allenfalls zutreffen. Hingegen kannte er eine ganze Reihe uns bekannter, zu diesem Zeitpunkt aktiver homöopathischer Ärzte der Schweiz offensichtlich nicht, nicht einmal dem Namen nach, wie beispielsweise die Berner Niehans oder Fischer, den St. Galler Alther, den Fribourger Longchamp, den Glarner Zopfky oder den Walliser Clayvaz.

Er führt verschiedene Gründe für den Umstand an, dass es mit der Homöopathie in der Schweiz nicht vorangehe. Einerseits seien es auch hierzulande dieselben Gründe wie überall, derentwegen sich die Homöopathie ständigen Anfeindungen ausgesetzt sehe. Zudem seien es aber zwei besondere Umstände, „welche dem Aufkommen der Homöopathie bei uns noch besonders in den Weg treten“: Zum Ersten dispensierten die meisten Ärzte in den kleineren Städten und auf dem Land noch selbst. „Wenn daher hin und wieder ein Arzt sich von der Wahrheit und dem Werthe der Homöopathie überzeugt hätte, so fürchtet er durch die Ausübung derselben eine zu grosse Einbusse an dem Arzneihandel [...]“. Zum Zweiten sei der Einfluss der Koryphäen der medizinischen Fakultäten in der Schweiz weit größer als in deutschen Hochschulen, und wie herablassend diese Professoren über die Homöopathie redeten, illustriert er mit dem Zitat des „sonst auch von uns verehrten Prof. Henle“, wo dieser im selben Atemzug von „Schäfern, Inhaber von Haus- und sympathetischen Mitteln, Wasserkünstlern und Homöopathen“ spricht und sich darüber mokiert, dass Letztere sich berechtigt fühlten, „noch eine besondere Prüfung ihrer praktischen Resultate zu verlangen“.

Zur Situation in Zürich im Speziellen schreibt Hirzel weiter:

---

<sup>213</sup> H. (1844).

<sup>214</sup> Rummel (1844).

„Hier in Zürich giebt es unter einer Anzahl von Ärzten nebst einigen verkappten Halb-Homöopathen einen einzigen, der sich offen zur Homöopathie bekennt.<sup>215</sup> Wenn erstere die Sache der Homöopathie nie fördern werden, so wird doch ihrem Ansehen nicht so empfindlich entgegengetreten, wie es durch diejenigen geschieht, die unbefugt zur Ausübung der Arzneikunst, nachdem sie im Staatsexamen durchgefallen, in der Verzweiflung zur Homöopathie greifen, und dann mit derselben vor dem Publikum als Märtyrer auftreten. – Ein solcher After-Homöopath treibt nun schon seit acht Jahren ungescheut sein Wesen in Zürich, und es scheint ihm wirklich gelungen zu sein, unserem hochgebildeten Publikum den Glauben einzuimpfen, ein ächter Homöopath dürfe durchaus diejenigen Kenntnisse nicht besitzen, welche das Staatsexamen von einem Arzte fordere. – Je mehr ihn die Gerichte wegen unerlaubter Praxis strafen, je höher steigt in den Augen des Publikums sein Märtyrerthum; selbst gerichtliche Verfolgung dieses Herrn wegen ganz anderer Verbrechen vermochte kaum das Ansehen dieses After-Arztes zu schmälern.“

Das Thema der nichtärztlichen Homöopathen war also schon damals ein heftig umstrittenes und ist ja für manche homöopathische Ärzte bis heute ein rotes Tuch geblieben. So sehr Hirzel seinen nichtärztlichen Konkurrenten aber hier auch verunglimpft, er anerkennt doch gleichzeitig auch einen Satz später dessen Erfolge („[...] welchem allerdings schon manche glückliche Heilung gelungen ist [...]“) und beschreibt weiter, wie so manche angesehene Familie Zürichs hinter dem Rücken ihres allopathischen Hausarztes nächtlicherweise nach jenem Homöopathen schicke. Er schließt seinen Artikel mit den Worten: „Wo die Homöopathie durch solche Leute und auf eine solche Weise Boden gewonnen hat, da bleibt es für den wissenschaftlichen und rechtlichen dem S. S. huldigenden Arzt eine grosse und schwierige Aufgabe, die Homöopathie zu dem ihr gebührenden Ansehen zu bringen.“

Hirzel scheint das gesellschaftliche und berufliche Umfeld seiner Zeit für sich als homöopathischen Arzt also insgesamt nicht gerade als sehr förderlich eingeschätzt zu haben.

## 1.8 Die homöopathische Praxis der Pionierzeit vor 1850

Aus den von Johannes Hirzel im Laufe des Jahres 1841 in der *Hygea* publizierten Kasuistiken erfahren wir einiges über die damalige Art der von ihm praktizierten Homöopathie, über Erfolge und Misserfolge, über die vorherrschenden Krankheitsbilder und sein Patientengut aus seiner Stammheimer Zeit zwischen 1830 und 1840.

In einer ersten Kasuistik „Fungus durae matris und Gehirnerweichung“<sup>216</sup> beschreibt er den über einen Zeitraum von knapp zwei Jahren von ihm behandelten Fall eines Pfarrvikars aus dem „10 Stunden entfernt liegenden M.“, der vom bekannten, damals in Zürich lehrenden deutschen Arzt Johann Lukas Schönlein (1793–1864)<sup>217</sup> selbst „der spezifischen Heilart“ (d. h. der Homöopathie) zugewiesen worden war. Ursprünglich konsultierte der 33-jährige Patient Hirzel wegen eines starken Flechtenaussschlags im Gesicht wie auch am Rumpf, der zuvor über viele Jahre erfolglos schulmedizinisch therapiert worden war. „Bei vorhandener sehr ungünstiger Complication des Uebels verordnete ich vorerst (9. April 1838) nach dem Vorschlage des

<sup>215</sup> H. (1844) 31. Hier kann sich Hirzel wohl nur selbst gemeint haben!

<sup>216</sup> HYG 14 (1841) 244–251.

<sup>217</sup> Einer der bedeutendsten Kliniker seiner Zeit, welcher der Homöopathie freundlich gesonnen war; siehe dazu Tischner (1939) 322, 517 ff.

Hrn. Hofraths Rau<sup>218</sup>, im Wechsel alle fünf Tage Mercur. 8. gutt. 1, Sulphur. 6. gutt. 1, Psor. 6. gutt. 1, während einiger Wochen, aber ohne deutlichen Erfolg. Am 20. Mai Graphit 6., alle 3 Tage; den 19. Juni Autopsorin. 3., gutt. 1.“ Auch diese Medikationen brachten wenig Erfolg, ebenso das darauffolgende „Calc. carb. 6. gutt. 1., alle 5 Tage“. Im Laufe der folgenden zwölf Monate folgte eine Reihe weiterer Mittel, während Hirzel den Patienten wegen der großen geografischen Entfernung bloß alle Vierteljahre sehen konnte. Der Ausschlag kam und ging und war zuletzt im Oktober 1839 nur noch am Halse vorhanden, an dem sich dafür neu eine sich sehr schnell entwickelnde Struma fand, für welche Hirzel äußerlich Jodsalbe und innerlich „Nat. mur. 3., täglich zu 1 Gran in Wasser“ verschrieb. In der Folge verschlechterte sich der Zustand des Patienten zusehends, es traten neurologische Symptome auf, ohne dass Hirzels homöopathische Mittel eine Besserung brachten, und der Patient begab sich wegen der weiten Entfernung in die Hände eines anderen Arztes. Im darauffolgenden Juni 1839 starb der Patient, und bei der folgenden Sektion wurden ein „Schwammgebilde“ der Dura mater und Bezirke von Gehirnerweichung festgestellt. Aus einem Nebensatz in Hirzels Bericht ist zu schließen, dass „der Ausgang der Krankheit und das aus demselben hervorgegangene Urtheil der Gegner des specifischen Heilverfahrens“ mit ein Grund für diese Publikation waren. Im Klartext heißt das wohl, dass man ihm von schulmedizinischer Seite Vorwürfe in Bezug auf die Behandlung und vor allem den letalen Ausgang des Falls gemacht haben dürfte, denen er wohl mittels seiner Fallveröffentlichung entgegenzutreten versuchte.

In einem zweiten Artikel im selben Heft<sup>219</sup> mit dem Titel „Wirkung der Nux vom. und des Agaricus muscar. in paralytischen Erscheinungen, sehr wahrscheinlich von Centralerweichung des Rückenmarks herrührend“ befasste sich Hirzel gleich nochmals mit einem Fall von Rückenmarkserweichung. Diesmal betraf es eine 36-jährige Frau aus dem von Stammheim etwa 15 km entfernten Städtchen Schaffhausen, die offenbar bereits im vorangegangenen Winter 1836/37, den sie in Basel verbracht hatte, dort beim homöopathischen Arzt Franz Josef Siegrist in Behandlung gewesen war und dadurch einige Besserung erfahren hatte. Im Laufe der nun folgenden Behandlung verschrieb ihr Hirzel eine ganze Reihe von Mitteln, die wenig Besserung brachten, so etwa „Arsen 30. gutt. 1, alle 5 Tage“, dann Cocculus 9, Arnica 3, Caustic. 15 und China. Zeitweilige Besserung (aber auch einmal auffallende Verschlimmerung) brachten hingegen Nux vomica und Agaricus in verschiedenen Potenzhöhen (er gebrauchte zu verschiedenen Zeitpunkten die 3., 6., 9., 12., 18. und 30. Potenz) und Häufigkeiten, weshalb Hirzel besonders Letzteres der homöopathischen Ärzteschaft zur genaueren Prüfung empfahl. Auch dieser Fall endete aber nach ca. 18 Monaten mit dem Tod der Patientin.

Ein dritter Artikel Hirzels mit dem Titel „Mittheilungen aus der Praxis“ folgte im selben Band der *Hygea* später im Jahr und verrät einiges über seinen Wohn- und Praxisort Stammheim und Umgebung und den dort lebenden Menschenschlag.<sup>220</sup> Ebenso sind Hirzels Beschreibungen in diesem Artikel eines der seltenen Zeugnisse eines schweizerischen homöopathischen Arztes aus dieser Zeit über die damals am häufigsten anzutreffenden Krankheitsbilder, die passenden homöopathischen Mittel und deren Dosierungen, weshalb hier auf diesen Artikel Hirzels etwas ausführlicher eingegangen werden soll.

<sup>218</sup> Gottlieb Martin Wilhelm Ludwig Rau (1779–1840), bekannter deutscher Arzt, großherzoglich hessischer Hofrat und Physikus in Gießen, der sich mit der Homöopathie in kritisch prüfender Weise beschäftigte.

<sup>219</sup> HYG 14 (1841) 251–260.

<sup>220</sup> HYG 14 (1841) 501–516.

Er beschreibt zuerst Stammheim und die Gegend selbst:

„Der Ort nebst zwei dahingehörenden Nebenortschaften zählt etwa 2400 Einwohner, liegt im nordöstlichsten Theile des Cantons Zürich, in einem der fruchtbarsten und wohlbewirthschaftesten, gegen Süden ziemlich offen gelegenen, Thale, ist von Nordwest durch die höheren Berge geschützt, daher auch vor den Nord- und besonders Nordostwinden, hingegen den Süd- und Südwestwinden ausgesetzt. Der Einwohner treibt nur Feld- und Weinbau, lebt dabei im Durchschnitt ziemlich gut; man hat gutes Brod und isst auch gutes Fleisch, Kartoffeln, die besseren und feineren Gemüse. Mit dem in dieser Gegend häufig wachsenden geistreichen Wein geschieht Missbrauch. Auch Branntwein wird viel getrunken.“

Dann kommt Hirzel auf die in seiner Gegend vorwiegend auftretenden Krankheitskonstitutionen zu sprechen:

„In dem Thale, worin Stammheim liegt (woselbst ich mich während den jüngsten 10 Jahren aufgehalten habe), traten von jeher, und ehe die entzündliche Krankheitsconstitution in die gastrisch-nervöse umgeschlagen hatte, in äusserst auffallender Weise die acuten Krankheiten stets mehr oder weniger mit einem rheumatisch-galligen, leicht ins Nervöse übergehenden Charakter auf. Reine Brustentzündungen gehörten immer zu der grössten Seltenheit. Zwei einzige Fälle kamen mir während 10 Jahren vor; hingegen hatte ich Gelegenheit, in dieser Zeit hier zwei Epidemien der Pneumonia biliosa nervosa (die erste im Winter von 1833/34, die zweite von 1837/38) zu beobachten. In letzterer behandelte ich meine Kranken durchgehends mit specifischen Mitteln<sup>221</sup>, und zwar mit dem besten Erfolge. Bei keinem von den von mir behandelten schwer Erkrankten (27) wurde ein Tropfen Blut gelassen. Einen einzigen habe ich verloren, zu welchem ich aber gerufen wurde, als bereits alle Zeichen eingetretener Lungenlähmung da waren.

Weniger zufrieden war ich mit dem Resultate der Behandlung in den hier ebenfalls öfters vorkommenden hitzigen Gelenkrheumatismen. – In früheren Jahren, und noch zur Zeit der herrschenden entzündlichen Krankheitsconstitution, sollen in diesem Thale häufig Wechsel- fieber, offen und larviert, vorgekommen sein, von welchen ich nur höchst selten eine Spur beobachtete. – Fälle von Croup zeigen sich fast jährlich zu der ihm günstigen Jahreszeit und Witterung. Eine starke Epidemie des Croup beobachtete ich im Frühjahr 1838, sie trug ebenfalls einen gastrischen Charakter an sich; weiterhin soll davon nähere Erwähnung geschehen. Neun Zehnthelle der Einwohner haben schon einmal die Krätze gehabt, daher ohne weiteres Nachgrübeln, bei wenigstens drei Viertheilen der chronisch Kranken, verschmierte Krätze Ursache ist. Syphilis kommt hier sehr selten vor. Am häufigsten kommen Rheumatalgien aller Art, besonders Zahn- und Gesichtsschmerzen vor, deren Behandlung mit homöop. Mitteln sich hier grossen Credit erwarb. Nebst Mercur. sol., Pulsatilla, Nux vom., Sulphur., war es die Spigelia, welche den Kranken die besten Dienste leistete, ganz besonders in solchen Fällen, wo der schraubende, bohrende Schmerz, von einem Zahne ausgehend, zugleich als halbseitiger typischer Gesichtsschmerz auftrat. Ich gab sie meistens in der dritten Verdünnung (jedoch angemessen der Heftigkeit der Schmerzen und der Reizbarkeit der Kranken, alle 2-4 Stunden 1 Tropfen). Auch der Sabina und dem Arsenik dankt mancher eine baldige Befreiung seines heftigen Zahnreumatismus.

Scrophelsucht und Rhachitis, diese auf der Landschaft sich immer mehr verbreitenden bluts- verwandten Krankheiten, kommen auch hier, bald mehr, bald weniger miteinander verbunden, häufig vor. Wo Rhachitis mehr hervortritt, Knochenerweichung zugleich da ist, ersetzte

<sup>221</sup> Gemeint: mit homöopathischen Mitteln.

mir das *Ol. jecor. aselli* keine andere eigentliche hom. Arznei. Bei der reinen Scrophulosis, besonders bei *Tabes mesenterica*, in welcher meistens das *Ol. jecor. aselli*, aber auch das reine Jod den Dienst versagten, kann ich die vortreffliche Wirkung des *Calcar. acet. und carb.* nur bestätigen. Aber auch dieses Mittel muss eben so wohl anhaltend gebraucht werden, als vorherbenannte in den für sie passenden Fällen. – In der ebenfalls öfters vorkommenden, hartnäckigen *Photophobia scrophulosa*, wo *Calcar.* und andere Mittel keine Dienste leisteten, that in einigen Fällen *Conium* (täglich zu einem Tropfen) auffallend schnelle Wirkung.

Dass bei chronisch Kranken, welche von jeher an den täglichen Genuss von Wein oder Caffee gewöhnt sind (wo sich dann diese Genüsse, wie man sagt, zur anderen Natur gemacht haben), die hom. Arzneien ihre Wirkung sehr selten, und dann nur in jenen Fällen, wo eine antidotarische Beziehung statt fand, versagten, hiervon hatte ich häufig Anlass, mich des unzweideutigsten Beweises zu überzeugen.<sup>222</sup> – Schlimmer sieht es in dieser Beziehung mit den Branntweinsäufern aus. Aber bei diesen werden die stärksten Gaben von Arzneien der anderen Heilmethode oft auch nichts ausrichten. –

Mehr als benannte Genüsse, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, steht öfters dem Arzte der Missbrauch sogenannter Hausmittel (*Thee, Tropfen, Pflaster etc.*) entgegen. Hierorts wird unter allen möglichen Uebelseinsformen der Chamillenthee im Unmaas getrunken. Ich sah mich daher selten im Fall, die *Chamomilla* verordnen zu können; hingegen beobachtete ich häufig Zufälle des Missbrauchs derselben.“

Gerade diese Frage der in den beiden letzten Abschnitten angesprochenen möglichen Antidotierung der homöopathischen Arzneimittel durch Genussmittel und andere Substanzen ist ja bis heute unter Homöopathen umstritten und wird sehr unterschiedlich beurteilt. Hirzel zeigt hier jedenfalls ein pragmatisches und erfreulich undogmatisches Beobachten und Vorgehen, wie es in der schweizerischen Homöopathie, wohl dem Nationalcharakter entsprechend, auch seither meist vorherrsche.

Daneben beschreibt Hirzel wiederum eine Reihe von Kasuistiken, so ein fünfjähriges Mädchen mit Schwerhörigkeit nach einer durchgemachten Masernerkrankung zwei Jahre zuvor, welches er mit *Pulsatilla 6.* (alle fünf Tage 1 Tropfen in Wasser) innerhalb einiger Monate weitgehend kurierte. Dann einen vierjährigen Knaben mit einer akuten „Entzündung der Sublingualdrüse“, den er erst mit *Mercurius sol. 6.* („2 Tropfen mit einem Theelöffel voll Milchzucker zusammengerieben, alle 3 Stunden eine Messerspitze voll, gelinde angefeuchtet, auf die Zunge zu streichen“), dann mittels der zweiten Verdünnung von *Calomel*<sup>223</sup> behandelte. Hirzel berichtet weiter über einen 30-jährigen Knecht mit „Gastro-Enterodynia“ (einer Art Magenkrämpfe), den er mit *Nux vom. 18.* (alle drei Tage 1 Tropfen in ein wenig Wasser) behandelte. Je nach Häufigkeit der Gaben, mit denen Hirzel (diese immer wieder variierend) offenbar experimentierte, kam es zu beträchtlicher Verschlimmerung bzw. schlussendlich zur endgültigen Ausheilung des Leidens. Diesem Fallbericht können wir auch entnehmen, dass Hirzel offenbar alle 14 Tage nach Schaffhausen reiste, wo er seine dortigen Kranken besuchte. Weiter behandelte Hirzel einen 15-jährigen Jungen mit einer „Kniegelenkgeschwulst, welche von verschmierter Krätze herrührte“, d. h., Hirzel vermutete ätiologisch als Ursache für die Gelenkschwellung eine „mit grossen Massen von Schwefelsalbe verschmierte Krätze“. *Mercur. 6.* (alle drei Tage 1 Tropfen in Wasser) brachte hier eine vollständige Besserung.

<sup>222</sup> Wir finden hier also bereits in dieser Pionierzeit der Schweizer Homöopathie eine Stimme, welche den bis heute oft als allgemeines Antidot homöopathischer Arzneien beschuldigten Kaffee aus eigener Erfahrung vor diesem Verdacht in Schutz nimmt.

<sup>223</sup> Eine in der damaligen Schulmedizin oft zur Syphilisbehandlung gebrauchte Quecksilberverbindung.

Auf diese Einzelkasuistiken folgt im Artikel dann ein soziologisch interessanter allgemeinerer Abschnitt, betitelt „Stramonium in der beim Delir. tremens häufig vorkommenden Gesichtstäuschung“, der hier zur Illustration in toto zitiert sei. Bemerkenswert sind auch die Genauigkeit und Präzision der Beschreibung des Beschwerdebilds. Hirzel schreibt dazu:

„Delirium tremens kömmt in dieser Gegend dem Arzte gar nicht selten vor. In wenigen Jahren hatte ich mehrere Fälle von höherem Grade zu behandeln; und gerade in dieser Krankheit stellte sich mir der hohe Werth des specifischen Heilverfahrens auch ganz besonders heraus. Was auf dem sonstigen Wege durch Anwendung von Blutlassen, enormen Gaben von Opium, Brechweinstein, durch Hautreize u. s. w. zu erzielen gesucht wird, erreiche ich durch die specifische Behandlung verhältnissmässig viel leichter und schneller durch Nux vom. 1–3, Opium 1, Belladonn. 3–6 u. Stramonium 3–6, täglich 2–4 Mal zu 1 Tropfen gegeben. –

Der heftige 1834r Wein brachte mir im Sommer 1835 in kurzer Zeit eine auffallende Zahl (etwa 20) solcher Kranken herbei, welche insgesamt das nämliche Bild gaben. Die Trübung des Sensorii zeigte sich hauptsächlich beim Sprechen durch Verwechslung der Worte. Glänzende Augen mit scharfen, stieren Blicken und meist erweiterten Pupillen. Gesichtstäuschung in der Art, dass die Pat., wenn auf irgendeinen Gegenstand hinsahen, sich hin- und herbewegende Thiere aller Art, Katzen, Hunde, Ratten und Mäuse, allerlei Insekten erblickten. Richtete man den Blick der Kranken auf Gegenstände von 20 bis 30 Schritt Entfernung, so vermochten sie dieselben zwar nicht genau zu unterscheiden, doch verloren sich dann die beweglichen Figuren, sobald die Kranken in die Ferne sahen. Daher kam es auch, dass sie gerne das Freie suchten.

Während Einige von diesen Gesichtstäuschungen beständig geplagt waren, so erschienen solche bei Anderen nur auf kürzere oder längere Augenblicke; mehrere Kranke konnten in der Zwischenzeit sogar Geschäften obliegen. Bei den stärker Ergriffenen zeigte sich dann das dem Delirium tremens eigenthümliche Zittern und Beben der Extremitäten, besonders der Hände, in höherem Grade. Die Meisten klagten über Schlaflosigkeit, Oppression, starken Durst. Der Puls zeigte sich bei den Einen voll, wellenförmig und unter der Norm langsam, bei Anderen hingegen unterdrückt, klein und beschleunigt. Die übrigen Verrichtungen selten wesentlich gestört. Nur ein Paar ältere Männer sahen sich gezwungen, das Zimmer zu hüten. Es war also die mehr chronische Form des Delir. tremens. –

Die Verständigeren von diesen Kranken erkannten die Ursache dieser Erscheinungen bald und enthielten sich sogleich von selbst jedes ferneren Genusses geistiger Getränke, einige nahmen sogar Zuflucht zum Wasser; aber beide Maassnahmen vermochten nicht, die sie beängstigenden Gesichtstäuschungen zu entfernen; sie suchten daher ärztliche Hilfe. –

Stramonium 3. (täglich 2 Mal 1 Tropfen in ein wenig Wasser genommen), entfernte das Uebel schon am zweiten, spätestens dritten Tage bei allen, die sich des Genusses von Wein völlig enthielten. Diejenigen, bei welchen das Zittern und ein stärkeres Bangigkeitsgefühl zurückblieb, erhielten Nux vom. 3–6. (täglich zu 1 Tropfen). Auf 3–4 solcher Gaben waren auch diese wie alle anderen Symptome der Krankheit völlig entfernt.“

Im letzten Abschnitt des Artikels mit dem Titel „Secale corn. in chronischen Mutterblutungen“ beschreibt Hirzel, wie Secale cornutum ihm in verschiedenen Fällen von Metrorrhagien von großem Nutzen gewesen sei. „Es ist diejenige Arznei, auf welche ich mich bei diesem, öfter so schnell Todesgefahr drohenden, Krankheitszustande sicher verlassen darf. Wo Gefahr droht, der Blutfluss heftig ist, gebe ich diese Arznei in der 3ten oder 6ten Verdünnung (3–4 Tropfen in 12 Theelöffel Wasser, 1- bis 2stündlich 2 Theelöffel voll. Bei Nachlass der Blutung täglich 2-3 Mal in der nämlichen Gabe).“ Er illustriert auch dieses Krankheitsbild mit einem

ausführlich dargestellten, erfolgreich verlaufenden Fall einer 45-jährigen Frau aus seiner Stammheimer Praxis. Durch seine intermittierend über ein halbes Jahr dauernde Behandlung mit *Secale* verschwanden die heftigen Hämorrhagien nach und nach ganz, und „die sehr geschwächte Frau hatte sich zu Jedermanns Verwunderung ungemein erholt“.

Der letzte der vier 1841 in der *Hygea* erschienenen Artikel Hirzels widmete sich dem zweiten therapeutischen System, das Hirzel neben der Homöopathie vielfach anwandte, den Mesmerismus oder Lebensmagnetismus, mit dem er sich zeitlebens stark beschäftigt hat. Dabei zitierte und bezog er sich ausdrücklich auch auf Hahnemann, der ja bekanntlich den Mesmerismus als einzige andere therapeutische Methode neben seiner Homöopathie anerkannte und auch selbst bei seinen Patienten angewendet hat. Hirzels Hauptinformationsquelle war Franz Anton Mesmer (1734–1815) selbst, bei dem er offenbar einige Jahre lang persönlich gelernt hatte. Mesmer lebte die letzten 20 Jahre vor seinem Tod 1815 zurückgezogen in der Gegend von Meersburg am Bodensee. In dessen letzten Lebensjahren muss Hirzel bei Mesmer in die Lehre gegangen sein, da er angibt (s. u.), sich ab ca. 1810 intensiv mit dem Mesmerismus befasst zu haben.

Hirzel ergriff nun in einer Diskussion über den Mesmerismus in der *Hygea* mit seinem Artikel das Wort und begründete dies wie folgt:

„[...] so erlaube ich mir, aufgefordert theils durch dessen Wichtigkeit, theils durch meine vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche ich während einiger Jahre selbst noch an der Seite Mesmers im Gebiete des Lebensmagnetismus zu machen Gelegenheit hatte, wo möglich einiges zu seiner Beleuchtung beizutragen.“<sup>224</sup>

Nach einigen Seiten Theorie beschrieb er, wie er „seiner Zeit den Lebensmagnetismus hauptsächlich im Sinn und nach Anleitung Mesmers und Wolfarts bei einigen hundert Kranken aller Art, Alters und Standes angewendet habe“. Das „seiner Zeit“ bezieht sich offensichtlich ebenfalls auf die Zeit vor 1840, als Hirzel zehn Jahre lang in Oberstammheim, nördlich von Winterthur, lebte und praktizierte, denn alle von ihm in diesem Artikel von 1841 mitgeteilten Kasuistiken stammen aus der Zeit zwischen 1830 und 1840. Die Liste der dabei genannten Orte, aus welchen die beschriebenen Patienten stammten, reicht von den umliegenden Dörfern des Zürcher Weinlands bis hin nach Konstanz, verschiedenen Dörfern im angrenzenden Kanton Thurgau, Schaffhausen, aber selbst bis in den Kanton Appenzell hinein.

Die Frage, welche den eigentlichen Ausgangspunkt des Artikels darstellte, nämlich ob der Mesmerismus einem homöopathischen Heilmittel entspreche, wie das Stapf, Caspari und andere beschrieben, oder ob er etwas ganz Eigenständiges sei, das auf anderem Wege heile, beantwortet Hirzel am Schluss des auch heute noch sehr lesbaren und spannenden Artikels:

„Diese meine, auf vielfältige Beobachtungen gestützte Erfahrungen, welche mit denjenigen Anderer übereinstimmen, indem sie zeigen, *dass das lebensmagnetische Agens an dem gesunden menschlichen Organismus keinerlei krankhafte Erscheinungen hervorbringt*, sind also der Annahme entgegen, *als wäre dasselbe unter das homöopathische Heilprincip zu stellen*. Hingegen bestätigen sie bezüglich der Erscheinungen an den Kranken vollkommen die Ansicht Eschenmayers: *Der Magnetismus concentrirt die Heilkraft blos, damit sie nach ihrer eigenen Typik das Rechte finden kann und wird*. Der Homöopath aber begünstigt die spezifische Richtung der Heilkraft, wodurch sie gleichfalls die Krankheit besiegt.“

<sup>224</sup> Hirzel, Johannes: Bietet das lebensmagnetische Agens positive Wirkungen dar, und kann es als eine Heilpotenz angesehen und angewendet werden? Von J. Hirzel, prakt. Arzt in Zürich. In: *HYG* 15 (1841) 291–309.

Mit diesem Resultate meiner Erfahrungen möchte ich aber keineswegs die Sache als abgeschlossen betrachten. Im Gegentheil, da ich dem Lebensmagnetismus schon seit 30 Jahren, der Homöopathie seit 12 Jahren meine volle Aufmerksamkeit geschenkt habe, wünschte ich beide überhaupt in ihrem Verhältniss zu einander, durch Vermannigfaltigung einzelner Versuche, besonders auch in Beziehung auf unsere Frage, so viel als möglich benutzt zu sehen.“ Neben dem nun ausführlich zu Wort gekommenen Zürcher Johannes Hirzel kennen wir auch von den St. Gallern Alther und Schelling aus demselben Zeitraum einige publizierte Kasuistiken. Ebenso erschienen in der ersten homöopathischen Zeitschrift der Schweiz, der *Bibliothèque homœopathique* von Pierre Dufresne und Charles Peschier, verschiedentlich Kasuistiken aus der Praxis dieser beiden oder derjenigen eines anderen Mitglieds der „Société homœopathique gallicane“.<sup>225</sup>

Die Berichte von Alther erschienen ebenfalls in der Zeitschrift *Hygea*, allerdings bereits zwischen 1834 und 1836, einige Jahre vor Hirzels Artikeln. Der erste dieser Beiträge Althers aus dem Jahre 1834 besteht aus einer Reihe von Kasuistiken, die sehr interessant zu lesen sind und schön seine homöopathische Vorgehensweise beschreiben. Die dabei zur Verwendung kommenden Mittel waren: Lyc., Puls. (mehrmals), Phos., Magnet-Nordpol, Acon. (mehrmals), Alum., Sulf., Op., Graph. (interessanterweise als einziger Fall mittels Riechenlassens), Nux, China, Plat., Calc., und ebenfalls mehrmals war Psorin das zuletzt verabreichte und endgültig heilende Mittel. Die jeweiligen Dosierungen der verabreichten Mittel gab Alther mit 30/1, 30/2 oder 30/4 an, später auch umgekehrt mit 2/30 etc., einmal auch einfach als Calc 3 oder Psorin 30.<sup>226</sup> In einem weiteren Beitrag von 1836 beschrieb er einerseits „das Pfefferser Mineralwasser im Canton Graubünden“ und seine heilsame Wirkung, andererseits weitere Kasuistiken, unter anderem diejenige einer „Kaufmannsfrau zu Teuffen im Canton Appenzell Ausser-Rhoden“.<sup>227</sup>

Jean-Jacques Schelling aus Berneck (SG) publizierte seine zahlreichen Artikel zwischen 1835 und 1878, seinem Todesjahr, teils in der Hahnemann näherstehenden AHZ, teils in der *Hygea* der von Griesselich angeführten badischen „Spezifiker“. Zum von Letzterem dominierten „Badischen Verein homöopathischer Ärzte“ gehörte Schelling ab 1840 als korrespondierendes Mitglied. Viele seiner regelmäßigen Artikel in der *Hygea* zwischen 1836 und 1846 drehten sich um „die herrschende Krankheitsconstitution“ eines bestimmten Jahres. Schelling beschrieb darin minutiös die vorherrschenden Wetterlagen, Temperaturen, Barometerstände etc. jedes einzelnen Monats sowie den Charakter der zu einer bestimmten Zeit vorherrschenden Krankheitsconstitution sowie einzelne Krankheitsformen, illustriert mit Kasuistiken aus seiner Praxis. Daneben schrieb er immer wieder Artikel zu bestimmten Krankheitsbildern, zu einzelnen Arzneimitteln, die er an sich selber geprüft hatte, sowie zu theoretischen Fragen. Schellings erster Beitrag in der *Hygea* von 1836<sup>228</sup> besteht aus einer langen Reihe von Kasuistiken aus seiner Anfangszeit als Homöopath ab ca. 1831. Auffallend bei seinen Fallberichten ist, dass er im Gegensatz zu Hirzel die Arzneien als Einzeldosen gibt, die er erst nach längerer Zeit (je nach Verlauf nach Tagen, Wochen oder gar Monaten) allenfalls wiederholen ließ, wie dies auch heute klassischerweise (nach Kent) meist üblich ist. Auch verwendete er deutlich häufiger höhere Potenzen (bis zur 30.) als Hirzel. Wie bei Letzterem imponieren auch bei

<sup>225</sup> Beispielsweise von Clayvaz in BBG 6 (1836) 154–163 oder BBG 8 (1837) 308 ff.

<sup>226</sup> HYG 1 (1834) 335–338.

<sup>227</sup> HYG 3 (1836) 81–86.

<sup>228</sup> HYG 4 (1836) 34–44, 119–125, 254–260.

Schelling die anschaulich und genau beobachteten und beschriebenen Symptomenbilder und Verläufe.

Die Krankheitsbilder, über deren erfolgreiche Behandlung er berichtete, umfassten beispielsweise (meist durch allerlei Nebenbeschwerden kompliziert) einen chronischen Schiefhals bei einer 40-jährigen Frau, eine chronische Kiefersperre bei einer 28-jährigen, chronische Verdauungsprobleme einer achtfachen Mutter, ein akutes rheumatisches Brustfieber und chronische Magenkrämpfe eines 26-jährigen Mannes, eine seit zehn Jahren bestehende Epilepsie bei einem 40-jährigen Weber, ein hochfiebriges, frieselartiges Exanthem bei einem vierjährigen Knaben, die seit sechs Jahren bestehende, nach einem Schrecken und nach unterdrückter Krätze aufgetretene Epilepsie eines Grenzaufsehers, nebst einigen weiteren Fällen mit recht komplexer Pathologie, zu denen Schelling folgerichtig die noch heute durchaus aktuelle Bemerkung macht: „Es kommen dem prakt. Ärzte oft Fälle von Krankheiten vor, die ein buntes Gemenge der verschiedenartigsten Erscheinungen darbieten, und die den Schulgelehrten oft nicht wenig in Verlegenheit setzen, was er nun aus dieser Krankheit machen, wie er dieses complicirte Uebel taufen soll, und woran er sich bei der Behandlung zuvorderst halten soll.“ Weitere von ihm im selben Jahr publizierte Fälle umfassten eine Reihe von Feigwarzenkranken, die durch Thuja geheilt wurden, und eine Serie verschiedener Fälle von chronischen Brustleiden. Die von Schelling in all diesen Fällen verwendeten Mittel waren meist die großen Polychreste, des Öfteren Sulphur, weiter Lycopodium, Mercur, Calc., Carbo lign., Nux vom., Bryonia, Puls., Sepia, Thuja, China und Caust., in akuten Fällen auch einmal Aconit und Belladonna. Die Dosierungen bzw. Potenzhöhen der von ihm gebrauchten Einmaldosen gibt Schelling meist in Bruchzahlen an wie 3/12, 3/23, 3/24, 3/40, 3/30, 3/20, 2/21 etc., einmal aber auch als „Sulph. 30., gutt. 1“.

Dies war nun ein kleiner Einblick in die Praxiswirklichkeit dieser ersten Generation schweizerischer homöopathischer Ärzte zwischen 1830 und 1850, soweit sie sich aus ihren publizierten Fällen rekonstruieren lässt. Leider nur wenig ist uns überliefert über die Art und das Ausmaß des gegenseitigen Kontakts unter den Homöopathen, über den wir oft nur aus irgendwelchen Nebenbemerkungen Rückschlüsse ziehen können. Zumindest regional waren diese Kontakte sicherlich da, bloß vereinzelt finden sich (wie weiter oben bereits angeführt) dagegen Hinweise, dass persönliche Kontakte auch über die engere geografische Nachbarschaft hinaus bestanden. In der Westschweiz gab es dank der „Société homoeopathique lémanienne“ zumindest einige Jahre lang einen geregelten kollegialen Kontakt mit Versammlungen alle drei Monate, an welchen zumindest einmal, am 1.6.1836 in Fribourg, auch ein Deutschschweizer Homöopath, der Berner Gottlieb Fischer, teilnahm.

Grundlegend ändern sollte sich die Situation dieser lediglich sporadischen Kontakte über die engeren Regionsgrenzen hinaus, zumindest für die Deutschschweiz, nachdem 1856 der erste „(Deutsch-)Schweizerische Verein Homöopathischer Ärzte“ gegründet worden war, der heute noch existierende SVHA, der auf seinen regelmäßigen Versammlungen Gelegenheit zu Kontakten und Erfahrungsaustausch bot.

## 2 Der Schweizerische Verein Homöopathischer Ärzte (SVHA)

### 2.1 Von der Gründung 1856 bis 1922

#### 2.1.1 Die Präsidentschaft Krieger von 1856 bis 1874

Auch wenn in keiner uns bekannten homöopathischen Zeitschrift eine Bekanntmachung der Gründung eines Vereins schweizerischer homöopathischer Ärzte erschien, so existieren doch aus den darauffolgenden Jahren einige unabhängige Quellen, welche übereinstimmend als das Jahr der Gründung 1856 und als die drei Gründer Samuel Zopfy, Theophil Bruckner und Karl Krieger nennen. Die erste dieser Quellen aus dem Jahre 1863 ist der *Annuaire Homoeopathique* der Gebrüder Catellan, homöopathische Apotheker in Paris, welcher unter „Société Homoeopathique de la Suisse Allemande“ das Gründungsjahr 1856 und den Präsidenten Krieger nennt.<sup>229</sup> Ebenso bestimmte August Feierabend 1874 in seinem Nekrolog für Krieger den Winter 1856 als Gründungszeitpunkt des Vereins schweizerischer homöopathischer Ärzte<sup>230</sup> und nannte die Namen der drei Gründer, desgleichen Schädler 1888, der ja auf Drängen Kriegers seine Praxis 1862 von Pruntrut nach Bern verlegt und diesen somit lange und gut gekannt hatte. Schädler wurde nach dem Tod Kriegers 1874 auch dessen erster Nachfolger als Präsident des SVHA und blieb bis zu seinem Tod 1890 im Amt. Schädler erwähnte zusätzlich zu dieser Gründungszeit:

„Nach diesem Résumé über die bekannten homöopathischen Ärzte der Schweiz ist noch zu erwähnen, dass dieselben früher ziemlich isolirt, ohne nähere gegenseitige Bekanntschaft und ohne inneren Zusammenhang ihrem mühsamen Berufe lebten. Im Jahre 1856 wurde, dank der Initiative von Dr. Zopfy, durch diesen und die DDr. Krieger und Bruckner ein Verein schweizerischer homöopathischer Ärzte gegründet, dem mit wenigen Ausnahmen fast alle homöopathischen Ärzte der Schweiz<sup>231</sup> angehören. Der Verein hält jährlich im Frühjahr und im Herbst eine Wanderversammlung und trägt sehr viel zur Pflege der Wissenschaft und der Collegialität unter den schweizerischen homöopathischen Ärzten bei.“<sup>232</sup>

Im Jahre 1861, fünf Jahre nach der Gründung des Vereins, finden wir in der deutschen AHZ die erste überlieferte Erwähnung des SVHA. Ebenso wie dann wiederum 1862 erschien am 8.7.1861 unter der Rubrik „Tagesangelegenheiten“ ein kurzer Bericht über die im Juni in Olten abgehaltene Jahresversammlung des Vereins schweizerischer homöopathischer Ärzte.<sup>233</sup> Weitere Berichte, dann als eigenständige Artikel, erschienen in der AHZ in den Jahren 1865, 1866 und 1871, sowie 1874 in der IHP, dies jeweils Berichte über jährliche gemeinsame Versammlungen des schweizerischen Vereins mit eingeladenen süddeutschen Kollegen als Gästen, eine Tradition, die über Jahrzehnte beibehalten werden sollte. Diese Berichte enthalten allerdings meist nur den jeweiligen wissenschaftlichen Teil der betreffenden Versammlung und wenig bis nichts über den administrativen oder das Vereinsleben betreffenden Teil, weshalb wir über

<sup>229</sup> Catellan (1863).

<sup>230</sup> Feierabend (1874).

<sup>231</sup> Richtiger wäre: der *deutschsprachigen* Schweiz.

<sup>232</sup> Schädler (1888) 122.

<sup>233</sup> AHZ 63 (1861) 15.

Letzteres nur spärliche Informationen aus dieser Zeit besitzen, abgesehen von der obigen retrospektiven Beschreibung Schädlers aus dem Jahre 1888. Aus den ersten beiden Berichten von 1861 und 1862 geht aber zumindest hervor, dass die Versammlungen in diesen Anfangsjahren des SVHA einmal jährlich stattfanden, erst später (sicher ab den 1880er-Jahren) wurden die Kontakte durch die Abhaltung einer Frühjahrs- und einer Herbstversammlung intensiviert.

In der Regel waren diese Versammlungen rein deutsch-schweizerische Veranstaltungen. Selten einmal kamen französischsprachige Kollegen dazu, die nahe der Sprachgrenze lebten, beispielsweise am Anfang der Fribourger Longchamp oder in späteren Jahren der Genfer Emile Batault oder der Neuenburger Charles Ubert, die bilinguale und reguläre Mitglieder des deutsch-schweizerischen Vereins waren. Bezüglich Longchamp berichtete Schädler 1862, wenige Jahre nach seinem eigenen Übertritt zur Homöopathie, in seinem Nekrolog für den 1861 verstorbenen Fribourger Kollegen in der AHZ unter anderem: „Leider war es mir nicht mehr vergönnt, den Verblichenen persönlich kennen zu lernen; denn seit den wenigen Jahren, seit denen ich zur Homöopathie übergetreten bin, war Longchamp schon kränkelnd und konnte nicht mehr an den Versammlungen seiner homöopathischen Kollegen Theil nehmen.“<sup>234</sup>

## 2.1.2 Die ersten überlieferten SVHA-Versammlungen von 1861 bis 1874

Die ersten beiden überlieferten Berichte über die Jahresversammlungen des Schweizerischen Vereins Homöopathischer Ärzte der Jahre 1861<sup>235</sup> und 1862<sup>236</sup> zeigen uns anhand der Teilnehmerlisten (im Vergleich zu mancher Sitzung späterer Jahrzehnte, selbst solcher in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) doch eine respektable Zahl von 13 beziehungsweise zwölf Anwesenden, nebst etlichen brieflichen Entschuldigungen verhandelter Vereinsmitglieder. 1861 berichtete der Präsident Krieger, dass den zwei im vergangenen Vereinsjahr verstorbenen Mitgliedern Fuchs (Rapperswil) und Longchamp (Fribourg) doch immerhin fünf Neueintritte jüngerer, neu zur Homöopathie übergetretener Ärzte gegenüberstünden. Diese werden zwar nicht namentlich erwähnt, doch dürften sich darunter Albert Siegrist (Basel), Ludwig Meschlin (Basel), Paul Julius Mende (Winterthur) und Güder (Bern, danach Nyon) befunden haben. Von den Veteranen der allerersten Stunde der Homöopathie in der Schweiz finden wir in der Teilnehmerliste von 1861 immerhin noch den Berner Emanuel Niehans und den St. Galler Jean-Jacques Schelling, beide zu dem Zeitpunkt schon über 60-jährig, 1862 zusätzlich auch noch den Glarner Samuel Zopfy. Als dann 1862 Schelling fehlte, wurde dies allgemein sehr bedauert: „Besonders aber wurde die Abwesenheit des ehrwürdigen Veteranen Schelling bedauert, der sonst mit jugendlichem Eifer an den Versammlungen des Vereins Theil nahm, diesmal aber leider durch Kränklichkeit an der etwas weiten Reise nach Olten verhindert wurde.“

Im wissenschaftlichen Teil dieser Versammlungen fand ein reger Austausch von Erfahrungen und Meinungen statt. Zuerst schlug beide Male der Präsident Karl Krieger ein Thema vor, zu welchem er einmal auch eine Einführung vortrug und von dem die nachfolgende Diskussion

---

<sup>234</sup> AHZ 64 (1862) 40, 48.

<sup>235</sup> AHZ 63 (1861) 15 f.

<sup>236</sup> AHZ 65 (1862) 135, 143.

ausging. Naturgemäß waren es vorwiegend die erfahreneren Vereinsmitglieder, welche danach weitere Kasuistiken erfolgreich homöopathisch behandelter Fälle mitteilten sowie ihre Erfahrungen mit bewährten Indikationen gewisser Arzneimittel.

Daneben fanden in beiden Berichten auch einige Bemerkungen über den der Versammlung folgenden geselligen Teil Platz, welcher offenbar von den meisten Anwesenden ausgiebig und mit Freude benutzt wurde: „[...] So viel von der wissenschaftlichen Thätigkeit der Versammlung. Auch die freundschaftliche Geselligkeit und Collegialität wurden gehörig gepflegt. Die traulichste Fröhlichkeit herrschte beim gemeinschaftlichen Mittagmahle; alle Theilnehmer fühlten sich wie die Mitglieder einer grossen Familie, und frisch gestählt zum muthigen Kampfe, der dem offenen Bekenner des Simile in so reichlichem Masse in verschiedenster Weise zu Theil wird, reisten sie am Abend, unter dem gegenseitigen Zurufe eines freudigen Wiedersehens im nächsten Jahre, in ihre heimatlichen Gauen zurück.“ Hier ebenso wie in den Berichten späterer Jahre wird erwähnt, dass der gesellige Teil des Öfteren bis weit nach Mitternacht gedauert haben soll.

Bedauert wurde auf der Jahresversammlung von 1862, dass die französischsprachig-schweizerischen Kollegen sich offenbar kaum bewegen ließen, die deutsch-schweizerischen Versammlungen mit ihrem Besuch zu beehren:

„Von vielen Mitgliedern, die aus verschiedenen Gründen an der Theilnahme verhindert waren, lagen schriftliche Entschuldigungen vor. Es wurde bei dieser Gelegenheit allgemein bedauert, dass sich die homoeopathischen Aerzte aus der westlichen (französisch sprechenden) Schweiz, wie es scheint, durch die Scheu vor der deutschen Sprache abhalten lassen, an den Versammlungen des Vereins Theil zu nehmen, da diesem bis jetzt noch nie die Freude zu Theil geworden, einen dieser ehrenwerten Kollegen in seiner Mitte begrüßen zu können.“

Mit der bald darauf zur Tradition werdenden näheren Anbindung des SVHA an die süddeutsche Homöopathie (siehe unten) wurde diese Tatsache dann offenbar stillschweigend akzeptiert, jedenfalls findet sich in späteren Jahren nie mehr eine analoge Bemerkung. Erst viel später, im Jahre 1927, kam es dann zur Aufnahme von französischsprachigen Mitgliedern durch die Gründung des „neuen“, gesamtschweizerischen und zweisprachigen SVHA.

Mit den folgenden Berichten über die Jahresversammlungen des SVHA der Jahre 1865, 1866, 1871 und 1874 begann eine neue Ära, indem nun zuerst ab und zu, in späteren Jahrzehnten als regelmäßige Tradition einmal pro Jahr, die schweizerischen Homöopathen ihre Kollegen aus dem süddeutschen Raum, teilweise auch aus Vorarlberg oder dem Elsass, zu gemeinsamen wissenschaftlichen Versammlungen einluden, sei es in eine Stadt in Grenznähe wie (mehrmals) Schaffhausen oder Konstanz, sei es an einen touristisch attraktiven Ort wie (ebenfalls mehrmals) Luzern. Von welcher Seite die Initiative für die grenzüberschreitenden Versammlungen kam, ist uns nicht bekannt. Aber sowohl der ursprünglich aus Württemberg stammende SVHA-Präsident Karl Krieger wie auch die regelmäßig in der AHZ publizierenden Schelling, Schädler und Bruckner hatten gewiss Verbindungen zur deutschen Homöopathenszene, wohl ebenso die grenznah praktizierenden Basler Homöopathen Siegrist und Meschlin. Einige Schweizer Homöopathen waren gleichzeitig Mitglieder des Deutschen Zentralvereins und kannten wohl auch von dessen Jahresversammlungen einzelne ihrer süddeutschen Kollegen bereits persönlich.

Auf deutscher Seite waren es anfangs oft dieselben wenigen Namen, die wir regelmäßig auf den Teilnehmerlisten finden: Prof. Rapp aus Rottweil und Fischer aus Weingarten, die beiden stark von Rademacher beeinflussten „Epidemiologen“ (s. u.), später dann Sick aus Stuttgart,

in noch späteren Jahren Göhrum und Stiegele, ebenfalls aus Stuttgart. In den Jahren 1871 und 1874 finden wir interessanterweise auch den Leipziger Apotheker und Verleger Willmar Schwabe unter den Teilnehmern, von dem ebenfalls weiter unten noch die Rede sein wird. Außerdem nahm der ursprünglich aus Dresden stammende „Globetrotter“ und homöopathische Arzt Severin an den beiden selben schweizerischen Jahresversammlungen teil, das eine Mal mit Wohnortsangabe „Rom“, das andere Mal „Cannes“. Severin war befreundet mit SVHA-Präsident Krieger, den er von einem zeitweiligen Aufenthalt Ende der 1840er-Jahre in Clarens bei Vevey, wo Severin ein halbes Jahr sehr erfolgreich praktiziert hatte, kannte. Durch Severin war Krieger, bis dahin als Lehrer in Bern tätig, auf die Homöopathie gestoßen und hatte sich entschlossen, noch Medizin zu studieren.

Der Bericht der ersten dieser schweizerisch-deutschen Zusammenkünfte von 1865 besteht fast nur aus dem mehrseitigen Vortrag des Rottweiler Professors Rapp „Über den Werth der Rademacher'schen Erfahrungen auch für den Homöopathen“. Dieser Bericht über Rapps Erfahrungen mit dem Rademacher'schen System der epidemiologischen Mittel löste in der AHZ eine polemische Reaktion aus, indem den Schweizer und süddeutschen Homöopathen vorgeworfen wurde, die Homöopathie zugunsten von Rademachers Lehre verlassen zu haben. Dem hielt nun das Luzerner SVHA-Mitglied August Feierabend in seinem Bericht von der deutsch-schweizerischen Luzerner Versammlung vom folgenden Jahr, 1866, an mehreren Stellen entgegen, es sei im Interesse der Wissenschaft, eine „vollkommen freie Forschung“ zu betreiben: „und werden daher nach dem Spruche: ‚Prüfet Alles und das Beste behaltet‘ Jedem freies Wort gönnen, ohne dadurch unserm Dogma: ‚Similia similibus‘ untreu zu werden. Wir wollen auch in der Medicin Republikaner bleiben.“

Und bereits einleitend zu seinem Bericht bemerkte er:

„Es war vorauszusehen, dass in einer so bewegten, kriegerischen Zeit der Besuch der aus dem Stegreif ausgeschriebenen Versammlung in Luzern nicht sehr zahlreich werde. [...] In zwangloser Form, wie immer, nahm die Versammlung ganz den Charakter freundschaftlicher collegialer Besprechung und traulichen Austausch gemachter Erfahrungen an. Hoch- und Niederpotenzler, reine und rademacherisirende Homöopathen sassen, wie es in einer Republik Sitte ist, gemüthlich neben einander und gewannen die feste Ueberzeugung, dass ein Jeder von Anderen etwas lernen könne, und dass der steife Dogmatismus nirgends weniger am Platze sei als in der Medicin.“

Wir sehen, dass offenbar die Schweizer Homöopathen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, selbst angesichts ausländischer Kritik, durchaus selbstbewusst waren und dafür einstanden, in gewohnt schweizerisch-pragmatischer Manier die verschiedenen Gruppierungen und Strömungen innerhalb der Homöopathie leben und sein zu lassen, ohne sich wie anderswo üblich heftigste dogmatische Grabenkämpfe liefern zu müssen. Es war und ist dies eine Eigenart der schweizerischen Homöopathie geblieben, dieses Motto „Prüfet Alles und das Beste behaltet“<sup>237</sup>, von wenigen Ausnahmen abgesehen wie beispielsweise der Ära Buschauer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wo es auch innerhalb des SVHA zu äußerst heftigen Flügelkämpfen kam (s. dazu Kap. 2.6.2, S. 114).

Der letzte aus dieser frühen Reihe von Berichten über die Jahresversammlungen des SVHA mit süddeutscher Beteiligung erschien dann im August 1874, aber nicht mehr wie bisher in der AHZ, sondern in der 1872 vom erwähnten Leipziger Verleger Willmar Schwabe neu gegründeten deutschen Zeitschrift *Internationale Homöopathische Presse* (IHP), in deren Redak-

<sup>237</sup> Siehe dazu auch die erhellenden Worte von Rudolf Flury in der Erstnummer der SZH, s. Kap. 5.8.2.

tion unter der Aufsicht des „verantwortlichen Ober-Redacteurs“ Clothar Müller (Leipzig) sowohl die beiden Schweizer Schädler und Bruckner wie auch die beiden erwähnten süddeutschen „Redakteure für Epidemiologie“, Prof. Rapp aus Rottweil und Fischer aus Weingarten, mitarbeiteten. Ein dritter beteiligter Schweizer Homöopath war der Basler Prof. Hoppe, der als „Fachredakteur für Medizinische Logik“ bei der IHP mitarbeitete und manchen eigenen Artikel zu seinem Fachgebiet, für welches er auch die Basler Professur innehatte, veröffentlichte. Chefredakteur Müller und Fischer waren zudem zu dieser Zeit Mitglieder des vierköpfigen „Directoriums des homöopathischen Centralvereins Deutschlands“.

Der Apotheker und Verleger Willmar Schwabe war damals mitten im Aufbau seines (für homöopathische Verhältnisse) großen Imperiums.<sup>238</sup> In diesem Zusammenhang können wir die Besuche Schwabes aus dem fernen Leipzig auf den SVHA-Versammlungen von 1871 und 1874 auch besser verstehen. Beide dienten ihm wohl zu PR-Zwecken bzw. zur Pflege seines Beziehungsnetzes mit den schweizerischen und süddeutschen Homöopathen. Schwabe benutzte dann schon 1872 ein erstes Mal dieses Beziehungsnetz der an der IHP-Redaktion beteiligten deutschen und schweizerischen homöopathischen Ärzte für seine weiteren geschäftlichen Pläne. Es erschien in einer Beilage zur IHP ein Manifest von 48 homöopathischen Ärzten, betitelt „Consensus virorum doctorum de Pharmacopoea homoeopathica polyglottica“. In diesem beurkundete das besagte Direktorium des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands, dass die im selben Jahr von Willmar Schwabe verfasste und herausgegebene homöopathische Pharmakopöe sich in Übereinstimmung mit den von Hahnemann aufgestellten Regeln der homöopathischen Arzneizubereitung befinde und es diese deshalb „allen hohen Regierungen als homöopathische Normal-Pharmakopöe zur gesetzlichen Einführung“ empfehle.<sup>239</sup> Darauf folgten abgedruckt die Gutachten der 48 homöopathischen Ärzte, darunter die Schweizer IHP-Redakteure Schädler, Bruckner und Hoppe sowie Paul Julius Mende (Winterthur) und SVHA-Präsident Karl Krieger (Bern).

Wie wir gesehen haben, standen Bruckner, Rapp und Fischer außerdem alle derselben homöopathischen Richtung nahe wie die Mehrheit der deutsch-schweizerischen und süddeutschen (d. h. badischen und württembergischen) Homöopathen jener Zeit, die über Jahrzehnte stark von der Tradition Rademachers und seiner „epidemiologischen“ Behandlungsmethode und deren Integration in die Homöopathie durch von Grauvogl und später August Weihe beeinflusst waren.<sup>240</sup> Bereits einige Jahrzehnte früher gab es ja schon diese enge Verbindung von deutsch-schweizerischen und süddeutschen Homöopathen mit dem badischen homöopathischen Verein, welcher jahrelang vom Hahnemann kritischen Griesselich dominiert wurde, der gleichzeitig hauptsächlich verantwortlicher Redakteur der bereits mehrfach zitierten Vereinszeitschrift *Hygea*<sup>241</sup> in den 1830er- und 1840er-Jahren war, wo regelmäßig Artikel der Deutschschweizer Schelling, Alther und Hirzel erschienen. Besonders bei Schellings Artikeln ist, parallel zu Rademacher, aber bereits vor dessen ersten Veröffentlichungen, sehr viel „epidemiologisches Denken“ erkennbar, wenn er über einige Jahre hinweg in der *Hygea* Berichte

<sup>238</sup> Siehe zur Bedeutung Schwabes bei der Popularisierung der Homöopathie in Deutschland: Willfahrt (1996).

<sup>239</sup> Dieses Ziel erreichte die Schwabe'sche Pharmakopöe allerdings erst im Jahr 1934, als sie vonseiten des deutschen Staates für alle Apotheken für verbindlich erklärt wurde.

<sup>240</sup> Diese Traditionslinie innerhalb der Homöopathie führte dann später zu Burnett, Clarke und Nebel sen., welche eine höchst entwickelte, in der homöopathischen Tumorbehandlung bisher nicht wieder erreichte Behandlungskunst praktizierten. Weiteres zu diesen spannenden historischen Zusammenhängen findet sich bei Seiler (2001) 5–94.

<sup>241</sup> Siehe hierzu Faber (1996).

über die im vorigen Jahre vorherrschende „Krankheitsconstitution“ seiner Gegend veröffentlichte.<sup>242</sup>

Nach der Amtsübernahme Emil Schädlers als Nachfolger des eben verstorbenen SVHA-Präsidenten Krieger kam es im Herbst 1874 in Schaffhausen zu der nächsten gemeinsamen schweizerisch-süddeutschen Versammlung, die in der IHP wie folgt angekündigt wurde:

**„Einladung zu einer Versammlung homöopathischer Aerzte in Schaffhausen**

Der Verein homöopathischer Aerzte Stuttgart's und der Verein Schweizerischer homöopathischer Aerzte sind übereingekommen, eine Zusammenkunft zwischen süddeutschen und schweizerischen homöopathischen Aerzten zu veranstalten. Die Versammlung soll in Schaffhausen im Gasthof zur Krone stattfinden von Sonnabend den 12. September, Mittags, bis Sonntag den 13., Abends, und es werden alle homöopathischen Aerzte von nah und fern freundlichst zur Theilnahme eingeladen. Im Auftrage der beiden genannten Vereine

Bern, den 6. August 1874. Dr. Schädler“<sup>243</sup>

Der Sitzungsbericht erschien bereits kurze Zeit später ebenfalls in derselben Zeitschrift.<sup>244</sup>

Unter den Teilnehmern befanden sich aus der Schweiz Albert Siegrist (Basel), Paul Julius Mende (Winterthur), Werner (Schaffhausen), Adolf Grubenmann (St. Gallen), Peter Sulser (Aarwangen), Robert Anken (Bern), Emil Schädler (Bern), Theodor Künzli (Speicher), Buol (Thusingen) und Samuel Zöpfy (Schwanden), somit gerade einmal zehn von den etwa 33 deutsch-schweizerischen homöopathischen Ärzten, welche zu der Zeit beispielsweise einem britischen „Homoeopathic Directory“ von 1872<sup>245</sup> bekannt waren. Zudem ließ sich Schelling (Berneck), „der wegen schwerer Krankheitsfälle am Erscheinen behindert ist“, brieflich entschuldigen. Als deutsche Gäste waren Medizinalrat Sick (Stuttgart) und der erwähnte Prof. Rapp (Rottweil) anwesend; diese beiden blieben in den folgenden Jahren auf deutscher Seite die dominierenden Figuren der gemeinsamen Versammlungen. Weitere deutsche Teilnehmer waren der ebenfalls bereits erwähnte Fischer (Weingarten), Severin (Cannes) sowie Schwabe aus Leipzig, was doch einigermaßen erstaunlich wäre, wüssten wir nicht um die oben skizzierten Zusammenhänge um den Verleger und Apotheker Schwabe und seine diversen Zeitschriften und deren Redakteure aus dem süddeutschen und deutsch-schweizerischen Raum, denen er hier offensichtlich seine persönliche Aufwartung machte.

Die veröffentlichten Vorträge und Diskussionen des wissenschaftlichen Teils der Versammlung drehten sich stark um *Materiae medicae*, aber auch um theoretische Fragen wie beispielsweise „Wie oft soll in chronischen Krankheiten ein Mittel wiederholt werden und in welchen Verdünnungen?“ und sind auch nach heutigen Maßstäben noch durchaus lesenswert und lehrreich.

### 2.1.3 Die homöopathische Praxis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Paul Julius Mende in Winterthur

Über die Art und Weise, wie die damaligen homöopathischen Ärzte lebten und praktizierten, lässt sich aus persönlichen Notizen und Berichten einzelner homöopathischer Ärzte dieser Zeit einiges ablesen. So berichtete beispielsweise Paul Julius Mende (1809–1878), homöopa-

---

<sup>242</sup> Beispielsweise HYG 17 (1842) 267 ff.: „Die herrschende Krankheitsconstitution von 1839“; HYG 17 (1842) 345 ff.: „Die herrschende Krankheitsconstitution von 1840“ etc.

<sup>243</sup> IHP 4 (1874) 512.

<sup>244</sup> IHP 4 (1874) 562 ff.

<sup>245</sup> Turner (1872).

thischer Arzt in Winterthur, in den beiden Büchern, die er in seinem Leben publizierte, über einige Fälle aus seiner Praxis, die verschiedene Rückschlüsse ermöglichen.<sup>246</sup>

Offensichtlich hatte Mende eine ganze Reihe von Patienten, die nicht aus der näheren Umgebung der Stadt Winterthur stammten und ihn deshalb nur brieflich oder vertreten durch jemand anderen konsultieren konnten. So berichtete er beispielsweise „von einer Tochter in D., einer Berggemeinde im Kanton St. Gallen“ oder an anderer Stelle von einer „Toggenburgerin“, die er 1865 wegen Typhus behandelte, wegen der Distanz aber nicht besuchen konnte.<sup>247</sup> Für diese entfernt wohnenden Patienten druckte Mende ein Blatt „Schema zur Anfertigung eines Krankheitsbildes“, worin er seine Patienten zur genauen Beobachtung und Beschreibung ihrer Symptomatologie anleitet. Andere Patienten besuchte er offensichtlich per Eisenbahn, wenn nötig auch zwei- bis dreimal wöchentlich, in einzelnen Fällen waren es offenbar auch Eisenbahnfahrten von einer Stunde pro Weg. Leider finden sich keine Angaben darüber, wie solche Aufwendungen honoriert wurden.

Während der großen Cholera-Epidemie in Zürich von 1867 erlangte Mende über die Kantons-grenzen hinaus in der weiteren Nordostschweiz Bekanntheit. Er publizierte im selben Jahr eine kleine Schrift, betitelt „Offenes Schreiben an eine Freundin über Cholera und Homöopathie“, worin er die Grundsätze der homöopathischen Cholerabehandlung darlegte.<sup>248</sup> Diese Schrift war wohl ebenso wie sein erstes Buch *Die Homöopathie, ihr Wesen und ihre Vorzüge* vorwiegend zur Aufklärung des Laienpublikums gedacht, so wie ja auch der Basler Theophil Bruckner etwa zur selben Zeit mit seinem *Homöopathischen Hausarzt*, der im renommierten homöopathischen Verlag Schwabe in Leipzig viele Auflagen und Übersetzungen in manche Sprache erlebte, äußerst erfolgreich und beliebt war. Auch von Mendes erstem Buch verkauften sich immerhin 20 000 Exemplare in zwei Auflagen (1861 und 1866), ein wesentlicher Beitrag, das neue System der Homöopathie in der Nordostschweiz bei der Bevölkerung weiter bekannt zu machen.<sup>249</sup>

Bei der Besprechung der Cholerabehandlung und der Schilderung der Überlegenheit der Homöopathie hierbei zitierte er Bruckner, der am 18.12.1865 berichtet habe, „dass ihm während der jetzt in Basel herrschenden Typhus-Epidemie von 150 mit epidemischen Mitteln nach homöopathischen Grundsätzen behandelten Typhuskranken nur 5 gestorben seien“.<sup>250</sup> Dass die homöopathische Methode in punkto Sterblichkeitsrate im Allgemeinen der allopathischen deutlich überlegen sein müsse, erklärte er, sehe man daran, dass die englische Lebensversicherung in London seit 1864 beschlossen habe, „Personen, die sich homöopathisch behandeln lassen, niedrigere Prämien zu stellen als Anderen“.<sup>251</sup> Auch in dieser Schrift finden sich Hinweise, dass Mendes Klientel geografisch von der 25 km weiter westlich gelegenen Kantons-hauptstadt Zürich bis weit in die Kantone St. Gallen und Thurgau gereicht hat und dass er diese weiter entfernt wohnenden Patienten brieflich und im Notfall auch per Telegraf bzw. Expresspost behandelte. Bei der erwähnten Cholera-Epidemie von 1867 versorgte er eine ganze Reihe entfernt wohnender Patienten auf deren Wunsch hin vorsorglich mit einigen der meistgebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel gegen Cholera, zusammen mit einer Anleitung, sodass im Notfall die (Selbst-)Behandlung sofort einsetzen konnte.

<sup>246</sup> P.J. Mende (1866) und P.J. Mende (1867).

<sup>247</sup> P.J. Mende (1866) 99.

<sup>248</sup> P.J. Mende (1867).

<sup>249</sup> Th. Mende (1911) 36.

<sup>250</sup> P.J. Mende (1866) 96.

<sup>251</sup> Von Mende zitiert nach „Homöopathie und Allopathie vor dem Richterstuhle der Statistik. Nürnberg, bei Korn“.

Der Kontakt mit den allopathischen Kollegen vor Ort scheint eher gering gewesen zu sein. In den 17 Jahren, in denen Mende von 1861 bis zu seinem Tod 1878 in Winterthur praktizierte, war er nur gerade während vier Jahren Mitglied der örtlichen Ärztegesellschaft und nahm während dieser Zeit kaum je an deren Versammlungen teil. Sicherlich hatte er aber Kontakt zu den homöopathischen Kollegen der umliegenden Städte Zürich, Wil, Uznach, St. Gallen etc., in denen es zu dieser Zeit eine Reihe homöopathischer Ärzte gab<sup>252</sup>, sowie zu den im SVHA organisierten Kollegen der ganzen Deutschschweiz, erschien Mende doch ab 1862 regelmäßig als Teilnehmer aller bereits erwähnten Versammlungen des Schweizerischen Vereins Homöopathischer Ärzte und war im SVHA somit sicherlich Mitglied. Bereits 1872 tauchte Paul Julius Mendes Name zudem in der erwähnten Beilage zur IHP auf, worin 48 homöopathische Ärzte in einem gemeinsamen Manifest die neu erschienene Schwabe'sche Pharmakopöe zur gesetzlichen Einführung empfahlen.<sup>253</sup> Und wer weiß, vielleicht ist es auch nicht nur Zufall, dass derjenige seiner Söhne, der später ebenfalls homöopathischer Arzt werden sollte, auf den Vornamen getauft wurde, den Mendes prominenter Basler Kollege Theophil Bruckner trug.

### 2.1.4 Die Generalversammlung des Deutschen Zentralvereins in Luzern 1884

Der erwähnte Sitzungsbericht des SVHA von 1874 blieb allerdings der einzige, der in der IHP bis zu deren Einstellung nach dem unerwarteten Tod des Chefredakteurs Clothar Müller 1877 erschien. Die nächsten Informationen zum SVHA finden wir erst wieder Anfang der 1880er-Jahre in der AHZ dank des Umstands, dass auf Initiative der Schweizer Kollegen 1884 und 1888 die Generalversammlungen des „Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte“ (DZVhÄ) zweimal in Luzern abgehalten wurden. Berichte von den rein schweizerischen Jahresversammlungen all der Jahre dazwischen finden wir in der deutschen homöopathischen Presse keine mehr, erst ab 1885, wohl als Folge der in Luzern 1884 erfolgten neuerlichen Verbrüderung der deutschen und schweizerischen Homöopathen, folgten solche dann wieder regelmäßiger in der AHZ.

Bereits 1882, anlässlich der 50. Generalversammlung des DZVhÄ am 9./10.8. in Stuttgart, an der Albert Siegrist und Ludwig Meschlin teilnahmen, äußerte Letzterer den Wunsch der Schweizer homöopathischen Ärzte, der DZVhÄ möge seine GV einmal in der Schweiz abhalten.<sup>254</sup> Meschlin wurde daraufhin gebeten, den Wunsch auf der nächstjährigen GV in Leipzig nochmals anzubringen. Und tatsächlich reiste Meschlin für die 51. GV des DZVhÄ vom 9./10.8.1883 nach Leipzig und brachte den Wunsch der Schweizer Kollegen erneut vor, worauf die Versammlung Luzern als nächsten Tagungsort bestimmte.<sup>255</sup> Bald darauf finden wir in der AHZ die Bekanntmachung der Tagesordnung, inklusive der Ankündigung einer „Spazierfahrt auf dem Vierwaldstätter See mit Extradampfschiff, veranstaltet von den schweizerischen homöopathischen Aerzten zu Ehren ihrer Kollegen vom deutschen Centralverein“.<sup>256</sup>

Den der Luzerner Versammlung folgenden Berichten in der AHZ und ZBV entnehmen wir die Neuaufnahme verschiedener Schweizer Homöopathen in den DZVhÄ, namentlich: „Dr. Mende – Zürich, Dr. Oberholzer – Zürich, Dr. Fries – Zürich, Dr. Weibel – Lugano, Dr. Anken – Bern,

---

<sup>252</sup> Siehe beispielsweise dazu Turner (1872).

<sup>253</sup> Näheres dazu s. Kap. 2.1.2.

<sup>254</sup> AHZ 105 (1882) 75.

<sup>255</sup> AHZ 107 (1883) 58.

<sup>256</sup> AHZ 109 (1884) 18.

Dr. Pfander – Bern, Dr. Batault – Genf“.<sup>257</sup> Von den Baslern Siegrist, Meschlin und Bruckner sowie von Schädler, Zopfy und Grubenmann ist entweder bekannt oder anzunehmen, dass sie aufgrund ihrer intensiven Kontakte bereits vorher Mitglieder des DZVhÄ waren. Von Siegrist und Bruckner wissen wir mit Sicherheit, dass sie bereits früher, so beispielsweise 1872 in Stuttgart, an Versammlungen des DZVhÄ teilnahmen und sicherlich Mitglieder waren.<sup>258</sup> Bruckner nahm dann allerdings in diesen späteren Jahren wegen seiner zunehmenden Schwerhörigkeit nicht mehr an den Versammlungen teil, schrieb aber wohl noch vereinzelt Artikel oder Übersetzungen in den deutschen Zeitschriften.<sup>259</sup>

Die Präsenzliste der Versammlung von 1884 in Luzern zeigte dann eine doch ansehnliche Zahl von Schweizer Teilnehmern: Schädler, A. Siegrist, Meschlin, Zopfy, Grubenmann, E. Weibel, Oberholzer, Fries, Batault, Pfander, Anken und Mende. Zudem war Felix Schelling (Berneck) verhindert, ließ aber brieflich seine Grüße ausrichten. Telegrafische Grüße gingen auch ein von Fritz Rödinger vom Vorstand des „Schweizerischen Vereins für volksthümliche Heilkunde“, gleichzeitig Redakteur von dessen Zeitschrift *Schweizer Volksarzt – Wochenschrift für Homöopathie*, was aufzeigt, dass in der Schweiz zu jener Zeit ärztliche Homöopathen und Laienhomöopathen doch in gewissem Kontakt standen.

Fand die abendliche Sitzung vom 9.8.1884 noch im Saal des Café Hungaria (Löwenstraße) statt, so wurde die Sitzung vom 10.8. im „Grossrathssaale des Regierungsgebäudes in der Kleinstadt“ abgehalten, was den Berichtschreiber in der AHZ zu den Worten verleitete: „Wir glauben ohne Widerspruch behaupten zu können, dass der Centralverein noch nie in einem so schönen Locale getagt hat. Die hohe luftige, rotundenartige mit Säulen geschmückte Halle hatte in ihrer grossartigen Einfachheit etwas Imposantes, und war geeignet, die Versammlung in eine feierlich und ernste Stimmung zu versetzen, und in Jedem das Gefühl zu erwecken, dass das versammelte kleine Häuflein eine ernste und grosse Sache vertrete.“<sup>260</sup>

Wissenschaftliches Thema der Versammlung war die Cholera, die in jenem Jahr gerade in verschiedenen Gegenden Europas, namentlich Frankreich und Neapel, wütete und deren Erreger eben erst von Koch gefunden worden war. Von Schweizer Seite beteiligten sich Grubenmann und Siegrist an der Diskussion. Zudem meldete sich Pfander zu Wort, um „an einigen eclatanten Fällen die Differentialdiagnose zwischen Diphtheritis crouposa und Pseudocroup nach Diphtheritis zu demonstrieren“.

Nach Abschluss der morgendlichen Sitzung „versammelten sich die Theilnehmer der Versammlung mit ihren Damen zu dem Festessen in einem der Prachtsäle des Hôtel National“, die traditionelle Sammlung für die „Witwencasse“, ausgeführt durch Frau Grubenmann und Frau Leser, brachte ein erfreuliches Resultat von 190 Franken, und auf Mendes Antrag hin sandte die Versammlung noch eine telegrafische Grußbotschaft an Prof. v. Bakody in Pest. Weiter wurde zum gesellschaftlichen Teil vermerkt:

„Nach Aufhebung der Tafel begaben sich die Anwesenden auf das zu einer Rundfahrt auf dem Vierwaldstätter See von den Schweizer Collegen in generöser Weise zur Verfügung gestellte Dampfboot. Diese Fahrt kann ohne Uebertreibung als der Glanzpunkt des ganzen Festes bezeichnet werden. Die grossartige malerische Umgebung, das prachtvolle Wetter, die Liebenswürdigkeit der Wirthe steigerten die an sich schon heitere Stimmung zu einer wahren Be-

<sup>257</sup> AHZ 109 (1884) 73 f.

<sup>258</sup> IHP 2 (1872) 172.

<sup>259</sup> So beispielsweise: AHZ 111 (1885) 70, 77.

<sup>260</sup> AHZ 109 (1884) 81.

geisterung, die zu einer Verbrüderung der Deutschen und Schweizer Homöopathen sich gestaltete. [...] Im Allgemeinen können wir wohl sagen, dass der Hauptzweck der diesjährigen Centralvereins-Versammlung, den Schweizer Collegen näher zu treten und sie enger mit uns zu verbinden, erreicht ist, und wir deshalb mit Befriedigung auf dieselbe zurücksehen können.“<sup>261</sup>

### 2.1.5 Nach 1884: Stärkere Anbindung an die deutsche Homöopathie

In der Tat war dies der Startschuss zu einer noch stärkeren Anlehnung der deutsch-schweizerischen Homöopathen in den kommenden Jahren und Jahrzehnten an den DZVhÄ. Bisher hatte man von Schweizer Seite aus ja allenfalls mit den württembergischen und badischen Homöopathen engere Verbindungen gepflegt, d. h. gelegentlich gemeinsame Versammlungen durchgeführt, nun dehnten sich diese Kontakte teilweise auf den ganzen deutschen Raum aus. Für die folgenden Jahre konstatieren wir einerseits die vermehrte Teilnahme von Schweizer Homöopathen an den Jahresversammlungen des DZVhÄ, selbst wenn diese im Norden Deutschlands stattfanden, wie 1885 in Hamburg (Siegrist, Basel, und Grubenmann, „Cantonalrath“, St. Gallen, als Teilnehmer<sup>262</sup>) oder 1886 in Frankfurt (Meschlin<sup>263</sup>). Andererseits finden wir ab 1885 regelmäßig Anzeigen für die Versammlungen des SVHA in der AHZ sowie Berichte von den Versammlungen selbst bzw. zumindest von den dabei gehaltenen wissenschaftlichen Vorträgen. Leider finden wir auch in diesen Berichten neben den behandelten wissenschaftlichen Fragen fast keine Notizen, höchstens selten einmal Andeutungen, zu den administrativen Vereinsgeschäften, weshalb wir über das Vereinsleben selbst und die Verhältnisse der Schweizer Homöopathen zu der Zeit wenig daraus ableiten können. Zumindest ist aber klar, dass der SVHA seit Mitte der 1880er-Jahre (wie bis heute) jedes Jahr eine Frühjahrs- und eine Herbstsitzung abhielt und dass zu einer davon, meist zu der im Juni stattfindenden, die süddeutschen Kollegen als Gäste eingeladen wurden. Meist erstreckte sich diese Frühjahrssitzung über zwei Tage, Samstagabend und Sonntagvormittag, und war die Herbstsitzung eintägig an einem Sonntag, selten einmal umgekehrt.

So wurde beispielsweise 1885 zur Herbstversammlung des „Vereins Schweiz. homöopathischer Aerzte“ eingeladen, die am 19. und 20.9.1885 in Schaffhausen im Hôtel Müller stattfinden sollte.<sup>264</sup> Weiter hieß es dazu: „Die deutschen Collegen, besonders diejenigen aus Süddeutschland und Vorarlberg werden auf das Freundlichste zur Theilnahme an dieser Versammlung eingeladen.“ Der Bericht zur Versammlung erschien einige Monate danach wiederum in der AHZ und wurde von Felix Schelling jun. aus Berneck aufgezeichnet.<sup>265</sup> Teilnehmer waren aus Süddeutschland: Rapp, Siegmund, Stiegele und Mossa, aus Vorarlberg: König und Gmeiner, aus der Schweiz: Mende, Fries, Oberholzer, Grubenmann, Siegrist, Schädler und Schelling. Schelling schreibt poetisch, wie sich auf der Versammlung die Jüngeren unter ihnen wie Planeten um die beiden „Fixsterne“ und erfahreneren Kollegen Schädler und Prof. Rapp geschart hätten, „um Licht zu empfangen und wieder hinauszuleuchten in die finstren Gebiete der Praxis“.

<sup>261</sup> AHZ 109 (1884) 83.

<sup>262</sup> AHZ 111 (1885) 57–59, 65–67.

<sup>263</sup> AHZ 113 (1886) 57.

<sup>264</sup> AHZ 111 (1885) 65.

<sup>265</sup> AHZ 111 (1885) 113 f.

Auch erschienen in den nun folgenden Jahren wieder vermehrt eigenständige Artikel von schweizerischen homöopathischen Ärzten in den deutschen Zeitschriften, vorerst vor allem in der AHZ, später auch in der ZBV. So etwa von Felix Schelling 1884 mit einem Artikel über die Cholera<sup>266</sup> oder von Adolf Grubenmann (inzwischen „Nationalrath“) 1886 über seine ersten persönlichen Erfahrungen mit der damals unter den süddeutschen und schweizerischen Homöopathen vieldiskutierten neuen „Augendiagnose“ (gemeint: Irisdiagnostik) des Buda-  
pester homöopathischen Arztes Ignaz von Péczely.<sup>267</sup> Der Stuttgarter Stiegele sen. war es gewesen, der die Methode (nach eigenem Aufenthalt in Pest zu deren Überprüfung) auf der oben erwähnten Versammlung des SVHA in Schaffhausen 1885 vorgestellt und propagiert hatte. Grubenmann berichtete nun über eine erstaunliche Bestätigung der Möglichkeiten dieser Methode bei der Erkrankung seines eigenen zweijährigen Sohnes.

Mit der Übergabe der Redaktion der AHZ vom langjährigen Chefredakteur Lorbacher an den Dresdener Alexander Villers 1890 erschienen für zwei Jahre keine weiteren Berichte über die Versammlungen des SVHA in der AHZ, ebenso keine sonstigen Artikel aus Schweizer Feder. Ob dies von Schweizer Seite wohl eine Reaktion auf die (nicht ganz unberechtigt) niederschmetternde Rezension Villers von Samuel Zopfys Alterswerk *Heilkunde* war? Nachdem Villers die Redaktion der AHZ nach kaum zwei Jahren an ein Triumvirat (unter anderem mit dem den Schweizern vertrauten und nahe stehenden Stuttgarter Hermann Göhrum) abgab, erschienen jedenfalls postwendend wieder sowohl Sitzungsberichte wie Artikel von Schweizer Homöopathen.

Anfang der 1890er-Jahre, nach dem Tod der lange Zeit den Verein dominierenden Emil Schädler und Theophil Bruckner, scheint der SVHA in eine Krise geraten zu sein. Die Zahl der Teilnehmer an den Versammlungen war so niedrig wie selten zuvor, was etwa den damaligen Vereinssekretär Luginbühl 1893 zur Bemerkung veranlasste:

„Der Grund des Ausbleibens war bei manchen der Umstand, dass er in Urlaub weilte oder kurz vorher aus solchem zurückgekehrt war; bei manchem mag es an einem gewissen Mangel an geselliger Collegialität liegen.“ Und weiter unten: „Ueber die weitere, sehr lehrreiche Diskussion über verschiedene Gegenstände soll nur ganz kurz berichtet werden, einerseits um nicht zu lange zu werden, andererseits um bei unseren Schweizer Collegen nicht den Gedanken aufkommen zu lassen, dass sie die Verhandlungen in den Zeitungen nachlesen können, ergo sich die Mühen einer Reise zu der Versammlung ersparen könnten.“<sup>268</sup>

Wohl auch deshalb wurden 1892 die bisher stets halbjährlich stattfindenden Versammlungen während einiger Jahre wieder auf eine jährlich reduziert. Als weitere Folge davon finden wir ab 1896 für einige Zeit ein noch weiter gehendes Zusammenwirken von SVHA und süddeutschen Homöopathen. Waren Letztere bisher einfach ab und zu von den Schweizern auf die Versammlungen des SVHA eingeladen worden, so begann nun eine neue Tradition jährlicher gemeinsamer Versammlungen. Zuerst wurde allerdings auf der Versammlung der württembergischen Homöopathen von 1894 der Antrag Göhrums, auf Wunsch der Schweizer Kollegen die Versammlungen jeweils näher an die schweizerisch-württembergische Grenze zu legen, abgelehnt, da man befürchtete, dass dadurch die Teilnahme der Württemberger selber gefährdet wäre, da eine Reise beispielsweise nach Friedrichshafen zwei Tage dauern könne.<sup>269</sup> Eine

---

<sup>266</sup> AHZ 109 (1884) 122 f., 132 f., 138 f., 146 f.

<sup>267</sup> AHZ 112 (1886) 187.

<sup>268</sup> AHZ 127 (1893) 129 f.

<sup>269</sup> AHZ 129 (1894) 180.

Lösung wurde daraufhin gefunden, indem ab 1896 zusätzlich zu den Jahresversammlungen der Württemberger in Stuttgart, die stets im November stattfanden, am jeweils letzten Wochenende im September, abwechselungsweise in der Schweiz und in süddeutscher Grenz Nähe, gemeinsame Versammlungen stattfanden, zu denen sowohl der Schweizer Verein wie der Verein der homöopathischen Ärzte Württembergs gemeinsam einluden.<sup>270</sup>

So wurde von Schweizer Seite wieder eine einigermaßen respektable Teilnehmerzahl erreicht. Als Gäste nahmen oftmals auch ein, zwei Homöopathen aus dem angrenzenden Vorarlberg teil. Versammlungsorte in diesen Jahren waren nacheinander Schaffhausen, Friedrichshafen, Rorschach, Zürich, Davos, Basel, mehrmals Neuhausen am Rheinfall und immer wieder Konstanz. Wie wir sehen, entsprach dies aus Schweizer Sicht gegenüber früher einer klaren Verlagerung des Schwerpunkts Richtung Ostschweiz, sodass es auch nicht verwundert, dass nun die Berner Kollegen des Öfteren fehlten. Auf deutscher Seite erwähnenswert ist, dass Hermann Göhrum, späterer homöopathischer Leibarzt des Stuttgarter Industriellen und Homöopathieförderers Robert Bosch, über viele Jahre regelmäßig an diesen Treffen teilnahm. Er hatte offenbar schon seit längerem nähere Verbindungen zu den Deutschschweizern, vielleicht über die Basler Siegrist und Meschlin, die Mitglieder in der von ihm und Jakob Leeser 1891 gegründeten „Epidemiologischen Gesellschaft“ waren, welche die von August Weihe entwickelten Konzepte in der Homöopathie zu verbreiten suchte. Göhrum war zeitweilig auch der Protokollführer der süddeutsch-schweizerischen Versammlungen, da er gleichzeitig Sekretär des württembergischen Vereins war. Er sollte später ab 1900 aus Schweizer Sicht eine wichtige Rolle spielen als Vermittler der von ihm praktizierten Weihe'schen Druckpunktdiagnostik an den jungen Antoine Nebel, der diese dann wiederum weiter nach Frankreich trug.

Nur einmal wurde das süddeutsch-schweizerische Verhältnis für einige Zeit getrübt, als nach der Schließung des Davoser homöopathischen Sanatoriums aus finanziellen Gründen im Jahr 1907 die Schweizer den deutschen Kollegen den Vorwurf machten, sie zu wenig bei der Rettung der angeschlagenen Klinik unterstützt zu haben, und sie deshalb die bereits geplante gemeinsame Versammlung vom September 1907 in Basel platzen ließen. Aber auch diese Verstimmung war schon bald wieder verflogen, und man kehrte zu den jährlichen gemeinsamen Treffen zurück. 1912 fand dann sogar wieder eine Generalversammlung des DZVhÄ in der Schweiz, in der Tonhalle in Zürich, statt, und ein Mitgliederverzeichnis des DZVhÄ von 1913 zeigt ebenfalls, dass die meisten deutsch-schweizerischen Homöopathen weiterhin auch Mitglieder des DZVhÄ waren, zu jenem Zeitpunkt Aebly, Fries, Grubenmann, Hoppeler, Mende, Nebel, Pfander und Scheidegger.<sup>271</sup>

### 2.1.6 Die Länderberichte von Schädler, Bruckner, Batault und Mende

Weitere wichtige Informationsquellen über den Stand der Homöopathie in der Schweiz sind die auf verschiedenen internationalen Kongressen abgegebenen Länderberichte von Schweizer Delegierten. Einen ersten solchen besitzen wir in der Rede Emil Schädlers unter dem Titel „Kurzer Abriss einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz“, gehalten vor der Generalversammlung des DZVhÄ in Luzern 1888. Die Rede erschien danach in toto in der AHZ und ist

---

<sup>270</sup> Solche Einladungen finden wir wiederum in der AHZ, so beispielsweise in AHZ 135 (1897) 81 oder AHZ 137 (1898) 81.

<sup>271</sup> AHZ 161 (1913) 380–383.

für uns eine Hauptquelle bezüglich der Entwicklung der Schweizer Homöopathie in ihren ersten 50 Jahren.<sup>272</sup> Einen nächsten Bericht „Homoeopathy in Switzerland“ finden wir in den „Transactions“ des Internationalen Kongresses von Atlantic City 1891, verfasst von Theophil Bruckner.<sup>273</sup> Auf dem darauffolgenden internationalen Kongress von 1896 in London berichtete dann der Genfer Emile Batault über die Lage in der Schweiz<sup>274</sup> und 1911, wiederum in London, Theophil Mende.<sup>275</sup>

Daneben geben uns auch die verschiedentlich in Zeitschriften und Adressverzeichnissen erschienenen, nach Ländern geordneten Listen homöopathischer Ärzte einige Auskunft über die Verbreitungsdichte der Homöopathen in der Schweiz zu verschiedenen Zeiten.<sup>276</sup>

Ebenfalls aus der hier betrachteten Zeitspanne von 1856 bis 1922 besitzen wir einen frühen Länderbericht, der in der IHP 1872 unter dem Pseudonym „T.“ erschien, hinter dem sich am ehesten der Basler Theophil Bruckner verstecken dürfte, der zu den Redakteuren der IHP gehörte. Er berichtete:

„Hahnemann's Lehre war bis vor ungefähr einem Decennium in der Schweiz noch sehr schwach vertreten. Im Volke kaum gekannt, wurde sie nur von wenigen Aerzten in grösseren Städten ausgeübt. Zum ersten Male erregte sie Aufsehen, als Professor Munk in Bern plötzlich gegen sie zu Felde zog und sie in mehreren Broschüren verunglimpfte. In gebührender Weise durch unseren Collegen Schädler in Bern abgefertigt, schwieg der neue Prophet, und eine Anzahl Aerzte, die bis dahin die Homöopathie nur vom Hörensagen gekannt hatten, warfen sich auf dieselbe, – der feindliche Angriff hatte uns nur genützt, indem die Gegner zum ersten Male uns Gelegenheit gaben, ihre Schwächen vor den Augen des Volkes blosszulegen. Die Zahl der homöopathischen Aerzte ist seit dieser Zeit ansehnlich gewachsen; in grösseren Orten praktizieren oft 3 – 4, und in wenigen kleineren Städten ist sie unvertreten. Namentlich aber ist die Laienpraxis zu einer enormen Höhe gediehen, und wir können von Glück sagen, dass sie zum grossen Theile in nicht unbefähigten Händen ruht. Aerzte und Laien gehen – ein seltenes Schauspiel! – friedlich Hand in Hand. Der homöopathisch-ärztliche Stand geniesst vollständige Dispensirfreiheit. – Wissenschaftliche Zeitschriften, welche unseren Zwecken dienen, besitzen wir nicht; dagegen ist ein sehr verbreitetes Blättchen: „Der Dorfdoctor“, fast ausschließlich der Pflege der Homöopathie gewidmet und hat uns, namentlich unter der ländlichen Bevölkerung, enorm genützt. Es wird von zwei intelligenten Laienhomöopathen redigirt und enthält öfters Beiträge von Schweizer homöop. Aerzten. – Spitäler haben wir nicht. Der Versuch, einen homöop. Badecurort zu gründen, missglückte aus nicht näher hier zu erörternden Umständen.“<sup>277</sup>

Neben der erstaunlich positiven Einschätzung der Laienhomöopathie – ein weiterer Umstand, der uns auf Bruckner als Verfasser schliessen lässt – entnehmen wir dem Bericht vor allem, dass es mit der Verbreitung der ärztlichen Homöopathie in der Schweiz ab etwa 1860 rasant aufwärtsging. Dies deckt sich mit den Zahlen aus den homöopathischen Adressverzeichnissen, wo wir zwischen 1844 und 1860 eine starke Zunahme der uns bekannten homöopathischen Ärzte in der Schweiz von etwa zwölf auf 32 feststellen. Diese Zahl stieg weiter auf 37 im Jahr 1863 und 47 im Jahr 1872, ein Höchststand, der danach während beinahe 100 Jahren (bis etwa

<sup>272</sup> Schädler (1888).

<sup>273</sup> Bruckner (1892).

<sup>274</sup> Batault (1896).

<sup>275</sup> Th. Mende (1911).

<sup>276</sup> Beispielsweise Meyer (1860), Catellan (1863), Turner (1872), BH (1883), British (1895) oder Day (1911/12).

<sup>277</sup> T. (1872).

1968) nie mehr erreicht wurde. Dazu zu sagen ist, dass diese Zahlen die homöopathischen Ärzte der ganzen Schweiz repräsentieren, also inklusive der französischsprachigen Schweiz. Es ist aber unklar, wie viele der deutsch-schweizerischen Homöopathen Mitglied im SVHA waren, die Teilnehmerzahlen an den Versammlungen waren ja stets bedeutend niedriger. Gleichzeitig wissen wir aber auch von einigen homöopathischen Ärzten, dass sie wohl Mitglied im Verein waren, aber selten oder nie an den Versammlungen teilnahmen, sei es aus geografischen oder aus anderen Gründen.

Der chronologisch nächste der erwähnten Länderberichte, derjenige von Schädler von 1888, bestätigt weiter das eben skizzierte Bild, dass die Homöopathie in der Schweiz in den Jahrzehnten zwischen 1860 und 1890, zumindest zahlenmäßig, eine eigentliche Blütezeit erlebte. Verschiedenen homöopathischen Ärzten gelang es offenbar, in ihrem regionalen Umfeld eine Reihe anderer Ärzte zur Homöopathie zu bekehren (das Wort wird in der Tat des Öfteren so verwendet). Namentlich Jean-Jacques Schelling im St. Gallischen und Emil Schädler selbst im Bernischen scheinen in dieser Hinsicht recht erfolgreich gewesen zu sein, und wir finden gerade in diesen Gegenden zu dieser Zeit in verschiedensten kleineren Städten und Ortschaften homöopathische Ärzte, wo es zuvor keine gab und auch seither (bis in die allerjüngste Zeit) nie mehr welche gegeben hat: Wynigen, Wil, Uznach, Solothurn, Seon, Schwyz, Rapperswil, Kappel, Rorschach, Riehen, Rheineck, Morschwyl, Moorbruck, Aarwangen, Lengnau, Meiringen, St-Imier, Stein a. Rhein, Thusis usw.<sup>278</sup>

In den folgenden Länderberichten von Bruckner 1891 und Batault 1896 klingt nun bereits die Stagnation (um nicht zu sagen der Niedergang) der Homöopathie in der Schweiz deutlich an. Bruckner berichtete vom kürzlichen Tod Schädlers und Ankens in Bern, Feierabends in Luzern und Zopfys in Schwanden. Bruckner, der wegen seiner Schwerhörigkeit an den Vereinsversammlungen nicht mehr teilnahm und deshalb die jüngeren homöopathischen Ärzte nur teilweise kannte, blieb so fast als Letzter der alten Garde übrig. Er beklagte, die Homöopathie habe auch überhaupt an Boden verloren:

„In our place (Basle) homoeopathy has decidedly lost ground with the people, because all the working people and those employed in the factories and on the railroads have their sick funds (Krankencassen), and when they get sick they are treated by the physician appointed by the association, or they are sent to the hospitals. Besides this there is a large allopathic dispensary paid by the government, where the poor can get advice and medicines for free, and there are also district physicians, who have to attend the sick people of their district gratis. Under these circumstances it is evident that only the better classes are left to the homoeopathic physician, but I am sorry to say, that the children of homoeopathic families, when they grow up and get married, very often give up homoeopathy because they have a near relation in the family, who is an allopathic physician, or because they have not the moral courage to stand to their convictions as homoeopaths.“<sup>279</sup>

Auch der Genfer Emile Batault, gelegentlicher Teilnehmer der SVHA-Versammlungen dieser Jahre – obwohl am westlichen Ende der Schweiz zu Hause –, konnte fünf Jahre später von keiner Wende zum Besseren berichten:

„[...] I must remark at first that we are, at the least, staying in a but little encouraging status quo.

---

<sup>278</sup> Nach Turner (1872) und BH (1883).

<sup>279</sup> Bruckner (1892) 982 f.

We must not lose sight that, at the present time, the fact of not going forward means nearly going back, progress being before all the characteristic of our time.“<sup>280</sup>

Letzteres traf natürlich gerade in jenen Jahren auf die Schulmedizin zu, die beispielsweise in der Inneren Medizin und in der Chirurgie rasante Fortschritte machte und so den ohnehin schon recht geringen Anteil der Homöopathie am Kuchen des Schweizer Gesundheitswesens weiter schmälerte.

Batault berichtete weiter, er habe zwar keine weiteren Todesfälle zu melden – Bruckner starb erst später im selben Jahr –, es habe aber in der Zwischenzeit mit Robert Stäger (Bern) auch nur gerade ein junger Arzt neu zur Homöopathie gefunden. Er zählte die gegenwärtigen Homöopathen namentlich auf und wies mit Recht auf das deutliche Übergewicht der Deutschschweiz hin:

„Aarau: Dr. Witzinger.

Basle: Dr. Th. Bruckner, Dr. Curchod, Dr. Meschlin, Dr. Siegrist.

Berne: Dr. Meyer-Gottfried, Dr. Pfander, Dr. Stäger.

Biel: Dr. Simon.

Geneva: Dr. Batault, Dr. Gruber.

Grindelwald: Dr. Scheidegger.

Monthey: Dr. Beck.

Mühlalen (Berner Oberland): Dr. Luginbühl.

St. Gallen: Dr. Grubenmann, Dr. Künzli.

Thun: Dr. Burkhalter.

Zürich: Dr. Fries, Dr. Mende, Dr. Oberholzer“

Wir zählen also gerade noch 20 homöopathische Ärzte auf dem Gebiet der ganzen Schweiz.

Batault weiter: „The physicians of the German part, who form a society (Dr. Grubenmann, President, Dr. Luginbühl, Secretary), have two regular meetings every year, in May and September, in order to renew friendly relations and to exchange the results of daily practice.“

Er beschreibt weiter den inhaltlichen Ablauf der SVHA-Versammlungen, wie wir ihn aus den in der AHZ publizierten Berichten über den wissenschaftlichen Teil der Versammlungen kennen, in denen gewöhnlich ein pathologisches Thema und eines aus der *Materia medica* behandelt wurden. Aber da er am anderen Ende der Schweiz lebe, könne er den Versammlungen nur selten beiwohnen.

Interessanterweise erfahren wir von ihm auch etwas über das Verhältnis der allopathischen Ärzte in der Schweiz zu ihren homöopathischen Kollegen:

„The relations between old-school and new-school practitioners vary a good deal according to the places.

In Zürich, for instance, they are very stiff; there is not a single specialist for gynaecology that consents to consult with a homoeopath. The medical society of that city has even put down in its statutes a paragraph in which it is said that the members of the society must not consult with charlatans, unqualified ‚nature physicians‘ and homoeopaths. So that, as you see, we are simply put in the same lot with swindlers.

However, it seems now that younger physicians are more liberal in their doings, and admit consultations. In Berne the circumstances are much better; and I must say that in Geneva I have generally very good relations with my allopathic colleagues, and have consulted with

---

<sup>280</sup> Batault (1896) 106.

several professors of the university. I feel sure that the medical society would never have thought a paragraph like the above-mentioned one.“

Diese Verhältnisse in Zürich scheinen sich dann allerdings gemäß späteren Informationen deutlich gebessert zu haben, vor allem dank des unermüdlichen Theophil Mende und seiner zwei Kollegen Fries und Oberholzer, die der Homöopathie in Zürich in den folgenden ein, zwei Jahrzehnten doch etwas mehr Respekt auch unter den allopathischen Kollegen zu verschaffen vermochten. Aktenkundig wurde dies beispielsweise im Umfeld des Ehrverletzungsprozesses von Mende gegen den Herausgeber der *Münchener Medizinischen Wochenschrift* im Jahr 1904, über den in der gesamten deutschen homöopathischen Presse breit berichtet wurde und in welchem Mende seinen ausgezeichneten Ruf mit einer ganzen Reihe von Zeugnissen allopathischer Kollegen in Zürich bis hinauf zum Kantonsarzt zu dokumentieren vermochte.

Mendes Bericht vor der „International Homoeopathic Convention“ in London im Jahr 1911 ist der letzte der in dieser Zeitepoche erwähnten Länderberichte.<sup>281</sup> Er ist in mancher Hinsicht interessant, so finden wir hier den einzigen retrospektiven Bericht eines direkt Beteiligten nach dem Untergang des homöopathischen Sanatoriums in Davos (Näheres dazu s. Kap. 4.8, S. 138 ff.). In anderer Hinsicht ist der Bericht wiederum ungenau und teilweise gar falsch. In seiner Mitteilung vor dem Londoner Kongress, die er auch als „Short History of Homoeopathy in Switzerland“ bezeichnete, versuchte Mende zu zeigen, dass die Homöopathie zuerst „with guns and rifles and fire and sword“ in der Schweiz Einzug gehalten habe, indem nach dem Ende der Revolution in Baden von 1848 die süddeutsche Revolutionsarmee in die Schweiz flüchtete und zusammen mit dieser mit Joseph Schilling der erste Homöopath in der Stadt Zürich eingetroffen sei. Dass dieser nicht der erste homöopathische Arzt in der Stadt Zürich gewesen ist, haben wir in Kapitel 1.3 (s. S. 14) aufzeigen können, auch war die Homöopathie zu jenem Zeitpunkt ja bereits etwa 20 Jahre lang an verschiedenen Orten in der Schweiz vertreten gewesen. Auch die Datierung der Gründung des SVHA, die Mende mit 1870 angibt, ist nicht korrekt.

Zum SVHA vermerkte er aber ein uns noch nicht bekanntes Detail: „The general society [gemeint ist der SVHA], reorganised since this spring, meets at least twice a year, and once with the Homoeopathic Physicians of South Germany.“ Welcher Art diese Reorganisation aber war – es dürfte sich um eine größere Statutenänderung gehandelt haben –, ist aufgrund fehlender Vereinsakten aus dieser Zeit nicht eruierbar.

Erwähnenswert und erhellend im Zusammenhang mit dem Zustand des SVHA in diesen Jahren erscheint uns das Vorwort zum Kapitel „Switzerland“ des Herausgebers eines in England erschienenen großen, internationalen homöopathischen Ärzteverzeichnisses von 1911/12. Dieser beklagte sich über die Schwierigkeiten, Informationen aus der Schweiz zu erhalten:

„This is the first time the Swiss profession has been graced with full names and addresses in this Directory, and this result is entirely due to the energy and courtesy of the U. S. Consul, Francis B. Keene, Esq. For months we had attacked the profession as far as we were able, not having any addresses beyond the towns, with requests for particulars, with this result - not an answer. As a final effort we addressed this U. S. Consul at Geneva, feeling sure that we should get something good. The result you have before you, and it is worth our old subscribers' while to compare ‚this with that‘. It is true we got some details after the Consular activity had evidently stirred up things, but this was purely personal and very local. Had we not

---

<sup>281</sup> Th. Mende (1911).

obtained this Consular report, we should have written Switzerland off, as being totally without that dignity which we were certain was due to the men we subsequently met personally in Switzerland. The Swiss profession must organize and know the power of their splendid colleagues, who are at a disadvantage without thorough organization."<sup>282</sup>

Es scheint also kein Zufall zu sein, dass wir gerade aus den Jahren zwischen 1906 und 1910 über keinerlei Sitzungsberichte des SVHA verfügen. Es ist anzunehmen, dass das Fiasko mit dem Sanatorium Davos den Verein stark belastete und das Vereinsleben über einige Jahre sogar weitgehend zum Erliegen gebracht haben könnte. So wissen wir, dass 1907 die alljährliche Herbstversammlung zusammen mit den süddeutschen Kollegen, für welche im Jahr zuvor (1906 in Konstanz) Basel als Tagungsort bestimmt worden war, von Schweizer Seite ohne nähere Begründung abgesagt wurde und die süddeutschen Homöopathen alleine ein Ersatztreffen organisierten, an dem von Schweizer Seite nur die beiden Basler Edwin Scheidegger und (kurze Zeit nach seinem Abgang in Davos) Antoine Nebel teilnahmen. Gut möglich, dass die starken Männer im Verein, namentlich Mende, Pfander und Grubenmann, die mit persönlichen finanziellen Verlusten am Davoser Fiasko beteiligt waren, sich für einige Zeit vom Vereinsleben zurückzogen. Jedenfalls scheinen die Vereinsstrukturen, wie vom Herausgeber moniert, in der Zeit vor dem Erscheinen des erwähnten englisch-amerikanischen „Directory“ von 1911/12 nicht besonders gut funktioniert zu haben. Dazu passt ja auch die von Mende in seinem Bericht erwähnte Reorganisation des Vereins, die dann offenbar im Frühjahr 1911 stattgefunden hat, unter Umständen sogar als direkte Folge der Bewegung, welche der Genfer US-Konsul in der Schweizer Homöopathieszene offenbar ausgelöst hatte.

### 2.1.7 Homöopathisches Sanatorium Davos und Merian-Iselin-Spital Basel

Nicht unerwähnt bleiben dürfen aus dieser Epoche die beiden homöopathischen Spitalprojekte in Davos und Basel, die eng mit der Geschichte des SVHA und seiner Exponenten verknüpft sind (Detaillierteres dazu in Kap. 4.8, S. 138 ff. und 4.9, S. 151 ff.).

Das homöopathische Sanatorium Davos wurde im Jahre 1904 von einer privaten Aktiengesellschaft gebaut, an welcher zumindest die beiden Schweizer Homöopathen Theophil Mende als Verwaltungsratspräsident und Antoine Nebel sen. als Verwaltungsrat auch finanziell direkt beteiligt waren. Als ärztlicher Leiter war der junge, dank seiner Forschungen über die Tuberkuline aber bereits europaweit bekannte Nebel vorgesehen, der dafür seine erst wenige Jahre bestehende Praxis in Montreux aufgab. Die Eröffnung des Sanatoriums fand im Januar 1905 statt, und verschiedene homöopathische Zeitschriften Deutschlands und Frankreichs berichteten darüber. Im September 1905 fand die jährliche gemeinsame Versammlung der Schweizer und süddeutschen Homöopathen in den Räumen der Davoser Klinik statt. Dank des in der AHZ erschienenen Berichts von Stiegele über die Versammlung wissen wir einiges über den Bau, seine Einrichtung, die Art der Homöopathie, die Nebel dort betrieb, und den Stand seiner persönlichen Forschungsarbeiten zu jenem Zeitpunkt.<sup>283</sup>

Aber bereits nach dem ersten Betriebsjahr scheint das Projekt, offenbar wegen des ungenügenden Betriebskapitals, in arge finanzielle Schwierigkeiten geraten zu sein. Jedenfalls traf sich der SVHA am 13.1.1906 zu einer außerordentlichen Sitzung in Zürich, deren einziges

---

<sup>282</sup> Day (1911/12).

<sup>283</sup> AHZ 151 (1905) 129–132.

Traktandum der Zustand der Davoser Klinik war.<sup>284</sup> Die Versammlung nahm dabei eine Resolution an, in welcher der SVHA die Protektion des homöopathischen Sanatoriums Davos übernahm und gleichzeitig die Brudervereine des Auslands (gemeint war wohl in erster Linie der DZVhÄ) bat, dasselbe zu tun. Auch versprach der SVHA im zweiten Punkt der Resolution, dem Sanatorium bei der Sicherstellung der weiteren Hypothekar-Finanzierung behilflich zu sein; auch dies wiederum wurde mit der Bitte an die ausländischen Brudervereine verbunden, es dem SVHA gleichzutun. Im Bericht über diese Beschlüsse, der in der AHZ erschien, wurde vom SVHA-Präsidenten Grubenmann die finanzielle Situation des Sanatoriums detailliert dargestellt.

Viel scheint der Aufruf allerdings nicht gefruchtet zu haben. Jedenfalls wurde die Klinik Anfang 1907 bereits endgültig geschlossen, Nebel ließ sich in eigener Praxis und nun endgültig in Lausanne nieder, der Davoser Bau wurde an einen Hotelier verkauft und als „Hotel Splendid“ genutzt, von dem uns Mende dann 1911 berichtete, dass dieses nun sehr erfolgreich laufe, und die beteiligten Herren vom SVHA, allen voran Mende, verloren bei der ganzen Geschichte offenbar persönlich eine erkleckliche Summe Geld.

Einen etwas anderen Gang nahm die Geschichte des Basler homöopathischen Spitals. Sie begann mit dem Testament einer 1901 verstorbenen reichen Patientin und kinderlosen Witwe aus dem „Daigg“, der Basler Aristokratie, deren homöopathischer Hausarzt Albert Siegrist gewesen war. Sie vermachte darin 700 000 Franken, für damalige Verhältnisse eine stattliche Summe, für den Bau eines homöopathischen Spitals, das später nach dem Namen der Stifterin Merian-Iselin-Spital getauft wurde. 1904 wurde als designerter Chefarzt der bis dahin in Aarau praktizierende und auch im SVHA aktive homöopathische Arzt Edwin Scheidegger bestimmt, der daraufhin seine Praxis noch im selben Jahr nach Basel verlegte. Der Baubeginn wurde ebenso 1904 in der AHZ angekündigt.<sup>285</sup> Da sich die Realisierung des Baus dann aber lange Jahre verzögerte, konnte er erst 1918 eröffnet werden. Schon wenige Jahre nach der Eröffnung scheint Scheidegger, der ganz der „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung der Homöopathie anhing, das Spital mehr allopathisch denn homöopathisch geführt zu haben, was schlussendlich 1924 zum Streit mit dem restlichen SVHA und zum Vereinsaustritt Scheideggers führte. Das Merian-Iselin-Spital existiert heute noch, wurde allerdings längst entgegen dem ursprünglichen Stiftungszweck in eine rein schulmedizinische Klinik umgewandelt.

### 2.1.8 Die Kontakte der Schweizer homöopathischen Ärzte zur internationalen Homöopathiewelt zwischen 1870 und 1920

Neben den traditionell engen nachbarschaftlichen Kontakten der Deutschschweizer Homöopathen zu den Kollegen in Baden und Württemberg gab es in der Geschichte der Schweizer Homöopathie des 19. wie des 20. Jahrhunderts immer wieder einzelne Schweizer Homöopathen, deren Kontakte weiter in die Welt hinausreichten. Sei es aus einer prinzipiellen Verbundenheit mit der Kultur eines benachbarten Landes wie bei Emil Schädler und seinen engen Kontakten zur französischen Homöopathieszene, sei es wie bei Theophil Bruckner und seinen amerikanischen Kontakten, welche er nach seinem neunjährigen Aufenthalt in den USA, wo-

---

<sup>284</sup> AHZ 153 (1906) 110.

<sup>285</sup> AHZ 148 (1904) 175.

bei er (im Umfeld des Kreises um Constantin Hering) zur Homöopathie fand, auch nach seiner Rückkehr in die Heimat bis an sein Lebensende aufrechterhielt.

## Emil Schädler

Emil Schädler zeigte, vielleicht aus familiären Gründen, vielleicht aber auch einfach weil er in Solothurn in der Nähe der Sprachgrenze aufwuchs, schon früh ein Faible für die benachbarte französische Kultur. Geboren wurde er am 15.8.1822 in Dornach, Kanton Solothurn, als Sohn des dortigen Gerichtspräsidenten.<sup>286</sup> Nach dem Gymnasium in Solothurn studierte er Medizin in Genf, Straßburg, Tübingen, Würzburg, Prag und Bern. Danach erwarb er das Doktorat an der Universität Bern mit höchster Auszeichnung und legte das ärztliche Staatsexamen in Solothurn ab. Es folgten weitere Studien in Wien, der damaligen Hauptstadt der medizinischen Welt. Hierauf begann er seine ärztliche Praxis in seinem Geburtsort Dornach und setzte sie in den Freibergen, in Blotzheim (Elsass) und Pruntrut fort. Nach etwa zwölfjähriger allopathischer Tätigkeit trat er zur Homöopathie über<sup>287</sup>, die er in der Folge mit großem Eifer praktizierte und in literarischen Streitschriften erfolgreich gegen den Berner Homöopathie-Kritiker Professor Munk verteidigte<sup>288</sup>, was ihn in der homöopathischen Welt bekannt machte. Auf Drängen Karl Kriegers, der sich nach einem homöopathischen Kollegen in der Stadt sehnte, verlegte Schädler 1862 seine Praxis aus dem Jura-Städtchen Pruntrut in die Bundeshauptstadt Bern, wo er diesen von nun an „mit Konsilien unterstützte“ und der Homöopathie zu weiterem Aufschwung verhalf.<sup>289</sup> Schon bald hatte er eine sehr ausgedehnte Praxis über die Kantongrenzen hinaus (Abb. 2.1).

Er war eng befreundet mit dem Leipziger Apotheker, Verleger und „homöopathischen Generalunternehmer“ Willmar Schwabe, in dessen verschiedenen Zeitschriften er Artikel schrieb oder die französischsprachige homöopathische Presse besprach. Dazu war er „vielfach für dessen in französischer Sprache erschienenen Verlagsunternehmungen der Berather und redigierender Corrector“.<sup>290</sup> Außerdem übersetzte er Theophil Bruckners *Homöopathischen Hausarzt* („Médecine homoeopathique domestique“) und die *Kurze Anleitung zum richtigen Gebrauch der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel* („Petit guide homoeopathique“) ins Französische. Seinen hervorragenden Kenntnissen der französischen homöopathischen Literatur und Journale war es auch zu verdanken, dass er 1877 dem Weimarer Homöopathen Karl Franz Dominik von Villers (1817–1890) mit einem Aufsatz in der *Internationalen Homöopathischen Presse*<sup>291</sup> und in der AHZ widersprechen konnte. Dieser hatte die von staatlicher Seite publizierten Ergebnisse des Vergleichs der allopathischen und der homöopathischen Abteilung (unter J.-P. Tessier<sup>292</sup>) der Pariser Krankenhäuser von 1849 bis 1851 völlig falsch wiedergegeben und daraus nicht zutreffende Schlüsse gezogen, welche wiederum bereits von allopathischen Gegnern in Veröffentlichungen gegen die Homöopathie zitiert worden waren.

<sup>286</sup> Villers (1890) 30; Schwabe (1890) 31.

<sup>287</sup> Tischner (1939) 796.

<sup>288</sup> Schädler (1868a); Schädler (1868b).

<sup>289</sup> Schädler (1888) 114.

<sup>290</sup> Schwabe (1890) 32.

<sup>291</sup> Zur Steuer der Wahrheit. In: IHP 9 (1877) 123–127.

<sup>292</sup> Der Genfer Edouard Dufresne (1815–1898), selbst Sohn des bereits erwähnten bekannten Homöopathen Pierre Dufresne, hatte als junger Interne (Assistent) bei Jean-Paul Tessier in Paris diesen zu ersten Versuchen mit der Homöopathie im Spital animiert, welche so erfolgreich verliefen, dass dieser vollends von der Überlegenheit der homöopathischen Methode überzeugt und in der Folge zu einem der wichtigsten französischen homöopathischen Ärzte wurde.



Abb. 2.1 Emil Schädler (1822 - 1890).

Im SVHA finden wir Schädler als Teilnehmer der ersten uns überlieferten Jahresversammlung von 1861 in Olten, da noch mit der Ortsangabe Pruntrut.<sup>293</sup> Danach war er auf praktisch sämtlichen weiteren uns bekannten Versammlungen des Vereins anwesend, wurde Präsident des SVHA nach Kriegers Tod 1874<sup>294</sup> und blieb dies bis zu seinem Tod 1890. Als solcher war er Ehrenpräsident der Tagung im August 1888 in Luzern, wohin die Schweizer Homöopathen ihre deutschen Kollegen zu einer gemeinsamen Tagung und gleichzeitigen Generalversammlung des DZVhÄ eingeladen hatten.<sup>295</sup> Als Teilnehmer verschiedener internationaler homöopathischer Kongresse wie beispielsweise in Paris 1889<sup>296</sup> verfügte er auch sonst über ein ausgezeichnetes Beziehungsnetz in der deutsch- und französischsprachigen internationalen Homöopathiewelt und war zusammen mit dem Basler Theophil Bruckner, für den Gleiches für den englisch-amerikanischen Sprachraum galt, wichtigstes Aushängeschild des SVHA auf internationaler Ebene.<sup>297</sup>

Über sein medizinisches Wirken hinaus scheint er auch in politischen und konfessionspolitischen Fragen engagiert gewesen zu sein. So schreibt sein Freund Schwabe in einem Nachruf:

„Die Schweizer Zeitungen zollten dem Heimgegangenen laute Worte des Lobes und der Anerkennung und bezeichneten ihn als einen charaktervollen Ehrenmann. Dies geschah sogar von jenen Blättern, welche mit dem nunmehr Entschlafenen weder in politischer, noch in religiöser Hinsicht harmonirten und ihn bei Lebzeiten bekämpften. Denn Dr. Schädler war streng konservativ und ausserdem überzeugungstreuer Katholik. Als vor 15 Jahren die römisch-katholischen Pfarrgenossen durch die Altkatholiken aus der Pfarrkirche in Bern ver-

<sup>293</sup> AHZ 63 (1861) 15 f.

<sup>294</sup> Die Einladung und der Bericht der Jahresversammlung des SVHA aus dem Jahre 1874, erschienen in IHP 4 (1874) 512, tragen seine Unterschrift.

<sup>295</sup> AHZ 117 (1888) 65–67, 73–75.

<sup>296</sup> Congrès International d'Homoeopathie, Paris, Palais du Trocadéro, 21.–23.8.1889. Schweizer Teilnehmer: Beck (Monthey), Siegrist (Basel) und Schädler (Bern), ein halbes Jahr vor seinem Tod.

<sup>297</sup> Siehe dazu auch Kapitel 6.1.2.

drängt wurden, sammelte er Erstere zu einem Männerverein, welchem er bis zu seinem Tode vorstand.“<sup>298</sup>

Emil Schädler starb am Neujahrstag 1890 an einer Grippe.<sup>299</sup> Er hatte im Rahmen der herrschenden Influenza-Epidemie sich dermaßen überarbeitet, dass er schließlich am 27.12.1889 selber daran erkrankte. Am 31.12. konstatierte sein Kollege und späterer Praxisnachfolger Pfander eine „Lungen- und Herzentzündung“.

## Theophil Bruckner

Der bereits mehrfach erwähnte Zeitgenosse Schädlers, Theophil Bruckner aus Basel, wurde am 5.11.1821 in Binningen als ältester von vier Söhnen des dortigen Pfarrers Abraham Bruckner geboren, der wegen der Revolution 1832 in die Stadt flüchten musste (Abb. 2.2). Er besuchte die Schulen in Basel und machte sein Medizinstudium in Basel, Freiburg i. Br., Würzburg und Berlin, dann 1845 das Staatsexamen und 1847 das Doktorat wiederum in Basel. Er stammte aus einer Familie, aus der im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts schon verschiedentlich Mitglieder nach Nordamerika ausgewandert waren.<sup>300</sup> Kein Wunder, dass es auch den jungen Theophil Bruckner in die USA zog, kaum hatte er sein Medizinstudium abgeschlossen, zwei weitere Jahre als „klinischer Praktikant am Hofspital in Basel“ gearbeitet<sup>301</sup> und an der Universität Basel seine Doktorwürde erworben. Während seines neunjährigen Aufenthalts in Nordamerika (1847–1856) kam er schon bald mit der Homöopathie in Berührung, die er in Allentown erlernte. Zwar war die berühmte „Allentown Academy“, die deutschsprachige – von Constantin Hering geleitete und vom Philadelphia-Basler Henry Detwiller<sup>302</sup> mitbegründete –, weltweit erste Homöopathieschule, schon fünf Jahre zuvor (1842), nach nur sechs Jahren Existenz, bankrott gegangen. Doch scheint Bruckner in deren Umfeld auch nach der Schlie-

<sup>298</sup> Schwabe (1890) 32.

<sup>299</sup> Bruckner (1892); Villers (1890) 30 f.

<sup>300</sup> Türlér (1921).

<sup>301</sup> Nekrolog; Dr. Bruckner in Basel. In: LPZ 27 (1896) 223 f.

<sup>302</sup> Heinrich (Henry) Detwiller (13.12.1795–21.4.1887), aus dem Kanton Basel-Land stammend, geboren in Basel, studierte Medizin in Basel und schloss 1816 sein Studium ab, bevor er 1817 in die USA nach Hellertown, ins stark von Deutschen besiedelte Pennsylvania auswanderte. Auf der Überfahrt arbeitete er als Schiffsarzt. In Pennsylvania traf er Wilhelm Wesselhoef (geb. in Jena 1794, 1820 Examen in Jena, gest. 1858), der zusammen mit seinem Bruder als Mitglied der Burschenschaft in politischer Haft gewesen war. Nach seiner Flucht aus der Haft und Auswanderung in die USA ließ auch er sich im deutsch dominierten Pennsylvania, in Bath, nieder und erhielt dort von seinem deutschen Studienkollegen Stapf ein Exemplar von Hahnemanns „Organon“ und der „Reinen Arzneimittellehre“ sowie eine Kiste mit homöopathischen Medikamenten zugeschickt. Zusammen mit Detwiller begann er so 1828 die Homöopathie zu studieren, und es war Henry Detwiller, der kurze Zeit später als erster Homöopath von Pennsylvania am 23.7.1828 einer weiblichen Patientin Pulsatilla verschrieb. Als 1833 Constantin Hering nach Philadelphia kam, bekam die Gruppe um Wesselhoef und Detwiller weiter Auftrieb, und 1834 gründeten sie unter Herings Leitung als erste homöopathische Lehranstalt der Welt die „Nordamerikanische Akademie der homöopathischen Heilkunst“ in Allentown, meist kurz „Allentown Academy“ genannt. Die Unterrichtssprache war Deutsch, da die damals vorhandene Literatur ausschließlich in Deutsch erhältlich war und auch die ersten Studenten sich in erster Linie aus den Reihen deutscher Immigranten rekrutierten. Dieser Umstand mag mit ein Grund für die nur kurze Lebenszeit der „Allentown Academy“ gewesen sein, von der aber gleichwohl die ganze erste Generation amerikanischer Homöopathen ausgebildet wurde, welche die Lehre danach weiter verbreiteten. 1836 besuchte Henry Detwiller noch einmal Europa, wo er in Paris mit Hahnemann zusammentraf und diesen um finanzielle Unterstützung aus den Kreisen der europäischen Homöopathie für die „Allentown Academy“ bat. Aus demselben Grund besuchte er auch die Professoren Schönlein (Zürich) und Werber (Freiburg), die der Homöopathie nahe standen. Hahnemann bat erst um Bedenkzeit und musste anlässlich eines zweiten Besuchs Detwillers diesem eine abschlägige Antwort erteilen, versprach aber, eine lebensgroße Marmorbüste von sich, welche der Pariser Bildhauer David eben fertigstellte, der Akademie zu schicken. Diese ging dann aber leider bei einem Schiffbruch verloren. Mit ein Grund für Detwillers Europareise war auch, dass er von seiner Universität, da er beim Studienabschluss offenbar zu jung gewesen war, nie ein offizielles Diplom erhalten hatte, und so reiste er in die ehemalige Schweizer Heimat



**Abb. 2.2** Theophil Bruckner (1821 - 1896).

ßung fündig geworden zu sein und eine homöopathische Ausbildung bekommen zu haben. Sehr wahrscheinlich war es Detwiller selbst, der ihn in Homöopathie unterrichtete<sup>303</sup>, jedenfalls kannte Bruckner aus dieser Zeit sowohl Detwiller wie auch Constantin Hering und die weiteren Homöopathen in deren Umfeld persönlich.

Er praktizierte danach als homöopathischer Arzt in Tamagua, dann in der Schweizerkolonie Highlands (Illinois), wo er von Detwiller eingeführt wurde<sup>304</sup>, verheiratete sich 1851 mit Elisa Durrer aus Sursee, verlor aber bereits 1854 seine junge Frau an die Cholera und kehrte daraufhin 1856 mit seiner kleinen Tochter in die Schweiz zurück, um diese seinen alten Eltern zur Erziehung zu übergeben. Hier ließ er sich als homöopathischer Arzt in seiner Heimatstadt Basel nieder, heiratete in zweiter Ehe Adele Burckhardt, mit der er in der Folge fünf Söhne hatte, darunter Dr. phil. Wilhelm Bruckner, der 1905 a.o. Professor für deutsche Philologie an der Universität Basel wurde.

Noch im Winter des Jahres seiner Rückkehr (1856) gründete er zusammen mit Karl Krieger und Samuel Zopf den SVHA. In Basel praktizierte er nun 40 Jahre lang, wobei seine anfänglich sehr ausgedehnte Praxis im Alter zunehmend durch eine wegen einer unheilbaren Gehörerkkrankung sich entwickelnde komplette Taubheit beeinträchtigt wurde, sodass er schließlich nur noch literarisch und in der Briefpraxis tätig war. Seine zahlreichen persönlichen Kontakte zu den Homöopathen in den USA hielt er auch nach seiner Rückkehr in die Schweiz aufrecht, so u. a. auch zu Constantin Hering bis zu dessen Tod 1880.<sup>305</sup> Dank seiner guten englischen Sprachkenntnisse behielt er auch literarisch engen Kontakt zur Homöopathieszene der USA, sodass er diverse amerikanische Journale und Bucherscheinerungen regelmäßig in

---

zu seiner Alma Mater mit den Prüfungsprotokollen von 1816 und erhielt nun ein offizielles Diplom.

Neben seiner Tätigkeit als homöopathischer Arzt war Detwiller auch sonst geschäftlich sehr interessiert und aktiv und erarbeitete sich ein beträchtliches Vermögen. Unter anderem war er Präsident der „North Penn Iron Company“. Im September 1886, über 90-jährig, nahm er an der Einweihung des neuen „Hahnemann College“ in Philadelphia teil, unter Hunderten von anwesenden Homöopathen der einzige Mann, der noch mit Hahnemann persönlich gesprochen hatte.

Er starb am 21.4.1887 an den Folgen eines Sturzes mit 91 Jahren.

<sup>303</sup> LPZ 26 (1895) 5.

<sup>304</sup> SVA 29 (1896) 177 ff., 193 ff. sowie SVA 30 (1897) 10 ff., 18 ff.

<sup>305</sup> ACV 6 (1897) 62.

der deutschen homöopathischen Presse besprach und einzelne amerikanische Bücher ins Deutsche übersetzte. Doch auch zur britischen und französischen Homöopathie pflegte Bruckner Verbindungen, so ist er beispielsweise im Jahre 1867 zusammen mit den Genfern Edouard Dufresne und Giacomo Peirano als „Membres adhérent“ im Kongressband des „Congrès International de Médecine Homoeopathique Paris 1867“ aufgeführt.<sup>306</sup>

Im deutschsprachigen Raum gehörte Bruckner in den 1870er- und 1880er-Jahren zusammen mit Rapp, Fischer, Leeser und Göhrum in Deutschland zu einer Bewegung, die auf den die Homöopathie und das Heilsystem Rademachers zu verschmelzen suchenden Arbeiten des westfälischen Homöopathen August Weihe über die epidemischen Mittel und die „Weihe'schen Druckpunkte“<sup>307</sup> aufbaute. Die Bewegung blieb zu ihrer Zeit innerhalb der Homöopathie aber umstritten.<sup>308</sup> Weitere bedeutende Homöopathen, interessanterweise vor allem die als Krebspezialisten bekannt gewordenen Burnett, Emil Schlegel und Antoine Nebel sen., verfolgten später ebenfalls die Rademacher'schen Ansätze weiter. Mit Rapp und Fischer, zwei der zu dieser Gruppe der „Epidemiologen“ gehörenden Homöopathen, verband Bruckner zudem die Zusammenarbeit in der Redaktion der Zeitschrift *Internationale Homöopathische Presse* aus dem Verlagshaus Schwabe. Daneben erschien auch eine ganze Reihe der zahlreichen Buchpublikationen Bruckners im selben Verlag.

Vermutlich ebenfalls Bruckners Verbindungen zur nordamerikanischen Homöopathie war es zu verdanken, dass 1886 die dritte der alle fünf Jahre stattfindenden Zusammenkünfte des von Amerikanern und Briten dominierten „International Homoeopathic Congress“ in Basel stattfand. Am darauffolgenden Kongress in Atlantic City 1891 konnte Bruckner aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr teilnehmen, schickte aber als Delegierter für die Schweiz einen Bericht zum Zustand der Homöopathie in der Schweiz ein, welcher uns erhalten ist.<sup>309</sup>

Nicht vergessen darf man Bruckners wichtige Rolle als Mentor der schweizerischen Laienhomöopathie. Wie schon erwähnt, verfasste er mehrere Werke, die sich ausdrücklich an die Selbstbehandlung praktizierenden Laien wandten. Bruckner pflegte auch gute Kontakte zum „Schweizerischen Verein für volksthümliche Heilkunde (Homöopathie und Naturheillehre)“.<sup>310</sup> Aufgrund diverser Aussagen Bruckners ist klar, dass er der homöopathischen Selbstbehandlung und der Ausübung der Homöopathie durch Laien gegenüber sehr positiv eingestellt war. Er publizierte auch in den Zeitschriften der homöopathischen Laienvereine und wurde umgekehrt in diesen auch als Freund und Unterstützer geehrt, so zum Beispiel in den Stuttgarter *Homöopathischen Monatsblättern* 1896: „Bruckner war einer der wenigen homöopathischen Ärzte, die in Fühlung mit dem Laienelement bleiben und dessen Bedeutung für die Homöopathie anerkennen. Der schweizerische homöopathische Laienverein verliert in B. ein altes Mitglied und bereitwilligen Berater, dem ein ehrendes Andenken gesichert ist.“<sup>311</sup> Auch im *Schweizer Volksarzt* erschienen nach Bruckners Tod mehrere ausführliche Artikel über sein Leben und Wirken.<sup>312</sup>

<sup>306</sup> Kongressband des Congrès International de Médecine Homoeopathique Paris 1867. Paris, 1868.

<sup>307</sup> Zum Thema „Weihe'sche Druckpunkte“ und deren Geschichte siehe Seiler (2001).

<sup>308</sup> Tischner (1939) 666.

<sup>309</sup> Bruckner (1892) 982.

<sup>310</sup> Fellenberg-Ziegler, Albert v.: Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefasste Beschreibung von 160 der gebräuchlichsten Arzneimittel für Nichtärzte. Leipzig, 31877.

<sup>311</sup> HMB 21 (1896) 190.

<sup>312</sup> SVA 29 (1896) 177 ff., 193 ff. sowie SVA 30 (1897) 10 ff., 18 ff.

Bruckner scheint auch sonst ein Freigeist und Humanist mit (im positiven Sinne) leicht anarchistischen Zügen gewesen zu sein. Bemerkenswert jedenfalls einige seiner Ausführungen in seinem eingesandten Beitrag über die Lage der Homöopathie in der Schweiz anlässlich des vierten „International Homoeopathic Congress“ von 1891 in Atlantic City:

„It is a great pity that we have no such generous and staunch friends of homoeopathy as you have in America. It is true, freedom of conscience and freedom of science are vouchsafed to us on paper, but it is only the legitimate medicine of the State and the preachers of the religion of the State, who are supported by the government; dissenters in religion as well as in medicine have first to support the legitimate preachers and doctors by their taxes, and then, if they have any money left, they may employ a preacher or a doctor of their own, for a man who has no money has no right to be a dissenter.“<sup>313</sup>

Alexander Villers berichtete über Bruckner nach dessen Tod, „dass er auch wohl der eifrigste Vertreter dessen war, was Gallavardin in Frankreich mit seiner Behandlung moralischer Defekte versuchte, und dem was Burnett uns lehrte über die Behandlung chronischen Siechtums. Für alle Fragen seines Vaterlandes, für alle sozialen Fragen, die jetzt die Welt bewegen, für Alles was Fortschritt bedeutet und Befreiung vom engen Kastenwesen, hatte Bruckner ein warmes Herz und trat mit der ganzen Energie seiner gewichtigen Persönlichkeit dafür ein.“<sup>314</sup>

## Theophil Mende

Der ursprünglich aus Winterthur stammende, dann aber in der Stadt Zürich praktizierende Theophil Mende war 20 Jahre später der nächste Deutschschweizer, der auf dem internationalen homöopathischen Parkett eine zeitweilig wichtige Rolle spielte. Theophil Mende-Ernst war der Sohn des aus Polen stammenden Winterthurer homöopathischen Arztes Paul Julius Mende (1810–1878) und jüngerer Bruder des in den Kantonen Schaffhausen und Zürich aus verschiedenen Gründen aktenkundig gewordenen Pfarrers Adolf Mende (1845–1927).<sup>315</sup> Geboren wurde er am 29.4.1853 in Rafz (ZH), wo sein Vater zu dieser Zeit praktizierte.<sup>316</sup> 1861 erfolgte der Umzug nach Winterthur, wo er die Volksschule und das Gymnasium durchlief; 1871–1876 Studium der Medizin und Staatsexamen an der Universität Zürich, wo er 1876 auch promovierte.<sup>317</sup> Danach zuerst Assistent in Zürich bei Prof. Meyer (Anatomie), Frey (Histologie), Biermer (interne Klinik) und Wyss (Kinderklinik), dann bei den Professoren Nussbaum und Gudden in München und in Wien, wo er unter Billroth arbeitete. Später besuchte er die Homöopathie-Vorlesungen von Prof. Theodor von Bakody (1825–1911), der an der Universität Pest (Budapest) von 1873 bis 1904 einen der zu jener Zeit wenigen homöopathischen Lehrstühle einer Medizinischen Fakultät in Europa innehatte.<sup>318</sup> Zuletzt besuchte er Leipzig und hörte an den Universitäten Halle, Würzburg und Heidelberg (Abb. 2.3).

---

<sup>313</sup> Bruckner (1892) 983.

<sup>314</sup> ACV 6 (1897) 62.

<sup>315</sup> Siehe dazu Mende, Adolf: Ein Jahr im Kanton Schaffhausen. Winterthur, 1871. Adolf Mende verfasste eine ganze Reihe weiterer Bücher und Schriften.

<sup>316</sup> Abdankungsrede von Herrn Pfarrer Johannes Sutz, Pfarrer am St. Peter, Zürich. In: Th. Mende (1921).

<sup>317</sup> Beiträge zur Lehre von der Aufsaugung und Absonderung. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin, von R. Theophil Mende, prakt. Arzt in Winterthur. Winterthur, 1876.

<sup>318</sup> Lucae (1998) 78 ff.



**Abb. 2.3** Theophil Mende (1853 - 1921).

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz ließ er sich 1878 erst in seiner Heimatstadt Winterthur nieder, wo er als junger Arzt durch einen Vortrag über Kinderernährung Aufsehen erregte. „Die damals in Entstehung begriffene ‚Milchlieferungs- und Ernährungsanstalt‘ machte sich seine Anregungen, die neue Bahnen wiesen, zunutze.“<sup>319</sup> Er führte nach dem Tod seines Vaters am 10.3.1878 dessen Praxis noch kurze Zeit fort<sup>320</sup>, zog allerdings schon bald nach Zürich um, wo er seine Praxis zuerst am Bleicherweg 15, ab 1911 in der Dreikönigsstraße 37 führte.<sup>321</sup> Im selben Jahr 1878 heiratete er Emma Ernst, mit der er eine Tochter und einen Sohn, Edwin Mende, hatte, welcher später Augenarzt in Bern wurde.<sup>322</sup> Mende wurde wohl schon Ende der 1870er- oder Anfang der 1880er-Jahre Mitglied im SVHA, er war aber auch Mitglied des DZVhÄ, dem er auf dessen Generalversammlung in Luzern vom 9.8.1884 beitrug.<sup>323</sup>

In der Folge scheint er schon sehr schnell, wohl durch seine Teilnahme an internationalen Kongressen, gute Kontakte ins Ausland geknüpft zu haben, denn 1888, nur gerade zehn Jahre nach seiner Praxiseröffnung in Zürich, soll er „zu einer Konsultation nach Amerika gerufen“ worden sein, über welche aber sonst nichts Genaueres bekannt ist.<sup>324</sup> Er scheint bereits vor seiner mehrwöchigen Reise durch die USA, von welcher er am 10.8.1888 zurückkehrte<sup>325</sup>,

<sup>319</sup> Dr. Hartmann in NZZ, Nr. 949, II. Abendblatt, 28.6.1921.

<sup>320</sup> Anzeige in „Der Landbote“, No. 67, 19.3.1878: „Med. Dr. Th. Mende, homöopathischer Arzt, ist in Winterthur zu sprechen: Montag und Donnerstag vormittags von 8–10 Uhr, im Hause seines Vaters, Rudolfstrasse 432, Neuwiesenquartier.“

<sup>321</sup> Day (1911/12) 132.

<sup>322</sup> Statistische Untersuchungen über die Beziehungen des Hornhautastigmatismus zur Myopie an Hand des Privatkrankenmaterials von Prof. Dr. A. Siegrist. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Medizinischen Fakultät der Universität Bern vorgelegt von Edwin Mende, von Oberrieden, Kt. Zürich. Stuttgart, 1906. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass Edwin Mende, der als Sohn und Enkel zweier homöopathischer Ärzte sich der Schulmedizin zuwandte, bei Prof. A. Siegrist, Ordinarius für Augenheilkunde in Bern, promovierte, dessen Vater und Großvater ebenfalls beide bekannte homöopathische Ärzte in Basel gewesen waren, nämlich Franz Josef Siegrist (1795–1840) und Albert Siegrist (1835–1906).

<sup>323</sup> AHZ 109 (1884) 74.

<sup>324</sup> Dr. Hartmann in NZZ, Nr. 949, II. Abendblatt, 28.6.1921.

<sup>325</sup> Alexander Villers in AHZ 117 (1888) 65: Mende fuhr am Tage seiner Ankunft aus Amerika direkt auf die gemeinsame Tagung des SVHA und DZVhÄ, wo er am selben Tag einen Vortrag über *Lilium tigrinum* hielt.

einen gewissen Ruf erlangt zu haben. So soll ihm auf dieser Reise die Leitung des homöopathischen Spitals in Pittsburg angeboten worden sein, was er aber ebenso ausschlug wie eine Berufung im Jahre 1903/04 an die Universität Leyden (Holland) als „Professor für Pharmakognosie und Pharmakodynamik (Homöopathie)“. Seine Berufung nach Leyden brachte ihm nichtsdestotrotz weitere internationale Publicity, indem daraus ein Streit entbrannte, der schlussendlich vor Gericht endete und vor allem in der deutschen Homöopathiewelt einige Aufmerksamkeit erregte. Als nämlich 1903 der holländische Innenminister Abraham Kuyper, der selber Homöopath gewesen sein soll, einen deutschen Homöopathen, der bereits wissenschaftliche Arbeiten publiziert haben sollte, für eine Professur für Homöopathie an der Universität Leyden suchte<sup>326</sup>, wurden die deutschen Homöopathenvereine von ihm mit dieser Anfrage kontaktiert, diese konnten oder wollten aber keinen Kandidaten vorschlagen. Daraufhin wurde auch der Schweizer Theophil Mende gefragt.<sup>327</sup> Als dies bekannt wurde, bezeichnete Hugo Spatz, der Herausgeber der *Münchner Medizinischen Wochenschrift*, Mende in einem Artikel als „Kurfuscher und Homöopath“. Es kam in der Folge zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung in München, da Mende Spatz wegen Beleidigung verklagte und dieser seine Aussage nicht widerrufen wollte. Spatz hielt daran fest, dass alle homöopathischen Ärzte im Sinne der Wissenschaft Kurfuscher seien.<sup>328</sup> Er wurde schlussendlich wegen Beleidigung zu einer Geldbuße von 150 Mark verurteilt. Hintergrund dieses Streits waren die wiederkehrenden Diskussionen und Bemühungen im bayerischen Landtag seit 1896 zur Errichtung einer Professur für Homöopathie in München, welche von Spatz und den bayerischen medizinischen Fakultäten heftig bekämpft wurden.

Seine internationalen Kontakte, welche Mende auf den diversen homöopathischen Kongressen in Europa und Nordamerika weiter pflegte, führten dazu, dass er auf dem 8. Internationalen Homöopathischen Kongress in London 1911 zum Sekretär des „Executive Committee“ (Vorstands) des „International Homoeopathic Council“ (IHC, Internationaler Homöopathischer Rat, die Vorgängerorganisation der heutigen Liga) und dessen korrespondierendes Mitglied für die Schweiz wurde. 1912 tagte dieser Vorstand des IHC, dem neben Mende zu diesem Zeitpunkt so bekannte Namen wie die Briten Hoyle, Burford, Wheeler und Sutherland sowie der Amerikaner McClelland angehörten, in Zürich im Haus von Mende. Dieser erklärte sich außerstande, das vor einem Jahr angenommene Amt des Sekretärs des IHC mit seiner beschränkten Zeit und Kraft so zu führen, wie es die Aufgabe erfordern würde, und trat von seinem Posten wieder zurück. Um seine geschätzte Mitarbeit im Vorstand weiter zu ermöglichen, wurde für ihn daraufhin der Posten des zweiten Vizepräsidenten geschaffen. Durch den Ersten Weltkrieg wurde diese internationale Zusammenarbeit jäh unterbrochen, und Mende hatte danach keine internationalen Ämter mehr inne. Noch ein Jahr vor seinem Tod wohnte er 1920 aber der Versammlung des IHC in Den Haag, der ersten nach dem Ersten Weltkrieg, bei. In dieser Zeit war es auch, dass der junge Genfer Pierre Schmidt nach seinem Staatsexamen auf einer Reise quer durchs Land alle bekannten Homöopathen der Schweiz aufsuchte, so auch Mende in Zürich. Dank seiner ausgezeichneten Kontakte zur englischen Homöopathie konnte ihm dieser zwei Empfehlungsschreiben an die beiden berühmten britischen Homöopathen Clarke und Weir mitgeben und riet ihm sehr, nach London ans „Royal

<sup>326</sup> Lucae (1998) 124 ff.; Tischner (1939) 680.

<sup>327</sup> Lucae (1998) 125 irrt hier im Namen: *Theophil* Mende-Ernst, nicht *Ernst* Mende. Bereits Tischner (1939) 680 irrt sich im Vornamen, von hier werden vermutlich auch Lucae (1998) und Stolberg (1999) 63 ihre diesbezügliche Fehlinformation übernommen haben.

<sup>328</sup> Tischner (1939) 680.

Homoeopathic Hospital“ zu gehen, wo Schmidt dann die ihm bislang unbekanntenen Clarke, Tyler, Wheeler und Weir kennenlernte. John Weir wiederum gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den direkten Kent-Schüler Austin in New York mit, der in der Folge zusammen mit Gladwin Schmidts wichtigster homöopathischer Lehrer wurde und so über Schmidt indirekt die Homöopathie des 20. Jahrhunderts in ganz Europa maßgeblich beeinflussen sollte.

Mende starb am 16.6.1921, für seine Umgebung unerwartet, „nach kurzer aber schwerer Krankheit“ an einem Gallensteinleiden.<sup>329</sup> Einer seiner akademischen Lehrer, Prof. Naegeli, hielt bei der Bestattung am 20.6.1921 eine Rede und bezeichnete ihn als den „geborenen Arzt, als Arzt von Gottes Gnaden“, mit großem „psychologischen Verständnis und tiefem Mitgefühl für seine Patienten, wie nur wenige aus dem Medizinstudium der Universitäten entspringen“.<sup>330</sup> Für den SVHA, dessen langjähriges Mitglied und treuer Sitzungsteilnehmer Mende war<sup>331</sup>, sprach sein Zürcher Kollege Jakob Oberholzer. In den folgenden Tagen und Wochen erschienen in den beiden großen Zürcher Tageszeitungen NZZ und TAZ mehrere längere Nachrufe auf den Verstorbenen, welche von seinem außerordentlichen Bekanntheitsgrad in der Stadt zeugen und ihn als großen, liebevollen Arzt und Menschenfreund beschreiben. – Literarisch war Mende unseres Wissens nicht tätig gewesen.

### Antoine Nebel sen.

Nochmals gut eine halbe Generation jünger als Theophil Mende war Antoine Nebel sen.<sup>332</sup>, der sich als nächster Schweizer ab 1900 ein bedeutendes internationales Renommee und Beziehungsnetz schuf. Er war der erste Schweizer Homöopath, der dank seiner internationalen Bekanntheit eine Reihe von persönlichen Schülern aus dem In- und Ausland anzog. Nachdem er erst gegen Ende der 1890er-Jahre unter dem Einfluss des damaligen SVHA-Präsidenten Grubenmann (St. Gallen) zur Homöopathie fand, arbeitete er sich innerhalb kürzester Zeit in diese ein und wurde durch seine engagierten und originellen Wortmeldungen, beispielsweise auf dem Internationalen Kongress von Paris 1900 und auf diversen Jahresversammlungen des DZVhÄ, dem er ab 1900 ebenfalls angehörte, in Europa weitherum bekannt. Durch seine Forschungen zur Tuberkulose und den Tuberkulinen um die Jahrhundertwende, bald darauf auch zur Krebsfrage, zeigte er, dass er zu seiner Zeit einer der innovativsten Homöopathen Europas war. In einem Bericht zum bevorstehenden Internationalen Kongress von 1906 in Atlantic City (USA) in der AHZ wird in Bezug auf Nebel der zuvor erwähnte berühmte englische Homöopath John Clarke zitiert: „Wir freuen uns, in der Homoeopathic World zu lesen, dass College Dr. Nebel aus Davos seine Theilnahme zugesagt hat. Er wird die Resultate seiner Forschungen und Beobachtungen vortragen. Seit Jahren hat keiner von uns so viel zur Entwicklung der Serum- und Nosoden-Therapie beigetragen als Dr. Nebel.“<sup>333</sup> In der Tat war Nebel sehr an den Nosoden und an der Isopathie, die er als einen genuinen Teil der Homöopathie betrachtete, interessiert. Auch das Fiasko des von ihm geleiteten homöopathischen Sanatoriums Davos tat seinem internationalen Ruf erstaunlich wenig Abbruch. Seine zahlrei-

---

<sup>329</sup> Dr. Hartmann in NZZ, Nr. 949, II. Abendblatt, 28.6.1921.

<sup>330</sup> Th. Mende (1921).

<sup>331</sup> Siehe diverse Sitzungsberichte des SVHA in den Jahrzehnten vor und nach 1900, z. B. in der AHZ. Dort findet sich Mende auch häufig als Vortragender im wissenschaftlichen Teil, wo er beispielsweise über die auf Dauer erfolgreiche Behandlung einer Epilepsie mit einer Hochpotenz (d. h. C 200) Pulsatilla berichtete [AHZ 115 (1887) 74].

<sup>332</sup> Ausführlicheres zu Antoine Nebel in dessen Biografie, s. S. 237 ff.

<sup>333</sup> AHZ 152 (1906) 126.

chen Publikationen in deutschen und französischen homöopathischen Zeitschriften nährten diesen auch in späteren Jahren weiterhin, ebenso seine erwähnten Auftritte bei den Zusammenkünften der Homöopathen Deutschlands wie Frankreichs, wo er in der „Société Rhodanienne“ jahrzehntelang eine dominierende Rolle spielte. Vor allem hier in Frankreich schuf er sich schon bald eine Reihe von treuen Schülern, was wie gesagt bisher noch keinem Schweizer Homöopathen vor ihm gelungen war.

Nebel studierte intensiv die Schriften Hahnemanns, aber auch die jüngerer Homöopathen, wobei von Grauvogl, Cooper, Weihe und der englische Krebspezialist Burnett zu seinen wichtigsten Quellen gehörten. Daneben war aber auch Paracelsus eine seiner hauptsächlichen Inspirationsquellen, beispielsweise entdeckte er sein Konzept der Drainage oder Kanalisation, mit welchem er dann in Frankreich Furore machte, zuerst bei Paracelsus, bevor er es in seine Homöopathie integrierte. Er war auch gut mit Emil Schlegel, dem anderen großen Paracelsiker und Tumorspezialisten unter den deutschsprachigen Homöopathen, befreundet. Daneben führte er die bis dahin dort unbekannte Weihe'sche Druckpunktdiagnostik in Frankreich ein. So beeinflusste er maßgeblich und nachhaltig die Entwicklung der gesamten französischen Homöopathie des 20. Jahrhunderts, während sein Einfluss auf die deutsche Homöopathie zwischen 1900 und 1930 temporär und beschränkt blieb.

Leider war Nebel weder sehr systematisch veranlagt noch liebte er das Schreiben, sodass er nur recht wenig von den reichen Erkenntnissen seines rastlosen Forscher- und Arztlebens weitergeben konnte. Er war nach übereinstimmenden Schilderungen ein begnadeter Intuitiver und als solcher ein großer Arzt, seine Konzepte wurden aber leider, da er sie nur recht schlecht zu vermitteln wusste, von vielen missverstanden, auch und besonders von seinem jüngeren Genfer Rivalen Pierre Schmidt. Nichtsdestotrotz muss Nebel insgesamt wohl als der kreativste, originellste und innovativste Homöopath der Schweiz in deren gesamter Geschichte angesehen werden, weit mehr als Schmidt, der zwar ein systematischer und charismatischer Lehrer war, als solcher aber mehr ein Übermittler der alten amerikanischen Homöopathie war denn ein Forscher und Entdecker von homöopathischem Neuland wie Nebel.

Näheres zu den späteren Generationen international bekannter Schweizer Homöopathen wie besagtem Pierre Schmidt oder noch später Jost Künzli, Adolf Voegeli und Rudolf Flury, die alle in der Mitte des 20. Jahrhunderts als homöopathische Lehrer in Europa eine wichtige Rolle spielen sollten, ist in Kapitel 2.5 (s.S. 100 ff.), nachzulesen.

## 2.2 Von 1922 bis 1945

### 2.2.1 Das Archiv des SVHA

Mit dem Protokoll der Vereinssitzung vom 5.3.1922 im Oltener Aarhof<sup>334</sup> beginnen die im Vereinsarchiv erhaltenen Aufzeichnungen des „Schweizerischen Vereins Homöopathischer Ärztinnen und Ärzte“ (SVHA), der zu diesem Zeitpunkt weiterhin nur die homöopathischen

---

<sup>334</sup> Archiv SVHA. (In der Folge stammen alle Angaben ohne weitere eigene Quellennachweise aus dem Archiv des SVHA.)

Ärzte der Deutschschweiz vereinigte.<sup>335</sup> Verfügen wir über die Jahre von der Gründung 1856 bis 1922 nur über sporadische Berichte über das Vereinsleben des SVHA und damit ziemlich direkt auch über den Zustand der ärztlichen Homöopathie in der Schweiz, verbessert sich von diesem Zeitpunkt an die Datenlage doch beträchtlich. Von 1922 bis 1937 bestehen die Aufzeichnungen noch ausschließlich aus den in einem dünnen Heft niedergeschriebenen, insgesamt knapp 100 A5-Seiten umfassenden handschriftlichen Sitzungsprotokollen des jeweiligen Vereinsaktuars. Von 1937 bis 1977 füllen die nun maschinengeschriebenen A4-Sitzungsprotokolle, Korrespondenzen und sonstigen abgelegten Dokumente bereits einen ganzen Aktenordner, und von da an, vor allem unter der Ägide des ungemein korrespondier- und debattierfreudigen Präsidenten Buschauer, explodiert die abgelegte Aktenmenge regelrecht und füllt bis 1990 etwa alle vier Jahre einen ebensolchen Ordner.

### 2.2.2 Das Vereinsleben zwischen den Weltkriegen

Die Reihe der ersten erhaltenen Sitzungsprotokolle aus den 1920er-Jahren zeigt bis 1927 ein recht reges Vereinsleben mit vierteljährlichen Treffen an wechselnden Orten, meist in einem Hotel in Olten, Zürich, Bern oder Basel, je einmal auch in Aarau, Baden und auf Schloss Herenstein am Vierwaldstättersee. Einzelne Sitzungen dauerten nur einen Nachmittag, die Hauptversammlungen im Juni hingegen waren ausführlicher mit dem geschäftlichen Teil am Samstagnachmittag und -abend und dem wissenschaftlichen Teil am Sonntagvormittag. Einmal jährlich fand die Sitzung weiterhin zusammen mit den süddeutschen Kollegen statt, teilweise an einem grenznahen Ort in der Schweiz, beispielsweise in Basel, teilweise an einem Ort im süddeutschen Raum wie Konstanz oder Freudenstadt. Erst ab 1927, in der Ära des Präsidenten Alexander Hänni aus Bern und nunmehr unter Einschluss der welschen Kollegen, fanden die Sitzungen nur noch einmal jährlich im Juni, später dann auch wieder zweimal jährlich im Juni und November, und stets in Bern, in der geografischen Mitte der Eidgenossenschaft, statt. Die seit 1896 regelmäßigen jährlichen Treffen mit den süddeutschen Kollegen wurden zugunsten einer eigenständigeren, gesamtschweizerischen Ausrichtung aufgegeben.

Unklar bleibt, wie weit zu dieser Zeit Anfang des 20. Jahrhunderts diese wenigen, über die ganze Schweiz verstreuten homöopathischen Ärzte – abgesehen von den Vereinsversammlungen – auch unter dem Jahr miteinander Kontakt hielten. So wird 1922 zwar auf einer Versammlung vorgeschlagen, sich gegenseitig die von den Einzelnen abonnierten internationalen Zeitschriften auszuleihen, doch scheint dies in der Folge nicht sehr rege gemacht worden zu sein. Die Qualität der damals erscheinenden homöopathischen Zeitschriften wurde auf jener Sitzung auch allgemein bemängelt und als weitgehend wertlos bezeichnet. Ansonsten finden sich kaum Notizen, die Rückschlüsse darüber ermöglichten, wie weit neben den halbjährlichen Treffen Kontakte gepflegt wurden. Zweifelloser Fall war dies innerhalb einer einzelnen Stadt wie Zürich, Bern oder Basel, wo es über die ganze Zeit gesehen meist mehrere homöopathische Ärzte gleichzeitig gegeben hat.

---

<sup>335</sup> Mit Ausnahmen wie etwa Charles Ubert aus Neuenburg, der homöopathische Hausarzt der Kinder- und Jugendzeit von Pierre und Roger Schmidt, der, nahe der Sprachgrenze lebend, offensichtlich zweisprachig war, auch einen Teil seiner Ausbildung in Deutschland genossen hatte und schon in den 1910er- und 1920er-Jahren (vor dem Zusammenschluss von 1927 zum „neuen“ gesamtschweizerischen SVHA) rege an den Vereinsversammlungen teilgenommen hatte.

Neue Dynamik kam ins Vereinsleben nach dem Zusammenschluss mit den französischsprachigen Homöopathen im Jahre 1927. Es war in der Folge vor allem Pierre Schmidt, der darauf drängte, das Protokoll und die Vorträge der Versammlungen zu redigieren, zu drucken und an alle Mitglieder zu verschicken, was ab 1932 so geschah und von ihm koordiniert wurde. Dank der zumindest zeitweiligen Herausgabe dieser „*Annua Acta Societatis Homoeopathicae in Helvetia*“ genannten Vereinsmitteilungen wurde sicherlich ein engerer Kontakt auch zu den nicht auf der jeweiligen Versammlung Anwesenden erreicht, die auf schriftlichem Weg über das Vereinsgeschehen und die behandelten wissenschaftlichen Themen informiert blieben.

Ein wichtiges Ereignis, welches das Vereinsleben sehr direkt tangierte, war jeweils der Tod eines Vereinsmitglieds, beispielsweise wenn es eines der langjährigen und tragenden Mitglieder des Vereins betraf, wie 1921 der Tod von Theophil Mende, auf dessen Begräbnis der SVHA zumindest durch die ortsansässigen Zürcher Kollegen Oberholzer, der im Namen des Vereins eine Grabrede hielt, und Hartmann vertreten war und wo die Vereinskasse auch die Kosten von 100 Franken für den von Letzterem niedergelegten Kranz übernahm.

Einen wichtigen Aspekt der jeweiligen Vereinsversammlung bildete neben dem sog. geschäftlichen (d. h. administrativen und vereinspolitischen) Teil der wissenschaftliche Teil, also der fachliche Austausch und die gegenseitige Fortbildung und Diskussion unter den anwesenden Kollegen.<sup>336</sup> Meist wurde dies so gehandhabt, dass am Schluss einer Versammlung von den Anwesenden die Themen und Referenten für die kommende Sitzung in einem halben Jahr besprochen und bestimmt wurden. Oft waren dies zum Einstieg ein oder zwei mehr theoretische Referate eines oder zweier Kollegen, teilweise auch durch anwesende ausländische Gäste gehalten, wie beispielsweise die Stuttgarter Stiegele oder besonders Hermann Göhrum, der auch noch Mitte der 1920er-Jahre, nach mittlerweile über 30 Jahren gemeinsamer Sitzungen mit den Kollegen vom SVHA, mehrmals zu diesen Sitzungen in die Schweiz reiste. Den Referaten, sei es mehr aus schulmedizinischer Sicht, sei es ein rein homöopathisches Thema, folgten eine oft recht lebhaft Diskussions und die Beisteuerung eigener Ideen und Ansichten zum Thema vonseiten der Anwesenden sowie sehr oft auch die Mitteilung eigener erfolgreicher Praxisfälle zum besprochenen Themengebiet.

Als Beispiele einige der Themen der Referate aus den Sitzungsprotokollen der Jahre 1922 bis 1934:

- Bernstein's „Elementary Dermatology“ (Oberholzer, 1922)
- Neurosen und Homöopathie (Hartmann, 1923)
- Rheuma (Ammann, 1923)
- Die Entstehung und das Wesen der Weiher'schen Druckpunktdiagnostik (Göhrum, 1923)
- Die Bedeutung des Genius epidemicus für die Behandlung akuter Krankheitszustände (Hänni, 1923)
- Lachesis (Stiegele, 1923)
- Interessante Fälle aus der Praxis (diverse, 1923)
- Blei (Plumbum) (Guignard, 1924)
- Die antivenerische Therapie (Hänni, 1924)
- Die isopathische Behandlung der Tuberkulose (Ammann, 1924)
- Camphora (Guignard, 1925)

---

<sup>336</sup> Man könnte von einem eigentlichen Vorläufer heutiger Qualitätszirkel-Arbeit oder ähnlicher Fortbildungsformen unter „Peers“ sprechen.

- Die Behandlung durch Einspritzung homöopathischer Ameisensäureverdünnungen (Guignard, 1925)
- Praxis und moderne Methodik der Benützung homöopathischer Repertorien (Pierre Schmidt, 1925)
- Die homöopathische Literatur zum Thema Polyarthrititis und Rheuma (Pierre Schmidt, 1932)
- Die Wertigkeit der Symptome bei akuten und chronischen Krankheiten (Pahud; Aebly, 1932)
- Gedanken über Methodik und Systematik in der Homöopathie (Hänni, 1933)
- La valeur des symptomes en Homoeopathie (Pierre Schmidt, 1933)
- Hahnemanns Werk als Ausdruck seiner Persönlichkeit (Aebly, 1934)
- Über den Wert der objektiven Symptome (Nebel sen., 1934)
- Kanalisation und Drainage (Nebel sen.; Flury, 1934)
- Die homöopathische Behandlung der rheumatischen Affektionen der oberen Extremitäten (Ammann, 1934)
- usw.

Die Diskussionen, die sich aus diesen Vorträgen ergaben, waren mit wenigen Ausnahmen sehr rege und ausgiebig und führten nicht selten auch zu Kontroversen über homöopathische Sachfragen. Gelegentlich wurden so natürlich auch persönliche Feinden ausgetragen, wie das bei allen Arten von Vereinen üblich ist, wo Menschen mit Sympathien und Antipathien aufeinandertreffen. Selten aber wurden diese Kontroversen im Verein so vehement, dass sie zum Vereinsaustritt eines Mitglieds führten, wie etwa bei den Meinungsverschiedenheiten zwischen Edwin Scheidegger, dem Chefarzt des Basler homöopathischen Spitals, und dem Rest des Vereins (s. u.).

In diesen Zeitabschnitt zwischen den beiden Weltkriegen fällt auch die Gründung der „Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis“ (kurz Liga genannt) in Rotterdam im Jahre 1925, an welcher der Genfer Pierre Schmidt maßgeblich beteiligt war. Ebenso fanden in dieser Zeit mehrere internationale Kongresse der Liga in der Schweiz statt, so 1931 in Genf und 1939 in Luzern. Deren Geschichte ist in Kapitel 6 (s.S. 188 ff.) genauer nachgezeichnet. Bei den meisten SVHA-Mitgliedern fanden diese internationalen Kongresse trotz der Propaganda, die Pierre Schmidt und andere dafür im Verein machten, offenbar recht wenig Interesse; einige nahmen zwar daran teil, die allerwenigsten beteiligten sich aber in einer aktiven Form daran, und so blieben die Liga-Kongresse in diesem Zeitabschnitt ohne große Auswirkung auf das Vereinsleben im SVHA.

### 2.2.3 Die engen Verbindungen zwischen deutschen und Schweizer Homöopathen 1829–1927

Die starke Anlehnung der Deutschschweizer an die süddeutschen Homöopathen bis zu dieser Zeit hatte wie bereits erwähnt eine lange historische Tradition. Seitdem der Basler Franz Josef Siegrist 1829 Gründungsmitglied der „Vereinigung Leipziger Homöopathen“, des Vorläufers des Deutschen Zentralvereins, geworden war, gehörten die führenden deutsch-schweizerischen Homöopathen sehr oft gleichzeitig dem SVHA wie auch dem DZVhÄ an und nahmen öfters an dessen Tagungen teil. Diese engen Verbindungen hatten schon in der Zeit der Präsidentschaft Emil Schädlers in den 1880er-Jahren zu zwei Zentralvereinstagungen in Luzern geführt (1884 und 1888), weitere folgten 1904 wiederum in Luzern und 1912 in Zürich, hier

dank der ausgezeichneten internationalen Verbindungen des Zürchers Theophil Mende zeitgleich mit einer Versammlung des IHC, und zuletzt nochmals 1927 in Luzern. An diesen deutschen Jahresversammlungen auf Schweizer Boden nahm stets auch eine Reihe Schweizer Homöopathen teil, welche dabei mehrmals den Ehrenvorsitzenden stellten, so Schädler 1888 und Oberholzer 1927. Ebenso bestand seit 1865<sup>337</sup> eine Tradition gemeinsamer Versammlungen der Homöopathen Süddeutschlands und der Schweiz, welche dann ab 1896 zu den oben beschriebenen regelmäßigen jährlichen Treffen wurden.

Ein weiterer Grund für die engen Verbindungen zu Süddeutschland dürfte aber wohl auch die geringe Zahl der Vereinsmitglieder im Schweizer Verein zu dieser Zeit gewesen sein. Auf den Vereinsversammlungen vor 1927 schwankte die Zahl der Teilnehmer nämlich (wie schon in der Zeit vor 1896) meist zwischen vier und sechs, selten mal acht, neun, bei jeweils drei, vier entschuldigtem Absenzen. Durch den Zusammenschluss mit den französischsprachigen Kollegen aus der Westschweiz stieg dann 1927 die Zahl der Vereinsmitglieder wieder auf eine akzeptable Höhe, nämlich 23. Die seit Anbeginn, d. h. seit rund 100 Jahren, sehr enge Anbindung der Deutschschweizer Homöopathen an Süddeutschland machte von da an mehr und mehr einer Fokussierung auf die eigene, mehrsprachige Schweizer Homöopathieszene Platz, auch wenn natürlich beiderseits die Kontakte nach Frankreich bzw. Deutschland weiterhin eine gewisse Rolle spielten und dies bis heute tun. Im Falle der Kontakte zu Süddeutschland bestanden diese in den 1930er- und 1940er-Jahre nur noch in einem sehr geringen Umfang, verglichen mit den Jahrzehnten zuvor. Dies war einerseits bedingt durch die neue Situation im nun gesamtschweizerischen SVHA, andererseits war in der Schweiz eine neue Generation von Homöopathen aktiv, die – im Gegensatz zu ihren Vorgängern – weniger solche persönlichen Verbindungen in diesen geografischen Raum hinein hatte, und zudem wurden solche in den Zeiten des aufkommenden Nationalsozialismus und des darauffolgenden Kriegs offenbar auch nicht mehr gesucht.

Einen nächsten Aufschwung erlebten diese nachbarschaftlichen Kontakte dann erst wieder Ende der 1950er-Jahre mit den Lehraktivitäten der Schweizer Adolf Voegeli, Rudolf Flury und Jost Künzli in Deutschland (sowie Pierre Schmidts in Lyon) und den gemeinsamen Tagungen der Schweizer, österreichischen und süddeutschen Homöopathen in Rheinfelden und später am Attersee (Österreich) in den Jahren 1957 bis 1971 (s. Kap. 2.5, S 100 ff. und 2.4.3, S. 97 ff.).

## 2.2.4 Standespolitische Aktivitäten zwischen 1922 und 1945

Eine Reihe von standespolitischen Themen und Aktivitäten des SVHA wird in den Sitzungsprotokollen dieser Jahre erwähnt, aber leider sind sie oftmals nur knapp angedeutet. Aus heutiger Sicht sind viele Aufzeichnungen nicht klar nachvollziehbar. Vor allem was die resultierenden Folgen und Ergebnisse eines jeweiligen standespolitischen Engagements betrifft, ist in den späteren Protokollen oft nichts erwähnt. Trotzdem lässt sich sagen, dass die Themen insgesamt über die Jahre (man müsste eigentlich fast schon sagen: Jahrhunderte) erstaunlich gleich geblieben und viele davon bis heute aktuell sind: die Bezahlung der Behandlungen durch die Krankenkassen, der Kampf um das Selbstdispensationsrecht, das fragile Verhältnis zur Apothekerschaft, das oft eher distanzierte Verhältnis zu den meist homöopathiefreundlich eingestellten allopathischen Kollegen, der mangelnde eigene Nachwuchs, die fehlenden eigenen Spitäler und klinischen Ausbildungsmöglichkeiten, um nur einige der wichtigsten The-

---

<sup>337</sup> AHZ 71 (1865) 157–159.

men zu nennen, die im Laufe der Homöopathiegeschichte in der Schweiz wie auch anderswo immer wieder auftauchen.

### Der mangelnde homöopathische Nachwuchs

1922 scheint der Verein die Herausgabe einer „Aufklärungsschrift“ geplant zu haben. Sie war offensichtlich zur Werbung neuer Mitglieder unter Jungärzten gedacht. Scheidegger, der Chefarzt des homöopathischen Spitals in Basel, an welchem ja ebenfalls junge Assistenzärzte tätig waren<sup>338</sup>, war vom Verein mit der Vorbereitung für die Publikation beauftragt worden, legte der Vereinsversammlung dann aber brieflich nahe, auf deren Druck zu verzichten, leider ohne genauere Angabe der Gründe. Später im selben Jahr beschließt der Verein, für die Summe von 200 Franken 500 Exemplare von Leasers *Einführung in die Homöopathie* zu erwerben, welche dann Anfang 1925 an Krankenhausassistenten verschickt wurden. Leider findet sich in späteren Sitzungsprotokollen nie ein Hinweis darauf, was das Resultat dieser Werbeaktion war. Angesichts der stagnierenden Mitgliederzahlen jener Jahre scheint sie jedenfalls kein großartiger Erfolg gewesen zu sein.

### Die Erstattung der Behandlungskosten und der homöopathischen Medikamente durch die Krankenkassen, das Verhältnis zu den Apothekern und der Kampf um das Selbstdispensationsrecht

Die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstehenden und sich in der Bevölkerung zunehmend verbreitenden Krankenkassen veränderten natürlich auch das wirtschaftliche Umfeld der homöopathischen Ärzteschaft. Schon Theophil Bruckner beklagte 1891, dass die Homöopathie in Basel entschieden Boden verloren habe, seitdem alle Arbeiter, Fabrik- und Bahnangestellten einer Krankenkasse angeschlossen seien und sich deshalb im Krankheitsfall durch einen von der jeweiligen Krankenversicherung benannten (allopathischen) Arzt behandeln ließen oder gar gleich in ein Spital eingewiesen würden. Außerdem existiere ein großes staatliches Ambulatorium für Unbemittelte, wo diese unentgeltlich Rat und Medikamente erhielten. Es blieben somit für die Homöopathen nur noch die begüterten Gesellschaftsschichten übrig, aber auch dort verlören sie mehr und mehr Anhänger.<sup>339</sup>

In den 1920er-Jahren, in denen die erhaltenen Aufzeichnungen des Vereins beginnen, und in den Jahrzehnten danach scheint jedoch die Erstattung der Behandlungskosten durch die Krankenkassen kein umstrittenes Thema mehr gewesen zu sein, vielmehr drehte sich die Diskussion auf den Vereinsversammlungen eher um die Krankenkassenerstattung der homöopathischen Medikamente, die von Kanton zu Kanton unterschiedlich und für die Homöopathen meist nicht sehr günstig geregelt war, sowie um die Frage der Selbstdispensation.

Ein erstes Mal wurden 1922 verschiedene „Eingaben wegen Selbstdispensation und oekon. Kassenrezeptur“ besprochen und gutgeheißen, ohne dass das Protokoll Genaueres dazu verrät. Auch wurde gleichzeitig darüber diskutiert, ob man in corpore oder einzeln in das „Ärztessyndikat für die Wahrung wirtschaftl. Interessen“ eintreten solle, und es wurde beschlossen, in den Städten Versuche zu machen, „um die Zuverlässigkeit der Apotheker zu überprüfen“. Einige Monate später findet sich die Notiz, dass diese Apothekerprüfungen nun abgeschlossen werden sollen und dass die Vereinskasse die Kosten übernehme. Was allerdings (außer den

---

<sup>338</sup> Scheidegger (1929) 2.

<sup>339</sup> Bruckner (1892).

Kosten für die zu diesem Zeitpunkt sowieso schon bei den eigenen Mitgliedern verschuldete Vereinskasse) bei dieser „Apotheker-Enquête“ an Resultaten herauskam, wurde leider nirgends festgehalten. Zumindest zeigt sich hier aber auch für die Schweiz das tief sitzende Misstrauen der homöopathischen Ärzteschaft seit Hahnemanns Zeiten den (in der Regel rein allopathischen) Apothekern gegenüber. Seit den Anfängen der Homöopathie war der Streit mit den Apothekern um das Recht auf Selbstdispensation der homöopathischen Ärzte ein stetig wiederkehrender Konflikt, der unter anderem auch zur Vertreibung Hahnemanns aus Leipzig im Jahre 1821 geführt hatte. Schon zu jener Zeit überführten einzelne homöopathische Ärzte unsorgfältig arbeitende oder gar betrügerische Apotheker mit Rezepten für nicht existierende homöopathische Arzneimittel mit lateinischen Fantasienamen, welche von diesen den „Testkunden“ prompt ausgehändigt wurden. Praktisch bis zum heutigen Tag blieb deshalb das Recht auf Selbstdispensation und damit die Kontrolle über die Qualität der abgegebenen homöopathischen Arzneien stets eine der wichtigsten, ja eine fast existenzielle standespolitische Forderung der Homöopathen in vielen Ländern.

Eine nächste Diskussion fand 1932 statt. Ammann berichtet über seine Besprechung mit Dr. Bircher und Dr. Trüb von der FMH<sup>340</sup>, welche die Möglichkeit vorschlugen, die homöopathischen Medikamente als Anhang zur Spezialitätenliste<sup>341</sup> aufzunehmen. Sache des SVHA wäre es dann, die entsprechenden Preise festzulegen, wozu eine Vereinskommission, bestehend aus Ammann als Kommissionspräsident, Aebly und Pierre Schmidt, gegründet wurde. Was aus dieser wurde, wird in den Protokollen der nächsten Jahre allerdings nicht erwähnt, sodass die Vermutung nahe liegt, dass die Angelegenheit im Sande verlief.

1933 referierte Aebly auf der Vereinsversammlung darüber, dass die Krankenkassen gegen die Selbstdispensation seien und dass diese Frage in jedem Kanton für sich geregelt werden müsse. Vonseiten der Bundesbehörden in Bern sei keine Unterstützung zu erwarten, „weil die oberen Behörden kein Interesse für die Homöopathie haben“.

Eine nächste Notiz folgt 1937, als Grandchamp berichtete, dass in Lausanne die SUVA<sup>342</sup> und die SBB<sup>343</sup>-Krankenkasse die homöopathischen Medikamente nicht mehr bezahlen wollten, es sei denn, die homöopathische Ärzteschaft lege eine schweizerische homöopathische Pharmakopöe vor. Hänni wurde als Delegierter des Vereins damit beauftragt, mit den maßgebenden Stellen zu reden, wobei wiederum das Ergebnis nicht bekannt ist. Neue Dynamik bekam die Sache ein Jahr später, als der damalige SVHA-Präsident Ubert der Versammlung 1938 berichtete, dass Dr. Haas von der Firma Wagner, Basel, die homöopathischen Arzneimittel kassenpflichtig zu machen trachte. In der eidgenössischen Arzneimittelliste wurden die homöopathischen Mittel bis dahin nicht als kassenpflichtig anerkannt, sondern dies wurde den Bestimmungen der einzelnen Kantone überlassen. In der folgenden Diskussion berichtete Roth, dass in Basel bis vor vier Jahren ein Arzt weder ein homöopathisches Rezept schreiben noch Mittel selber abgeben durfte, nunmehr sei zumindest ersteres erlaubt. Er bestehe aber vehement auf dem Recht auf Selbstdispensation. Hartmann erwähnte einen „Verein der selbstdispensierenden Ärzte“, der in diesem Zusammenhang vielleicht helfen könnte. Jetzt gehe es aber darum, dass die homöopathischen Mittel kassenpflichtig würden. Er selber habe (in St. Gallen) keine Schwierigkeiten mit den Krankenkassen, würde aber eine gesetzliche Regelung

---

<sup>340</sup> Foederatio Medicorum Helveticorum (FMH): schweizerische (allopathische) Ärztesgesellschaft.

<sup>341</sup> = SL: Behördliche Liste der von den schweizerischen Krankenkassen zu erstattenden Medikamente.

<sup>342</sup> Schweizerische Unfall-Versicherungsanstalt (SUVA).

<sup>343</sup> Schweizerische Bundesbahnen (SBB).

begrüßen. Stoller konnte in Zürich ohne Schwierigkeiten mit den Kassen Medikamente abgeben, Pahud in der Waadt hingegen weder Medikamente abgeben noch solche verrechnen. Es herrschte die einhellige Meinung, dass die Pharmakopöe Schwabe mangels Alternativen als die allgemein gültige anerkannt werden solle, ebenso wurde eine Zusammenarbeit des SVHA mit der Firma Wagner und dem Apothekerverein gewünscht, wobei gleichzeitig am Ziel der Selbstdispensation festgehalten werden sollte. Hänni schlug die Gründung eines Komitees zwecks Verhandlungen mit dem Krankenkassen-Konkordat vor. Er selber habe seit Jahren bei den Kassen vergeblich die Erstattung der homöopathischen Medikamente gefordert. Es wurde dann ein solches Komitee gebildet und beschlossen, einen Fragebogen an die homöopathischen Ärzte zu verschicken, um zu eruieren, wie sie die homöopathischen Medikamente abgeben und verrechnen konnten. Von diesem Komitee existiert in der Folge zumindest ein Protokoll einer Sitzung später im selben Jahr in Bern. Auf dieser berichteten Hänni und Flüeler erst über die bisherigen Bemühungen der letzten Jahre, die nun durch den Vorstoß der Apotheker und Hersteller Wagner, Schwabe und Madaus überholt wurden. Es wurde ein Preis von Fr. 1,- pro Dosis einer Hochpotenz vorgeschlagen, wobei Flüeler schon bisher eine Pauschale von 1,60 verrechnen konnte und dies weiterhin tun wollte. Die Preise sollten jeweils den (schwankenden) Apothekerpreisen angepasst werden und diese nicht übersteigen. Hänni berichtete, dass schon nach dem Krieg die Arzneimittelpreise starken Preisschwankungen ausgesetzt waren und dies wieder möglich sein könnte. Diese Vorschläge sollten der Herbstversammlung unterbreitet werden, eine solche fand aber offensichtlich in diesem Jahr (1938) nie statt, und da die Angelegenheit auch in späteren Sitzungen nicht mehr besprochen wurde, ist nicht zu eruieren, was aus den Bemühungen geworden ist. Der nahende Zweite Weltkrieg ließ bald darauf wohl drängendere Themen in den Vordergrund rücken.

### Medien, Politik und allopathische Ärzteschaft

Über das Verhältnis zu Medien, Politik und allopathischer Ärzteschaft finden sich hie und da vereinzelte Hinweise in den Sitzungsprotokollen. Die Medien erscheinen vor allem da, wo es um die Abgabe einer Erklärung oder Entgegnung vonseiten des Vereins als Reaktion auf einen erschienenen Artikel geht. Solche scheinen in der Regel eher der Homöopathie ungünstig gesinnt gewesen zu sein, jedenfalls finden sich keine Hinweise auf positive Artikel im fraglichen Zeitabschnitt. So notiert zum Beispiel 1925 das Protokoll der Vereinsversammlung: „Von der Erwiderung auf Angriffe in den zwei Zeitschriften ‚häuslicher Herd‘ und ‚Praxis‘ wird zustimmend Kenntnis genommen.“

Weitere Hinweise zum Verhältnis zu den Medien finden sich im Umfeld der 100-Jahr-Feier in Zürich im Jahr 1943 (s. u.), anlässlich derer doch in verschiedenen Zeitungen Artikel über Hahnemann und die Homöopathie erschienen, oftmals allerdings aus der Feder von Mitgliedern des Vereins, sowie zwei Interviews mit Mitgliedern des Vereins, die im Deutschschweizer bzw. Welschschweizer Radio gesendet wurden.

Auch in den schulmedizinischen Fachzeitschriften scheint die Homöopathie in dieser Zeit kaum je Thema gewesen zu sein, und wenn, dann nur in der Form von Anfeindungen und Verurteilungen. Dies korrespondiert mit dem offensichtlichen Desinteresse der allopathischen Kollegen, das sich zum Beispiel auf der erwähnten 100-Jahr-Feier in Zürich 1943 zeigte, wo von den allesamt angeschriebenen Ärzten des Kantons außer einem (feindlich eingestellten) Professor der Fakultät kein einziger der Einladung auf die Feier gefolgt war und die vonseiten der organisierenden Homöopathen erhoffte Diskussion zwischen allopathischen und homöo-

pathischen Kollegen somit einmal mehr nicht stattfand. Ein Artikel zum 100. Todestag Hahnemanns aus der Feder des Vereinspräsidenten Pahud in der *Revue médicale de la Suisse romande* erschien erst nach zehn Monaten und zweimaligem Reklamieren beim verantwortlichen Chefredakteur und scheint geradezu eine bemerkenswerte Seltenheit dargestellt zu haben.

Der Anschluss an bzw. die Diskussion mit der allopathischen Ärzteschaft wurde seitens der homöopathischen Ärzte aber doch immer wieder gesucht, wie das Beispiel der 100-Jahr-Feier von 1943 zeigt oder auch die Besprechungen, welche Ammann als Vertreter des Vereins 1932 mit Bircher und Trüb von der FMH führte, „über die Möglichkeit eines Anschlusses des SVHA an die schweizerische Ärzteorganisation“, was von deren Exponenten aber aus statutarischen Gründen als nicht möglich bezeichnet wurde. Vonseiten der FMH wurde den SVHA-Mitgliedern empfohlen, dass die einzelnen homöopathischen Ärzte den jeweiligen kantonalen Ärztegesellschaften beitreten sollten. Dieses Thema der Mitgliedschaft oder nicht, der Nähe oder der Distanz zu den allopathischen Ärzteorganisationen, kehrt ja ebenfalls bis in die Gegenwart hinein immer wieder auf die Themenliste der homöopathischen Ärzte zurück. Das Bestreben der FMH ist und war es natürlich stets, die homöopathischen Ärzte als normale Einzelmitglieder aufzunehmen (und sie so dank der überwältigenden Mehrzahl der allopathischen Mitglieder stets majorisieren zu können). Bei aller Zustimmung zur generellen Zusammenarbeit mit den allopathischen Verbänden bedarf es daher wohl auch in Zukunft weiterhin einer starken eigenen Verbandsorganisation der homöopathischen Ärzteschaft, um mit den eigenen Zielen und Forderungen, die sich von denjenigen der Allopathen doch häufig unterscheiden, nicht unterzugehen.

### 2.2.5 Der Konflikt um das homöopathische Spital in Basel

Die Geschichte des Merian-Iselin-Spitals (Genauerer s. Kap. 4.9, S. 151 ff.) ist zwar über Albert Siegrist, den homöopathischen Hausarzt der Spital-Stifterin, und über Edwin Scheidegger sen., den jahrelangen ärztlichen Leiter, mit der Geschichte des SVHA verknüpft, beide waren Mitglieder des Vereins. Und doch bestand zwischen SVHA und homöopathischem Spital Basel eine distanzierte und auch schwierige Beziehung, die in den persönlichen wie auch weltanschaulichen, d. h. die Ausrichtung der Homöopathie betreffenden, Konflikten zwischen Scheidegger und der Mehrzahl der übrigen Vereinsmitglieder begründet lag. Der damals noch in Aarau praktizierende Edwin Scheidegger wurde bereits 1904 als leitender Arzt des geplanten Spitals bestimmt. Aus verschiedenen Gründen zog sich die Realisierung des Baus dann aber viele Jahre hinaus, bis es schließlich zur Eröffnung der Klinik am 21.11.1918 kam. In den Jahren ab 1922, seitdem die Protokolle des Vereins erhalten sind, war Scheidegger noch recht regelmäßiger Teilnehmer an den Versammlungen des SVHA. Laut späteren Notizen sowie den in der AHZ erschienenen Sitzungsberichten aus den Jahren vor und nach der Jahrhundertwende scheint er auch zuvor über viele Jahre ein treues und engagiertes Vereinsmitglied gewesen zu sein. Das Merian-Iselin-Spital war auch Veranstaltungsort eines Kongresses des „International Homoeopathic Council“ im September 1922 und der Herbstversammlung des SVHA (gemeinsam mit den süddeutschen Kollegen) im September 1923. Auf Letzterer kam es dann endgültig zum offenen Zwist zwischen Scheidegger, welcher erklärter Anhänger der sog. „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung war, die in Deutschland zu dieser Zeit eine dominierende Rolle in der Homöopathie spielte, und dem Rest des Vereins. Zunächst entzündete sich ein Konflikt an der Unterstützung der *Deutschen Zeitschrift für Homöopathie* durch den SVHA, der deren Abonnement nach der Gründung der Zeitschrift 1921 durch den Deut-

schen Zentralverein als auch für seine Mitglieder obligatorisch erklärt hatte. Scheidegger kritisierte die Zeitschrift scharf als unwissenschaftlich, „es sei sogar ein Referat darin erschienen über das siderische Pendel“<sup>344</sup>, und setzte sich für eine Unterstützung der AHZ ein, die unter der Schriftleitung des Leipziger Hans Wapler das Sprachrohr der „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung war, worauf andere Vereinsmitglieder ihm widersprachen. Später kam es vonseiten Scheideggers zu einer „eineinhalb stündigen leidenschaftlichen Rede“ und vehementen verbalen Angriffen auf die Homöopathie und ihre Mängel und auf Hahnemann selbst. Dafür lobte er im Gegenzug den Vorläufer der „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung, Ludwig Griesselich (1804–1848), über alle Maßen. Scheidegger plädierte für eine stärkere Berücksichtigung der pathologischen Anatomie in der homöopathischen Arzneimittel- lehre und für Tierversuche. In der folgenden Diskussion wurden seine Auffassungen von der Mehrheit der Anwesenden aber rundum abgelehnt. Bei der späteren Vorstellung einiger Patienten des Spitals zeigte es sich dann auch, dass Scheidegger seine Fälle weitgehend allopathisch behandelte.

Auf einer folgenden Vereinsversammlung in Olten drei Monate später, an der auch Scheidegger nochmals teilnahm, gab das Protokoll der letzten Sitzung in Basel Anlass zu weiteren lebhaften Diskussionen über Scheideggers Vortrag. Nach diesen Vorkommnissen wunderte es dann auch niemanden, dass Scheidegger kurz darauf schriftlich seinen Austritt aus dem Verein bekanntgab. Es wurde zwar die dadurch eingetretene Schwächung der dünnen Reihen des Vereins bedauert, gleichzeitig aber die Notwendigkeit dieses Schritts anerkannt, „um eine gedeihliche Arbeit des Vereins zu ermöglichen“. Was ansonsten in den gesamten Protokollen so gut wie nie vorkommt, nämlich eine gewisse persönliche, hier gar negative Beschreibung einzelner Personen aus dem Verein, geschah nun an der Stelle, wo der damalige Aktuar Robert Ammann über den Ausgetretenen ein ziemlich vernichtendes Urteil fällte und schrieb:

„Die älteren Mitglieder, die den Zurückgetretenen auch in früheren Zeiten kannten, in denen offenbar sein Temperament noch durch den leider verstorbenen, überlegenen Kollegen Mende<sup>345</sup> etwas gezügelt wurde, rühmen seinen Eifer für den Verein und seine Begeisterung für unsere Sache. Dagegen konnte der Schreiber sich in der Zeit, in dem er dem Verein angehört, an Hand von verschiedenen Vorkommnissen (nicht Ausführen der Apothekerenquête in Basel, Sabotierung der Antwort auf den Angriff Gelpkes, mangelhafte und unhomöopathische Führung des Basler Krankenhauses, u. s. w.) davon überzeugen, dass Sch. die Eigenschaften fehlen, die ihn berechtigen könnten zu einem solch überheblichen Tone, wie der war, gegen den sich der grösste Teil unserer Mitglieder auflehnte. Weder besitzt Scheidegger das nötige Können auf dem Gebiete der Homöopathie, noch hat er sonst Positives geleistet. Er ist nur ein grosser Kritiker. Es fehlt ihm jede Richtung; deshalb taumelt er von einem Extrem ins andere & hat kein Recht als Führer aufzutreten.“<sup>346</sup>

Das Zitat spricht für sich. So mag es einerseits kein allzu großer Verlust für den Verein gewesen sein, und doch mussten dadurch die lange gehegten Hoffnungen auf eine eigene klinische Institution, die auch der Forschung und der Aus- und Weiterbildung junger homöopathischer Ärzte hätte dienen können, endgültig begraben werden. Auch ging dabei die auf Siegrist und Meschlin zurückgehende Spitalsbibliothek, die ursprünglich wohl eigentlich dem Verein gehörte, verloren (s. u.).

<sup>344</sup> Gemeint ist der Artikel von Karl Erhard Weiss, Stuttgart, in der DZH 2 (1923) 256 ff.: „Experimentelle homöopathische Pharmakologie“.

<sup>345</sup> Gemeint ist Theophil Mende (1853–1921).

<sup>346</sup> Sitzungsprotokoll vom 1.6.1924, Archiv SVHA.

Trotz alledem bestanden aber offensichtlich auch danach noch gewisse Kontakte zwischen Scheidegger und einzelnen Mitgliedern des SVHA. So waren auf der Feier zum zehnjährigen Bestehen des Basler Spitals beziehungsweise zum 125. Geburtstag Griesselichs im März 1929 neben verschiedenen deutschen Homöopathen auch die Vereinsmitglieder Aebly, Usteri, Sozi, Ubert, Roth und Flüeler unter den Teilnehmenden. 1935 wurde Antoine Nebel sen. vom Verein beauftragt, mit Scheidegger wegen der dem Verein gehörenden Spitalsbibliothek Kontakt aufzunehmen. Insgesamt war das Basler Spital in den Protokollen späterer Jahre aber nur noch selten ein Thema, zuletzt im Umfeld der dem Stiftungszweck krass widersprechenden Umwandlung in ein rein allopathisches Spital in den 1970er-Jahren.

### 2.2.6 Die homöopathischen Bibliotheken von Amiet (Montreux) und Siegrist/Meschlin (Basel)

Eng mit der Geschichte des Basler homöopathischen Spitals (Merian-Iselin-Spital) verknüpft ist die Geschichte der vereinseigenen homöopathischen Bibliothek. Diese wird immer wieder in den Vereinsprotokollen erwähnt.<sup>347</sup> Ihr Standort war seit der Eröffnung des Basler homöopathischen Spitals dessen Bibliothek, und möglicherweise war auch die Frage, wem sie denn nun gehöre, eine der diversen Streitfragen zwischen dem Verein und dem Basler Chefarzt Edwin Scheidegger. Da die verschiedenen Schriftwechsel in der Sache aber nicht erhalten sind, ist dies nicht sicher, jedoch aus dem heraus, was in den Sitzungsprotokollen zwischen den Zeilen zu lesen ist, zu vermuten.

Ein erstes Mal Erwähnung in den Protokollen findet die Vereinsbibliothek 1935. Das Vereinsmitglied Charles Pahud teilte der SVHA-Versammlung mit, „dass Hr. Ch. Séchaud in Montreux die homöopathische Bibliothek des im Februar 1935 verstorbenen Kollegen Amiet, Montreux, unserem Verein geschenkt hat“.<sup>348</sup> In der Versammlung wurde deshalb die Frage der Gründung einer vereinseigenen Bibliothek aufgeworfen. Antoine Nebel sen. gab daraufhin im Protokoll nicht näher ausgeführte Auskunft „über die dem Verein gehörende Bibliothek von Dr. Siegrist und Meschlin im homöopathischen Krankenhaus in Basel“. Es wurde beschlossen, dass Nebel, der Scheidegger ja seit seinem eigenen Vereinseintritt 1900 kannte, sich mit diesem in Verbindung setzen solle „wegen der Erstellung eines Verzeichnisses“. Antoine Nebel stammte selber ursprünglich aus der Basler Gegend und hatte auch die 1906 verstorbenen Albert Siegrist und Ludwig Meschlin noch persönlich gekannt. Wahrscheinlich ist auch, dass er als der in (gescheiterten) homöopathischen Klinikprojekten erfahrenste Schweizer Homöopath das Basler Klinikprojekt in seiner langen Entstehungsgeschichte wohl in irgendeiner Form mit Rat begleitet hat. Ebenso stand er dank seinem Renommee in der deutschen Homöopathieszene dem ganz nach Deutschland orientierten designierten Basler Chefarzt Scheidegger näher als die Mehrzahl der übrigen Vereinsmitglieder. Beide arbeiteten einige Zeit (um und nach 1900) in eine durchaus ähnliche Richtung, indem sie die Homöopathie mit den aufkommenden modernen Methoden der Laboratoriumsmedizin, mittels Tierversuchen und mikroskopischen Präparaten, zu untermauern versuchten. Außerdem ist zu vermuten, dass er über die testamentarischen Verfügungen von Siegrist und Meschlin, ihre Bücher betreffend, von den zu diesem Zeitpunkt (1935) im Verein aktiven Mitgliedern als einziger Bescheid gewusst hat;

<sup>347</sup> So beispielsweise in den Sitzungsprotokollen vom 16.6.1935, 7.6.1936, 15.11.1959, 8.5.1960, 5.11.1961, 24.4.1966, 14.11.1971 und 11.5.1980.

<sup>348</sup> Sitzungsprotokoll vom 16.6.1935, Archiv SVHA.

außer ihm und Scheidegger selbst konnte vom Alter her niemand die beiden Basler noch persönlich gekannt haben.

Ein Jahr später berichtete dann sein Sohn, Antoine Nebel jun., der Versammlung über den inzwischen stattgefundenen Briefwechsel seines Vaters mit Scheidegger betreffs der Fusion der Bibliothek von Dr. Amiet und derjenigen des homöopathischen Krankenhauses, die von Scheidegger abgelehnt wurde. Die Frage der Besitzverhältnisse wird zwar hier nicht erwähnt, könnte aber der Grund für Scheideggers Ablehnung gewesen sein, jedenfalls formuliert hier das Protokoll bereits „Fusion der Bibliothek von Dr. Amiet und *derjenigen des homöopathischen Krankenhauses*“ und spricht nicht mehr explizit vom Verein als deren Besitzer.

Daraufhin wurde von der Versammlung Charles Pahud vorgeschlagen, um die Bibliothek von Amiet zu verwalten, und es wurde beschlossen, dass eine Liste der Bücher in den „*Annua Acta*“ veröffentlicht werden solle.<sup>349</sup> Dies geschah so, und es wurde einige Zeit still um die Bibliothek. Erst 1959 ist die Bibliotheksfrage ein nächstes Mal Thema auf einer SVHA-Versammlung. Der im Sommer 1959 verstorbene SVHA-Präsident Charles Pahud hatte die Bücher von Amiet bis dahin offensichtlich weiter bei sich in der Praxis aufbewahrt, wobei unklar ist, ob in den inzwischen verflossenen 23 Jahren jemals ein anderes SVHA-Mitglied sich ihrer bedient hatte. Nach dem Tod Pahuds musste der Verein nun eine neue Lösung für die Bücher suchen und beschloss Folgendes: „Die Bücher von Dr. Amiet, die bisher bei Dr. Pahud standen, sowie allerlei Bücher, die dem Verein gehören, sollen, um diese vor Schaden zu bewahren und allen zugänglich zu machen, der Universitätsbibliothek Basel oder der Zentralbibliothek Zürich angeboten werden. Dr. Haas wird die entsprechenden Verhandlungen führen.“<sup>350</sup>

Ein halbes Jahr später folgte der Beschluss der Versammlung, die Bücher der Universitätsbibliothek Basel als regulärer Bestand einzuverleiben. Haas berichtete, es bestehe die Möglichkeit, von den Katalogisierungskarten ein Duplikat zu Händen des Vereins zu bekommen. Von der Versammlung wurde die Hoffnung geäußert, dass mit der Zeit bei der Universitätsbibliothek Basel eine wertvolle homöopathische Bibliothek geschaffen werden könne.<sup>351</sup>

Eineinhalb Jahre später scheint die Übergabe der Vereinsbibliothek (Amiet) stattgefunden zu haben. Es heißt dazu weiter:

„Von den homöopathischen Büchern, die nun der Universitätsbibliothek Basel einverleibt sind, liegt jetzt ein Doppel der Standkarten bei Dr. Haas in Basel. Von Dr. Bosshard wurde die Anregung gemacht, ein hektographiertes Verzeichnis dieser Bücher allen Vereinsmitgliedern zuzustellen. Da es aber über 250 Titel sind, lässt sich der finanzielle Aufwand nicht rechtfertigen.“<sup>352</sup>

Hier erscheint nun also erstmals eine Information über den Umfang der vom Verein der Universitätsbibliothek vermachten Bücher. Diese befinden sich auch heute noch in den Händen der Universitätsbibliothek Basel und sind im alten Zettelkatalog auch über das Internet einsehbar.

In einem Briefwechsel zwischen dem SVHA-Präsidenten Flury und dem Stiftungsrat der Merian-Iselin-Stiftung im Zusammenhang mit dem geplanten Neubau des Spitals findet auch

<sup>349</sup> Sitzungsprotokoll vom 7.6.1936, Archiv SVHA.

<sup>350</sup> Sitzungsprotokoll vom 15.11.1959, Archiv SVHA.

<sup>351</sup> Sitzungsprotokoll vom 8.5.1960, Archiv SVHA.

<sup>352</sup> Sitzungsprotokoll vom 5.11.1961, Archiv SVHA.

die dortige Spitalsbibliothek wieder mehrmals Erwähnung.<sup>353</sup> Flury wurde über einen Beschluss des Stiftungsrats informiert:

„Der Stiftungsrat hat grosses Verständnis für Ihr Anliegen und wir können Ihnen heute mitteilen, dass Ihnen lt. Beschluss vom 21.10.1971 für Ihre homöopathische Literatur die Benutzung der Spital-Bibliothek gewährt wird, allerdings erst nach Einzug in das neue Spital.

Wegen Fragen in Zusammenhang mit der Bibliothek bitten wir Sie, sich mit Herrn Dr. W. Scheidegger<sup>354</sup> in Verbindung zu setzen.“

Flury dankte in einem Antwortschreiben für die verschiedenen gegebenen Zusicherungen und versprach, sich in zwei Jahren, wenn sich gegen Ende der Bauzeit Organisationsfragen stellten, wieder zu melden. Außerdem kam er nochmals auf die Bibliothek zu sprechen: „Vielen Dank auch für Ihre Zusicherung betr. Bibliothek – es sind nach Aussage von Dr. Scheidegger etwa 500 stiftungseigene homöop. Bücher vorhanden, wir werden gerne später die Vereinsbibliothek zu Ihnen verlegen.“ Was für eine Vereinsbibliothek Flury hier allerdings gemeint haben könnte, bleibt rätselhaft, da die Bibliothek von Amiet ja bereits zehn Jahre zuvor der Universitätsbibliothek Basel einverleibt wurde. In der Zeit des Neubaus und auch danach lagerte die homöopathische Spitalsbibliothek jedenfalls in Kisten gepackt im Keller des neuen Spitals. Interessanterweise sprach der von Flury zitierte Walther Scheidegger jun. offenbar von stiftungseigenen Büchern, ohne dass Flury dem hier zu widersprechen wagte. Gleichzeitig aber vermerkt das Protokoll ein Jahr später, dass eine Anfrage des Hamburger homöopathischen Arztes Dr. Schweizer an den SVHA, welche homöopathischen Werke sich in welcher Schweizer Bibliothek befinden, so beantwortet worden sei: „Il est relevé à ce sujet que les livres d'homéopathie de la bibliothèque de Zurich sont la propriété de la bibliothèque, tandis que les livres entreposé à l'hôpital de Bâle, sont la propriété de notre société.“<sup>355</sup> Nebel jun. oder Flury, von denen diese Information wohl einzig stammen kann, waren also offensichtlich nach wie vor der Überzeugung, die etwa 500 homöopathischen Bücher der auf Siegrist und Meschlin zurückgehenden Spitalsbibliothek gehörten dem Verein.

1980 schließlich berichtete Schmid-Di Gallo in seinem Vortrag über die Geschichte des Merian-Iselin-Spitals vor der SVHA-Versammlung darüber, dass die Kisten mit der verpackten Bibliothek immer noch im Keller des Spitalneubaus lagerten.<sup>356</sup> Dort lagern sie nach unseren eigenen Recherchen noch heute, immer noch in Kisten verpackt, wobei unklar ist, ob es sich dabei immer noch um die vollständige ehemalige homöopathische Spitalsbibliothek oder nur noch um Reste davon handelt und in welchem Zustand die 100- bis 150-jährigen Werke sich heute befinden.

### 2.2.7 Die Gründung des „neuen“ SVHA 1927

Zumindest indirekt eine Folge der Liga-Gründung im Jahre 1925, bzw. vielmehr des Engagements Pierre Schmidts dabei und in den Jahren zuvor im IHC, war die Gründung des sog. „neuen“ SVHA am 11.6.1927 in Bern, welcher nun alle homöopathischen Ärzte sowohl der deutsch- wie auch der französischsprachigen Schweiz umfasste.

---

<sup>353</sup> Briefwechsel zwischen R. Flury und dem Stiftungsrat der Merian-Iselin-Stiftung, September/Oktober 1971, Archiv SVHA.

<sup>354</sup> Der jüngere Sohn und Nachfolger des ersten Basler Chefarztes Edwin Scheidegger, der aber bereits nicht mehr homöopathisch behandelte [nach Schmid-Di Gallo (1980)].

<sup>355</sup> Sitzungsprotokoll vom 2.10.1972, Archiv SVHA.

<sup>356</sup> Schmid-Di Gallo (1980).

Die Vorgeschichte begann zwei, drei Jahre zuvor, als im März 1925 auf der Vereinsversammlung protokolliert wurde: „Herrn Dr. P. Schmidt in Genf, der um eine offizielle Bescheinigung seiner Vertreterwürde beim internat. homöopath. Rat nachsucht, soll nahe gelegt werden, unserem Verein beizutreten, der ja auch die Interessen aller Homöopathen in der Schweiz vertritt.“

Im Weiteren wird von Schmidt ein Bericht über den Kongress in Barcelona gefordert, „wohin wir ihm einen Tätigkeitsbericht über unseren Verein und einen Bericht über den Literaturfonds mitgegeben hatten“. Offenbar bestanden also schon vor diesem Datum in dieser Sache Kontakte zwischen dem SVHA und Pierre Schmidt, der ja eine ganze Reihe der bedeutenderen deutsch-schweizerischen Homöopathen aus der Zeit vor seinen Studien in den USA persönlich kannte. Und anscheinend versuchte Schmidt die Schweiz auf den Kongressen des IHC, des Vorläufers der Liga, zu vertreten, wozu ihm aber die notwendige Legitimation fehlte, die er sich hier zu beschaffen suchte. Ab Dezember 1925 erschien nun Pierre Schmidt regelmäßig als Gast auf den SVHA-Versammlungen und hielt dabei auch erste Vorträge, die offensichtlich überzeugten und bei den Mitgliedern guten Anklang fanden.

Ein weiteres wichtiges Faktum auf dem Weg zur Gründung des „neuen“ SVHA war die seit Jahrzehnten chronisch geringe Mitgliederzahl des alten Deutschschweizer Vereins. Dazu waren verschiedene (auch tragende) Mitglieder in den Jahren oder Jahrzehnten zuvor verstorben, so Schädler 1889, Anken 1891, Bruckner 1896, Theodor Künzli 1903, Siegrist und Meschlin 1906, Fries 1914, Meyer 1916, Mende 1921, Max Künzli 1925, und auch der langjährige Präsident Grubenmann hatte sich zu diesem Zeitpunkt gänzlich aus dem Vereinsleben zurückgezogen (und starb kurze Zeit später 1929), ohne dass genügend neue junge Ärzte deren Platz eingenommen hätten. Auf den Vereinsversammlungen vor 1927 schwankte die Zahl der Teilnehmer meist zwischen vier und sechs, selten mal acht, neun, bei jeweils drei, vier entschuldigenden Absenzen. Wie viele Mitglieder der SVHA überhaupt noch umfasste, ist nicht genau bekannt, da keine Mitgliederlisten aus dieser Zeit überliefert sind. Aus den internationalen Verzeichnissen homöopathischer Ärzte ergibt sich für die Zeit zwischen 1860 und 1911 eine abnehmende Zahl homöopathischer Ärzte in der gesamten Schweiz von etwa 47<sup>357</sup> auf 26.<sup>358</sup> 1921 zählte der Deutschschweizer SVHA alleine nur noch 13 Mitglieder.<sup>359</sup>

Ein weiterer Grund für die mangelhafte Sitzungsteilnahme der Mitglieder gerade zu dieser Zeit mag auch die schwierige Wirtschaftslage in den 1920er-Jahren gewesen sein. Jedenfalls war der Verein auf einem regelrechten Tiefpunkt angelangt. Die äußerst geringe Zahl aktiver Vereinsmitglieder wird in den Sitzungsprotokollen denn auch verschiedentlich beklagt und einmal als Grund für die „etwas gedrückte Stimmung“ des Zusammentreffens angeführt.<sup>360</sup> 1925, drei Jahre später, wird der Präsident Alexander Hänni mit den Worten zitiert: „Er meint, unser Verein habe unter solchen Umständen kaum noch Existenzberechtigung. Eventuell müsste man versuchen, ihn durch eine Infusion fremden Blutes wieder lebensfähig zu machen. Einer Anregung Schmidts folgend rät er, auch welsche Mitglieder aufzunehmen, sofern sie es wünschen.“<sup>361</sup>

<sup>357</sup> Turner (1872).

<sup>358</sup> Day (1911/12).

<sup>359</sup> DZH 1 (1922) 48.

<sup>360</sup> Aus dem Protokoll vom 10.6.1922: „Die Stimmung war demgemäss eine etwas gedrückte. Gelegentliche Ausbrüche der Empörung und der Scham wurden jeweils bald unterdrückt, wie es hochgebildeten, an der Spitze der Civilisation marschierenden Menschen geziemt. –“

<sup>361</sup> Sitzungsprotokoll vom 13.12.1925, Archiv SVHA.

Offenbar verboten dies bisher die Statuten, welche uns leider nicht erhalten sind. So gesehen kamen den Verantwortlichen des alten SVHA die Avancen des engagierten, jungen Pierre Schmidt gerade recht, und im Juni 1926 wurde denn auch beschlossen, in Hinblick auf die Hauptversammlung im folgenden Jahr alle namentlich bekannten homöopathischen Ärzte der ganzen Schweiz zur Gründungsversammlung eines neuen, gesamtschweizerischen Vereins der homöopathischen Ärzte einzuladen.

Am 11. und 12. Juni 1927 im Bürgerhaus in Bern war es dann soweit.<sup>362</sup> Es versammelten sich 20 Ärzte, größtenteils Homöopathen, aber auch einige wohl nur sympathisierende Ärzte, wie z. B. der St. Galler von Fels, der nachher nie mehr als Teilnehmer in einem Sitzungsprotokoll auftauchte.<sup>363</sup> Zuerst hielt Hänni eine Präsidentialrede über die historische Entwicklung der Medizin und kam zum Schluss, dass diese, bei allem Respekt vor Einzelerkenntnissen der heutigen medizinischen Wissenschaft, sich in einer Phase der Dekadenz befinde. „Er spricht in feinsinniger Weise über medizinische Wissenschaft und ärztliche Kunst, Intellekt und Intuition, betont die hervorragende Einfühlungsgabe Hahnemann's und fordert zur Nachfolge dieses grossen Meisters auf, nicht als Dogmatiker, sondern als Pragmatiker.“

Darauf wurden die neuen Statuten beraten, von denen das Protokoll berichtet, „der bereinigte Entwurf soll der nächsten Hauptversammlung nochmals vorgelegt werden“. Außerdem wurde von den Anwesenden die sofortige Konstitution zum neuen „Schweiz. Verein homöop. Ärzte“ beschlossen, dazu bemerkte das Protokoll: „Damit hat die Zusammenfassung mehrerer Sprachstämme zu einem gemeinsamen schweizerischen Staatswesen auch in der Organisation unserer homöopathischen Ärzteschaft entsprechenden Ausdruck gefunden. Wir erwarten davon einen Aufschwung der Homöopathie in unserem Lande.“

Von den anwesenden 20 Ärzten wollten dann schlussendlich 17 dem neuen Verein angehören:

„Folgende Herren erklären sich als Mitglieder:

1. Ammann (Aarau)
2. v. Fels (St. Gallen / Lugano)
3. Flüeler (Grenchen)
4. Grandchamp (Lausanne)
5. Guignard (Aarau)
6. Hänni (Bern)
7. Hartmann (St. Gallen)
8. Nebel (Lausanne)
9. Oberholzer (Zürich)
10. Pfander (Bern)
11. Ramseyer (Ebnat)
12. Roth (Basel)
13. Schmidt, Pierre (Genf)
14. Seel (St. Gallen)
15. Sozzi (St. Gallen)
16. Troendle (Genf)
17. Ubert (Neuchâtel)“

---

<sup>362</sup> Sitzungsprotokoll vom 11.6.1927, Archiv SVHA.

<sup>363</sup> Er scheint aber noch einige Jahre zahlendes Mitglied geblieben zu sein, bis er wegen Ablehnens der Nachnahme des Jahresbeitrags am 12.6.1938 von der Mitgliederliste gestrichen wurde (Protokoll vom 12.6.1938, Archiv SVHA).

Dazu kamen fünf weitere, nicht anwesende Ärzte, drei, die bereits zuvor langjährige Mitglieder des alten SVHA waren, sowie zwei, die schriftlich oder mündlich ihren Beitritt erklärt hatten:

18. Hartmann (Zürich)
19. Hoppeler (Zürich)
20. Burkhalter (Thun)
21. Aebly (Zürich)
22. Schmidt, Roger (Genf)

Ein weiteres Eintrittsgesuch eines Dr. Keller-Hörschelmann wurde (ohne Angabe von Gründen) „einstimmig abgewiesen“.<sup>364</sup> Keller wie auch der oben erwähnte von Fels waren mit dem SVHA wohl im Herbst zuvor in Kontakt gekommen, als sie ebenso wie einige SVHA-Mitglieder am Internationalen Fortbildungskurs für Ärzte am Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus vom 1.–11.9.1926 teilgenommen hatten.<sup>365</sup>

Vom Aktuar Hartmann hier im Protokoll nicht aufgezählt, aber an anderem Ort im selben Protokoll als „entschuldigt“ erwähnt, sind außerdem Scheidegger (Basel), der allerdings ja im Streit aus dem alten Verein ausgetreten war, und Duprat (Genf), sodass der neue SVHA nun, dank der von Hänni zwei Jahre zuvor erhofften „Infusion fremden Blutes“, wieder eine stolze Größe von 23 Mitgliedern besaß.

Bei den darauffolgenden Wahlen zum neuen Vorstand wurden die bisherigen Hänni als Präsident und Hartmann (St. Gallen) als Aktuar bestätigt, zum neuen Kassier wurde Sozzi (St. Gallen) gewählt und zum Liga-Delegierten Pierre Schmidt, womit also auch dieser seine Wünsche erfüllt sah.

Ein Jahr später wurde auf der Hauptversammlung des SVHA in Bern vom 9./10.6.1928 der Entwurf der neuen Statuten nach einigen redaktionellen Änderungen in zweiter Lesung angenommen. Es sind dies die ältesten uns erhalten gebliebenen Statuten des SVHA<sup>366</sup>, welche mindestens bis 1954, in wichtigen Teilen<sup>367</sup> sogar bis weit in die 1970er-Jahre hinein, unverändert blieben.

### 2.2.8 Eklektizistische Landärzte versus städtische „reine“ Homöopathen

Innerhalb des Vereins gab es stets (und gibt es bis heute) nicht nur die hundertprozentigen und ausschließlichen Homöopathen, wie es etwa die vereinsinternen Meinungsführer Pierre Schmidt oder Alexander Hänni zu dieser Zeit waren. Immer stand ein Teil der Vereinsmitglie-

---

<sup>364</sup> Derselbe Dr. Keller versuchte es ein Jahr später mit einem erneuten Antrag, der aber wiederum abgelehnt wurde, diesmal mit der Begründung im Protokoll vom 9./10.6.1928: „teils wegen persönlicher Eigenschaften des Aufnahme Wünschenden“, teils wegen des Grundsatzes, dass nur homöopathische Ärzte aufgenommen werden, wohingegen Dr. Keller offenbar hauptsächlich physikalisch-diätetisch behandelte und die Homöopathie nur ganz am Rande verwendete.

<sup>365</sup> Protokoll Herbstsitzung vom 5.9.1926 in Freudenstadt (Schwarzwald), Archiv SVHA.

<sup>366</sup> Es sei hier Elisabeth Huber-Stoller herzlich gedankt für die freundliche Überlassung einiger Kopien dieser Statuten von 1928 aus dem Nachlass ihres Vaters zwecks Ergänzung des SVHA-Archivs, in welchem diese nicht erhalten waren, ebenso für eine ganze Reihe im Archiv fehlender Sitzungsprotokolle und Mitgliederlisten aus den Jahren 1943 bis 1970.

<sup>367</sup> So wurde die Bestimmung, dass es zur Aufnahme in den Verein der Angabe zweier Paten bedarf, d. h. bisheriger Mitglieder, welche für den Antragsteller (homöopathisch gesehen) bürgten, bis Ende der 1970er-Jahre angewandt und erst im Laufe der 1980er-Jahre durch eine Aufnahmeprüfung ersetzt. Den Vorschlag einer Aufnahmeprüfung machte allerdings bereits der Präsident Flury anlässlich der Statutenrevision im Jahr 1954.

der mit seiner Art von ärztlicher Praxis irgendwo dazwischen, quasi mit einem Bein in der Homöopathie und mit dem anderen in der Allopathie. Oft (aber nicht ausschließlich) waren es eher die Landärzte, die eine solche eklektizistische Medizin betrieben. Die städtischen homöopathischen Ärzte waren eher diejenigen, welche an einer möglichst rein homöopathischen Praxisführung festhielten. Von Zeit zu Zeit offenbarte sich diese latente Spannung, wie zum Beispiel beim Vereinsaustritt von Kammer 1937:

„Der Präsident liest einen Brief vor mit der Demission von Dr. Kammer (Bätterkinden), der erklärt, sein durch die Landpraxis begründeter Eklektizismus erlaube es ihm nicht, weiterhin ein rein homöopathischer praktizierender Arzt zu sein. Lang teilt diesen Gewissenskonflikt, es schliessen sich ihm auch noch Flüeler, Stoller und Flury an. Dies soll aber kein Hindernisgrund sein dem Verein anzugehören. Der Präsident beauftragt Flüeler, mit Kammer Kontakt aufzunehmen.“

In diesem Fall ließ sich der Ausgetretene auch durch die folgenden Vermittlungsbemühungen Flüelers nicht umstimmen.

Dieser Spannungsbogen zwischen Eklektikern und reinen Homöopathen im Verein besteht seit dessen Gründung und bedeutet weiteren Konfliktstoff für die homöopathischen Ärzteorganisationen neben demjenigen der Flügelkämpfe einzelner homöopathischer Schulen und Richtungen. Eine unbedeutende Rolle spielt dieses Thema naturgemäß bei den nichtärztlichen Homöopathen, die ja kein schulmedizinisches Studium in ihrem persönlichen „Rucksack“ mittragen und somit kaum von einem solchen inneren Konflikt betroffen sind. Der heutige SVHA löst dieses mögliche vereinsinterne Konfliktpotential pragmatisch, indem er als standespolitisches Ziel den homöopathischen Hausarzt, der in der Regel homöopathisch, aber bei Bedarf eben auch schulmedizinisch behandelt, propagiert, daneben aber auch links und rechts davon „reine Homöopathen“ ebenso wie „Gelegenheitshomöopathen“ in seinen Reihen aufnimmt, solange sie die vorgeschriebenen Weiterbildungs- und Fortbildungsanforderungen erfüllen.

### 2.2.9 Homöopathie im Militärdienst

Mit einer einzigen Ausnahme wurden die zweimal jährlich stattfindenden Versammlungen des Vereins auch in den Jahren des Zweiten Weltkriegs fortgeführt. Der Krieg und seine Auswirkungen auf das Leben, die Praxistätigkeit und das gesamte Umfeld waren in diesen Jahren natürlich ein wichtiges Thema, was sich hier und dort in den Sitzungsprotokollen niederschlagen hat. Auch die ärztliche Tätigkeit der Homöopathen während des Militärdienstes gehört hierzu.

Da Ende 1939 die traditionelle Herbstversammlung wegen des Liga-Kongresses in Luzern, der kurz vor Ausbruch des Krieges stattfand, gestrichen worden war, rief der Präsident Pahud die Mitglieder stattdessen in einem Brief vom 8.10.1939 dazu auf, trotz der Störung der ärztlichen Tätigkeit durch die Mobilisierung den Kontakt untereinander nicht zu verlieren. Er plädierte dafür, nun im Militärdienst nicht entgegen der eigenen Überzeugung wieder mit dem in den offiziellen Sanitätskisten vorgefundenen Aspirin, Phenacetin und Salicylaten zu arbeiten, sondern auch im Rahmen des militärärztlichen Dienstes die Homöopathie einzusetzen. Er selber habe gerade in den fünf zurückliegenden Wochen manche Soldaten zum Erstaunen gebracht, indem seine „magischen“ Kügelchen bei einer Magenverstimmung, Angina oder Grippe oftmals viel schneller halfen als die „Bundestabletten“. Die selbstständige Tätigkeit im Krankenzimmer eines Bataillons oder sonst einer Einheit stelle eine prächtige Gelegenheit dar, die

homöopathische Behandlungsweise zu verbreiten, indem die Soldaten in der Truppe darüber sprächen und auch die Offiziere danach auf diese Art behandelt zu werden wünschten. In Klammern fügt er hinzu: „aber natürlich wird Ihnen niemand die Kügelchen bezahlen“.<sup>368</sup>

In einem weiteren Brief „aus dem Felde“ vom 8.6.1940, anstelle der geplanten Hauptversammlung vom 9.6.1940, die abgesagt werden musste, da wegen des deutschen Einmarschs in Holland und Belgien in der Schweiz alle Militärurlaube gestrichen worden waren, beschworte Pahud nochmals die Mitglieder: „Halten wir weiter fest zusammen und versäumen wir kein Mittel um die Überlegenheit unserer Therapie zu zeigen.“<sup>369</sup>

Gleichzeitig schlug er eine Regelung vor, wie sie schon bei den Kollegen der schweizerischen Ärztesgesellschaft gehandhabt werde:

„Während der Zeit, als ein Kollege, Dr. X. ..., mobilisiert ist, vergütet ihm Dr. Y. ..., der ihn vertritt und seine Patienten behandelt, 50 % der Einnahmen von diesen Patienten. Es ist eine Tatsache, dass der anhaltende Militärdienst für viele von unseren Kollegen, Homöopathen und andere, ein grosses finanzielles Opfer bedeutet und sogar vielleicht gewisse Kollegen in schwierige finanzielle Bedrängnis bringt. Es wäre wohl eine schöne kollegiale Lösung, wenn der, der Vorteile genießt durch die Überlassung von Patienten eines mobilisierten Arztes, mithilft die Schwierigkeiten des diensttuenden Arztes zu lindern, indem er ihm einen Teil des Ausfalls rückvergütet. Dies ist natürlich eine Ehrensache. Wir haben kein Reglement in dieser Beziehung.“

Wie weit dieser Vorschlag in den folgenden Jahren von den Vereinsmitgliedern dann auch wirklich umgesetzt wurde, ist in der Folge nicht aufgezeichnet worden, und doch imponiert aus heutiger Sicht die damalige Solidarität und der Zusammenhalt in jenen schwierigen Zeiten.

Auf der Herbstversammlung vom 27.10.1940 sprachen wiederum Pahud, aber nun auch Wehrli von ihren Erfahrungen mit dem Einsatz der Homöopathie im militärärztlichen Dienst. Wehrli konnte in einer Offiziersschule rein homöopathisch behandeln und hatte dabei offenbar großen Erfolg, so namentlich mit Hepar sulfuris bei Furunkeln, bei Magen-Darm-Beschwerden mit Nux vomica und Ipecacuanha sowie bei „Herzkollaps“ mit Camphora und Crataegus. Außerdem brachte er bei einem großen 100-km-Marsch alle Aspiranten heil heim, keiner musste ins Krankenzimmer. Er habe dafür große Anerkennung der Schulleitung geerntet.

Über eine weitere Episode, die mit dem Krieg im Zusammenhang steht, berichtete Pahud in seiner Abschiedsrede als Vereinspräsident auf der Hauptversammlung vom 11.6.1944. Er erzählte, wie am 1.11.1942 vor der Kaserne in Aarau ein ihm unbekannter Dr. Künzli, der an einem ihm unbekanntem Ort praktiziere, ihn angesprochen und ihn in seiner Funktion als Präsident des SVHA um eine Bestätigung gebeten habe, dass in der Schweiz weder ein homöopathisches Spital noch ein homöopathisches Studienzentrum existiere. Er brauche diese Bestätigung, um einen Militärurlaub zu erhalten, um am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart die Homöopathie zu studieren. Er habe Künzli die Bestätigung geschickt und seither nichts mehr von ihm gehört. (Was sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte natürlich noch gründlich ändern sollte, indem besagter Jost Künzli eine tragende Rolle in der Schweizer Homöopathie und auch bei deren Wiederverbreitung in Deutschland ab 1960 spielte.)

---

<sup>368</sup> Brief des Präsidenten Pahud vom 8.10.1939, Archiv SVHA.

<sup>369</sup> Brief des Präsidenten Pahud vom 8.6.1940, Archiv SVHA.

### 2.2.10 Die Stellung der Schweizer Homöopathen zur Impffrage: Interne Diskussionen 1938–1941

Zu längeren kontroversen Diskussionen innerhalb der SVHA-Versammlungen der Jahre 1938 bis 1941 führten dann zwei Vorträge Pierre Schmidts zum Thema „Impfungen“, einer auf der Herbstversammlung 1938, „La question de la vaccination, étude historique“<sup>370</sup>, und „Vaccination“ am 18.6.1939 vor der SVHA-Hauptversammlung in Bern. In den den Vorträgen folgenden Diskussionen plädierte Schmidt stark für die Vorzüge der „homöopathischen Vaccination“, während Hartmann und Hänni darauf bestanden, dass es für deren Wirksamkeit keine Beweise gebe. Hartmann verteidigte gar die allopathische Pockenimpfung als das kleinere Übel gegenüber einer Pockenepidemie und erklärte, er habe noch nie Impfschäden davon beobachtet. Auch Jaccard hielt Schmidt entgegen, an der Wirksamkeit der schulmedizinischen Vakzination gebe es keine Zweifel.

Auf der Versammlung im folgenden Jahr (1940) flammten dieselben kontroversen Diskussionen zur Impffrage anlässlich eines Vortrags von Schmidts persönlichem Freund Bernhard Lang zum Thema „Immunität“ wieder auf, ebenso 1941, diesmal ohne den abwesenden Schmidt. Zusammengefasst zeigte es sich, dass die Homöopathen in der Impffrage sehr unterschiedlicher Meinung waren, was wohl auch ein Spiegelbild der Verhältnisse im Verein darstellte, der sowohl „reine“ Homöopathen wie Pierre Schmidt als auch Eklektiker wie etwa einen Jakob Hartmann vereinigte, der in seiner Praxis regelmäßig schulmedizinische Maßnahmen mit seiner Homöopathie mischte.

Ein achtseitiges Manuskript von Pierre Schmidt vom 28.1.1943 zum Thema ist ebenfalls im Archiv des SVHA erhalten und stellt eine Zusammenfassung seiner auf den Versammlungen 1938 und 1939 vorgetragenen Meinung dar.

### 2.2.11 Die Feier zum 100. Todestag Hahnemanns in Zürich 1943

In die Jahre des Zweiten Weltkriegs fiel der 100. Todestag Samuel Hahnemanns, des Begründers der Homöopathie, der am 2.7.1843 in Paris gestorben war. Im November 1942 diskutierte die aus nur acht Mitgliedern<sup>371</sup> bestehende Vereinsversammlung des SVHA in Bern, wie und wo dieser Gedenktag gefeiert werden sollte. Als Ort schlug der Präsident Pahud seine Heimatstadt Lausanne vor, Pierre Schmidt wiederum hätte sein Genf bevorzugt, während die Deutschschweizer für Zürich plädierten, das bei der folgenden Abstimmung dann auch die Oberhand behielt. Als Datum wurde das Wochenende vom 5./6. Juni 1943 bestimmt, schließlich fand die Tagung dann aber am 3. und 4. Juli 1943 statt. Die Versammlung sprach sich dafür aus, dass Schmidt und Flury die Hauptreferate halten sollten, daneben sollten außerdem Pahud und Ammann, der eine Anzahl (etwa 20) handschriftlicher Briefe Hahnemanns besaß, vortragen. Ein Teil der Veranstaltung sollte aus öffentlichen Vorträgen bestehen. Die Vereinsmitglieder wurden zudem dazu ermuntert, an ihrem Heimatort etwas an die örtliche Zeitung zu senden. Die Vorträge sollten danach in einer medizinischen Zeitschrift erscheinen, vorgeschlagen wurden die *Schweizerische medizinische Wochenschrift* und die *Praxis*. Die ortsansässigen Mitglieder Stoller und Welti aus Zürich erhielten alle Vollmachten, diese Feier in

---

<sup>370</sup> Publiziert in AAS 9 (1938) 10–36, gehalten auf der Herbstversammlung vom 27.11.1938 in Olten.

<sup>371</sup> Pahud beklagte bei seiner Abschiedsrede als Präsident im Juni 1944 die geringe Anzahl von Mitgliedern, die auf den verschiedenen Sitzungen des Vereins in den verflorenen Jahren erschienen seien: „So mussten beispielsweise die folgenschweren Entscheidungen für die 100-Jahr-Feier in Zürich von nur 8 Mitgliedern getroffen werden.“

Zürich zu organisieren. Das Protokoll vermerkte außerdem: „Höhere Persönlichkeiten sollen eingeladen werden.“ Und zuletzt schlug Pierre Schmidt noch zusätzliche Kurzvorträge jedes Mitglieds zu einzelnen Aspekten von Hahnemanns Leben vor.

Stoller, bei dem die Hauptarbeit der Organisation der Gedenkfeier lag, nutzte in der Folge geschickt seine Beziehungen zum Zürcher (Laien-)„Verein für Homöopathie Zürich“, dem er freundschaftlich verbunden war und auf dessen Versammlungen er auch ab und zu einen kleinen Vortrag hielt.<sup>372</sup> Es war wohl vorwiegend dessen Propaganda zu verdanken, dass sich zu den öffentlichen Vorträgen am Samstagabend, dem 3.7.1943, gegen 600 Zuhörer im großen Saal des Zürcher Kongresshauses einfanden. Das Protokoll im SVHA-Archiv vermerkt dazu denn auch erfreut: „die Bevölkerung von Zürich bekundete reges Interesse für die Homöopathie durch zahlreiches Erscheinen“. SVHA-Präsident Pahud schilderte in einem ersten Vortrag den Lebenslauf Hahnemanns, danach sprach Flury über „Das Wesen der Homöopathie“.

Am Sonntag erschienen zur wissenschaftlichen Sitzung allerdings nur wenige der eingeladenen Ärzte des Kantons Zürich. Stoller hatte alle praktizierenden Ärzte des Kantons Zürich persönlich angeschrieben, ebenso diverse Mitglieder der Fakultät, der Behörden, den Kantonsarzt usw. Von all diesen erschienen zur erhofften Diskussion unter ärztlichen Kollegen einzig Prof. M. Minkowski<sup>373</sup> sowie ein weiterer allopathischer Kollege.

Zuerst sprach Schmidt über Hahnemann als Mensch und Arzt, anschließend demonstrierte und interpretierte Ammann Hahnemanns Handschrift. Danach hielt Pierre Schmidt einen größeren Vortrag über das Wesentliche der Lehre Hahnemanns. Die nachfolgende Diskussion wollte dann aber nicht so recht in Fluss kommen. Die beiden einzigen allopathischen Ärzte, die der Einladung Folge geleistet hatten, wiederholten nur die ewig gleichen, schon oft gehörten Einwände gegen die Homöopathie, ohne in irgendeiner konstruktiven Weise auf den vorausgegangenen Vortrag von Pierre Schmidt einzugehen. Stoller plädierte für mehr Zusammenkünfte mit allopathischen Kollegen, ein weiterer Redner für mehr Betonung des Gemeinsamen als des Trennenden. Anschließend sprachen auch noch Duprat, Hänni, Jaccard, Wehrli, Flüeler, Nebel jun. und Usteri in kleineren Vorträgen über einzelne Aspekte von Hahnemanns Leben und Lehre.

War auch das Echo bei den ärztlichen Kollegen niederschmetternd gering, so gab diese Tagung dem SVHA doch erstmals eine gewisse nationale Medienpräsenz. Im Umfeld der Feier erschienen in verschiedenen Zeitungen in Genf, Lausanne, Bern, Aarau und Zürich Artikel von einzelnen Vereinsmitgliedern über die 100-Jahr-Feier bzw. über Hahnemann und die Homöopathie. So erschien beispielsweise in der „Literarischen Beilage“ des Berner *Bund* vom 5.7.1943 ein ausführlicher, sechsseitiger Artikel von Alexander Hänni mit dem Titel „Der Begründer der Homöopathie. Zum 100. Todestag von Samuel Hahnemann“. Bloß die „Schweizerische Depeschen-Agentur“ hatte keine Notiz veröffentlicht, da diese die Mitteilung offenbar zu spät erhalten hatte. Dagegen wurden je ein Interview mit Ammann beziehungsweise Pahud im Radio der deutschen bzw. französischsprachigen Schweiz gesendet. Und zuletzt erschien nach zehn Monaten Warten und zweimaligem Reklamieren beim Chefredakteur im April 1944 auch noch ein Artikel von Pahud in der *Revue médicale de la Suisse romande*, ein bemerkenswertes Ereignis, wie Pahud schreibt: „puisque, pour la première fois un journal médical orthodoxe accepte un article aussi anarchique qu'une étude sur l'homéopathie.“

<sup>372</sup> Elisabeth Huber-Stoller, persönliche Mitteilung.

<sup>373</sup> Prof. Mieczyslaw Minkowski (1884–1972), Nachfolger Constantin von Monakows als Direktor der Neurologischen Poliklinik der Universität Zürich.

Etwas weniger erfreulich war das Ergebnis der Tagung für den Kassier des SVHA, der im folgenden November zu berichten hatte, dass das Vereinsvermögen durch die Erinnerungsfeier von 2 778,55 Franken auf 1 593,07 Franken dezimiert worden sei. In der Folge wurde auf derselben Sitzung im November 1943 diskutiert, in welcher Art und Weise die Vorträge veröffentlicht werden könnten. Der als Gast anwesende Basler Apotheker Karl Haas von der Firma Wagner und Haas offerierte dem Verein einen Beitrag von 200 Franken zum Druck der Vorträge der Erinnerungsfeier in Zürich. Es folgte eine kontroverse Diskussion, ob sie überhaupt gedruckt werden sollten. Dem Vorschlag Pahuds, die Vorträge von einer dreiköpfigen Kommission kürzen zu lassen, entgegnete Hänni: „Der Druck ist nicht nötig, da alles Gesagte schon veröffentlicht war. Es sind viele Wiederholungen, ein Auszug ist schwer, viele sind empfindlich.“<sup>374</sup> Angesichts des Umfangs von 112 Seiten und der daraus resultierenden hohen Kosten wurde beschlossen, auf einen Druck zu verzichten. Als sich dann allerdings als Folge der Zürcher Gedenktagung eine weitere Zusammenarbeit mit dem Zürcher „Verein für Homöopathie“ und dessen neu gegründeter Zeitschrift anbahnte, wurde beschlossen, dass die Vorträge von Zürich nach und nach dort erscheinen sollten. Dies geschah dann auch, außerdem druckte die Zeitschrift später einen separaten kleinen Erinnerungsband, dank dem uns neun der zwölf in Zürich gehaltenen Vorträge im Wortlaut erhalten sind.<sup>375</sup>

1944 wurde die nur kurze Zusammenarbeit mit dem Zürcher Laienverein vonseiten des SVHA allerdings bereits wieder gekündigt (s. u.); mit ein Auslöser dafür waren Unstimmigkeiten im Verein (vor allem seitens Hännis) über einen der in der Zeitschrift erschienenen Zürcher Vorträge.

### 2.2.12 Die Zusammenarbeit mit der Firma Dr. Wagner und Dr. Haas, Basel, und mit dem Verein für Homöopathie in Zürich

Eine Zusammenarbeit zwischen dem SVHA und Dr. Haas von der Basler Firma Dr. Wagner entwickelte sich infolge der unabhängigen Bemühungen beider Parteien, die homöopathischen Arzneimittel kassenpflichtig zu machen. Erstmals berichtete der damalige Präsident Ubert der Versammlung am 12.6.1938 von den Bemühungen von Haas in diese Richtung, welche dieser gemäß späteren Notizen wohl in Einklang mit den deutschen Arzneimittelherstellern Madaus und Schwabe unternommen hatte. Diese hatten zusammen mit einigen nicht dem SVHA angehörenden Ärzten bereits selber einen Tarif unter sich ausgemacht, der im Sommer 1938 dem (davon offenbar überraschten) SVHA vorgelegt wurde. Daraufhin wurde von der Versammlung eine Zusammenarbeit mit der Firma Wagner und mit dem Apothekerverein, unter Beibehaltung der alten Forderung des Rechts auf Selbstdispensation, gewünscht.

Eine nächste Notiz zum Thema „Wagner und Haas“ findet sich dann erst wieder 1943 in der Folge der 100-Jahr-Feier in Zürich. Auf der Herbstversammlung vom 14.11.1943 nahm Haas (fortan wird neu von der Firma „Dr. Wagner und Dr. Haas“ gesprochen) als Gast teil und offerierte dem Verein, die Protokolle der Sitzungen (welche ja früher als „Annua Acta“ von Pierre Schmidt für den Verein herausgegeben worden waren, was aber 1941 aus Kostengründen aufgegeben wurde) auf Kosten seiner Firma zu vervielfältigen und für den Verein zu verschi-

<sup>374</sup> Was ganz sicher auf ihn selber zutraf, siehe weiter unten S. 115 ff.

<sup>375</sup> Eines der diversen Dokumente, die aus dem Nachlass Hugo Stollers stammen und die dank seiner Tochter Elisabeth Huber-Stoller im Zuge der Recherchen zu dieser Arbeit dem Archiv des SVHA hinzugefügt werden konnten.

cken. Aus dem Wortlaut der folgenden Diskussion geht hervor, dass Haas dies offenbar bereits im Juli und Oktober des betreffenden Jahres für den im Militärdienst weilenden Aktuar Stoller so getan hatte, wofür ihm dieser dankte. Haas plädierte für einen vertieften Kontakt auch mit homöopathisch Praktizierenden, die noch nicht Mitglied der Vereinigung waren. Dazu regte er an, auch Mitteilungen aufzunehmen über Neuerscheinungen, Referate, Ereignisse im Ausland. Die Versammlung beschloss darauf, die wissenschaftlichen Referate bis auf Weiteres Dr. Haas zur Vervielfältigung zu geben, das administrative Protokoll aber weiterhin vom Sekretär besorgen und verschicken zu lassen. In den nächsten zwei, drei Jahren erschienen nun wirklich die Protokolle des administrativen und des wissenschaftlichen Teils getrennt voneinander, allerdings fehlen im Vereinsarchiv zum Teil gerade die Protokolle der wissenschaftlichen Referate dieser Zeitperiode.

Im Weiteren offerierte Haas dem Verein wie erwähnt 200 Franken als Beitrag für den geplanten Druck der Vorträge der Erinnerungsfeier in Zürich. Pahuds Frage, ob dieser Betrag eventuell auch für die Gründung der geplanten Zeitschrift des „Vereins für Homöopathie Zürich“ gegeben würde, bejahte Haas unter der Bedingung, „wenn die Zeitung auch unter ärztlicher Kontrolle stehe“. Mit diesem Laienverein in Zürich, der hier erstmals in den Protokollen des SVHA auftaucht, kam es wie erwähnt dank der 100-Jahr-Feier 1943 zu näheren Kontakten. Er hatte den SVHA nun um finanzielle Unterstützung bei der Gründung einer eigenen homöopathischen Zeitschrift ersucht, welche ihm dieser unter der Bedingung gewährte, dass Stoller Mitglied der Redaktion würde. Bereits im Sommer 1944 wurde diese Zusammenarbeit aber seitens des SVHA wieder abgebrochen, nachdem in der Zeitschrift Artikel erschienen waren, die Stoller nicht vorher gesehen und die das Missfallen einiger Mitglieder, namentlich Hännis, erregt hatten.<sup>376</sup>

### 2.2.13 Die Volksinitiative für die freie Ausübung der Medizin im Kanton Baselland 1943

Eine weitere Anekdote aus den Jahren des Krieges, welche einen gewissen Einblick gewährt in das gesellschaftliche und politische Klima, in welchem die homöopathischen Ärzte sich damals bewegten, ist die Kontroverse und der Briefwechsel des Präsidenten Pahud mit der Zeitschrift *Praxis*, in der am 8.4.1943 eine Notiz erschienen war, in welcher über die Entscheidung des Staatsrats des Kantons Baselland berichtet wurde, die Volksinitiative für die freie Ausübung der Medizin abzulehnen, da diese sonst „zu einem keineswegs wünschenswerten Andrang von Homöopathen der ganzen Schweiz und selbst vom Auslande her Anlass geben“ würde. Der kämpferische SVHA-Präsident ließ solches natürlich nicht auf sich sitzen. Nachdem der kantonale Staatsrat ihm auf seine Protestnote hin den genauen Text des Berichts geschickt hatte, worin von „sogenannten Homöopathen“ die Rede war, und erklärt hatte, die Praxisausübung der homöopathischen Ärzte sei davon selbstverständlich nicht betroffen, und nachdem auch die Zeitschrift *Praxis* am 29.4.1943 ein Korrigendum, diesen Sachverhalt betreffend, abgedruckt hatte, war auch dieser kleine „incident d'honneur“ wieder bereinigt.

---

<sup>376</sup> Ausführlicheres dazu siehe in Kapitel 5.6.

## 2.3 Die erste Präsidentschaft Flury 1947 bis 1955

Nachdem der bisherige Präsident, der Zürcher Hugo Stoller, seine unwiderrufliche Demission erklärt hatte, wurde am 1.6.1947 ein neuer Vorstand gewählt, dem Rudolf Flury als Präsident vorstand, neben Kassier Antoine Nebel jun. und Sekretär Walter Flüeler, der nun für acht Jahre im Amt bleiben sollte. Vieles aus diesen acht Jahren bleibt etwas unklar, da gerade aus dieser Zeit eine ganze Reihe von Sitzungsprotokollen im SVHA-Archiv fehlt. Über einige wichtige Ereignisse wissen wir aber dennoch Bescheid: die Wiederentdeckung der 50 000er Potenzen durch Flury, den Beginn der Berner Colloquien und überhaupt die Lehrtätigkeit verschiedener Schweizer Homöopathen nach dem Krieg, auch im Ausland, den Liga-Kongress 1951 in Lausanne und seine Vorbereitungssitzung im Basler Spital 1950, die Vereinseintritte wichtiger neuer Mitglieder wie Jost Künzli, Ernst Bauer und Adolf Voegeli, den Vereinsabschluss Wehrli sowie die Feier des 200. Geburtstags Hahnemanns im Mai 1955 in Bern.

### 2.3.1 Die Wiederentdeckung der 50 000er Potenzen

Eine wichtige Rolle für die gesamte Homöopathiewelt spielte der neue Vereinspräsident Flury, indem er 1942 in einer Fußnote des § 270 der lange Zeit verschollenen 6. *Organon*-Auflage bis dahin unbekannte Zubereitungsanweisungen der 50 000er Potenzen (Q- oder LM-Potenzen) entdeckte, mit welchen Hahnemann genau 100 Jahre zuvor am Ende seines Lebens gearbeitet hatte.<sup>377</sup> Die Größe der Bedeutung dieser Entdeckung ist wohl bis heute in weiten Homöopathiekreisen (nicht nur der Schweiz), die – von der dominierenden Kent'schen Schule Pierre Schmidts und Jost Künzlis beeinflusst – bei den seltenen Einmalgaben von C-Potenzen geblieben sind, nie richtig erfasst worden. Bis zu diesem Zeitpunkt war niemandem in der Welt der Homöopathie bekannt gewesen, wie sehr Hahnemann am Ende seines Lebens seine Gabenlehre noch einmal total umgekrempelt hatte. Die 6. Auflage des *Organon* war 1942 zwar bereits seit 20 Jahren veröffentlicht, aber ganz offensichtlich hatte bisher niemand die revolutionäre Bedeutung dieser Fußnote wahrgenommen. Auch Flury brauchte einige Zeit, um diese Entdeckung zu verdauen, aber ab 1943 begann er, mithilfe der Kinderschwester seiner kleinen Tochter, die Herstellung eines kompletten Satzes von Q-Potenzen. Später beteiligte sich ein Kreis Schweizer homöopathischer Ärzte und tauschte die Q-Potenzen dann untereinander aus.

Flurys Schüler Arthur Braun schreibt dazu:

„Mit der Wiederentdeckung der 50'000er Potenzen gewann Flury erst den rechten Begriff für die weiteren, in der Sixta ‚versteckten Ostereier‘. In einem von ihm verfassten Kommentar darüber lesen wir: ‚Bis zur 5. Auflage herrscht das Gesetz von Einmaldosis, bei chronischen Krankheiten von der seltenen Einzeldosis, und das wird von Unizisten und Kentianern treu befolgt.‘ Samuel Hahnemann ist gesetzesfreudig. Er liebt die bindende Vorschrift: ‚Macht's genau nach!‘ Ruht doch sein ganzes Werk, die Homöopathie, auf dem granitnen Fundament des Similegesetzes.

Die Überraschung der 6. Auflage besteht darin, dass Hahnemann im Abschnitt von der Gabenlehre jede Art von Gesetzlichkeit, und damit auch Wissenschaftlichkeit, aufgibt. Ich gebe keine Vorschriften mehr, richte dich nach dem Einzelfall, nach der momentanen Erregbarkeit des Patienten! Siehe selber zu, was dein ärztlicher Kunstsinn dir gerade eingibt! Ich gebe nur

<sup>377</sup> Ausführlicheres dazu siehe in Flurys Biografie, S. 229 ff.

noch Vorschläge zur Güte, die du befolgen oder durch bessere – die eigenen sind die besseren – ersetzen kannst!“<sup>378</sup>

Über Charles Pahud, Mitglied im SVHA wie in der „Rhodanienne“, gelangte das Wissen von den wiederentdeckten Q-Potenzen nach Frankreich<sup>379</sup>, und Flury hielt 1948 und 1949 Vorträge über seine Entdeckungen auf den Versammlungen der „Rhodanienne“, was 1950 zur Publikation einer französischen Broschüre zu den 50 000er Potenzen zusammen mit Boiron und Allouard führte.<sup>380</sup> In den Protokollen der Sitzungen des SVHA in den folgenden Jahren hält Flury aber einzig 1951 einen Vortrag über die Quinquagintamillesimal-Potenzen, ansonsten erscheint das Thema in den SVHA-Protokollen nirgends.<sup>381</sup> Nach ihm und wohl durch ihn beeinflusst begannen dann ab 1949 auch Pierre Schmidt und Jost Künzli ihrerseits mit der eigenen Herstellung eines Satzes Q-Potenzen, die sie in ihren gemeinsamen Sommerferienwochen auf Künzlis Landgut hoch über dem Walensee in den 1950er-Jahren herstellten und potenzierten. Auch von Schmidt erschienen dann später Artikel und Vorträge über die Q-Potenzen und die Schätze der 6. Auflage des *Organon*.

### 2.3.2 Die Berner Colloquien

Die später unter dem Namen „Berner Colloquien“ laufende Arbeitsgruppe in Bern war indirekt eine Frucht des Zweiten Weltkriegs. Während des Krieges, abgeschnitten von den bisherigen internationalen Kontakten, hatte der SVHA auf eine Idee des damaligen Präsidenten Hugo Stoller hin begonnen, regelmäßige lokale Zusammenkünfte unter der Leitung erfahrener Vereinsmitglieder anzubieten. Es wurden Gruppen gegründet in Genf/Lausanne (Leitung: Pahud), Bern (Flury), Aarau/Olten (Ammann), Zürich (Stoller) und Basel (Roth/Haas). Die Idee dahinter war, dass diese Gruppen auch interessierten allopathischen Kollegen offenstehen und so auch neue Interessenten und junge Ärzte anlocken sollten.

Jedoch nur die Gruppe in Bern entwickelte sich schlussendlich weiter. In einem Brief vom 23.7.1947 kündigten Hänni und Flury die Fortsetzung dieser regionalen Kurse an, die dann unter dem Namen „Berner Colloquien“ bekannt und über viele Jahre von Rudolf Flury, Walter Flüeler (Grenchen) und Alexander Hänni geleitet wurden. Die Abende fanden beispielsweise im Jahr 1947 alle 14 Tage abwechselnd in den Praxen von Hänni und Flury statt und widmeten sich vorwiegend der homöopathischen Arzneimittellehre.<sup>382</sup> In späteren Jahren fanden sie dann monatlich im Hotel „Schweizerhof“ statt.<sup>383</sup> Diese „Berner Colloquien“ existierten mindestens bis Anfang der 1970er-Jahre und stellten über lange Zeit, bis zum Beginn des Zürcher „Künzli-Kurses“ 1977, den einzigen regelmäßig stattfindenden Ausbildungskurs innerhalb des SVHA dar, abgesehen von einem kurzen ähnlichen Versuch Pahuds in Lausanne in den Jahren 1946/47. So erklärte der damalige Vizepräsident des SVHA, Alfred Pfister, noch auf der Herbstsitzung des Vereins im November 1959: „Die Berner Gruppe [dieser Begriff erscheint hier zum ersten Mal, gemeint sind sicherlich vor allem Hänni und Flury] führte auch dieses Jahr mit bestem Erfolg ihre Colloquien durch und ihre Mitglieder sind sich alle einig, dass dies der beste Weg sei in die Materia Medica sich einzuarbeiten, abgesehen davon, dass die dabei

<sup>378</sup> Braun (1979) 3.

<sup>379</sup> Minder, Peter: Die Q-Potenzen. In: Schweiz. Zschr. GanzheitsMedizin 15 (2003) 348.

<sup>380</sup> Flury, Rudolf; Boiron, Jean; Allouard, Louis: Les Dilutions au Cinquante-Millième de la VI. Edition de l'Organon. Lyon, 1950.

<sup>381</sup> Einladung zur Frühjahrssitzung des SVHA vom 29.4.1951 in Basel, Archiv SVHA.

<sup>382</sup> Ankündigung der Kursabende, Brief vom 23.7.1947, Archiv SVHA.

<sup>383</sup> Protokoll der Frühjahrssitzung vom 28.3.1965 in Olten, Archiv SVHA.

entstehenden Diskussionen nur lehrreich sein können. Schade dass in der übrigen Deutschschweiz keine ähnlichen Ausbildungsmöglichkeiten bestehen.“<sup>384</sup>

Allerdings eröffnete zum Leidwesen der beiden Kursleiter Flury und Hänni keiner der Teilnehmer all dieser Jahre je seine Praxis in der Stadt Bern.

### 2.3.3 Der Liga-Kongress 1951 in Lausanne und die Versammlung mit den süddeutschen Kollegen in Basel 1950

Wenige Jahre nach dem Krieg, nachdem Walther Scheidegger seinen Vater Edwin Scheidegger als Chefarzt des Basler Merian-Iselin-Spitals abgelöst hatte, versuchte der SVHA-Präsident Flury mit den Verantwortlichen des Basler Spitals in Kontakt zu treten. Auch Antoine Nebel jun. insistierte auf der Vereinsversammlung vom 22.5.1949, dass mit Dr. Scheidegger jun. das Gespräch gesucht werde, um ihn an die homöopathische Tradition des Basler Spitals zu erinnern. Flury berichtete daraufhin, dass er durch den Präsidenten der Spitalkommission nicht empfangen worden sei, und dieser ihn habe wissen lassen, dass die Frage der homöopathischen Ausrichtung des Spitals ihn nichts angehe.

Am 6.11.1949 erschien dann aber Scheidegger jun. als Gast auf der SVHA-Sitzung in Bern. Flury begrüßte ihn und erinnerte gleichzeitig daran, dass nach dem Tode Wilhelm Roths Basel nun ohne homöopathischen Arzt sei. Flury gab weiter bekannt, dass die nächste Vereinsversammlung im Mai 1950 in den Räumlichkeiten des Basler Spitals stattfinden werde. Dabei würden auch die süddeutschen Homöopathen erstmals nach dem Kriege wieder teilnehmen. Gleichzeitig solle dieses Treffen die spätere Wiederaufnahme internationaler homöopathischer Kontakte erleichtern, welche für den nächsten geplanten Liga-Kongress in Lausanne 1951 erhofft würden, an welchem auch die deutschen Kollegen ohne Einschränkung zugelassen werden sollten.

Am 20. und 21. Mai 1950 fand dann besagte Sitzung in Basel zusammen mit den süddeutschen Kollegen statt, die eine stattliche Anzahl von Teilnehmern vereinigte. Aus der Schweiz waren anwesend: Flury, Flüeler, Nebel jun., Pahud, Hänni, Schmidt, Voegeli, Sozzi, Fiechter, Allemann, Wehrli, Hartmann, Gsell, Beck, Lang, Usteri, Meng, Ammann, Bauer, Sigrist, Itschner, Pfister, Rentsch, Schmid, Haller, Scheidegger, Uhlmann, Bircher, Stoller, Aufdermaur, Prosch und Haas; dazu als deutsche Gäste: Kranz, Eisenberg, Stein, Eyring, Stöver, Schwarzhaupt, Nocke, Triebel, Leifert, Steir, Neugebauer, Haug, Hemann, Ensinger, Schelten, Uelbe, Hoppe. Entschuldigt waren: Duprat, Nebel sen., Haas, Reist, Christen, Künzli. Als weitere Gäste nahmen ebenfalls teil Liga-Präsident Renard (F), Liga-Sekretär Gagliardi (I) sowie Boiteux (Dijon) als Delegierter der „Société Rhodanienne“.

Am Samstag, den 20.5.1950, hielten zuerst zwei der deutschen Gäste wissenschaftliche Vorträge im Hotel „Viktoria“, wo sich die Versammlung abends versammelt hatte. Am folgenden Sonntagmorgen empfing Chefarzt Walther Scheidegger jun. die Gäste in den Räumen des (vom Aktuar im Protokoll immer noch liebevoll „homöopathisches Spital Basel“ genannten) Merian-Iselin-Spitals, welches viele Vereinsmitglieder bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal erblickten. Dank der unermüdlichen Versuche des Präsidenten Flury war nach langen Jahren diese neue Kontaktaufnahme zwischen Spital und Verein doch noch möglich geworden. Scheidegger erläuterte, wie sein Vater „aus ökonomischer Notwendigkeit“ dem ursprünglichen Spital eine chirurgische und eine gynäkologische Abteilung hinzufügen musste, welche für die

---

<sup>384</sup> Protokoll der Herbstsitzung vom 15.11.1959 in Bern, Archiv SVHA.

eigentliche homöopathische Abteilung nur noch einen kleinen Rest des Spitals übrig ließen. Er machte eine Führung durch das Spital und seine Einrichtungen, inklusive Visite einiger chronisch Kranker auf den Abteilungen. Zuletzt offerierte er den Teilnehmern ein Frühstück. Nebel als Protokollführer bemerkte:

„Nous ne pouvons douter que M. Scheidegger veuille donner tout son aide à résusciter l'esprit homéopathique de l'hôpital – esprit dans lequel il fut fondé par la donatrice, Mme. Merian-Iselin – et nous espérons qu'un jour nos jeunes pourront trouver l'enseignement hom. nécessaire à Bâle. Notre aide, notre foi en la doctrine de Samuel Hahnemann et notre enthousiasme lui sont acquis, s'il veut bien travailler avec nous.“

Dies war eine immer wieder gehegte Hoffnung im Verein, die aber auch diesmal und in Zukunft nicht Realität werden sollte.

Danach dislozierte die Versammlung wieder ins „Schützenhaus“, wo die übrigen Vorträge stattfanden: Gagliardi sprach über „L'homéopathie au service de la chirurgie et des chirurgiens“ und Hänni über „Symptome und Ganzheitsbegriff in ihrer grundlegenden Bedeutung für Homöopathie und psychosomatische Medizin“. Anschließend fand ein Essen mit kurzen Gruß- und Dankesreden an den gastgebenden Verein von Renard, Gagliardi, Boiteux und Kranz statt.

So wurde auf dieser Versammlung auf neutralem Schweizer Boden ein erster Schritt zur Rückführung der deutschen Homöopathen in die europäische Gemeinschaft nach dem Grauen des Zweiten Weltkriegs gemacht, die dann ein Jahr darauf in Lausanne auf dem Liga-Kongress ihre Fortsetzung fand. Dieser wurde vom Lausanner Charles Pahud organisiert, der seit 1949 Mitglied des Liga-Vorstands war. Und es wurde der Liga-Kongress mit der größten aktiven Schweizer Beteiligung aller Zeiten, indem von den 20 teilnehmenden SVHA-Mitgliedern beinahe die Hälfte einen Vortrag oder eine Rede hielten. Als internationale Teilnehmer fanden sich unter anderem Upham und Gutmann aus den USA ein, daneben der Nebel-Schüler Rouy aus Paris sowie Gagliardi aus Rom. Und auch die beabsichtigte Wiedereingliederung der deutschen Homöopathen in die internationale Homöopathengemeinschaft scheint erfolgreich verlaufen zu sein.<sup>385</sup>

#### 2.3.4 Die Feier zum 200. Geburtstag Samuel Hahnemanns 1955 in Bern

Die Frühjahrsversammlung 1955 fiel zusammen mit der Feier zum 200. Geburtstag Hahnemanns, die der SVHA „in schlichter Form“ am 21./22. Mai 1955 im Hotel „Schweizerhof“ in Bern abhielt. Auf jener Frühjahrsitzung wurde unter anderem von der Vereinsversammlung auf Vorschlag Pahuds und Pfisters der denkwürdige Beschluss gefasst, eine vereinseigene Zeitschrift zu gründen, die *Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie* (SZH) (Näheres hierzu s. Kap. 5.8, S. 177 ff.). Außerdem erzählte Pierre Schmidt nach dem gemeinsamen Essen von seiner Reise zum amerikanischen Homöopathen-Kongress vom selben Jahr.

Von den Umständen der Feier selbst wissen wir nicht sehr viel, wohl aber kennen wir die einzelnen Vorträge, da diese nach und nach in der neu gegründeten Zeitschrift des Vereins abgedruckt wurden.<sup>386</sup>

Auf der öffentlichen Feier vom Samstagabend, den 21.5.1955, gab es zuerst eine Ansprache des Präsidenten Rudolf Flury, eine Art Einführung in die Homöopathie. Danach sprachen

---

<sup>385</sup> Ausführlicheres zum Liga-Kongress 1951 s. Kap. 6.3.7.

<sup>386</sup> Erschienen in SZH 1 (1955) 5–46, 49–68.

nacheinander der mit Flury befreundete Laienhomöopath Pfarrer Hans Weidmann (Thema: „Der homöopathische Patient“) und danach das SVHA-Mitglied Eugen Ramseyer (Thema: „Der homöopathische Arzt“).

Ähnlich wie schon bei der Feier 1943 in Zürich folgten auf den öffentlichen Teil am Samstagabend die wissenschaftlichen Vorträge am Sonntagmorgen, zu denen wiederum zahlreiche allopathische Kollegen eingeladen wurden. Es sprachen nacheinander Alexander Hänni über „Hahnemanns Werk in medizinisch-historischer Sicht“, Pierre Schmidt über „La méthodologie hahnemannienne“ und der Apotheker Karl Haas über „Hahnemann als Chemiker und Pharmazeut“. Das Protokoll der Versammlung vermerkte am Schluss lakonisch: „Leider fehlten die ebenfalls zu dieser Feier eingeladenen ‚allopathischen‘ Kollegen, und wir hoffen, dass bei der nächsten ähnlichen Gelegenheit unsere Einladung nicht allergisch, sondern stimulierend und handbietend wirke.“ Also auch in dieser Hinsicht war es 1955 nicht viel anders als auf der Zürcher Feier von 1943.

## 2.4 Die Ära Pahud/Pfister 1955 bis 1962

Wie Flury schon ein Jahr zuvor angekündigt hatte, traten er und der übrige Vorstand kurz nach der 200-Jahr-Feier in Bern zur Herbstversammlung 1955 hin von ihren Ämtern zurück. Zum zweiten Mal nach den Jahren 1938–1944 wurde daraufhin Charles Pahud zum Vereinspräsidenten gewählt, Sekretär wurde der eben erst von Spiez nach Clarens an den Genfer See dislozierte Alfred Pfister, Kassier der engagierte Basler Apotheker Karl Haas.

Wichtige Ereignisse dieser Jahre waren einmal die wechselhafte Geschichte der ebenfalls von Pahud und Pfister geleiteten vereinseigenen *Schweizerischen Zeitschrift für Homöopathie*, dann die ebenfalls von Pahud initiierte „Rheinfelder Tagung“ ab 1957, ferner der von Pfister nach Pahuds Tod 1959 im Alleingang organisierte Liga-Kongress von 1960 in Montreux und als Schlusspunkt Pfisters aus Enttäuschung eingereichte Demission als Präsident und sein Vereinsaustritt 1962.

### 2.4.1 Die Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie (1955–1962)

Entstehung und Entwicklung der Zeitschrift sind engstens mit den beiden Initiatoren und späteren Redakteuren Pahud und Pfister verknüpft. Ja, sie war, aus heutiger Warte gesehen, wohl gar zu sehr – allerdings entgegen ihren eigenen Absichten – mit diesen beiden verknüpft gewesen.

Von Beginn an stand die Zeitschrift unter großem Druck des Vereins, finanziell möglichst bald selbsttragend zu werden. An beinahe jeder der halbjährlichen Vereinsversammlungen, zumindest in den ersten Jahren des Bestehens, nahmen der Rapport der Verantwortlichen zum Zustand der Zeitschrift und die folgende Diskussion im Verein viel Platz ein. Meist waren die Meinungen kontrovers, und auch ein vorzeitiges Ende des Experiments wurde vereinzelt schon bald einmal erwogen. Allerdings besserte sich dank steigender Abonnentenzahl die finanzielle Lage dann doch, und in den letzten Jahren trat dieses Thema spürbar in den Hintergrund.

Dafür litt die Zeitschrift chronisch unter fehlenden Beiträgen und Artikeln anderer Vereinsmitglieder, trotz diverser Aufrufe von Pahud und Pfister, was aus heutiger Sicht schwer nach-

zuvollziehen ist, gab es zu der Zeit doch einige Exponenten im Verein, die sowohl als Lehrer wie als Autoren internationale Bekanntheit aufwiesen: Pierre Schmidt, Adolf Voegeli, Jost Künzli, Rudolf Flury, Alexander Hänni ... Allerdings finden sich nur äußerst selten Artikel dieser Homöopathen, sodass man schon fast von einem Boykott der vereinseigenen Zeitschrift zu reden geneigt ist. Voegeli und Künzli zogen es vor, in der ab 1957 auf Voegelis Initiative hin im deutschen Karl F. Haug Verlag neu erscheinenden *Zeitschrift für Klassische Homöopathie* (ZKH) zu schreiben, für die sich wohl auch Pahud engagierte, nicht aber umgekehrt. Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass Voegeli und Künzli beide mit ihrer Lehrtätigkeit in jenen Jahren ganz nach Deutschland hin orientiert waren und der Schweizer „Heimmarkt“ für die beiden offenbar eher unbedeutend war. Auch von Flury, der zum Zeitpunkt der Gründung der SZH noch in der Redaktionskommission saß (diese aber bald darauf verließ) und der in der ersten Nummer in einem Geleitwort eindrückliche Argumente für das Bedürfnis nach einer eigenen helvetischen homöopathischen Zeitschrift fand, erschien in der Folge kein einziger Beitrag. So finden wir in der SZH vorwiegend die Abdrucke der Vorträge der wissenschaftlichen Versammlungen des Vereins, daneben auch verschiedene Nachrichten über bevorstehende Kongresse und Veranstaltungen, Kasuistiken, diese allerdings meist aus der älteren homöopathischen Literatur, dann auch Nachrufe auf verstorbene Vereinsmitglieder und bekanntere internationale Homöopathen, und erst mit der Zeit doch noch vereinzelte Originalarbeiten anderer Vereinsmitglieder, z. B. von Künzli oder Schmidt.

Als dann nach Pahuds Tod die ganze Arbeit auf Pfister lastete und sich im Verein kein neuer französischsprachiger Koredakteur finden ließ, und zumal nach dem Liga-Kongress von Montreux 1960, bei dessen Organisation sich Pfister wiederum vom Verein im Stich gelassen fühlte, erklärte dieser 1962 seine Demission als Präsident, seinen gleichzeitigen Austritt aus dem Verein und die Einstellung der SZH zum Ende des Jahres. Aus den vorliegenden Protokollen ersehen wir zwar, dass Flury und andere zuerst noch versuchten, Pfister umzustimmen, aber niemand machte anschließend irgendwelche Anstalten, seinerseits etwas zur Rettung der Vereinszeitschrift zu unternehmen, sodass die SZH nach achtjährigem Bestehen sang- und klanglos eingestellt wurde.

### 2.4.2 Desinteresse und immer wieder neue Anläufe zur Belebung

Ob Pahud und Pfister zu der Zeit auch sonst isoliert dastanden, ist schwer zu sagen, scheint aber wahrscheinlich anhand einiger ihrer Briefe bzw. der Protokolle ihrer mündlichen Aufrufe an die Vereinsmitglieder auf den Versammlungen, die im SVHA-Archiv erhalten sind. In diesen spüren wir immer wieder den Versuch der beiden, die restlichen Vereinsmitglieder aus ihrer Lethargie zu wecken. Eine solche hatte ja bereits Flury bei seiner Rücktrittsrede 1955 beklagt, das Protokoll vermerkte dazu:

„Der zurücktretende Präsident Flury resümiert die vergangenen Jahre seiner Amtsperiode [...] und trotz allen diesen Anstrengungen ist ein deutliches Abflauen in der Tätigkeit der schweiz. Homöopathen zu erkennen. Und mit den besten Wünschen zu einem besseren Gelingen zur Wiederbelebung des Vereinsgeistes erklärt Dr. Flury seinen Rücktritt.“<sup>387</sup>

Pahud und Pfister versuchten nun ihrerseits, die Mitglieder zu aktivieren, so zum Beispiel im Februar 1956, als sie sich in einem zweiseitigen Brief des Vorstands ein erstes Mal deswegen an die Mitglieder wandten. Die beiden Verfasser bekräftigten den Vorsatz des Vorstands, die

<sup>387</sup> Protokoll der Herbstsitzung vom 20.11.1955 in Bern, Archiv SVHA.

Mitglieder „über unsere Vereinsfunktionen zu orientieren“ und „der ganzen Sache einen besseren Schwung zu geben“. Sie verwiesen auf die Vorarbeiten zur geplanten Frühjahrssitzung, gemeinsam mit den deutschen und elsässischen Kollegen am 2./3.6.1956 in Basel, als deren wissenschaftliches Thema „Die Psychoneurosen und die homöopathische Behandlung“ gewählt worden war. Sie erbaten zahlreiches Erscheinen („[...] und dass wir in Basel von 40 eingeschriebenen Mitgliedern nicht nur mit 10 oder 12 Mann aufmarschieren!“). Gut die Hälfte des zweiseitigen Briefes ist dem Aufruf gewidmet, dass sich mehr Mitglieder aktiv mit Vorträgen an den Versammlungen beteiligen möchten, sodass nicht immer wieder die Gleichen das Wort führten:

„Wir haben uns ernstlich gefragt wo die Ursache dieser nicht zu leugnenden Interesselosigkeit und Vereinsmüdigkeit liegen kann. Liegt es vielleicht daran, dass immer dieselben sprechen und sich der Einzelne in den Hintergrund gedrängt fühlt, so dass er gar nicht aktiv in unserer Gemeinschaft wirken kann? [...] Wir möchten nicht, dass Sie als Mitglied des Schweizerischen homöopathischen Vereins einfach nur einen Beitrag zu leisten haben und unsere Zeitschrift mit mehr oder weniger Interesse lesen und möglichst noch Kritik daran üben, sondern wir möchten ein jedes unserer Mitglieder im wahrsten Sinne des Wortes als Aktiv-Mitglied wissen, das sich im Interesse unserer Sache zur Diskussion meldet, Vorträge hält, und hin und wieder zur Feder greift und unsere Zeitschrift mit einem Artikel bereichert!

Diese Inaktivität und Passivität zerfrisst wie der Holzwurm den solidesten Balken und über kurz oder lang wird jedes Vereinsleben dem Untergang geweiht sein. Sorgen wir dafür, dass die Bequemlichkeit einem freudigen Arbeitseifer Platz macht und unter den jetzigen Mitgliedern ein beneidenswertes Arbeits-Team entsteht! [...]“<sup>388</sup>

Auch in den Jahren darauf lesen wir in den Protokollen der Vereinsversammlungen immer wieder von ähnlichen Aufrufen an die Mitglieder oder Klagen des Präsidenten Pahud. So im November 1956, wenn wir den Aufzeichnungen des Jahresberichts des Präsidenten entnehmen, dass auf den oben erwähnten Brief des Vorstands vom Februar 1956 keine einzige Antwort oder Reaktion kam, „nicht ein einziges Mitglied hat also Interesse, zur Förderung des Vereins beizutragen. [...] Und es sind immer dieselben Kollegen, die sich von unseren Sitzungen fernhalten: Balmer, Beck, Christen, Forrer, Perrenoud, Springer, Vogt, Wettach. [...] Heute sind wir 22 Mitglieder zusammen, ein Rekord, der schon lange nicht mehr da war. Dazu 2 neue Mitglieder und ein Dritter bewirbt sich um die Aufnahme.“<sup>389</sup>

Oder zwei Jahre darauf im November 1958, wiederum im Rapport des Präsidenten Pahud, in welchem er einmal mehr das geringe Interesse der 40 Vereinsmitglieder beklagte, von denen nur gerade elf, davon drei Welschschweizer, an der „Rheinfelder Tagung“ jenes Jahres teilgenommen hatten.

Wenn man die Tätigkeit von Vereinen im Allgemeinen und zu allen Zeiten betrachtet, stellt sich uns aber doch die Frage, ob die hier beschriebenen Vorgänge denn wirklich so außergewöhnlich waren oder ob sie nicht eher die üblichen Verhältnisse in so manchem Verein, egal welcher Interessensrichtung, widerspiegeln.

---

<sup>388</sup> Brief des Vorstands an die Mitglieder, Februar 1956, Archiv SVHA.

<sup>389</sup> Protokoll der Herbstsitzung vom 4.11.1956, Archiv SVHA.

### 2.4.3 Immer wieder: Die Frage nach dem Nachwuchs und dessen Ausbildungsmöglichkeiten – von Rheinfelden bis Attersee

Ein weiteres immer wiederkehrendes Thema in diesen Jahren ist die Frage des Nachwuchses bzw. das Problem der fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten desselben. Wie wir an anderer Stelle gesehen haben und weiter unten nochmals sehen werden, wurde immer wieder einmal im Verein die Hoffnung geäußert, das „verlorene“ Basler homöopathische Spital, welches in Wahrheit ja schon lange kein solches mehr war, möge eines Tages als Ausbildungsstätte für angehende homöopathische Ärzte wieder zur Verfügung stehen.

Andere, wie beispielsweise Antoine Nebel jun. oder Charles Pahud, versuchten immer wieder aufzuzeigen, dass es notwendig sei, selber wenigstens einen Einführungskurs für Jungärzte auf die Beine zu stellen. Eine Frucht dieser Bestrebungen stellte vorerst einmal die Einführung der „Rheinfelder Tagung“ des SVHA ab 1957 dar. In einem weiteren Brief von Pahud und Pfister an die Vereinsmitglieder, die Abonnenten der SZH und homöopathieinteressierte Kollegen vom Dezember 1956 lesen wir dazu Folgendes:

„In der Herbstsitzung am 4.11.1956 des Vereins schweizerischer homöopathischer Ärzte wurde im Prinzip die Durchführung eines Ausbildungskurses von 3–4 Tagen für homöopathische Ärzte im Juni 1957 in der Zentralschweiz gutgeheissen.“<sup>390</sup>

Die Vorträge in deutscher und französischer Sprache sollten von in- und wenn möglich auch von ausländischen Referenten gehalten werden und die Themen auch der Homöopathie nahe stehende Heilmethoden umfassen. Zur genaueren Organisation des Kurses sollte die ungefähre Zahl der Interessenten bekannt sein, weshalb die Angeschriebenen gebeten wurden, ihr prinzipielles Interesse anzumelden.

Und wirklich gelang es dem Vorstand im Juni 1957, die erste „Rheinfelder Tagung“ zu organisieren, eine Veranstaltung, die in den kommenden Jahren ein fester Bestandteil des jährlichen Terminkalenders der homöopathischen Ärztevereine nicht nur der Schweiz, sondern auch Österreichs und Süddeutschlands werden sollte. Erstmals war es dem SVHA gelungen, einen eigenen, wenn auch noch bescheidenen Aus- und Weiterbildungskurs auf die Beine zu stellen, der, da es Ähnliches im deutschsprachigen Ausland nach dem Krieg noch nirgendwo gab, Teilnehmer auch aus den Nachbarländern anzog. Neben Pahud und Pfister war es in den folgenden Jahren vor allem Karl Haas, als Basler in der Nähe wohnhaft, der sich um die Organisation der „Rheinfelder Tagungen“ sehr verdient machte.

Das Programm dieses ersten Treffens 1957 sah Vorträge über drei Tage vor, schweizerische Referenten waren Pahud, Hänni, Pierre Schmidt, Flury, Duprat, Nebel und Pfister, dazu aus dem Ausland Martigny (Paris), Schepens (Bruxelles), Unsel (Stuttgart), Jarricot (Lyon), Scheeler (Karlsruhe) und Beuchelt (Osnabrück). Außerdem gab es Gruppenarbeiten unter der Leitung erfahrener Kollegen. Dazu zwei Vorträge über verwandte Themen von Stiefvater (Freiburg i. Br.) über „Homöopathie und Akupunktur“ und Senn (Lausanne) über „Les oligo-éléments en biologie, leur association avec la thérapeutique homoeopathique“. Die Teilnahmegebühr betrug 30 Franken (25 Franken für Mitglieder).

Das Echo dieser ersten „Rheinfelder Tagung“ war recht positiv, sodass auch im Jahr darauf eine zweite Auflage mit ähnlichem Konzept durchgeführt wurde. Am Freitag, den 27.6.1958, zählte man 30 Teilnehmer (davon nur zwei Welschschweizer) am „Tag der Erlernung der Homöopathie“. Der vorgesehene Vortrag von Duprat musste wegen Abwesenheit des Autors vorge-

<sup>390</sup> Brief des Vorstands vom Dezember 1956, Archiv SVHA.

lesen werden. Es kam zu lebhaften Diskussionen nach den Vorträgen. Am Nachmittag folgte der „Gebrauch der Repertorien“ unter Leitung von Künzli.

Am Samstag, den 28.6.1958, dem Tag zum Thema „Pädiatrie und Homöopathie“, kam es zu Vorträgen von Laudenberg (Solingen) über „Entwicklungsstörungen“, von Imhäuser über „Magen- und Darmstörungen im Kindesalter“ sowie weiteren Referaten von de Mattos und Kopp. Am Nachmittag folgten weitere Vorträge von Dorcsi (Wien) über „lymphathische Diathese“, von Schmidt (Thun) über „Konvulsionen und Epilepsie“ und von Pfister über „akute Kinderkrankheiten“. Abends besichtigte man als Auflockerung die römischen Ruinen von Augst.

Zum Abschluss am Sonntagvormittag folgten weitere Vorträge von Kalmar (Grenoble) und Pahud über Impfschäden, ihre Erfahrungen mit den Schulimpfungen und über „Die Wirkung der hom. Impfung“. Nach dem Mittagessen war die Tagung zu Ende, sodass die Teilnehmer noch am selben Tag an ihren Wohnort zurückkehren konnten.

Wie wir aus dem Programm der Vorträge sehen, bröckelte die Präsenz der prominenteren Schweizer Referenten, welche im Jahr zuvor noch praktisch vollzählig dabei gewesen waren, bereits ab. Trotzdem, auch wenn die Zahl der Schweizer Teilnehmer ebenfalls nicht sehr hoch war (elf von 40 Mitgliedern des SVHA nahmen daran teil), das Echo war wiederum gut, und Pahud fragte auf der folgenden Vereinsversammlung im November 1958 einmal mehr, ob es, angesichts des Umstands, dass zwölf dem Verein nicht angehörende Ärzte in Rheinfelden waren, um sich instruieren zu lassen, nicht an der Zeit wäre, einen regelmäßigen Ausbildungskurs für Anfänger anzubieten.

Stattdessen wurde 1959 auf der „3. Schweizerischen Homöopathischen Tagung in Rheinfelden“ von Mittwoch bis Freitag ein dreitägiger Einführungskurs mit Schweizer Dozenten abgehalten, welcher dem Wochenende mit den Vorträgen internationaler Referenten vorausging. Diese Tagung stand unter dem Thema „Krankheiten des Alters“ und beinhaltete Vorträge von Mezger (Stuttgart), Baur (Lyon), Dorcsi (Wien), Arthus (Lyon), Moessinger (Heilbronn), Hammen (Metz), Arras (Paris), Pfister (Clarens), Buchinger (Bad Pyrmont), Pernot (Straßburg) und Hasler (St. Gallen). Auch hier wieder fehlten die großen Schweizer Namen, einzig Flury war einer der Dozenten am vorhergehenden Einführungskurs. Letzterer wurde allerdings zu einem Reifall, indem er nur gerade fünf Teilnehmer anziehen konnte. Der SVHA-Präsident Charles Pahud, dem dieser Einführungskurs so sehr am Herzen gelegen war, erkrankte wenige Wochen danach überraschend und verstarb. Der bisherige Sekretär Pfister wurde an seiner Stelle im November 1959 zum Nachfolger bestimmt.

1960 wurde angesichts der Belastung des Vorstands durch die Organisation des Liga-Kongresses von Montreux auf die „Rheinfelder Tagung“ verzichtet. Im November desselben Jahres beklagte Pfister in seinem präsidentialen Rapport auf der Herbstversammlung wiederum das weiterhin bestehende Fehlen von Ausbildungsmöglichkeiten für die an der Homöopathie interessierten Jungärzte, „abgesehen von den lobenswerten Colloquien der Gruppe Bern“, die leider bisher noch nirgendwo in der Schweiz Nachahmung gefunden hätten.<sup>391</sup> Er schlug die Einrichtung eines einwöchigen, zentralen gesamtschweizerischen Einführungskurses vor sowie Anstrengungen zum Anschluss an eine medizinische Fakultät. Dr. König, Präsident der FMH, sei ihnen wohlgesinnt, und er hoffe auf dessen Rat und Mithilfe zählen zu können. Es sei nötig, „uns einen Platz auf offiziellem Boden zu sichern, damit wir im Schutze der Fakultät

---

<sup>391</sup> Protokoll der Herbstsitzung vom 6.11.1960 in Bern, Archiv SVHA.

arbeiten können“ und junge Akademiker angezogen werden könnten. Anstelle der alten Pläne eines homöopathischen Spitals, dessen Aussichten allgemein, auch von anerkannten ausländischen Kollegen, als negativ angesehen würden, schlug er die Schaffung einer homöopathischen Poliklinik vor. Er bat darum, „auch wenn meine Vorschläge auf den ersten Blick vielleicht allzu optimistisch und weit gegriffen erscheinen mögen“, das Nachwuchsproblem ernsthaft zu diskutieren. Eine solche Diskussion fand allerdings kaum statt, und man schob den Versuch einer Lösung des Problems weiter vor sich hin.

Die 1961 dann wiederum – zum vierten Male – durchgeführte „Rheinfelder Tagung“ wurde von über 50 in- und ausländischen Kollegen besucht und war wieder ein voller Erfolg, vor allem das Echo aus Deutschland war sehr gut. Anwesend war auch Otto Leeser (London), was der Tagung ein besonderes Gepräge gab.

Im Vorfeld der geplanten „5. Rheinfelder Tagung“ 1962 kam es dann im Verein zum großen Eklat. SVHA-Vizepräsident Gerhard Schmid (Thun), der mit der Organisation des wissenschaftlichen Teils beauftragt worden war, erklärte Pfister (drei Wochen vor der geplanten Tagung), dass all seine Bemühungen, geeignete Kursleiter zu mobilisieren, so vollständig gescheitert seien, dass die Tagung kurzfristig abgesagt werden müsse. Durch diesen Fehlschlag völlig kompromittiert, gab Schmid seine sofortige Demission aus dem Vorstand bekannt. Die Veranstaltung wurde dann auch wirklich kurzfristig abgesagt.

In seiner Rede am 18.11.1962 anlässlich der Herbstsitzung des Vereins gab Pfister dann seinerseits seine Demission als Vereinspräsident bekannt, ebenso den unwiderruflichen Austritt aus dem Verein und die Einstellung der SZH zum Ende des Jahres. Hier erfahren wir nun auch noch ein wenig mehr über die Hintergründe des Debakels.<sup>392</sup> Pfister zeigte auf, wie er sowie sein Vorgänger und Freund Pahud versucht hätten, im Laufe der letzten Jahre die Schweizer Homöopathen aus ihrer Lethargie wachzurütteln, ohne Erfolg. Nach dem Tod Pahuds lastete die Arbeit an der SZH allein auf ihm. Ebenso war die Absage der „Rheinfelder Tagung“ 1962 ein schwerer Schlag, ebenfalls provoziert durch die fehlende Bereitschaft zur Unterstützung respektive die Begehrlichkeiten der angefragten Kursleiter (namentlich erwähnt er Künzli, Hänni und Flury). Der Liga-Kongress in Montreux, den Pfister fast im Alleingang organisieren musste, war ebenfalls überschattet durch die fehlende Unterstützung aus dem Verein, im Speziellen vonseiten Pierre Schmidts, aber auch von Hänni und Flury. Habe er noch lange an eine Inaktivität der Mitglieder, wie sie in vielen Vereinen bekannt ist, geglaubt, so sei er zuletzt zum Schluss gekommen, dass es sich vielmehr um eine „willentliche, passive Resistenz“ handle, um ihn kleinzumachen. Wegen seiner schweren Erkrankung, die er mittlerweile vollständig überwunden habe, habe er nicht ausreichend reagieren können. Alle seine Vorschläge zur Nachwuchsförderung seien nie auch nur diskutiert, sondern bloß belächelt worden, weshalb er zum jetzigen Zeitpunkt nur noch seinen Vereinsaustritt als Möglichkeit sehe. Er dankte dann noch im Besonderen Haas, dem Vereinskassier und unermüdlichen Organisator der „Rheinfelder Tagungen“, und dem Sekretär Peter für ihre aufopferungsvollen Dienste an seiner Seite. Flury und Hänni versuchten noch, einige Missverständnisse im Zusammenhang mit dem Brief des Sekretärs Gerhard Schmid bezüglich der Absage der Tagung in Rheinfelden richtigzustellen, dankten Pfister auch für die über die Jahre geleistete immense Arbeit und baten ihn, seine Entscheidung nochmals zu überdenken. Bei den nötig gewordenen Neuwahlen wurde Flury (mit etwas schlechtem Gewissen?) zum neuen Präsidenten gewählt, zum Vizepräsidenten und Sekretär Ramseyer, während sich Haas als Kassier wiederwählen ließ.

---

<sup>392</sup> Protokoll der Herbstsitzung vom 18.11.1962, Archiv SVHA.

Auf diese Art und Weise fand nicht nur die SZH ein Ende, sondern auch die Reihe der „Rheinfelder Tagungen“, denen zumindest von Teilnehmerseite noch längere Zeit nachgetrauert wurde.<sup>393</sup>

Nach einer Pause von drei Jahren wurde im Juni 1964 als eine Art Nachfolgeveranstaltung eine bayerisch-schweizerisch-österreichische Tagung in Bregenz präsentiert, patroniert von allen drei beteiligten Landesverbänden respektive deren Präsidenten Stübler, Dorcsi und Flury. 1965 fand diese dann in Innsbruck statt und ab 1966 in Attersee, dort dann alljährlich bis 1971. Bei diesen vom SVHA mitgetragenen Tagungen waren es nun vor allem die Berner Alexander Hänni und Rudolf Flury, die von Schweizer Seite als Dozenten regelmäßig teilnahmen und den Veranstaltungen über manches Jahr gar ihren Stempel aufzudrücken vermochten.

## 2.5 Der Prophet gilt nichts im eigenen Land: Schmidt, Voegeli, Flury, Hänni und Künzli im Ausland

Waren in früheren Jahrzehnten, eigentlich seit dem Beginn der Homöopathie in der Schweiz, die Bande über die Landesgrenze hinweg – von Deutschschweizern zu Süddeutschen und von den Welschschweizern nach Frankreich hinüber – stets enger gewesen als diejenigen innerhalb der sprachlich geteilten Schweiz selbst, so hatte sich dies ab 1927 mit der Gründung des „neuen“, gesamtschweizerischen SVHA schnell geändert. Mit den Wirren des Zweiten Weltkriegs kamen diese nachbarschaftlichen Kontakte für längere Zeit dann gar vollständig zum Erliegen. Einen erwähnenswerten Aufschwung erlebten diese Verbindungen zu den homöopathischen Ärzten der umliegenden Länder erst wieder Ende der 1950er-Jahre mit den Lehraktivitäten der Schweizer Pierre Schmidt in Lyon und Adolf Voegeli, Rudolf Flury, Alexander Hänni und Jost Künzli in Deutschland sowie, fast gleichzeitig, mit den gemeinsamen Tagungen der Schweizer, Österreicher und süddeutschen Homöopathen in Rheinfelden und später am Attersee (Österreich) in den Jahren 1957 bis 1971. Alle fünf aufgeführten Schweizer Homöopathen erlebten dabei jeder für sich im Ausland eine Popularität und Anerkennung, wie sie sie (in je unterschiedlichem Ausmaß) in der heimischen Schweizer Homöopathieszene kaum je hatten.

### 2.5.1 Pierre Schmidt

Als Erster war es Pierre Schmidt (1894–1987), der schon kurze Zeit nach dem Krieg wieder im Ausland als Lehrer aktiv wurde.<sup>394</sup> Was nicht weiter verwundert, war ihm doch seit seiner Lehrzeit bei Austin und Gladwin in den USA Anfang der 1920er-Jahre und seit seiner Rolle als Gründungsmitglied der Liga 1925 in Rotterdam an seinen internationalen Kontakten mehr gelegen als an denjenigen innerhalb der Schweiz. War er hier im eigenen Land immer wieder Anfeindungen und Kritik ausgesetzt und seine von ihm beanspruchte Rolle als Meinungsführer nie unbestritten, so war er dort – im Ausland – der umworbene Meister, zu dem man mit Ehrfurcht aufblickte – eine Rolle, die Schmidt behagte, die er auch suchte. Sein riesiger

---

<sup>393</sup> Elisabeth Huber-Stoller, persönliche Mitteilung.

<sup>394</sup> Ausführlicheres zu Pierre Schmidt siehe in seiner Biografie, s. S. 258 ff.

Enthusiasmus und fast schon missionarischer Eifer für die Homöopathie brachten ihm auf den internationalen Kongressen Anerkennung und Bewunderung. In der von ihm sicherlich oft als eng und engstirnig empfundenen Schweizer Homöopathenszene hingegen erntete er nicht selten Neid oder Ablehnung. Sein Verhältnis zum SVHA war deshalb über lange Zeit ein eher zwiespältiges, er war vor wie nach dem Krieg gelegentlicher, aber nie über lange Zeit regelmäßiger Sitzungsteilnehmer. Phasen, in denen er versuchte, im Verein seiner Stimme Gewicht zu verleihen, den Verein auch für seine Ideen einzuspannen, wechselten immer wieder mit längeren Phasen von Rückzug aus den Vereinsangelegenheiten.

Neben seinem Engagement im Rahmen der Internationalen Liga und ihrer Kongresse begann Schmidt kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs seine eigentliche Lehrtätigkeit in Südostfrankreich. Am 12.10.1946 wurde in der Praxis des Lyoner Arztes Paul Nogier (des Begründers der Ohrakupunktur im Westen), der ein Dutzend junge Ärzte eingeladen hatte, da Schmidt auf der Durchreise bei ihm Halt machte, das „Groupement Hahnemannien de Lyon“ gegründet.<sup>395</sup> Diese Schule klassischer Homöopathie sollte nun für die kommenden drei Jahrzehnte die Hauptwirkungsstätte Schmidts als homöopathischer Lehrer sein und über die Jahre eine große Zahl Ärzte anziehen, aus Frankreich, aber auch aus Deutschland, Belgien, Italien und der Schweiz. Umfasste der Arbeitskreis anfangs etwa ein Dutzend Ärzte, so waren es im Laufe der Jahre von 1946 bis 1971 laut einem seiner Hauptschüler, Jacques Baur, etwa 300 Ärzte, die sich dort ihr klassisch-homöopathisches Rüstzeug holten, darunter mancher bedeutende europäische homöopathische Lehrer der letzten Jahrzehnte. Ab 1963/64 wurde die Arbeit des „Groupement“ dokumentiert und veröffentlicht in den *Cahiers du Groupement Hahnemannien de Lyon*, welche vom 2003 verstorbenen Jacques Baur herausgegeben wurden.<sup>396</sup>

Es war eine Art des Lernens im klassischen Meister-Schüler-Verhältnis, ganz ähnlich seiner eigenen Lehrzeit bei Austin in New York, mit allen Vor- und Nachteilen. Schmidt hielt anfangs vor allem Vorträge, bald begann er aber auch den Einzelnen Aufgaben zu stellen, mussten sie über ein Gebiet Vorträge vorbereiten, die dann zuerst zu ihm nach Genf zur Korrektur gingen, bevor sie später im Plenum in Lyon präsentiert wurden. Schmidts Verhältnis zu seinen Schülern war sehr eng und familiär, sie ersetzten ihm wohl auch die eigene Familie etwas, die ihm nach dem tragischen Tode seiner beiden Töchter als Kleinkinder nie vergönnt gewesen war. Neben den regelmäßigen Treffen in Lyon hieß er seine Schüler ebenso in seiner Genfer Praxis willkommen und unterrichtete sie dort weiter. Andere Schüler von ihm, die selten oder nicht nach Lyon kamen, wurden in teilweise längeren, mehrmonatigen Praktikumsaufenthalten bei ihm in der Genfer Praxis unterrichtet, so Jost Künzli (St. Gallen), Diwan Harish Chand (Delhi), Elisabeth Wright-Hubbard (New York) und manche andere. In einigen Jahren stand, im Sommer oder Winter, eine gemeinsame Woche in den Bergen auf dem Programm, so je zweimal in Adelboden (CH) und Tignes (F), wo mitsamt der mitgereisten Familien der Tag dem Wandern bzw. Wintersport und der Abend dem Homöopathiestudium gewidmet war.

Diese engen freundschaftlichen Bande wurden jeweils sofort spürbar, wenn ich im Laufe meiner Recherchen mit einem der damals noch lebenden Schüler Schmidts sprach, wie etwa mit den kürzlich verstorbenen Ernst Bauer (Arosa/Seelisberg) und Jacques Baur (Lyon) oder mit René Casez (Annecy). Starke Emotionen wurden da wach, auch etwas idealisierte Erinne-

---

<sup>395</sup> Baur (1974).

<sup>396</sup> Über das Schicksal der „Cahiers“ sowie des (v. a. Pierre Schmidt betreffend äußerst umfangreichen) Nachlasses von Baur ist mir momentan nur wenig bekannt, ein kleinerer Teil des Letzteren befindet sich heute im IGM in Stuttgart (Prof. Dr. M. Dinges, persönliche Mitteilung).

rungen an den Meister, viele Geschichten und Anekdoten wurden zum Besten gegeben, ganz wie Schmidt selbst es ja auch liebte und pflegte. Aber, und das ist leider die Kehrseite, es wurde so auch jegliche sachlich-nüchterne, geschweige denn kritische Annäherung an die Person des verehrten Meisters von vornherein ausgeschlossen, kritische Fragen waren kaum erlaubt oder ließen die Gesprächsatmosphäre sofort merklich abkühlen.<sup>397</sup>

Weitere Orte des internationalen Wirkens Schmidts waren natürlich die vielen internationalen Kongresse, die er besuchte, vor allem diejenigen der Liga, welcher Schmidt zeitlebens aufs Engste verbunden blieb und deren Ehrenpräsident er bereits seit 1933 war. Auch hier fand er die ihm zusagende Beachtung und Ehrerbietung und hatte er den ihm gebührenden Einfluss, weit mehr als im kleinen heimischen SVHA. Schmidt lehrte in späteren Jahren aber auch in Deutschland, der Heimat seiner Vorväter; so berichtete beispielsweise Hänni 1970, Schmidt habe „anlässlich seines Aufenthalts in München während 11 Stunden vorgetragen“.<sup>398</sup>

Etwas anders geartet war das Engagement der vier anderen erwähnten Schweizer, die in den Nachkriegsjahren im Ausland, d. h. vor allem in Deutschland und Österreich, eine wichtige homöopathische Lehrtätigkeit entfalteten. Auch wenn Voegeli, Künzli, Flury und Hänni jeweils einige ihnen im Laufe der Jahre enger verbundene Schüler hatten, so waren die Bande doch bei Weitem nie so familiär wie bei Schmidt und einem Teil seiner persönlichen Schüler.

## 2.5.2 Adolf Voegeli

Adolf (auch Adolphe) Voegeli (1898–1993), welcher Schmidt vom Alter her am nächsten stand, war der Erste der vier eben Erwähnten, der ab 1956 an verschiedenen Orten in Deutschland regelmäßig Vorträge und Kurse gab (Abb. 2.4).

Geboren in Bülach bei Zürich als Sohn des dortigen ersten Schweizer Glasfabrikanten („Bülach-Gläser“), hatte er das Glück, in der Schule einen Lehrer zu haben, „der die ihm anvertrauten Kinder zur freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit erzog“. Deshalb verfolgte Voegeli nach dem Abitur das Studium der Medizin nicht nur in Zürich, sondern auch in Berlin, Rom, Wien und Paris, um bei den renommiertesten Lehrern das neueste Wissen aus erster Quelle zu schöpfen.<sup>399</sup> 1925 bestand er das Staatsexamen in Zürich, danach folgte die Assistenzzeit in Paris (Kinder- und Frauenklinik), Rom (Chirurgie bei Bastianelli), Frankfurt (Radiologie bei Holfelder) und Florenz (Innere Medizin bei Frugoni). Danach war er zuerst zwei Jahre lang als praktischer Arzt in Graubünden, in Malans, tätig, wo er in der Freizeit seiner Liebe, dem Bergsport, frönen konnte.<sup>400</sup> Da er ein Röntgengerät besaß, eignete er sich die Grundkenntnisse der Radiologie an, welche sich in den 1920er-Jahren gerade von einer rein diagnostischen zu einer therapeutischen Methode zu entwickeln begann.

1928 eröffnete er ein Radiologisches Institut in Zürich und heiratete ein erstes Mal. In den folgenden Jahren beschäftigte er sich voller Enthusiasmus mit der radiologischen Darstellung der Gallenwege und des Nieren-Harnleiter-Systems. Daraus entsprangen diverse Publikationen zu diesen Themen bis hin zu seinem 1933 erschienenen Buch *Die Röntgendiagnostik der Bauchorgane*, mit welchem er in der Fachwelt international bekannt wurde. Ironischerweise erfolgte darauf 1935 die erste Zitierung seines Namens in einer homöopathischen Zeitschrift

<sup>397</sup> Dies jedenfalls war mein subjektives Erleben in den Jahren meiner Recherchen (ca. 1995–1999).

<sup>398</sup> Protokoll vom 8.11.1970, Archiv SVHA.

<sup>399</sup> Zum 90. Geburtstag von Dr. Adolf Voegeli. In: ZKH 32 (1988) 217.

<sup>400</sup> Dr. med. Adolf Voegeli 65 Jahre alt. In: ZKH 7 (1963) 282.



Abb. 2.4 Adolf Voegeli (1898 - 1993).

als Autor ebendieses Werkes.<sup>401</sup> In die gleiche Zeit fällt die Zuerkennung des Facharztstitels für Radiologie. Er führte seine radiologische Praxis in Zürich bis 1938, dann aber verkaufte er resigniert sein Institut, enttäuscht davon, dass sich die in die Strahlentherapie gesetzten Hoffnungen als Therapiemethode nicht erfüllten, sondern im Gegenteil in vielen Fällen zusätzliche Schäden bei den Patienten hervorriefen.

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg folgte die Scheidung von seiner ersten Frau und der Umzug mit den inzwischen erwachsenen Kindern (Sohn und Tochter) nach Lausanne, wo er in Pully bei Lausanne wieder eine kleine Praxis eröffnete. Von Medikamenten wenig haltend, behandelte er seine Patienten vorwiegend diätetisch, mit physikalischen Maßnahmen und Trink- und Badekuren. Dies änderte sich dann nach und nach, nachdem er ein Buch des französischen Homöopathen Léon Vannier in die Hände bekommen hatte. Nach einem erfolgreichen Selbstversuch mit einer Hochpotenz Sulfur C 200, die nachhaltig eine schon länger andauernde Schlaflosigkeit beseitigte, wandte er sich mehr und mehr der Hahnemann'schen Therapiemethode zu. Er besuchte eine Reihe homöopathischer Kliniken, so das Royal Homoeopathic Hospital in London, das Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart und einige französische homöopathische Polikliniken, und nahm an diversen homöopathischen Kongressen teil. Zu dieser Zeit erfolgte die Heirat mit seiner zweiten Frau; dieser Ehe entsprang wiederum ein Sohn.

Ab Anfang der 1950er-Jahre begann dann seine Lehrtätigkeit in Deutschland, die schließlich mit zur Renaissance der klassischen Hochpotenz-Homöopathie in Deutschland führte, zuerst mit Vorträgen in kleinerem, privatem Kreis, ab 1956 durch regelmäßige offizielle Seminare an verschiedenen Orten in Deutschland. Nachdem er schon 1950 anlässlich eines Besuchs in Stuttgart, wo er einen Verleger für seine Bücher suchte, „an einem Abend einigen interessierten Kollegen ein Privatissimum über Hochpotenzen“ gegeben hatte<sup>402</sup>, referierte er 1953 offiziell beim jährlichen Ärzte-Ausbildungskurs des Stuttgarter Robert-Bosch-Krankenhauses, der Hochburg der „naturwissenschaftlich-kritischen“ Homöopathie in Deutschland, über die an jenem Ort eher verpönten Hochpotenzen.<sup>403</sup> Durch sein 1955 erschienenes Buch *Heilkunst*

<sup>401</sup> Dr. med. Breyer: Die Unempfindlichkeit des Kranken. In: DZH 14 (1935) 267 f.

<sup>402</sup> Sein Schüler Robert Römer in ZKH 32 (1988) 222.

<sup>403</sup> Faltin (2002) 194: statt Eric Voegeli sollte es heißen: Adolf Voegeli.

*in neuer Sicht* wurde Voegeli dann mit einem Schlag in Deutschland bekannt. Er beeinflusste damit und durch seine nachfolgenden Seminare eine neue Generation homöopathischer Ärzte Deutschlands (zusammen mit dem später in Norddeutschland wichtige Zeichen setzenden Jost Künzli) – eine Generation, die innerhalb kurzer Zeit die Fesseln der immer noch vorherrschenden „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung sprengte und den Weg zurück zur klassischen Hahnemann'schen Homöopathie fand, die in Deutschland seit Jahrzehnten, wenn auch nicht völlig verschwunden, so doch absolut bedeutungslos war. Voegelis erstes Seminar fand 1956 in Freiburg i. Br. statt, diesem folgten jährlich weitere in Überlingen, Darmstadt, Frankfurt und Mainz, später zweimal jährlich solche in München und Bochum. Mehrfach fanden seine Seminare auch in seiner Schweizer Heimat statt, wo er den Teilnehmenden neben der Homöopathie auch die Schönheiten der Landschaft näherbrachte und wo im Rahmen von Wanderungen und geselligen Abenden über das Berufliche hinaus freundschaftliche Bande zwischen ihm und einer Reihe seiner deutschen Schüler geknüpft wurden. Voegeli führte seine regelmäßigen Kurse und Seminare, die stets gut besucht waren, über fast drei Jahrzehnte bis ins hohe Alter von 85 Jahren durch. Seine Seminare waren meist auch für Heilpraktiker offen, was ihm zwar zu Hause im SVHA (besonders von Künzli) des Öfteren Kritik, in homöopathischen Heilpraktiker-Kreisen in Deutschland aber bis heute einen bleibenden Ruf eintrug.

Seine Bücher erschienen auf Deutsch fast ausschließlich im Heidelberger Karl F. Haug Verlag, und es war auch vorwiegend auf Voegelis Betreiben hin, dass dieser ab 1957 die neue *Zeitschrift für Klassische Homöopathie* (als Gegengewicht zur damals immer noch „naturwissenschaftlich-kritisch“ orientierten AHZ gedacht) ins Leben rief, in dessen Redaktionskommission Voegeli dann saß und an welcher auch der damalige SVHA-Präsident Charles Pahud und Jost Künzli mitarbeiteten. Zuvor hatte Voegeli in Lausanne bereits 1952 bis 1959 auf eigene Kosten die Zeitschrift *Homoeopathia* herausgegeben und zusammen mit Patienten und weiteren Ärzten eine Gesellschaft zur Verbreitung der Homöopathie gegründet.<sup>404</sup>

### 2.5.3 Jost Künzli

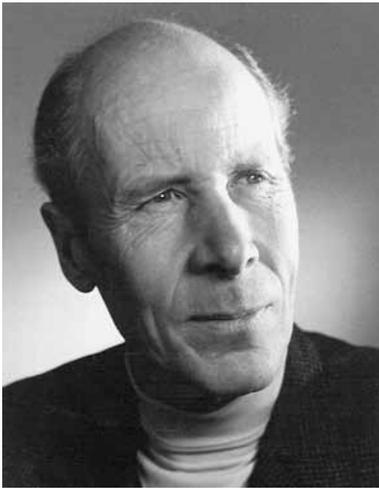
Jost Künzli (1915–1992) war von herausragender Bedeutung für die Entwicklung der Homöopathie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl in Deutschland wie in der Deutschschweiz (Abb. 2.5).

Geboren wurde er 1915 in St. Gallen, als ältestes von vier Kindern des homöopathischen Arztes Max Karl Künzli, der bereits 1925 43-jährig starb, Jost Künzli war damals gerade zehn Jahre alt. Nach dem Tod des Vaters behandelte die Mutter ihre vier Kinder bei Krankheiten selbst nach dem *Homöopathischen Hausarzt* von Constantin Hering.<sup>405</sup> „Die Bücher seines toten Vaters zog er buchstäblich aus der Mülltonne, unbeirrbar seinen Weg gehend schon als Junge.“<sup>406</sup> Er studierte Medizin 1934 bis 1941 in Zürich, Berlin, Kiel und Paris, danach folgte von 1941 bis 1945 eine Zeit als Assistenz- und Oberarzt am Inselspital Bern. Schon während seines Studiums studierte Künzli das *Organon*, und 1942 plante er offenbar, seine homöopathische Ausbildung am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart aufzunehmen. Der damalige SVHA-Präsident Pahud berichtete hierzu, wie Künzli während des Kriegs ihn um eine Bestä-

<sup>404</sup> Näheres dazu s. Kap. 5.7.

<sup>405</sup> M. Barthel (1985) 308.

<sup>406</sup> Ungern-Sternberg, Manfred v.: Im Zeichen der Waage. Jost Künzli v. Fimmelsberg zum 70. Geburtstag. In: DJH 4 (1985) 314.



**Abb. 2.5** Jost Künzli (1915 - 1992).

tigung bat, dass in der Schweiz kein homöopathisches Spital oder Ausbildungszentrum existiere, damit er einen Militärurlaub für einen Aufenthalt in Stuttgart erhalte.<sup>407</sup> Als allerdings Alfons Stiegele, der Chefarzt des Robert-Bosch-Krankenhauses, seinen Antwortbrief mit „Heil Hitler“ unterschrieb, ließ Künzli von diesen Plänen offenbar ab.<sup>408</sup> Als er darauf eine homöopathische Klinik in den USA fragte, ob er dort Homöopathie lernen könne, wurde er über verschiedene Stellen und Kontakte zuletzt vom kalifornischen Homöopathen Howard Engle auf Pierre Schmidt in Genf verwiesen.

Auf Künzlis Anfrage hin, Aufnahme als Schüler zu finden, beordnete ihn Schmidt im Dezember 1945 für eine Art Aufnahmeprüfung nach Genf. Hierfür lernte Künzli G.H. Jahrs *40 Jahre Praxis* praktisch auswendig. Nach offenbar erfolgreicher Prüfung verbrachte Künzli 1946 dann ein ganzes Jahr lang als Schüler bei Pierre Schmidt in Genf, wo er von diesem von Grund auf in die klassische Homöopathie Kent'scher Richtung eingeführt wurde. Jeden Tag saß er in Schmidts Wartezimmer zwischen den Patienten und löste die ihm von Schmidt gestellten Aufgaben, theoretischen Fragen und Fälle, über die er dann abends nach Ende der Sprechstunde seinem Lehrer zu referieren hatte. Diese Besprechungen dauerten nicht selten bis gegen Mitternacht, und oft nahmen daran auch einzelne französische Kollegen teil. Während des Tages rief Schmidt Künzli immer wieder zu sich ins Sprechzimmer, um ihm etwas Besonderes an einem Patienten zu zeigen oder um ihn an der Konsultation teilnehmen zu lassen.

Im selben Jahr erschien er erstmals als Gast im Protokoll einer Sitzung des SVHA.<sup>409</sup> Der Eintritt in den Verein dürfte im Jahr darauf, 1947, erfolgt sein, lässt sich aufgrund fehlender Protokolle jenes Jahres aber nicht genau datieren; jedenfalls erschien er ab 1948 auf der Mitgliederliste des Vereins.

Nachdem er sich durch das eine Jahr intensiver Lehrzeit bei Pierre Schmidt sicher genug fühlte, ließ er sich 1947 als homöopathischer Arzt in St. Gallen nieder. Er beschrieb später, wie

<sup>407</sup> Rapport présidentiel von Dr. Pahud, SVHA-Sitzung vom 11.6.1944, Archiv SVHA. Mehr zu dieser Begebenheit s. Kap. 2.2.9.

<sup>408</sup> M. Barthel (1985) 308.

<sup>409</sup> Protokoll der Vereinsversammlung vom 2.6.1946, Archiv SVHA.

etliche Patienten seines verstorbenen Vaters, ja selbst solche seines Großvaters (gestorben 1903!), zu ihm in die Praxis gekommen seien.<sup>410</sup>

In den folgenden Jahren stand die Übersetzung des *Organon* ins Französische auf dem Plan, gemeinsam mit Pierre Schmidt. Daran anschließend folgte ab 1949 die erste Herstellung von eigener Hand der in der 6. *Organon*-Auflage von Flury wiederentdeckten Q-Potenzen<sup>411</sup>, zunächst von Sulfur. Dies tat er ebenfalls in Zusammenarbeit mit Pierre Schmidt, mehrmals in gemeinsam verbrachten Ferienwochen auf seinem Bauerngut oberhalb des Walensees. Dieses Gut, verwaltet von einem Pächter, pflegte er mustergültig und investierte darin zu einem Zeitpunkt, als viele andere kleinere Bauerngüter stillgelegt wurden.<sup>412</sup> Danach stellte er noch eine ganze Reihe von Q-Potenzen weiterer Arzneien her, die er jahrelang in seiner Praxis verwendete.

Nach der ersten Veröffentlichung als Homöopath im Februar 1949 in den Hausmitteilungen der „homöopathischen Zentraloffizin Basel“ begann ab 1954 eine reiche Publikationstätigkeit in verschiedenen homöopathischen Zeitschriften, zuerst in der AHZ, ab 1957 (bis 1973 als Mitherausgeber) in der von ihm mitbegründeten ZKH und ab 1982 im von seinem Schüler Michael Barthel gegründeten *Deutschen Journal für Homöopathie* (DJH), die bis kurz vor seinem Tod andauerte und zu einer stattlichen Zahl von Artikeln führte, seinem eigentlichen wissenschaftlich-literarischen Vermächtnis.<sup>413</sup>

Nach einigen Jahren eigener Praxis begann Künzli schon ab 1957, also kurze Zeit nach Voegeli, ebenfalls Kurse über Hochpotenzen in Deutschland zu geben.<sup>414</sup> Er beschreibt selbst, wie es damals zwar bereits einige Homöopathiekurse in Deutschland gegeben habe, nirgendwo aber Kurse, in denen man sich die Art von Homöopathie, wie Schmidt sie ihn gelehrt hatte, besonders das Repertorisieren, hätte aneignen können. Also begann er mit Repertorisationkursen, zuerst in St. Gallen, ab 1971 dann in Frankfurt a. M. und Spiekeroog (ab 1973 jährlich bis 1986). Dabei behielt er stets Pierre Schmidts Methode bei: zum einen Teil die Kent'sche Theorie, zum anderen Teil das Repertorisieren. Neben seinem Landsmann Adolf Voegeli, dem er aus verschiedenen Gründen, u. a. wegen der Frage der Zulassung von Heilpraktikern zu seinen Kursen, nicht besonders freundschaftlich gesonnen war, spielte er so eine herausragende Rolle bei der Wiedereinführung der klassischen Homöopathie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und beeinflusste (zusammen mit seinem Lehrer Pierre Schmidt) eine ganze Generation deutscher homöopathischer Ärzte. Besonders seine „Spezialität“, das Repertorisieren, war zu dem Zeitpunkt in Deutschland fast gänzlich unbekannt. Wichtige Schüler von Künzli in Deutschland waren u. a. Michael Barthel, Otto Eichelberger, Manfred von Ungern-Sternberg, Klaus-Henning Gypser, Christoph Thomas, Carl Just, Fritz Witzig, Max Staudinger und andere.

Vielleicht etwas im Gegensatz zu den anderen in diesem Kapitel genannten Schweizern begann Künzli ab 1977, als er im deutschsprachigen Ausland bereits sehr bekannt war, auch eine „zweite Karriere“ als homöopathischer Lehrer in der Schweiz. Auf Anfrage der damaligen Kassiererin des SVHA, der Zürcherin Elisabeth Huber-Stoller, begann er in jenem Jahr einen

<sup>410</sup> Künzli (1988) 51.

<sup>411</sup> Minder, Peter: Die Q-Potenzen. In: Schweiz. Zschr. GanzheitsMedizin 15 (2003) 348.

<sup>412</sup> Ungern-Sternberg, Manfred v.: Im Zeichen der Waage. Jost Künzli v. Fimmelsberg zum 70. Geburtstag. In: DJH 4 (1985) 314.

<sup>413</sup> Eine gute Zusammenfassung seiner wichtigsten Arbeiten und seiner darin vertretenen Positionen findet sich in Just (1991).

<sup>414</sup> Protokoll vom 17.11.1957, Archiv SVHA.

fortlaufenden Homöopathiekurs (jeden Donnerstagabend) in den Räumen der Universität Zürich zu halten, den er bis kurz vor seinem Tod 1992 in Dreijahreszyklen durchführte und dann an seine Schüler Marco Righetti (Zürich) und Hansjörg Heé (St. Gallen) übergab. Aus diesem Kurs wiederum ging ein ansehnlicher Teil der heute die Geschicke des SVHA bestimmenden Generation schweizerischer homöopathischer Ärzte hervor, neben den bereits angeführten Marco Righetti und Hansjörg Heé unter anderem Dario Spinedi, Pierre Schneider, Fredy Fuchs, Annemarie Keller, Michele Bernasocchi, Klaus Halter, Christian Bigler, Monique Altenbach, Peter Mattmann, Marc Bär, Rudolf Hertli, Walter Meili, Peter Federer, Peter Hofmann, Ruedi Hoppler, Maria Huber, Barbara Schmid, Pierre Strub, Ines Diemer, Diana de Pedroni, Catherine Sautter, Monique Mangold, Heini Suter, Paul Bösch, Marcel Butti, Urs Leo Gantenbein, Alexander Erlach und andere mehr. Als weitere Frucht dieses Zürcher Kurses existierte außerdem einige Jahre lang ein „homöopathisches Ambulatorium“ in Zürich, in dem mehrere homöopathische Ärzte und Ärztinnen aus seinem Kurs unter Künzlis Supervision eine homöopathische Gruppenpraxis betrieben.

Neben seinen Kursen, der Teilnahme an zahlreichen internationalen Kongressen und der Veröffentlichung vieler Beiträge und Artikel in verschiedenen homöopathischen Zeitschriften, besteht sein homöopathisches Lebenswerk vor allem in seiner jahrzehntelangen Arbeit am *Repertorium Generale*, einem auf dem Kent'schen aufbauenden Repertorium mit vielen Nachträgen aus Hahnemanns *Chronischen Krankheiten* und *Reiner Arzneimittellehre*, aus *Stapf's Archiv* sowie aus der amerikanischen Literatur. Ebenfalls eingearbeitet sind alle Nachträge Pierre Schmidts, die er von diesem ab 1946 erhalten hatte, und die sich im Besitze Schmidts befindenden handschriftlichen Nachträge Kents.<sup>415</sup> Eine Zeit lang war dies wohl der „Goldstandard“ unter den homöopathischen Repertorien, jedenfalls bis zum Aufkommen der neueren Computer-Repertorien in den 1990er-Jahren, die seine Arbeit der Nachträge aus der Literatur ja noch um einiges weiter fortgeführt haben. Neben Kents Schriften stützte sich Künzli in seinen Veröffentlichungen vor allem immer wieder auf Hahnemanns *Organon* und dessen sonstige Werke. 1973 erschien zudem seine wichtige deutsche Übersetzung von Kents *Philosophy* unter dem Titel *Zur Theorie der Homöopathie – J.T. Kents Vorlesungen über Hahnemanns Organon*. Im selben Jahr widmeten Horst Barthel und Will Klunker ihm, „dem Meister und Lehrer der Homöopathie“, ihr *Synthetisches Repertorium*, das Künzlis Nachträge aus der internationalen Literatur enthält.

Künzli antwortete dem Autor eines längeren Artikels über die „Künzli-Schule“ in einem Brief auf dessen ausführliche Fragen mit einer knappen Zusammenfassung seiner Lehre:

„[...] schreiben Sie, dass ich

1. Das Repertorisieren im deutschen Sprachraum eingeführt habe. Das kannte niemand. Das Repertorisieren hat dann andere Dinge nach sich gezogen: bessere Anamnesetechnik, Wertung der Symptome, genauere, bessere Dosierungsvorschriften.
2. Den Anamnesefragebogen nach Kent eingeführt habe. Auch so etwas war vorher unbekannt. Nachher kamen dann andere mit ihren persönlichen Fragebogen. Da wurde dann auch wieder übertrieben, die Fragebogentechnik sollte nie schematisch gehandhabt werden.
3. Als erster Kurse über Theorie der Homöopathie gehalten habe. Die Kurse bisheriger Art bestanden immer nur fast ausschliesslich aus *Materia Medica* und *Kasuistik*; da und dort mal ein philosophischer Vortrag, oder ein Versuch der Angleichung der Homöopathie an eine gerade herrschende Modeströmung.

<sup>415</sup> Genaueres dazu siehe bei Just (1991) 183 f.

Und 4. glaube ich, habe ich doch eine gewisse Hahnemann-Renaissance eingeleitet. So abschätzige Sprüche wie ‚Hahnemann hat das noch nicht gewusst‘ oder ‚Hier irrte er sich‘ oder ‚Er hat keine genauen Angaben dazu gegeben‘ etc. hört man heute doch seltener. Heute nimmt man Hahnemanns Beobachtungen und Forschungsergebnisse wieder voll und ernst, und das mit vollem Recht.

Das alles sind auch heute noch meine Haupttätigkeitsgebiete.<sup>416</sup>

Wenig Zeit und Lust räumte Künzli „Eitelkeiten“ ein; mit der für ihn so typischen Bescheidenheit meinte er, „es gäbe dringendere Sachen als in der Biographie zu stöbern“. Körperlich von langer, hagerer Statur, war Künzli von seinem Wesen her ein ruhiger, stiller und bescheidener, gleichzeitig aber auch seiner Linie sehr treu bleibender Mensch, der stets die Sache und nie sich selber in den Mittelpunkt stellte. Er war in dieser Beziehung seinem Lehrer Schmidt eher unähnlich. „Wie abhold er jeglicher Spekulation war, muss man erlebt haben. Seine Antwort auf Vermutungen nach vorgefassten Meinungen war stets, Text und Repertorium nochmals zu studieren. Seine Mahnung lautete: ‚Hüten Sie sich vor dem Dschungel der menschlichen Seele – halten Sie sich an handfeste Symptome, möglichst fernab vom Brandherd!‘<sup>417</sup> Besonders vorsichtig bis ablehnend stand er der seiner Meinung nach viel zu stark psychologisierenden Richtung von Vithoulkas gegenüber, die sich zu seinem Leidwesen in den letzten Jahren seines Lebens mehr und mehr auch unter einem Teil seiner Schüler verbreitete.<sup>418</sup> Aber bereits 1983 klagte er in einem Artikel, dass „fast kein Mensch mehr reine Homöopathie betreibt“.<sup>419</sup>

Im Jahr vor seinem Tod musste er infolge seiner Erkrankung den Zürcher Kurs mehr und mehr in die Hände seiner Nachfolger übergeben. Seine eigene Behandlung in diesem 76. und letzten Lebensjahr legte er in die Hände seines treuesten Schülers, Dario Spinedi, bevor er am späten Nachmittag des 5.4.1992 im Kreis seiner Familie und einiger seiner Schüler ruhig entschlief.<sup>420</sup>

## 2.5.4 Rudolf Flury und Alexander Hänni

Auch Rudolf Flury (1903–1977) war als homöopathischer Lehrer für den gesamten deutschen Sprachraum von eminenter Bedeutung. Von ihm beeinflusst wurde eine ganze Reihe deutschsprachiger Ärzte, die danach in ihren Heimatländern selbst zu wichtigen homöopathischen Lehrern wurden, so Arthur Braun (München), Willibald Gawlik (Bad Tölz) oder Gerhard Resch (Wien).

Über seine Schweizer Lehrtätigkeit im Rahmen der „Berner Colloquien“ haben wir ja bereits berichtet (s. S.91), und als der SVHA 1957 zum ersten Mal ein homöopathisches Fortbildungswochenende, die „1. Rheinfelder homöopathische Tagung“, organisierte, war selbstverständlich auch Rudolf Flury unter den Schweizer Referenten. Als diese Tagungsreihe nach einigen Jahren eingestellt wurde, war Flury zusammen mit seinem Berner Freund Alexander Hänni ein wichtiger Dozent auf den nun vom bayerischen, österreichischen und schweizerischen Verband gemeinsam patronierten Folgetagungen in Bregenz (1964), Innsbruck (1965) und Attersee (1966–1971). Verschiedene Teilnehmer dieser Attersee-Tagungen berichteten später

---

<sup>416</sup> Just (1991) 188.

<sup>417</sup> Ungern-Sternberg, Manfred v.: Abschied von Jost Künzli. In: AHZ 237 (1992) 166 f.

<sup>418</sup> Ein Vorgang, den wir heute ironischerweise bei Vithoulkas und seinen ehemaligen engsten Schülern beobachten können, die nun zu des Meisters Missfallen wiederum noch neueren Strömungen in der Homöopathie anhängen.

<sup>419</sup> DJH 2 (1983) 11–13.

<sup>420</sup> Spinedi, Dario: Dr. Jost Künzli von Fimmelsberg. In: DJH 11 (1992) 46.



**Abb. 2.6** Antoine Nebel jun. (Mitte) und Alexander Hänni (links) zu Gast bei Rudolf Flury (rechts).

über die Rolle, die Flury dabei spielte, so z. B. Willibald Gawlik, Arthur Braun und Flurys einziger eigentlicher persönlicher Schüler im engeren Sinn, der Wiener Gerhard Resch, der Flury in Attersee kennenlernte.<sup>421</sup> Ab 1959 trat er auch als Dozent in den Ärztekursen im homöopathischen Krankenhaus München-Höllriegelskreuth auf, das 1968 geschlossen wurde, sowie in den Nachfolgekursen im Krankenhaus für Naturheilweisen München ab 1972.

Leider hat Rudolf Flury, ähnlich wie etwa Antoine Nebel sen., sehr wenig Systematisches und Schriftliches hinterlassen, sodass heute unberechtigterweise beide (Nebel wie Flury) und mit ihnen auch ihre Art von Homöopathie, ihre Erfahrungen und tiefgehenden Erkenntnisse weitgehend vergessen und für uns verloren sind – ein Umstand, der uns in der heute weitgehend von der Kent'schen Schule eines Pierre Schmidt und Jost Künzli (oder Vithoulkas und Sankaran etc., um ein paar aktuellere Namen anzufügen) geprägten Schweizer Homöopathie animieren könnte, wieder vermehrt nach unseren vielfältigeren Wurzeln Ausschau zu halten, wie sie Flury selbst in seinem Geleitwort zur ersten Nummer der SZH so schön beschrieben hat (s. dazu Kap. 5.8.2, S. 178).

Praktisch im gleichen Atemzug wie Flury zu nennen ist sein Berner „Zwilling“ Alexander Hänni (Abb. 2.6). Mit ihm gilt es einen weiteren „grand old man“ der Schweizer Homöopathie des 20. Jahrhunderts, der die Geschicke des SVHA über Jahrzehnte entscheidend mitprägte, der Vergessenheit zu entreißen.

Alexander Hänni wurde 1891 als Sohn des Berners Christian Hänni, heimatberechtigt in Sefligen (BE)<sup>422</sup>, und dessen aus dem französischsprachigen Jura stammenden Frau Constance in Basel geboren.<sup>423</sup> Er wuchs zweisprachig auf und war in beiden Sprachen wie Kulturkreisen gleichermaßen zu Hause.<sup>424</sup> Im Schulalter kam er mit seiner Familie nach Bern, wo der bekannte homöopathische Arzt Gottfried Meyer Hausarzt der Familie wurde. Hänni studierte

<sup>421</sup> Ausführlicheres zu Flury siehe in seiner Biografie, s. S.229ff.

<sup>422</sup> Einwohnerregister der Stadt Bern, StadtABe.

<sup>423</sup> Manuskript des Nachrufs auf Alexander Hänni, vorgetragen auf der Herbstversammlung 1975 von Rudolf Flury. Im Besitz von Mechthild Flury-Lemberg, Bern.

<sup>424</sup> Eduard Hänni, Sohn von Alexander Hänni, persönliche Mitteilung.

Medizin in Bern, schloss 1916 mit dem Staatsexamen ab und übernahm bereits 1917 die Praxis von Meyer, der ihn eigentlich in die Homöopathie einzuführen gedacht hatte, dann aber kurz nach Hännis Staatsexamen 1916 verstarb.<sup>425</sup> Hännis Praxis war so von Beginn an sehr umfangreich und blieb es, bis er sie gegen 1972 nach und nach aufgab, indem er keine neuen Patienten mehr annahm.

1920 heiratete Hänni die Welschschweizerin Louise Etienne (1895–1958), die 1921 den Sohn Alexander Eduard und 1925 die Tochter Marguerite Louise gebar.

Hänni trat früh, irgendwann in den Jahren zwischen seiner Praxiseröffnung 1917 und dem Beginn der erhaltenen Aufzeichnungen im SVHA-Archiv 1922, dem „Schweizerischen Verein Homöopathischer Ärzte“ bei und wurde bereits 1922 unter seinem Berner Kollegen Pfander für ein Jahr Vizepräsident, 1925 dann Präsident des Vereins, ein Amt, das er bis 1934 ausübte. 1931 bis 1935 fanden die Vereinsversammlungen regelmäßig im Hause Hännis an der Schanzenbergstraße 23 in Bern statt. Rudolf Flury, selbst im Verein seit 1932, schrieb über diese Zeit:

„Es war die Blütezeit des Vereins. Die Sitzungen fanden damals in seinem Heim an der Schänzlistrasse statt. Frau Louise Hänni servierte das Diner – wir hatten nie grössere Teilnehmerzahlen, nie bessere Stimmung und nie ein besseres Niveau der Beiträge als in dieser Zeit. Auf sein Betreiben hin wurde 1928<sup>426</sup> der Verein in seiner jetzigen Form als Schweizer Verein gegründet; – vor dem Krieg war er eine Art Abteilung des D. Z. V., nachher ein Verein der Deutschschweizer – , A. Hänni erreichte, dass auch die Welschen beitraten, die bisher nur der Rhodanienne angehört hatten. Seine Verdienste um unseren Verein kann man nicht hoch genug einschätzen. Ich bin nicht so sicher, dass wir noch hier zusammensässen, wäre er nicht gewesen, der mit seiner Treue und seinem Interesse an unserer Sache die Gemeinschaft in schwierigen Zeiten viele Male wieder zusammengebracht und zusammengehalten hat.“<sup>427</sup>

Vieles von dem hier Gesagten trifft sicherlich zu. So waren die Sitzungen in den 1930er-Jahren beim Vereinspräsidenten Hänni zu Hause laut den Protokollen mit jeweils 15 bis 20 Teilnehmern wirklich durchwegs sehr gut besucht. Es war dies wohl eine kleine Blütezeit des Vereins, auch sein Sohn erinnert sich heute, dass nach dieser Zeit das aktive Vereinsleben wieder verfiel und Hänni in späteren Jahren weit weniger Kontakte mit seinen homöopathischen Kollegen und mit dem Verein gehabt habe. Hänni war allerdings über einen Zeitraum von über 50 Jahren bei fast jeder Versammlung des SVHA dabei, im Gegensatz etwa zu den internationalen Kongressen, an denen er kaum je teilnahm. Bei der Durchsicht der Sitzungsprotokolle über die Jahrzehnte fällt uns als Außenstehenden allerdings auch auf, dass Hänni nicht nur derjenige war, der den Verein zusammenhielt, sondern mit seinen mitunter scharfzüngigen Wortmeldungen immer wieder einmal für Unruhe und Konflikte innerhalb des Vereins sorgte (mehr dazu s. Kap. 2.6.2, S. 114).

Flury beschrieb das Wesen Hännis folgendermaßen, im Übrigen ganz ähnlich, wie es zwei weitere noch Lebende, die ihn gut gekannt hatten<sup>428</sup>, tun:

„Er war im Wesen nicht was man sich landläufig unter einem Berner vorstellt – durch seine bewegliche Art, seine rasche Auffassung und gewandte Ausdrucksweise wirkte er eher wie ein Welschschweizer oder ein Franzose. Seine vielen Interessen, seine Bildung, seine Belesen-

---

<sup>425</sup> Hänni (1972).

<sup>426</sup> Hier ist Flury ungenau, korrekt wäre: 1927.

<sup>427</sup> Manuskript des Nachrufs auf Alexander Hänni, vorgetragen auf der Herbstversammlung 1975 von Rudolf Flury. Im Besitz von Mechthild Flury-Lemberg, Bern.

<sup>428</sup> Mechthild Flury-Lemberg, Witwe von Rudolf Flury, und J. Noyer, Apotheker in Bern: persönliche Mitteilungen.

heit machten ihn zu einem interessanten Gesprächspartner – er übte auf seine vielen Freunde und auf die Patienten eine an Faszination grenzende Wirkung aus. Seine Interessen waren vielfältig – die bildende Kunst, die Psychologie, die Geschichte der Medizin – aber zu seinem und unser aller Vorteil galt sein Hauptinteresse der Homöopathie. Er war so intelligent, die ungemein spannenden Fragen, die diese Heilkunst stellt, zu erkennen und sich um ihre Beantwortung zu bemühen.“

Die Witwe Rudolf Flurys beschrieb, wie gerne und mit gegenseitigem Vergnügen Hänni und Flury sich vor den Versammlungen verbal duellierten, „es war wie Florettfechten“, Argument gegen Argument, die jeweilige Sitzung ungemein animierend. Anzuführen wäre da noch, dass die Sitzungsprotokolle aber ebenfalls zeigen, dass Hänni wohl gelegentlich eine etwas spitze Zunge hatte, ja vor scharfen, manchmal sogar persönlichen Angriffen nicht zurückschreckte und selten einmal auch die Wahrheit, allerdings wohl selbst überzeugt davon, in seinem Sinne etwas zurechtbog.

Sein Sohn schreibt über ihn:

„Seine Grundhaltung war pragmatisch, er widersetzte sich jeglichem Dogmatismus. Obwohl er sehr viel von der homöopathischen Heilmethode hielt und mit ihr sehr grosse Erfolge hatte, kannte er deren Grenzen sehr gut und war sich auch darüber im Klaren, dass sie nicht in allen Fällen anwendbar ist. Als das Zeitalter der Antibiotika anbrach, begriff er deren Bedeutung für die Bekämpfung von bakteriellen Infektionskrankheiten sofort, warnte aber von Anfang an gegen die Gefahr der Züchtung von resistenten Bakterien bei zu oft wiederholtem und nicht unbedingt notwendigem Einsatz dieser Mittel.

Er war ein hervorragender Diagnostiker. Sein Kontakt mit seinen Patienten war sehr gut, er ging individuell auf jeden Fall ein, entsprechend der homöopathischen Lehre. Sein Wissen auf dem Gebiet der Psychiatrie war beträchtlich, dank der Kontakte, die er mit Dr. Stekel in Wien (einem Schüler von Freud) in den zwanziger Jahren gepflegt hatte. Er konnte gut zuhören und ging auch auf seelische Probleme ein, so dass seine Patienten grosses Vertrauen in ihn hatten.“<sup>429</sup>

Hänni war musisch sehr interessiert und besaß ebenfalls eine ansehnliche Bildersammlung, so beispielsweise mit Werken des berühmten Schweizer Malers Ferdinand Hodler. Sein „Leibphilosoph“ war Henri Bergson.<sup>430</sup> Daneben befasste er sich aber auch mit finanziellen und wirtschaftlichen Fragen und verfügte auf diesen Gebieten über erstaunliche, für einen humanistisch Gebildeten seltene Kenntnisse. „Er wäre sicher auch ein guter Bankier gewesen.“<sup>431</sup> So erstaunt es auch nicht, dass Hänni im SVHA scharf reagieren konnte, wenn er glaubte, andere gingen mit den Geldern des Vereins leichtfertig um, wie etwa im Zusammenhang mit der Gründung der vereinseigenen *Schweizerischen Zeitschrift für Homöopathie* Ende der 1950er-Jahre. Flury-Lemberg wie Noyer erzählen übereinstimmend, dass Hänni selbst offenbar recht wohlhabend war.

Etwas merkwürdig und eher im Widerspruch zu Flurys obiger Schilderung der „vielen Freunde“ Hännis erscheint uns, dass sein Tod im Jahr 1975 fast unbemerkt blieb. In keiner homöopathischen Zeitschrift, auch in keiner einzigen Berner Zeitung erschien ein Nachruf auf den doch eigentlich stadtbekanntesten homöopathischen Arzt, einzig eine Todesanzeige der Familie im *Bund* drei Tage nach seinem Tod, in der es lapidar heißt: „Die Trauerfeier hat im engsten

---

<sup>429</sup> Eduard Hänni, persönliche Mitteilung.

<sup>430</sup> Hauptwerk: „L'Evolution Créatrice“.

<sup>431</sup> Eduard Hänni, persönliche Mitteilung.

Familienkreis stattgefunden“.<sup>432</sup> Niemand vom Schweizerischen Verein Homöopathischer Ärzte wusste etwas davon, nicht mal sein engster Berner Kollege und Freund Rudolf Flury nahm an der Beerdigung teil.<sup>433</sup> Hänni, über so viele Jahre eine tragende Figur des Vereins und bis einige Monate vor seinem Tod im September 1975 äußerst treuer Sitzungsteilnehmer, verschwand einfach plötzlich, fast unbemerkt, von der Bildfläche, erinnert sich auch Elisabeth Huber, eines der wenigen heute noch lebenden Vereinsmitglieder von damals.<sup>434</sup> Sein Sohn Eduard Hänni erinnert sich heute, dass der Wunsch seines Vaters, als sein Leben zu Ende ging, ein Begräbnis im engsten Familienkreis gewesen sei, große Abdankungen mit Lebensläufen und Lobreden waren ihm zuwider. Hänni starb an einem Pankreaskarzinom.

Literarisch hinterließ Hänni aus homöopathischer Sicht wenig. Einige wenige Artikel in homöopathischen Zeitschriften, einige Manuskripte von teilweise sehr interessanten und heute noch sehr lesbaren Vorträgen im Archiv des SVHA, einige auf den Sitzungen des Vereins vorgetragene Kasuistiken, das ist alles. Hännis homöopathische Ausrichtung beschrieb Flury so: „Als homöopathischer Praktiker war er vor allem ein Vertreter der traditionellen deutschen Homöopathie, wie er sie von den bedeutenden Berner Praktikern Meyer und Pfander ausgeübt sah. Er nahm auch Kontakt mit den führenden deutschen Homöopathen seiner Anfangszeit. Er kannte noch Schlegel, Stauffer und Stiegele und besuchte mehrmals das alte Stuttgarter Krankenhaus. Später lernte er durch Pierre Schmidt auch den Kentismus kennen – lernte noch englisch um das Repertorium benutzen zu können und behandelte immer wieder geeignete Fälle nach Kent, ohne von der deutschen Tradition zu lassen. Er hielt überall ein vernünftig Mass und liess das ihm gut Scheinende an seinem Ort bestehen.“<sup>435</sup>

Diese Aussagen wiederum relativieren einmal mehr die später von Buschauer und Fäh<sup>436</sup> hochstilisierte Sage des großen, jahrelangen Zweikampfs zwischen Pierre Schmidt und den Kentianern im Verein einerseits und den beiden Bernern und „authentischen Hahnemännern“ Flury und Hänni andererseits, die Buschauer, als SVHA-Präsident Nachfolger Flurys, posthum eigenmächtig zu den Vorläufern seines persönlichen, leicht sektiererisch angehauchten Homöopathieverständnisses erklärte.

Zusammen mit Flury startete Hänni in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Bern die sog. „Berner Colloquien“, die ersten regelmäßigen homöopathischen Fortbildungsveranstaltungen in der Geschichte des SVHA, über die schon zuvor berichtet wurde. Später begleitete er, wie ebenfalls bereits oben erwähnt, Flury oft als Mitdozent auf die Fortbildungstagungen in Attersee (Österreich) Ende der 1960er-Jahre.

### 2.5.5 Ausblick: Kontakte ins Ausland nach 1985

Auch diese Zeit der Annäherung an das umliegende Ausland von den 1950er- bis gegen Mitte der 1980er-Jahre, diesmal unter teilweise umgekehrten Vorzeichen als in früheren Zeiten, nämlich mit den Schweizern als „Lehrmeister“, ging wieder in eine Phase vermehrter Distanz und unabhängigerer Entwicklung in den späten 1980er- und 1990er-Jahren über. Einerseits stieg die Zahl der Schweizer homöopathischen Ärzte in diesen Jahren sehr stark an, sodass

<sup>432</sup> „Der Bund“, 12.9.1975.

<sup>433</sup> Mechthild Flury-Lemberg, persönliche Mitteilung.

<sup>434</sup> Elisabeth Huber-Stoller, persönliche Mitteilung.

<sup>435</sup> Manuskript des Nachrufs auf Alexander Hänni, vorgetragen auf der Herbstversammlung 1975 von Rudolf Flury. Im Besitz von Mechthild Flury-Lemberg, Bern.

<sup>436</sup> Siehe dazu Fäh (1996).

sich eine eigenständige, inlandorientierte schweizerische Homöopathieszene bilden konnte, die auch während und in den Nachwehen der Flügelkämpfe im Verein unter Präsident Buschauer (1971–1987) stärker mit sich selbst beschäftigt war. Andererseits waren die Schweizer Lehrmeister im Ausland der Nachkriegsjahre nicht mehr aktiv oder gestorben (Schmidt, Voegeli, Flury). In Deutschland hatte sich mittlerweile wieder eine eigene klassische Richtung etabliert, nicht zuletzt wegen des vorhergehenden Wirkens der oben genannten Schweizer. Voegeli wie auch Künzli waren sicherlich dank der Rolle, die sie in den Jahrzehnten nach dem Krieg gespielt hatten, weiterhin im Ausland geachtete Lehrer, Letzterer konzentrierte sich ab 1977 aber vermehrt auf seine Kurse an der Zürcher Universität und beeinflusste so einen großen Teil der Generation der heute aktiven homöopathischen Ärzte der Deutschschweiz. Eine nächste Generation Schweizer Lehrer aus der Nach-Künzli-Ära spielt allerdings bis heute eine tragende Rolle beim süddeutschen „Augsburger Dreimonatskurs“, so vor allem Dario Spinedi, Marco Righetti, Clemens Dietrich und Beat Spring. Insbesondere der Tessiner und treue Künzli-Schüler Dario Spinedi hatte in den letzten Jahren mit seinen Seminaren über Krebstherapie in Deutschland ein starkes Echo. Auch Marco Righetti und Beat Spring geben gelegentlich Seminare im deutschen Raum, ebenso neuerdings der Luzerner Peter Mattmann mit der von ihm entwickelten „Oligochrest-Homöopathie“.

Der Berner Beat Spring, hauptsächlich ein Schüler von Vithoulkas, war in den 1980er-Jahren Begründer und über die ersten Jahre treibende Kraft bei der internationalen Zeitschrift *Homoeopathic Links*, welche inzwischen aber seit etlichen Jahren von einem holländischen Editorenteam herausgegeben wird. Ansonsten ist der Einfluss der Schweizer Homöopathie auf das Ausland seither, jedenfalls im Vergleich zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, konstant auf einem eher unbedeutenden Stand geblieben.

Angesichts der langen früheren Verbundenheit der deutsch-schweizerischen mit den süddeutschen und der welschen mit den französischen Homöopathen mag dies erstaunen, aber die Kontakte mit dem umgebenden Ausland in den vergangenen 20 Jahre waren und sind offenbar so gering wie noch nie zuvor in der rund 170-jährigen Geschichte der Homöopathie der Schweiz, von der Zeit während der beiden Weltkriege einmal abgesehen.

## 2.6 Die zweite Präsidentschaft Flury 1962 bis 1971

Nach der Demission des im Verein offensichtlich wenig Rückhalt genießenden Alfred Pfister im November 1962 übernahm Rudolf Flury ein zweites Mal für weitere (dieses Mal gar neun) Jahre das Ruder und wurde zum SVHA-Präsidenten gewählt.<sup>437</sup> Neuer Vizepräsident und Sekretär wurde der Langenthaler Eugen Ramseyer, Kassier blieb Karl Haas, der nach seinem Tod 1964 durch die Baslerin Rosa Hafner ersetzt wurde. 1968 folgte Walter Buschauer dem bisherigen Sekretär Ramseyer nach.

In diesen Jahren der zweiten Präsidentschaft Flurys finden wir als „Highlights“ neben den bereits geschilderten Lehraktivitäten auf den Tagungen in Bregenz, Innsbruck und Attersee vor allem wieder (und wohl zum letzten Mal) über längere Zeit das Thema „homöopathisches Spital Basel“, daneben Fragen, die die ZKH (und die danach daraus entstehenden *Acta Homoeopathica* der Liga) als neues Vereinsblatt betreffen. Ansonsten gibt es aus diesen Jahren kaum

---

<sup>437</sup> Protokoll der Herbstsitzung vom 18.11.1962, Archiv SVHA.

Aufregendes zu berichten, höchstens noch als „Schlussbouquet“ (allerdings bereits kurz nach Flurys Demission 1971) die dann schlussendlich doch nicht vollzogene Ankündigung des Vereinsaustritts von Pierre Schmidt vom März 1972, welche aus Schmidts Optik die Folge bereits länger schwelender vereinsinterner Querelen war. Diese sollten nach der Wahl Buschmachers zum Präsidenten 1971 vollends in eine längere Phase des „Kalten Kriegs“ zwischen den verschiedenen Fraktionen im Verein münden.

### 2.6.1 Und nochmals: Das homöopathische Spital in Basel

Die oben beschriebene erste Kontaktaufnahme des SVHA-Präsidenten Flury mit den Verantwortlichen des Basler Merian-Iselin-Spitals nach dem Krieg, im Jahr 1949, verlief bekanntlich nicht gerade sehr ermutigend, und auch die 1950 im Spital stattfindende SVHA-Versammlung zeigte in der Folge keine greifbaren Ergebnisse. Danach wurde das Basler Spital erst in dieser zweiten Präsidentschaft Flurys ab 1962 wieder ein größeres Thema im Verein, als nämlich im Laufe der 1960er-Jahre bekannt wurde, dass das Spital durch einen Neubau ersetzt werden würde (Ausführlicheres dazu s. Kap. 4.9, S. 151 ff.). Flury versuchte daraufhin, wiederum mit den zuständigen Personen des Stiftungsrats Kontakt aufzunehmen, um in Hinsicht auf den Neubau und einen etwaigen Nachfolger für den Rücktrittsgedanken hegenden Chefarzt Walther Scheidegger jun. auf den eigentlichen, homöopathischen Stiftungszweck des Spitals hinzuweisen und zu versuchen, eine Mitsprache des SVHA zu erreichen. Er wurde aber im großen Ganzen einfach sehr freundlich hingehalten und am Ende vor vollendete Tatsachen gestellt. Die zuletzt noch in Diskussion befindliche Minimalvariante eines homöopathischen Seminar- und Bibliothekraums am Spital hätte der SVHA beispielsweise selbst finanzieren sollen, was dem Verein zu jener Zeit völlig unmöglich war.

In der letztendlichen Antwort des Stiftungsrats an Flury hieß es: „Selbstverständlich sind wir bestrebt, den in den Statuten verankerten Zweck der Merian-Iselin-Stiftung zu erfüllen. So stehen für die homöopathische Behandlung von Patienten im neuen Merian-Iselin-Spital stets eine Anzahl Betten zur Verfügung“.<sup>438</sup> Da es in der Folge aber nie einen Belegarzt am Spital gab, der seine Patienten homöopathisch behandelt hätte, blieb diese Aussage ein leeres Wort. So hörte das lange Zeit einzige (zumindest dem Namen nach) homöopathische Spital der Schweiz endgültig auf zu existieren. In der Tat war das Spital bekanntlich schon seit vielen Jahrzehnten völlig homöopathiefrei gewesen, sodass sich die immer wieder keimenden Hoffnungen des SVHA und seines Präsidenten Flury auf eine Wiederbelebung der Homöopathie am Spital aus heutiger Sicht als höchst unrealistisch, ja fast naiv darstellen.

### 2.6.2 Das Klima im Verein in den Nachkriegsjahrzehnten: persönliche Reibereien, Flügelkämpfe und der Kalte Krieg

Auch wenn die Sitzungsprotokolle des SVHA in der Regel recht diskret abgefasst sind, so berichten sie uns doch aus der Zeit zwischen 1940 und 1970 von zahlreichen persönlichen Reibereien und Streitigkeiten innerhalb des Vereins. Auffallend oft war daran Alexander Hänni, bekannt für seine scharfe Zunge, beteiligt, jeweils mit wechselnden Mit- und Gegenspielern.

---

<sup>438</sup> Briefwechsel zwischen R. Flury und dem Stiftungsrat der Merian-Iselin-Stiftung, September/Oktober 1971, Archiv SVHA.

Diese Kämpfe waren sicher mit ein Grund, weshalb beispielsweise jemand wie Pierre Schmidt ab Ende der 1950er-Jahre mehr und mehr auf Distanz zum SVHA ging, wegen der (in seinen Augen jedenfalls) anhaltenden Geringschätzung und Kritik an seiner Person und der von ihm gelehrt Kent'schen Homöopathie durch maßgebliche Exponenten des Vereins. Damit meinte er zu der Zeit vor allem das dominierende Berner Duo Alexander Hänni und Rudolf Flury, oftmals sekundiert durch den Genfer Antoine Nebel jun., welcher mit diesen beiden freundschaftlich verbunden war – und dies ganz offensichtlich, wenn es gegen seinen Genfer Kollegen Pierre Schmidt ging. Letzterer war allerdings auch ziemlich mimosenhaft und schnell gekränkt, wenn jemand wie beispielsweise Flury seine eigenen Gedankengänge zu äußern wagte und diese nicht immer hundertprozentig mit denen Kents oder Schmidts übereinstimmten. „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich“, lautete wohl Schmidts (unbewusstes) Motto. Dabei war gerade Flury überhaupt kein Gegner der Kentianer; wie er selbst schrieb, arbeitete er je nach Fall durchaus nach der Kent'schen Vorgehensweise und benutzte sowieso das Kent'sche Repertorium. Auch Flurys eigenes, posthum erschienenenes Repertorium basiert auf Kent und Hering. Und zweitens war Flury, im Gegensatz zu seinem Nachfolger Buschauer, ungeachtet aller weltanschaulichen oder wissenschaftlichen Differenzen stets sehr um Ausgleich und um die Einheit des Vereins bemüht.

Die Politik dieses den SVHA ab den 1960er-Jahren einige Zeit dominierenden Berner Flügels wurde aber dann ab 1971 aufs Extremste weitergeführt durch den auf Flury folgenden Präsidenten Walter Buschauer. Dieser vertrieb mit der Zeit nicht nur Schmidt, sondern ebenso die anderen bedeutenden Westschweizer Homöopathen des Vereins, Adolf Voegeli und Dominique Senn, aus den Versammlungen des SVHA, und seine dogmatische, ja sektiererische Politik veranlasste Letzteren schließlich gar zum Austritt. Aber auch schon die früher von Hänni und Nebel in den Konflikten verwendeten Argumente, Mittel und Vorgehensweisen scheinen aus heutiger Sicht nicht immer ganz frei von Egozentrik und einer gelegentlichen Portion Opportunismus gewesen zu sein und waren ganz offensichtlich teilweise mehr von persönlichen Ressentiments als von fachlichen und sachlichen Argumenten geleitet – ohne aber damit ausdrücken zu wollen, die Gegenseite sei dabei jeweils viel besser verfahren.

So gerieten vor allem Hänni, Nebel und in deren Schlepptau seltener auch Flury bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder in Konflikte und Streitigkeiten mit andersdenkenden Vereins- oder Vorstandsmitgliedern, so mit Wehrli wegen dessen Vortrag auf der Zürcher Hahnemann-Feier 1943, so mit Stoller und anderen bei der Frage der Zusammenarbeit mit dem Zürcher Laienverein und dessen Zeitschriftenprojekt 1944, so 1950 wiederum mit Wehrli und anderen, als Hänni und Nebel mit recht unfeinen Druckmitteln schlussendlich den Vereinsausschluss Wehrlis durchsetzten, so mit Pfister wegen des Organisationskomitees des Liga-Kongresses von 1960 in Montreux, so mit Pfister und Gerhard Schmid wegen der Rheinfelder Tagung 1962, welche abgesagt werden musste. Es handelte sich also mitnichten um eine Auseinandersetzung zwischen Hänni/Flury einerseits und Pierre Schmidt andererseits, wie es gewisse Darstellungen suggerieren. Es war vor allem Buschauers Sekretär Lukas Fäh, der in seinem auch sonst teilweise fehlerbehafteten Aufsatz von 1996 diese Auseinandersetzungen im SVHA zu einem schon fast religiösen Zweikampf zwischen den „bösen“ Kentianern Schmidt, Künzli und Voegeli und den „guten“, in seinen Worten „authentischen“ Berner Hahnemannianern Hänni, Flury und Buschauer hochstilisierte.<sup>439</sup>

<sup>439</sup> Fäh (1996) 111–115. (Zu den etlichen sachlichen Fehlern darin s. S.2, Fußnote 9.)

Beim Zusammentragen aller Fakten aus den Sitzungsprotokollen und sonstigen Zeugnisse dieser Jahre erscheint uns das Ganze allerdings deutlich banaler. Unter dem Mäntelchen der angeblich so schwerwiegenden weltanschaulichen Gegensätze ging es zu einem großen Teil ganz einfach um die „Hahnenkämpfe“ einzelner Exponenten des Vereins und um die egozentrischen Machtkämpfe zwischen einzelnen, teilweise sehr verschiedenartigen Charakteren und Persönlichkeiten, welche (von außen und mit Abstand betrachtet) offensichtlich alle mehr oder minder einige der Schattenseiten ihrer eigenen Persönlichkeit nie ganz integriert hatten und diese nun auf dem Parkett des Vereins und im Kampf um den „wahren“ Weg in der Homöopathie ausagierten. Adolf Voegeli entzog sich diesen Schlammschlachten irgendwann weise, indem er eigene Wege ging. Dominique Senn trat unter Protest, Alfred Pfister enttäuscht und frustriert aus dem Verein aus. Andere, wie Pierre Schmidt oder Will Klunker, schwankten zwischen beleidigtem Rückzug und Gegenangriff, ein weiterer, wie Jost Künzli, hielt auf eigentlich recht geschickte und diplomatische Weise eine Balance von Nähe und Distanz zum Vereinsvorstand unter Buschauer und ließ die Zeit das Übrige tun, indem er geduldig wartete, bis die jüngere Generation seiner Schüler im Verein nachrückte, die den mehr und mehr isolierten Präsidenten Buschauer 1987 dann abwählte und so diese Zeit der Flügelkämpfe glücklicherweise bis heute beendete.<sup>440</sup>

Welche Daten und Fakten aus den Sitzungsprotokollen dieser Jahre stützen nun diese Sichtweise und Interpretation der Ereignisse?

Ein erster heftiger Zusammenstoß zwischen Alexander Hänni und Pierre Schmidt wurde anlässlich der Sitzung vom 11.6.1944 protokolliert. Hänni hielt einen Vortrag „Die Hahnemann'sche Theorie der Psora“, in welchem er sehr ausführlich, mit reichlichen Zitaten aus Hahnemanns *Chronischen Krankheiten*, dessen Schaffen in seiner zweiten Lebenshälfte, die Theorie der chronischen Krankheiten und insbesondere dessen Psoralehre nach Strich und Faden zerriss, ja gar ins Lächerliche zog, und das teilweise auf etwas sarkastische und herablassende Art und Weise. Er bezichtigte Hahnemann, sein Psora-Modell unbewusst auf magischem Glauben und Mystizismus aufgebaut zu haben. Von Hahnemanns Auffassung des Dynamismus (oder Vitalismus) sprach Hänni als „einer dieser unglücklichen Ausdrucksformen der Philosophie der Romantik“ und beklagte, dass bei Hahnemann die zwei Seiten des wissenden Arztes und des Philosophen eine schlechte Mischung ergeben und seine von der romantischen Philosophie beeinflussten theoretischen Ideen nur einen rein historischen Wert hätten. In der folgenden Diskussion zu Hännis Vortrag ergriff Pierre Schmidt als Erster das Wort und bedauerte, dass Hännis Vortrag den Mitgliedern nicht schon im Voraus zugeschickt worden sei, damit angesichts der Wichtigkeit des Themas alle gut vorbereitet hätten mitdiskutieren können. Er griff daraufhin Hänni scharf an und wies seine abschätzig Kritik an Hahnemann zurück. Er warf ihm vor, seine Rede einzig und allein auf der Suche nach allem Negativen in Hahnemanns Schriften aufgebaut zu haben. Im Gegensatz zu Hänni habe Kent das *Organon* und die *Chronischen Krankheiten* genauestens studiert und sie nach allem Nützlichen und Positiven durchsucht. Daraufhin ergriff Antoine Nebel jun. Partei für Hänni und lobte dessen „objektive und interpretationsfreie Darstellung“<sup>441</sup> von Hahnemanns Psora-Theorie, bei der allzu viel im Dunkeln geblieben sei und die man nur unter Einschluss der heutigen neuesten Erkenntnisse interpretieren solle.

<sup>440</sup> Außerdem, so scheint es, passten diese vereinsinternen Flügelkämpfe und Reibereien der 1950er- bis 1970er-Jahre auch ganz gut zur Ära des Kalten Kriegs; gut möglich, dass hier der weltpolitische Zeitgeist sich auch in den Strukturen eines homöopathischen Ärztevereins niederschlug.

<sup>441</sup> Protokoll der Frühlingssitzung vom 11.6.1944 in Bern, Archiv SVHA.

Weiteren Streit im Verein provozierte wiederum Alexander Hänni im administrativen Teil derselben Versammlung vom 11.6.1944. Diesmal war Schmidt nicht beteiligt, sondern es ging um die nach der 100-Jahr-Feier von 1943 in Zürich begonnene Zusammenarbeit mit dem dortigen homöopathischen Laienverein und dessen Zeitschrift.<sup>442</sup> Grund dafür waren einige erschienene Artikel, die Hänni missfallen hatten. Er behauptete, er sei schon seit jeher gegen diese Zusammenarbeit gewesen – was gemäß den früheren Protokollen nicht stimmte, im Gegenteil, Hänni war ein hauptsächlichlicher Befürworter jener Kooperation gewesen, um eine eigene Zeitschrift als Sprachrohr des Vereins zu haben und damit vom Ausland unabhängig zu werden. Eine längere Diskussion entspann sich dann offenbar über einen Artikel von Wehrli, der infolge seines Zürcher Vortrags im Jahre 1943, aber offenbar mit Fehlern behaftet, geschrieben worden sei. Hänni, selber bei der Wortwahl in seinen Angriffen nicht gerade zimperlich, kritisierte scharf Wehrlis Gebrauch der Ausdrücke „Streber“ und „Autodiktator“, die nicht auf Hahnemann angewendet werden dürften. Nach langer Diskussion wurde dann beschlossen, dass Stoller als Redakteur demissionieren und nur noch privatim Beziehungen zu jenem Verein unterhalten solle und dass die Zusammenarbeit des SVHA mit dem Verein für Homöopathie Zürich abzubrechen sei.

Dass Hänni und Flury, obwohl sie bei Streitigkeiten im Verein zusammenhielten wie Pech und Schwefel, in Grundsatzfragen der Homöopathie gar nicht so sehr immer gleicher Meinung waren, wie Fäh es uns glauben machen will, zeigte sich ein Jahr später, als Flury am 10.6.1945 seinerseits in einem philosophisch sehr spannenden Vortrag seine Sichtweise der Psora-Theorie darlegte, in der er, völlig im Gegensatz zu Hänni ein Jahr zuvor, gar die Basis der Homöopathie überhaupt sah. Tatsachen wie diese relativieren doch bereits beträchtlich Fähs Darstellung, es sei bei den Auseinandersetzungen zwischen Hänni/Flury auf der einen und Schmidt/Künzli auf der anderen Seite ausschließlich um homöopathische Sachfragen gegangen. Abgesehen davon, dass sowohl Hänni wie Flury je nach Fall selbst nach der Kent'schen Vorgehensweise zu arbeiten pflegten und Hänni gar eigens noch Englisch erlernte, um mit dem Kent'schen Repertorium arbeiten zu können, waren Flury und Hänni zudem bekannt dafür, dass sie intellektuellen Debatten und verbalen Florettgefechten nicht abgeneigt waren, ja diese überaus liebten und genossen. Damit unterhielten und animierten sie nicht nur sich selbst, sondern auch so manche Versammlung und Fortbildungstagung. Jemand wie Pierre Schmidt aber fasste solches wohl allzu leicht als persönliche Kränkung und als Nichtanerkennung seines Meister-Status' auf.

Dass dieser Krieg der homöopathischen Richtungen im SVHA in diesen Jahren nicht bloß zwei, sondern mehrere Fronten besaß, zeigte sich wiederum in der Sitzung vom 6.11.1949, auf der Pierre Schmidt in einem Vortrag „L'art de guérir de Samuel Hahnemann et la place de la drainotherapie selon la sixième édition de l'organon“, einer Kritik zum Vortrag des Pariser Nebel-Schülers André Rouy vom Vorjahr, anhand der Schriften Hahnemanns und Kents zu beweisen versuchte, dass die von Rouy (bzw. dessen Lehrer Antoine Nebel sen.) propagierte Drainage-therapie und Polypharmazie unhomöopathisch sei. Hier war es nun auf einmal Rudolf Flury, der mit seinem darauffolgenden Vortrag „Polypharmacie und Drainage“ zwischen den feindlichen Lagern ausgleichend vermittelte und beiden, Unizisten wie Pluralisten, eine Daseinsberechtigung innerhalb der Homöopathie zusprach.

Auf der Vereinsversammlung vom 11.11.1950 war dann wieder Alexander Hänni an der Reihe, um für Spannung zu sorgen, indem er, unterstützt vom gesamten Vorstand unter Flury, Nebel

<sup>442</sup> Genaueres dazu s. Kap. 2.2.12.

jun. und Flüeler, den Vereinsausschluss von Wehrli beantragte. Dies geschah aufgrund der Vorwürfe gegen diesen in der Zeitung *Tat* vom 18.12.1949, die betitelt waren mit: „Betrügerisch falsche Diagnose eines Arztes“. Wehrli verlor die Prozesse gegen seinen Kontrahenten Haemmerli sowohl vor dem Zürcher Gericht wie vor dem Bundesgericht, welches Haemmerli recht gab, der Wehrli als Scharlatan betitelt und ihn der Fehldiagnosen und überhöhter Honorare bezichtigt hatte. Wehrli verteidigte sich vor der Versammlung gegen die Vorwürfe des Vorstands, dessen Meinung aber offensichtlich feststand. Stoller, Voegeli und Pahud traten für Wehrli ein, dessen Unschuld zumindest eine Expertise des Basler Professors Gigon stützte, Pahud verlangte eine Kommission, um die Sache genauer zu studieren, und bemerkte, dass im Zivilprozess der Patient immerhin dazu verurteilt worden war, die geforderten Honorare zu bezahlen. Voegeli wollte Wehrli eine Chance zur Rehabilitation geben und vermutete auf Seiten des Vorstands Voreingenommenheit und persönliche Animositäten gegen Wehrli, eine Vermutung, die durch die erwähnten früheren Streitigkeiten zwischen Hänni und Wehrli im Umfeld der Hahnemann-Feier im Jahr 1943 wohl bestätigt wird. Flury, Hänni, Nebel und Flüeler bestanden aber darauf, dass Wehrli das Ansehen des Vereins und der Homöopathie stark beschädigt habe und gemäß den Bundesgerichtsakten zu Recht verurteilt worden sei. Auch habe er die Krankenkassenzulassung aufgrund der Affäre verloren. Hänni setzte noch eins drauf und erklärte, dass Wehrli kein Maturitätszeugnis habe, an einer deutschen Universität immatrikuliert gewesen sei, sein Zahnarzt- und Medizinstudium aber in Ungarn, Deutschland und Italien mit Semestern in teilweise irregulärer Reihenfolge gemacht habe und ein italienisches Diplom besitze, welches ihn nur im Kanton Tessin zur Praxis berechtige – Vorwürfe, die wohl wiederum vor allem die offensichtlichen persönlichen Animositäten Hännis gegenüber Wehrli aufzeigen. Bei der folgenden geheimen Abstimmung stimmten neun für und acht gegen den Vereinsausschluss, bei vier Enthaltungen, womit die benötigte Zweidrittelmehrheit verfehlt wurde und Wehrli vorerst Mitglied des Vereins blieb. Bei den folgenden Vorstandswahlen lehnte dann aber der bisherige Vorstand angesichts des Ausgangs der vorherigen Abstimmung kategorisch die vorgeschlagene Wiederwahl ab. Nebel, Hänni und Vogt drohten mit bzw. erklärten ihren Austritt aus dem Verein. Angesichts dieser Tatsachen erklärte nun Wehrli seinerseits den freiwilligen Austritt aus dem Verein, worauf Nebel seinen Austritt widerrief und der Vorstand in toto für eine weitere Amtsperiode wiedergewählt wurde.

Ab 1955 verlagerten sich die Konflikte im Verein dann wieder in eine neue Richtung, und wiederum ging es nicht etwa um Pierre Schmidt, sondern um die vom Verein neu gegründete *Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie*, deren Redaktion der Vereinssekretär Alfred Pfister und der Präsident Charles Pahud übernommen hatten. Diese beiden versuchten, wie schon gezeigt, auch sonst mit verschiedentlichen Aufrufen und Rundbriefen die Vereinsmitglieder zu mehr aktivem Engagement zu bewegen, sei es zur Arbeit für den Verein oder zur Mitarbeit bei der Zeitschrift, was aber praktisch ohne jedes Echo blieb. Ein Jahr nach der Lancierung der Zeitschrift diskutierte die SVHA-Versammlung vom 4.11.1956 dagegen bereits darüber, ob man die SZH aus Kostengründen nicht besser wieder einstellen solle. Und wieder war es Hänni, der meinte, Öl ins Feuer gießen zu müssen, indem er Pfister und Pahud persönlich angriff und äußerte, „sie seien zu optimistisch gewesen und so könne es nicht weitergehen. Ihr persönliches Vermögen würden die beiden Herren wohl besser verwalten!“ Immerhin entschuldigte sich Hänni später in der Diskussion wieder für seinen persönlichen Angriff. „Wenn er als Störenfried erscheinen sollte, müsste er zu seinem Bedauern aus dem Verein austreten.“ Pahud aber nahm die Entschuldigung an und hielt einen Austritt für „wohl kaum

notwendig“.<sup>443</sup> Dieses Spiel mit der Androhung eines Vereinsaustritts als Druckmittel während vereinsinterner Auseinandersetzungen lässt sich (gerade bei Hänni, aber auch bei Nebel jun. und Schmidt) über die Jahre mehr als einmal beobachten.

Der wieder leidlich gekittete Friede zwischen Hänni und Pfister/Pahud hielt aber nur gerade bis 1960, als es im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum Liga-Kongress in Montreux wieder zu neuen Reibereien kam. Pierre Schmidt, Hänni und Flury sabotierten teilweise die Vorbereitungsarbeiten derart, dass Pfister und Haas den Kongress schlussendlich alleine organisieren mussten. Der Kongress selbst war dann zum Glück trotz aller Widerwärtigkeiten im Vorfeld ein Erfolg.<sup>444</sup>

Der nächste Schlag kam aber schon 1962, als die inzwischen fast eine Tradition gewordene „Rheinfelder Tagung“ drei Wochen vor Beginn abgesagt werden musste. Sie scheiterte offenbar an den Begehrlichkeiten gewisser Vereinsmitglieder, die als Kursleiter vorgesehen waren; namentlich erwähnt werden Künzli, Flury und Hänni, weshalb es dem Vizepräsidenten Gerhard Schmid nicht möglich war, genügend geeignete Kursleiter zu mobilisieren. Dermaßen kompromittiert gab Schmid daraufhin in einem Brief Pfister seine Demission aus dem Vorstand bekannt.

Zum offenen Eklat kam es dann wie gezeigt am 18.11.1962, als auch der Präsident Pfister seinen unwiderruflichen Rücktritt und sofortigen Vereinsaustritt sowie die Einstellung der SZH bekanntgab. Neben den eben angeführten Ereignissen um Rheinfelden waren es vor allem die mangelhafte Unterstützung durch einige Vereinsmitglieder (Nebel, Vulliemin) bei der Redaktion der SZH und bei der Kongressorganisation für Montreux (Schmidt, Flury, Nebel), die Pfister als Gründe für seine Demission aufführte.

In den folgenden Jahren schweigen sich die knapp gehaltenen Sitzungsprotokolle, welche für die Mitglieder nun gedruckt der ZKH beigelegt wurden, über vereinsinternen Zündstoff aus, dieser war aber ganz offensichtlich weiter vorhanden, sodass Pierre Schmidt am 20.3.1972 in einem Brief an Flury seinen Vereinsaustritt ankündigte.<sup>445</sup> Dieser Austritt wurde dann allerdings nie vollzogen. Ebenso war Flury 1974 an der Feier zum 80. Geburtstag Schmidts in Genf zugegen und schrieb zudem als Vorstandsmitglied der Liga zu diesem 80. Geburtstag ein vierseitiges Loblied auf den Liga-Gründer und dessen Lebenswerk – ein weiteres Indiz, welches die These Fähs vom unerbittlichen Zweikampf zwischen „Berner Flügel“ und „Kentianern“ im SVHA doch relativiert. Auch dass Buschauer, wiewohl von Flury selbst als sein Nachfolger als SVHA-Präsident propagiert, und Fäh sich nach Hännis und Flurys Tod rundum als deren legitime weltanschauliche Erben präsentierten, scheint angesichts der Faktenlage wohl mehr Wunschdenken denn Realität gewesen zu sein und der Versuch, die eigenen Ansichten zu legitimieren.

## 2.7 Ausblick: 1971 bis 1990 und die Zeit danach

Auch wenn die vorliegende Arbeit (aus guten Gründen) eigentlich mit dem Jahr 1971 ihren Endpunkt hat, so sei doch ein kurzer Ausblick auf die Zeit danach gestattet. Mit dem Vorschlag Flurys zur Wahl von Walter Buschauer zum neuen Vereinspräsidenten im Jahre 1971 begann

---

<sup>443</sup> Protokoll der Herbstsitzung vom 4.11.1956, Archiv SVHA.

<sup>444</sup> Ausführlicheres dazu s. Kap. 6.3.8.

<sup>445</sup> Genaueres dazu in Schmidts Biografie, s. S.286.

im SVHA eine längere Phase des „Kalten Kriegs“. Waren die Differenzen zwischen den einzelnen Persönlichkeiten und Richtungen im Verein in den Jahren seit dem Weltkrieg unter den Präsidenten Pahud, Pfister und Flury zwar immer wieder einmal aufgebrochen, aber auch immer wieder beigelegt worden, so verstand es Buschauer in seiner 16 Jahre dauernden Präsidentschaft wie keiner vor ihm, mit seiner polarisierenden Art die trennenden Keile zwischen den Fraktionen im Verein tiefer zu treiben – so weit, bis er schlussendlich mit einer Handvoll Getreuer allein auf weiter Flur stand und 1987 abgewählt wurde.

Nach einem kurzen Interregnum unter Cornelia Frischknecht, der ersten und bisher einzigen weiblichen Präsidentin des Vereins, begann dann 1990 mit der Wahl von Klaus Halter zum neuen Präsidenten und 1992 mit dem Tod von Jost Künzli endgültig eine neue Ära im SVHA. Erstmals und definitiv übernahm nun die Nach-Künzli-Generation das Ruder. Die Generation der in erster Linie von Jost Künzli in seiner Zürcher Vorlesung ausgebildeten jüngeren homöopathischen Ärztinnen und Ärzte der Deutschschweiz bestimmte, zusammen mit einigen Berner Vithoukask-Schülern, von nun an und bis heute weitgehend die Geschicke des SVHA und das Gesicht der ärztlichen Homöopathie in der Schweiz. Die wichtigsten Exponenten dieser neuen Generation und heutigen Lehrer und Führungsfiguren innerhalb des SVHA waren und sind Dario Spinedi (Orselina), Clemens Dietrich (Wohlen), momentan Vereinspräsident, Beat Spring (Bern), Marco Righetti (Zürich), Hansjörg Heé (St. Gallen), André Thurneysen (Bern), Peter Mattmann (Luzern) und andere, bei der nunmehr wieder enger mit dem SVHA assoziierten SAHP<sup>446</sup> zudem Urs Steiner (Goldau) und Heiner Frei (Laupen). In der französischsprachigen Schweiz waren es ebenfalls weitgehend die Absolventen der Ausbildungsgänge des SVHA, die vom französischen Pierre-Schmidt-Schüler René Casez (Annecy) geleitet wurden, welche die alte Garde ablösten und zusammen mit den oben genannten Deutschschweizer Homöopathen nun die Geschicke des SVHA lenkten: Pierre-Claude Gardaz (Fribourg), Roland Ney (Lausanne), François Choffat (La Corbière), Pablo Frischknecht (Lausanne), Bruno Ferroni (Pully), der erst kürzlich als SVHA-Präsident zurücktrat, usw.

Die jahrzehntelangen internen Flügelkämpfe gehörten nun der Vergangenheit an. Eine „*unité de doctrine*“ bezüglich der Grundlagen der vom Verein vertretenen klassischen Homöopathie und der Homöopathie als Hausarztmedizin bildete sich in diesen Jahren heraus und verband sich mit analogen Bestrebungen im übrigen Europa. Die nach der Überwindung der vereinsinternen Kämpfe frei werdenden Kräfte konnten nun gebündelt und auf die Ausbreitung und Festigung der Stellung der Homöopathie im Schweizer Gesundheitswesen fokussiert werden, was letztendlich zur Schaffung eines offiziellen Fähigkeitsausweises für Homöopathie und zur (auf fünf Jahre befristeten, vorläufigen) Anerkennung der ärztlichen Homöopathie im Grundleistungskatalog der gesetzlichen Krankenversicherung im Jahre 1999 führte. Die in der Geschichte des SVHA einmalige Explosion der Mitgliederzahlen zwischen 1980 (ca. 50) und dem Stand von 2003 (über 400) repräsentiert ebenfalls diese Entwicklung der Schweizer Homöopathie der letzten 20 Jahre, die selbstverständlich nur im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung der Zeit nach 1968 verstanden werden kann und die nun, kurz nach der Wende zum neuen Jahrtausend, im Zenit zu stehen scheint.

---

<sup>446</sup> Einer in den 1970er-Jahren vom SVHA abgespaltenen Gruppierung um Martin Furlenmeier.

# 3 Die Entwicklung in der französischsprachigen Schweiz: Von der ersten „Société gallicane“ über Alphonse Beck bis zur „Société Rhodanienne“

## 3.1 Die „Société homoeopathique gallicane“ (1832–1836)

Während es in der Deutschschweiz noch weitere 20 Jahre dauern sollte, bis Karl Krieger, Theophil Bruckner und Samuel Zopyf im Winter 1856 den ersten homöopathischen Ärzteverein der deutschsprachigen Schweiz gründeten<sup>447</sup>, bildete sich in Genf bereits 1832 die erste homöopathische medizinische Gesellschaft im gesamten französischen Sprachraum<sup>448</sup>, noch ein Jahr vor der Gründung der homöopathischen Gesellschaft von Paris durch Léon Simon und Paul Curie.<sup>449</sup> Im Haus von Pierre Dufresne in Genf versammelten sich im September 1832 neben dem Gastgeber selbst die Ärzte Guérard (Lyon), Panthin (Divonne), Louis Dufresne (La Tour, Savoyen), Mercier (Coppet) und Chuit (Genf) und beschlossen, die „Société homoeopathique gallicane“ (die erste, es gab später in Frankreich eine zweite gleichen Namens) zu gründen mit dem Ziel, alle Homöopathen französischer Sprache zu vereinen und im Speziellen auch eine schweizerisch-französische Zusammenarbeit zu begründen. Es waren allerdings nicht nur Ärzte zugelassen, auch an Homöopathie interessierte Laien konnten Mitglieder der Gesellschaft werden.

Die zweite Sitzung der Gesellschaft fand dann in Lyon im Haus des Comte des Guidi und unter dessen Leitung statt.<sup>450</sup> Im September 1833 schreibt Dessaix aus Lyon in einem Brief an Hahnenmann darüber<sup>451</sup>: „Gestatten Sie mir die Mitteilung, dass die ‚Gallische homöopathische Gesellschaft‘ (Société homoeopathique Gallicane), die 1832 in Genf von Dr. Dufresne gegründet wurde, sich in Lyon zu einer öffentlichen Versammlung den 6.–8. dieses Monats zusammengefunden und sich endgültig organisiert hat durch Annahme ihrer Satzungen.“ An dieser Versammlung in Lyon nahmen von Schweizer Seite Longchamp (Fribourg), Charles Peschier (Genf) und die beiden Dufresnes („der eine von Genf, der andere von Savage“<sup>452</sup>) teil.

Die Satzung der „Société gallicane“ sah Sektionen in der Form regionaler Gesellschaften vor, außerdem versammelte sich die „Société gallicane“ nur einmal jährlich, weshalb Dufresne zwei Jahre später, 1834, zusätzlich die „Société lémanienne“ gründete, welche die Homöopathen in der Gegend des Genfer Sees vereinigte und sich vierteljährlich versammelte. Präsident dieser Gesellschaft war wiederum Pierre Dufresne, Vizepräsident der Fribourger Longchamp und Sekretär war Charles Peschier. Die Mitglieder trafen sich regelmäßig alle drei Monate, meist in Genf, zweimal auch in Fribourg, die Protokolle finden wir in der von Dufresne und Peschier herausgegebenen Zeitschrift *Bibliothèque homœopathique de Genève* publiziert. An einer Versammlung am 1.6.1836 in Fribourg nahm interessanterweise auch der Berner

<sup>447</sup> Feierabend (1874) 192.

<sup>448</sup> Duprat (1955b) 91.

<sup>449</sup> Faure (1996) 60.

<sup>450</sup> Duprat (1955b) 91.

<sup>451</sup> R. Haehl (1922) II, 516.

<sup>452</sup> R. Haehl (1922) II, 516.

homöopathische Arzt Gottlieb Fischer teil, dagegen ließen sich sein Kollege Emanuel Niehans und der Basler Franz Josef Siegrist schriftlich entschuldigen. An einer früheren Sitzung der „Société gallicane“ scheint auch bereits der Basler Franz Josef Siegrist teilgenommen zu haben.<sup>453</sup> Somit finden wir schon in dieser Anfangszeit der Homöopathie die ersten Kontakte unter homöopathischen Ärzten auch über die innerschweizerische Sprachgrenze hinweg.

Peschier, der zweite bedeutende französischsprachige Schweizer Homöopath jener Zeit und zusammen mit Pierre Dufresne Redakteur und Herausgeber der *Bibliothèque homœopathique*, war ein aktiver Teil dieser Gesellschaften. 1833, nach seiner Rückkehr aus Köthen, wo er bei Hahnemann weilte und sich von diesem unterrichten ließ, wurde er Sekretär der „Société gallicane“.<sup>454</sup> 1836, nach nur vier Jahren, wurde die „Société gallicane“ allerdings bereits wieder aufgelöst. Ihr Vorsitzender Pierre Dufresne starb erst gerade 50-jährig. Einige Jahre später, 1850, wurde dann in Paris als rein französische Angelegenheit eine zweite Gesellschaft gleichen Namens unter dem Vorsitz von Dr. Pétriz aus der Taufe gehoben. Die „Société lémanienne“ allerdings versammelte sich nach dem Tode Dufresnes weiterhin. Als dessen Nachfolger im Präsidentenamt wurde am 16.2.1837 für ein Jahr Chuit aus Genf gewählt.<sup>455</sup> Der letzte uns bekannte Sitzungsbericht stammt vom 14.11.1840.<sup>456</sup> Es scheint, dass die „Société lémanienne“ danach aufhörte zu existieren.

### 3.2 Alphonse Beck (1822–1902)

Wie in Kapitel 1.6 gezeigt, flaute nach dem Tod der beiden dynamischen Genfer Pioniere Pierre Dufresne und Charles Peschier das Interesse an der Homöopathie unter den Ärzten der Welschschweiz bald ab. Die gallikanische Gesellschaft löste sich wieder auf, und es blieben über lange Zeit einzig der Sohn Dufresnes, Edouard Dufresne, in Genf, Longchamp in Fribourg und Cart in Morges übrig. Die beiden Letzteren starben aber auch schon Anfang der 1860er- bzw. 1870er-Jahre. Eine neue Gesellschaft homöopathischer Ärzte der französischsprachigen Schweiz sollte sich erst nach der Jahrhundertwende wieder formieren (siehe unten 127 ff.).

Aus dieser langen Zeit relativer Bedeutungslosigkeit der Homöopathie in der Welschschweiz ragt einsam die Gestalt des großen Walliser homöopathischen Arztes Alphonse Beck heraus. Beck, wiewohl heute selbst unter Homöopathen in der Schweiz weitgehend vergessen, gehört mit Sicherheit zu den herausragendsten homöopathischen Ärzten, welche die Schweiz je hervorbrachte. Was aus Schweizer Sicht Pierre Schmidt, Antoine Nebel sen., Theophil Mende, Jost Künzli, Rudolf Flury und Adolf Voegeli für das 20. Jahrhundert waren, bedeuteten Emil Schädler, Theophil Bruckner und eben Alphonse Beck für das 19. Jahrhundert: Schweizer Homöopathen, die sich auch international einen Namen machten. Dass Beck heute vergessen ist, hängt einerseits damit zusammen, dass er im Wallis praktisch ohne Kontakt zu den restlichen Homöopathen des Landes lebte und diesen fast unbekannt blieb, v. a. aber wohl auch damit, dass er uns literarisch sehr wenig hinterlassen hat. Dasselbe gilt ja ebenso für Antoine Nebel sen., der in Becks letzten Lebensjahren sein persönlicher Schüler war. Schädler bemerkt zu Beck ganz am Schluss seines „Kurzen Abrisses einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz“ von 1888:

<sup>453</sup> BBG 4 (1835) 184 f.

<sup>454</sup> R. Haehl (1922) II, 512.

<sup>455</sup> BBG 8 (1837) 307.

<sup>456</sup> BBG 17 (1840) 180.



Abb. 3.1 Alphonse Beck (1822 - 1902).

„Schliesslich muss ich noch einen homöopathischen Arzt erwähnen, der, so viel ich weiss, keinem einzigen Mitgliede des Vereines schweizerischer homöopathischer Ärzte persönlich bekannt ist, da er leider durchaus isolirt, ausser aller Berührung mit den Collegen seines Vaterlandes lebt, Dr. Beck in Monthey, Canton Wallis. Derselbe hat sich um die homöopathische Therapie dadurch verdient gemacht, dass er im Jahre 1863, bei einer mörderischen Epidemie von Diphtheritis in St. Petersburg (so mörderisch, dass damals ein und dieselbe Familie in ganz kurzer Zeit 8 Kinder an dieser Krankheit verlor), wo er damals ein bekannter homöopathischer Arzt war, zuerst *Mercurius cyanatus* gegen diese Krankheit anwandte und zwar mit glänzendem Erfolge. Beck hatte kurz vorher die von Dr. Léon Simon in Paris veröffentlichten pathogenetischen Fragmente über *Mercurius cyanatus* gelesen und es war ihm die Ähnlichkeit der Symptome dieses Arzneimittels mit denjenigen der damals in St. Petersburg herrschenden Diphtheritis aufgefallen. – Beck kam im Jahre 1866 als Leibarzt einer vornehmen, mit dem russischen Kaiserhaus in naher Verwandtschaft stehenden Dame nach der Schweiz, in die Gegend von Vevey, und lebt seit dem Jahre 1870 in seinem Heimathorte Monthey, von wo er Krankenbesuche an die Uferorte des Genfer Sees, namentlich nach Montreux macht.“<sup>457</sup>

Geboren wurde Beck (Abb. 3.1) 1822 als Sohn eines Militärarztes, der zu einem Schweizer Regiment in Neapel gehörte. Nach der Schulzeit begann er Medizin zu studieren und besuchte während dieser Zeit an der Universität Neapel auch die Kurse des bekannten homöopathischen Arztes Dr. Cosmo Maria de Horatiis<sup>458</sup> (1771–1850), des Leibarztes von Franz I., König von Sizilien, und später Leiter der Chirurgischen Klinik der Universität Neapel.<sup>459</sup> Allerdings zogen alle übrigen Professoren de Horatiis und seinen Unterricht arg ins Lächerliche, und so war Beck wie die Mehrheit seiner Kommilitonen nicht besonders an der Homöopathie interessiert. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz installierte er sich als allopathischer Arzt im

<sup>457</sup> Schädler (1888) 122. Nebel erzählt diese Geschichte allerdings etwas anders, s. u. S. 125.

<sup>458</sup> Hier irrt Duprat (1956) 55 beim Namen des genannten italienischen Homöopathen, den er mit Tommaso Cigliano (1842–1913) angibt. Dieser wurde zwar wirklich vom Bildungsminister Guido Baccelli (1832–1916) beauftragt, an der Universität Neapel Vorlesungen über Homöopathie zu halten, seine Antrittsrede fand allerdings 1895 statt, nur wenige Jahre vor dem Tod Alphonse Beck's [vgl. dazu Rizza (1996) 252].

<sup>459</sup> Mehr zu de Horatiis bei Rizza (1996) 241 ff.

heimatlichen Wallis in St-Maurice, wo er sich rasch einen guten Ruf als Chirurg schuf. Hier begegnete er schließlich Maurice Clayvaz, einem homöopathischen Arzt der ersten Stunde und späteren Staatsrat des Wallis aus Saxon, der einen von Becks schwierigeren Patienten mit einigen Dosen Ignatia prompt heilte. Daraufhin wandte sich auch Beck, beeindruckt von diesem Erfolg, der neuen Methode zu, begann unter Anleitung von Clayvaz die homöopathische Literatur zu studieren und wurde einer ihrer brilliantesten Schweizer Verfechter. Bei welchen anderen Lehrern er die Homöopathie weiter erlernte, ist nicht bekannt, es dürften aber direkte Schüler Hahnemanns darunter gewesen sein. Schwarz berichtete 1902 in der AHZ von einem Besuch im Hause Becks in Monthey in Begleitung eines Schülers von Beck, des bereits erwähnten Antoine Nebel sen. aus Lausanne. Dieser sprach zeitlebens nur mit höchstem Respekt und Bewunderung von ihm und beschrieb ihn als „einen Arzt in der ganzen Kraft und Grösse des Wortes“.<sup>460</sup> Anlässlich dieses Besuchs erzählte Beck seinen Gästen mit großer Begeisterung einige Anekdoten „über die Ruhe und Herzengüte Hahnemanns, die er von dessen ersten Schülern noch mündlich überliefert bekam“. Zu einer Zeit, als die Lehre Hahnemanns bereits nur noch unvollständig verstanden und ungenau befolgt wurde, war Beck ein reiner und orthodoxer Hahnemannianer. Auch Schwarz sagte über ihn, „in Wort und Schrift vertritt er den Vitalismus und vertheidigt den reinen Hahnemannismus, jede Abweichung davon scharf bekämpfend“.<sup>461</sup> Von der deutschen Homöopathie der Tiefpotenzler um die Jahrhundertwende hielt er dementsprechend wenig und führte eine Zeit lang eine scharfe Polemik gegen Pelsberg, einen ihrer Vertreter. Ebenso kritisch sah er aber auch gewisse analoge Tendenzen in der französischen Homöopathie um die Jahrhundertwende. Seine Arbeitsinstrumente, die er fortwährend studierte und die gemäß Nebel selbst noch im letzten Jahr seines Lebens stets auf seinem Nachttisch lagen, waren das *Organon* und die *Chronischen Krankheiten*, nach Duprat ebenfalls die *Materia Medica Pura* von Hahnemann und das Repertorium von Dr. Pétröz aus Paris.<sup>462</sup> Über das *Organon* pflegte er zu sagen: „Avant de critiquer un seul paragraphe de l'Organon il faut le relire et le méditer vingt fois!“ Und die letzte Ermahnung, die er Nebel und Gallavardin anlässlich eines Besuchs gab, lautete: „lutter contre les tendances allopathiques qui cherchent à prévaloir dans le camp homoeopathique français“.

Weitherum bekannt geworden in der homöopathischen Welt ist Beck durch die Einführung von Mercurius cyanatus als wichtigstes homöopathisches Arzneimittel gegen eine der gefährlichsten Infektionskrankheiten der damaligen Zeit, die Diphtherie – mit solchem Erfolg, dass das Mittel daraufhin auch seinen Weg in den allopathischen Arzneischatz seiner Zeit fand. Die Adoption dieses Medikaments entsprang den Kenntnissen Becks über eine Reihe von Vergiftungsfällen mit Quecksilbercyanat, darunter ein Fall, welcher 1863 von Léon Simon im *Bulletin de la Société Médicale Homoeopathique de France* publiziert wurde. Die Symptome dieser Vergiftung bestehen in einer allgemeinen Adynamie, gastrointestinalen Beschwerden und spezifischen Wirkung auf die buccopharyngealen Schleimhäute mit Membranenbildung und gangränöser Tendenz.

1859 folgte Beck der drängenden Bitte einer russischen Dame aus vornehmem Haus, die er während ihres Aufenthalts in der Schweiz wegen einer Beinfraktur behandelt hatte, und übersiedelte nach St. Petersburg. Auch hier erfreute er sich bald wieder einer großen Klientel, die er aber einige Zeit später wegen gesundheitlicher Probleme aufgrund der Überbelastung

<sup>460</sup> Duprat (1956) 56.

<sup>461</sup> Schwarz (1902) 3 f.

<sup>462</sup> Duprat (1956) 56 und A. Nebel sen. (1908) 149.

wieder abgeben musste. In der letzten Zeit seines Aufenthalts in St. Petersburg soll er laut Duprat eine russische Prinzessin von einer Krebserkrankung geheilt haben, worauf Zar Alexander II. ihm die Schaffung eines Lehrstuhls für Homöopathie vorgeschlagen haben soll, was Beck aber abgelehnt habe. Stattdessen benutzte er die hoheitliche Protektion und gründete die kaiserliche homöopathische Gesellschaft Russlands. Auch allerhöchste Auszeichnungen und Orden soll er mit der lakonischen Bemerkung ausgeschlagen haben: „Glauben Sie, dass ich dann ein besserer Arzt wäre, wenn ich dieses Blech auf meiner Brust trüge?“<sup>463</sup>

1863 kam es nun in St. Petersburg zu einer großen Diphtherie-Epidemie, der viele Menschen zum Opfer fielen. Im März 1864 besuchte er das Haus seines Freundes, des deutschen Homöopathen Karl von Villers, und erfuhr, dass dessen einziger (Adoptiv-)Sohn (der spätere homöopathische Arzt und Herausgeber der AHZ, Alexander Villers, 1857–1907) ebenfalls von der Krankheit ergriffen worden war und sich nach erfolglosen therapeutischen Versuchen in einem hoffnungslosen Zustand befand. Aufgrund der Ähnlichkeit des Symptomenbildes mit den erinnerten Vergiftungsfällen empfahl Beck die Gabe von Mercurcyanat, welches den Patienten alsbald heilte. Dieser veröffentlichte 1868 erstmals einen Bericht dazu in *Hirschel's Zeitschrift für homöopathische Klinik*.<sup>464</sup> In einem Dankesbrief an Beck beschreibt von Villers, wie die gangränösen Partien des Gaumensegels seines Sohnes innerhalb von 24 Stunden nach Gabe von Mercurius cyanatus verschwunden und durch frisches, gesundes Gewebe ersetzt gewesen seien. Er versichert ihm, dass er das Mittel seither während der Epidemie im Winter 1863/64 in einer großen Zahl von Diphtheriefällen, die demjenigen seines Sohnes ähnlich gewesen seien, angewandt habe, und das stets mit Erfolg und ohne einen einzigen Todesfall.<sup>465</sup>

Leicht anders als Schädler (s. o. S. 123) beschreibt Nebel die Rückkehr Becks in die Schweiz: „Après quelques années d'un surmenage véritable, le Dr Beck tomba gravement malade et dut quitter Pétersbourg. Il voyagea alors avec un haut personnage atteint d'un cancer, et c'est au cours de ces trois années de voyage qu'il développa sa connaissance des remèdes anticancéreux.“<sup>466</sup>

Wahrscheinlich war es also kein Zufall, dass Nebel, der sich in seinem Leben so intensiv mit der Frage der homöopathischen Krebsbehandlung beschäftigen sollte, gerade zu Alphonse Beck in die Lehre ging.

Beck hatte wenige Schüler. Außer Antoine Nebel sen. (in seinen letzten Lebensjahren) waren dies laut Nebel vor allem noch Brasol (St. Petersburg, nach dem Ersten Weltkrieg in Paris, wo er 1927 starb<sup>467</sup>) und Barlee (Edinburgh). Nebel schreibt über die Bedeutung Becks als sein Lehrer:

„Les moments passés auprès de lui furent les plus heureux de ma vie, et je me rapelle avec émotion les preuves d'affection quasi paternelles qu'il me prodiguait. Sous sa direction et avec sa protection j'eus le grand bonheur de m'initier aux idées hahnemanniennes et je puisai largement dans sa très profonde érudition en matière médicale.“

Beck muss insbesondere ein außergewöhnliches Gedächtnis in Bezug auf die *Materia medica* besessen haben:

„Il possédait la matière médicale d'une façon étonnante. Sur ce sujet, sa mémoire était merveilleuse. Il arrivait souvent que tandis que je le consultais à propos de quelque malade il me

<sup>463</sup> Schwarz (1902) 3.

<sup>464</sup> von Villers (1875) 418 und von Villers (1887) 72.

<sup>465</sup> Duprat (1956) 57.

<sup>466</sup> A. Nebel père (1908) 146.

<sup>467</sup> Tischner (1939) 743.

disait: Ce symptôme se trouve dans la ‚Matière médicale pure‘ ou dans les ‚Maladies chroniques‘, à telle page et tel paragraphe.“

Seine Anziehungs- und Überzeugungskraft muss groß gewesen sein, jedenfalls entschloss sich der junge Antoine Nebel sen. im Jahre 1900, damals noch im Toggenburg praktizierend und mit Beck in schriftlichen Verkehr getreten, auf dessen Anraten hin seine Praxis nach Montreux, in Becks Nähe, zu verlegen. Nebel sprach zeitlebens mit allergrößter Hochachtung von seinem verehrten Lehrer Alphonse Beck, den er nur noch in dessen allerletzten Jahren gekannt hatte, in dieser kurzen Zeit aber vielfach um Rat bezüglich eines schwierigen Falles oder um Anleitung bei seiner Arbeit gefragt haben muss. Nebel bezeichnete diese Jahre in Montreux in Becks Nähe später als die glücklichsten seines Lebens.

In den Jahren nach seiner Rückkehr lebte und arbeitete Beck, wie Schädler berichtete, recht isoliert in seinem Walliser Heimatort, nur selten einmal unterbrochen von einer Reise oder einem Besuch eines homöopathischen Kongresses (z. B. dem in Paris 1889). An diesem nahm von Schweizer Seite auch besagter Emil Schädler teil. Ein Jahr vor seinem eigenen Tod sollte er den berühmten Walliser Kollegen also doch noch persönlich kennenlernen. Beck wurde im Übrigen angesichts seiner Verdienste um die Homöopathie zusammen mit Drysdale (Liverpool) zum Ehrenpräsidenten jenes Pariser Kongresses gewählt.<sup>468</sup>

Was Beck uns literarisch hinterlassen hat, ist eine Reihe von Artikeln und Kasuistiken, die in den französischen homöopathischen Zeitschriften erschienen sind. Als sein Erbe darf besagter Antoine Nebel gelten, der kurz danach zum international einflussreichsten Schweizer Homöopathen werden sollte. Nach Becks Tod Ende 1902 hielt Nebel denn auch nichts mehr in Montreux zurück – wohl ein Grund mehr, um 1904 nach Davos zu ziehen, wo er die Leitung des homöopathischen Sanatoriums übernehmen sollte.

Von einem geplanten größeren Werk wurde nur die als Vorwort gedachte Skizze „Esquisse d'un plus long travail sur les médicaments à propriétés variables et à propriétés permanentes“ fertig, welche 1869 erschien. Daneben verfasste er regelmäßig Beiträge für die französischen und belgischen homöopathischen Zeitschriften, über die Nebel bemerkt: „Notre littérature homoeopathique compte peu d'observations cliniques aussi finement ciselées que celles qu'il publia dans la *Revue homoeopathique française*.“

Ohne seine Praxis je ganz aufzugeben, widmete er sich im fortgeschrittenen Alter vermehrt seinen verschiedenen Interessen und Hobbys, darunter Landwirtschaft und Weinbau. Beck war außerdem Naturforscher. So verfasste er für die Schweizer Gesellschaft der Naturwissenschaften, deren Mitglied er war, einen „Catalogue des oiseaux du Valais“, ebenso studierte er die eisenhaltigen Mineralquellen von Morgins und war Förderer dieses Kurorts. Auch sozialpolitisch muss er sich im Rhonetal einen Namen gemacht haben.<sup>469</sup>

Beck starb 80-jährig am 6.12.1902.

<sup>468</sup> AHZ 119 (1889) 91.

<sup>469</sup> Schwarz (1902) 3.

### 3.3 Die „Société Rhodanienne d'Homéopathie“ (1910–1915, 1925–1939, 1946ff.)

Genf und Lyon wurden später von Neuem zu wichtigen Ausstrahlungszentren für die Homöopathie in der Westschweiz und in Frankreich.<sup>470</sup> So kam es rund 70 Jahre nach der ersten „Société gallicane“ zu einer Neuauflage der französisch-welschschweizerischen Zusammenarbeit mit der Gründung der „Société Rhodanienne“ durch Jules Gallavardin (Lyon), Henri Duprat (Genf) und Antoine Nebel sen. (Lausanne) im Jahre 1910, welche bis zum heutigen Tag besteht und über Jahrzehnte die wohl bedeutendste französischsprachige homöopathische Gesellschaft gewesen ist.<sup>471</sup> Die Geschichte der „Société Rhodanienne“ wurde ausführlich dargestellt in zwei Vorträgen von Jean Boiron, Lyon, Sekretär der Gesellschaft über 60 Jahre hinweg, und zwar auf den Versammlungen vom 25.9.1993 in Aix-en-Provence und vom 10.4.1994 in Salles-Arbussonnas. Auf diese Quelle stützt sich im Wesentlichen die folgende Darstellung.<sup>472</sup>

Im Jahr 1905 gründete der Lyoner Homöopath Jules Gallavardin, der Sohn von Jean-Pierre Gallavardin<sup>473</sup>, die Zeitschrift *Propagateur de l'Homéopathie*.<sup>474</sup> War die Zeitschrift anfänglich in rein französischen Händen, so wurde bereits zwei Jahre später die Redaktion erweitert und umfasste nun neben einer Reihe illustrier französischer Homöopathen wie Vannier, Tessier und Castellan auch die Schweizer Henri Duprat (Genf) und später auch Antoine Nebel sen. (Lausanne), die in der Folge die Geschicke des *Propagateur* entscheidend mitprägen sollten. Der *Propagateur* wurde zum Sprachrohr der wenigen Hahnemannianer unter Frankreichs Homöopathen, welche ansonsten weitgehend von der Schule des eklektischen Tiefpotenzlers Pierre Jousset (Paris) dominiert waren. Deren Sprachrohr war die Zeitschrift *L'Art médical*, in welcher die Redakteure des *Propagateur* wiederholt scharf angegriffen wurden.

Als Konsequenz dieser ideologischen Divergenzen, welche sich auch in heftigen Auseinandersetzungen auf den Versammlungen der von Jousset dominierten „Société française d'Homéopathie“ jener Jahre zeigten, wurde am 10.4.1910 von Gallavardin, Duprat, Nebel und d'Espiney die „Société régionale d'homéopathie du Sud-Est de la France et de la Suisse-Romande“ (auch „Société des Médecins Homéopathes du Sud-Est de la France et de la Suisse romande“ genannt) gegründet, welche 1927 in „Société Rhodanienne d'Homéopathie“ umgetauft wurde. Das Datum der Gründung war mit Bedacht gewählt, wie es in einem Editorial des *Propagateur* vom April 1910 steht:

„Cette année 1910, année centenaire de la publication de l'Organon, le 10 avril, anniversaire de la naissance d'Hahnemann, était une date nous donnant l'occasion d'organiser la première réunion de la ‚Société régionale‘. Lyon, qui a été en France la première ville où l'homéopathie a été exercée et propagée par Sébastien des Guidi, ville qui a été le berceau de la première Société homéopathique ‚gallicane‘, était tout indiquée pour tenir cette réunion qui a eu lieu à l'hôpital homéopathique Saint-Luc.“

---

<sup>470</sup> Hänni (1972) 3.

<sup>471</sup> Duprat (1955b) 91.

<sup>472</sup> Boiron (1993).

<sup>473</sup> Und dieser war wiederum ein Schüler des oben angeführten Sébastien des Guidi, des Mitbegründers der ersten „Société gallicane“ von 1832.

<sup>474</sup> Ausführlicheres zur Geschichte des „Propagateur“ s. Kap. 5.3.

Der erste Vorstand der neuen Gesellschaft bestand aus den beiden Ehrenpräsidenten Bernard Arnulphy, Nizza, ehemaliger Professor für „homöopathische Klinik“ in Chicago, und J. Daniel (sen.), Marseille, dem Präsidenten P. d’Espiney, dem Sekretär Jules Gallavardin und dem Schatzmeister Ch. Bernay (alle Lyon).

Nachdem diese Neugründung in *L’Art médical* als Kampfansage an den eigenen Eklektizismus interpretiert wurde, stellte der Vorstand der „Société régionale“ klar:

„Nous nous sommes réunis et continuerons à le faire uniquement dans un but d’étude et abstraction faite de toute polémique, chacun des membres conservant l’indépendance absolue de ses idées et la liberté de les exprimer en séance sous sa responsabilité personnelle. Plusieurs d’entre nous font partie de la Société française d’Homéopathie et n’ont nullement l’intention de s’en séparer“.<sup>475</sup>

Die Statuten sahen die Gründung lokaler Sektionen in Lyon, Marseille und Genf vor, von denen zumindest diejenige von Lyon sich monatlich im Lyoner homöopathischen Spital Saint-Luc traf, sowie Vereinsversammlungen jeweils im April und September. Im Jahr 1915, als die „Société régionale“ wegen des Ersten Weltkriegs ihre Aktivitäten einstellte, besaß sie etwa 25 Mitglieder.

Jules Gallavardin, Gründer und Motor des *Propagateur* ebenso wie der „Société régionale“, starb 1917 während des Kriegs im Militärdienst an einer Pneumonie. Nach dem Krieg gab Antoine Nebel in Lausanne während zweier Jahre eine Nachfolge-Zeitschrift für den *Propagateur* unter dem Titel *L’Homoeopathie* heraus. Die Gesellschaft selbst tagte nur unregelmäßig und in langen Abständen, so beispielsweise am 20.1.1920 und dann erst wieder am 18.3.1923 in Lyon<sup>476</sup>, und dies ohne dass der Kassier in den Jahren bis dahin es gewagt hätte, Jahresbeiträge einzufordern. An letzterer Versammlung nahm neben Nebel auch der junge Pierre Schmidt teil. Viele ließen sich aber brieflich entschuldigen, so auch Henri Duprat. Die Versammlung wählte Nebel daraufhin zum Ehrenpräsidenten, und die Zeitschrift *L’Homoeopathie* wurde zum obligatorischen Vereinsorgan, das im Jahresbeitrag inbegriffen war, erklärt. Sie stellte ihr Erscheinen aber nach nur etwas mehr als zwei Jahrgängen im Frühjahr 1924 aus nicht näher bekannten Gründen wieder ein.

Im Mai 1925 wurde dann die „Société“ ebenso wie der *Propagateur* (wieder unter seinem alten Namen) wiederbelebt. Neben Duprat und Nebel spielten einige junge homöopathische Ärzte eine wichtige Rolle, so Pierre und Roger Schmidt (Genf), Jarricot (Lyon), Chiron und Rouy (Paris). Aus Schweizer Sicht waren es in diesem zweiten Abschnitt der „Rhodanienne“ von 1925 bis 1939 wiederum vor allem Antoine Nebel sen. und Henri Duprat, welche einen großen Einfluss auf die Geschicke der Vereinigung hatten.<sup>477</sup> Letzterer, der schon mehrfach erwähnte Wahl-Genfer Henry Duprat (1878–1968), geboren in Montech (Tarn) in Südfrankreich in eine Magistratenfamilie, wollte zuerst eigentlich Matrose, Soldat oder in einer eher „mystischen“ Phase der Adoleszenz Mönch werden, ab der Pubertät aber wusste er, dass er Arzt werden wollte.<sup>478</sup> Er studierte Medizin in Toulouse und Paris, unterbrochen vom Militärdienst. Im letzten Studienjahr, parallel zu seinen Spitalpraktika, arbeitete er während zehn Monaten als Praxisvertreter für einen erkrankten Kollegen in Louveciennes zwecks Aufbesserung seiner finanziellen Situation. 1902 legte er das Staatsexamen ab und verfasste seine Dissertation zum

<sup>475</sup> PRL 6 (1910) 112.

<sup>476</sup> *L’Homoeopathie* 2 (1923) 1–5.

<sup>477</sup> Ausführlicheres zu Antoine Nebel père siehe in seiner Biografie im Anhang, s. S. 238 ff.

<sup>478</sup> Nebel (fils), Antoine: Nécrologie du Dr. Henry Duprat. In: AHF (1968) No 8, 658–661.

Thema „Le Képhir, sa valeur thérapeutique, son emploi chez les enfants“. Zuerst ließ er sich für kurze Zeit in Versailles nieder, danach übernahm er die oben erwähnte Praxis in Louveciennes. In dieser Zeit, bereits etwas enttäuscht von der bisher erlernten Medizin, kam er durch einen eklektizistischen Kollegen vor Ort erstmals in Kontakt mit der Homöopathie. Nach anfänglicher Skepsis machte er erste Versuche mit der neuen Methode, deren Resultate ihn dermaßen überzeugten, dass er von nun an die Homöopathie nie mehr verließ. Da es für ihn schwierig war, in Louveciennes homöopathisch zu praktizieren, zog er wieder nach Paris zurück. Dort erkrankte er bald darauf schwer an Typhus und musste für vier Monate in sein Elternhaus zurück, wo er unter der Pflege seiner Mutter wieder gesundete. Wieder zurück in Paris, erfuhr er zufällig von einem auf Durchreise befindlichen türkischen Homöopathen, dass der einzige homöopathische Arzt in Genf sich entschlossen habe, die Stadt zu verlassen.<sup>479</sup> Nach einigen Tagen Überlegung entschloss er sich, nach Genf zu fahren und sich vor Ort zu erkundigen. Mit ein Grund, sich danach wirklich dort niederzulassen, mag auch die Sorge seiner Mutter um seinen Gesundheitszustand gewesen sein. Er musste danach allerdings alle Medizinalprüfungen (außer Anatomie und Physiologie) in der Schweiz wiederholen und schrieb 1906 in Genf auch nochmals eine Dissertation, diesmal zum Thema „Adénopathie trachéobronchique tuberculeuse chez les enfants“. Einzig wegen seines erneuten Militärdienstes während des Ersten Weltkriegs verließ er Genf noch einmal für kurze Zeit, sonst blieb er zeitlebens in seiner neuen Heimatstadt. Fast zur selben Zeit ließ sich Antoine Nebel sen. (nach dem Fiasko des homöopathischen Sanatoriums in Davos) dauerhaft in Lausanne nieder. Bald darauf, etwa 1907, trafen sich die beiden erstmals. Duprat wurde Nebels Schüler und Freund, ebenso wie bald darauf Jules Gallavardin.<sup>480</sup> In den Jahren des Ersten Weltkriegs diente Duprat in der französischen Armee, seine Klientel zu Hause in Genf wurde derweil von Nebel, der dafür regelmäßig von Lausanne nach Genf fuhr, betreut. In den letzten Lebensjahren machte ihm seine wiederum anfällig gewordene Gesundheit sehr zu schaffen, und leider blieb so sein letztes Werk, ein Repertorium, unvollendet. Er starb 1968.

Boiron berichtete später über Duprat:

„Le Docteur Henry Duprat, Toulousain d'origine, conservera toute sa vie un léger accent de terroir et une voix chaude. C'était le type-même du romantique profond et calme, d'une courtoisie parfaite. C'était un excellent violoniste et il avait fondé un quatuor à Genève qui connut un grand succès. Il savait remarquablement argumenter sans jamais blesser – c'est lui qui répondait à tous les contradicteurs –. Loin de redouter ses discours en fin de banquet, on les attendait avec plaisir. Il avait toujours, dans ces occasions, un mot très aimable pour les dames présentes.“

Doch zurück zur Entwicklung der „Rhodanienne“: Duprat wurde 1930 zum Präsidenten der „Rhodanienne“ gewählt und zwei Jahre später, am 21.2.1932, obwohl er eigentlich das Amt abgeben wollte, mit Akklamation wiedergewählt, was sich nun Jahr für Jahr wiederholte bis 1963, fünf Jahre vor seinem Tod, als er aus gesundheitlichen Gründen um Entlassung aus dem Amt bat. Der Vorschlag für seine Wiederwahl 1932 wurde vonseiten der Gesellschaft begründet mit „la manière dont il s'est acquitté du mandat qu'elle lui avait confié dans l'affaire Vannier“. Diese „Affäre Vannier“ bestand kurz gesagt darin, dass der Pariser Arzt Léon Vannier ein Buch unter dem Titel „La doctrine de l'homéopathie française“ publizierte, in dem er die

---

<sup>479</sup> Sehr wahrscheinlich handelte es sich dabei um Emile Batault.

<sup>480</sup> Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>).

Konzepte von Antoine Nebel sen., welche dieser über Jahre entwickelt hatte, als seine eigenen Erkenntnisse ausgab, ohne Nebels Namen auch nur zu erwähnen. Duprat erhielt nun von der „Rhodanienne“ den Auftrag, gegen diesen Affront zu protestieren, was er dann mit einem Artikel im *Propagateur* unter dem Titel „Un intolérable plagiat“ freundlich, aber sehr bestimmt tat. Auch die „Société homéopathique française“ schloss sich dieser Verurteilung Vanniers an, der darauf aber nur kurz mit dem arabischen Sprichwort geantwortet haben soll: „Les chiens aboient, la caravane passe“ und eine eigene Gesellschaft unter dem Namen „Centre homéopathique de France“ gründete. Diese Affäre unter (ungewollter) Schweizer Beteiligung spaltete in der Folge mehr denn je die französische Homöopathiewelt.

Die Wahl Duprats zum Präsidenten quasi auf Lebzeiten war später offenbar der Hauptgrund, weshalb Pierre Schmidt eine Wahl in den Vorstand der „Rhodanienne“, die sich einige Vorstandsmitglieder wünschten, ablehnte. So berichtete Georges Demangeat, der sowohl Mitglied der „Rhodanienne“ wie des „Groupement Hahnemannien de Lyon“ um Pierre Schmidt war, wie er mit der delikaten Mission beauftragt wurde, des Meisters Zustimmung dazu einzuholen, und wie Schmidt ihm kurz und bündig antwortete: „Comment voulez-vous que je fasse partie d'une société qui a un président nommé à vie?“<sup>481</sup> Eine Aussage, die einerseits natürlich ausgezeichnet zum astrologischen Löwen Schmidt passt, der wohl schwer jemand anderen hierarchisch über sich aushielt, die aber auch aufzeigt, wie sich die beiden „großen“ Genfer Schmidt und Duprat etwas aus dem Weg gingen und jeder sein eigenes Territorium pflegte, Duprat in der „Rhodanienne“, Schmidt in der Liga, wo beide die jeweils unumstrittenen Anführer waren.

Betrug die Mitgliederzahl der „Rhodanienne“ nach ihrer Wiedererweckung im Jahre 1925 noch 26, so stieg sie bis 1929 auf 49, darunter 13 Schweizer und 10 Pariser, und bis 1939 auf über 200 Mitglieder. Aus einer regionalen Gesellschaft wurde in dieser Zeit eine nationale, ja internationale Gesellschaft. Dieses Wachstum verdankte die Vereinigung weitgehend den unermüdlichen Aktivitäten des Apothekers René Baudry (Paris)<sup>482</sup>, über den 1932 auch die Apotheker-Brüder Henri und Jean Boiron, deren Lyoner Pharmafirma heute ja sozusagen ein homöopathischer Weltkonzern ist, zur Homöopathie fanden.

In Lyon wurde am 6.3.1927 die Gesellschaft, zu diesem Zeitpunkt die wichtigste homöopathische Gesellschaft Frankreichs, umbenannt in „Société Rhodanienne d'Homéopathie“. Die nunmehr dreimonatlichen Versammlungen fanden in diesen Jahren in einer Reihe von Orten statt, so in Genf (siebenmal), Lausanne (zweimal), Paris (fünfmal), Marseille (sechsmal), Aix-les-Bains, Annecy, Bordeaux, Dijon, Nizza, Vichy und natürlich mehrfach in Lyon, dem eigentlichen Zentrum der Gesellschaft. Oftmals waren die Versammlungen Anlass zu gemeinsamen Veranstaltungen mit anderen regionalen Gesellschaften, so fanden unter anderem auch gemeinsame Tagungen mit dem SVHA statt, wie beispielsweise im November 1946 und im November 1969 in Genf.

1939/40 stellte nach der Besetzung Frankreichs durch Deutschland die „Société Rhodanienne“ ihre Aktivitäten ein. Zu jener Zeit war neben dem Präsidenten Henri Duprat mit dem Lausanner SVHA-Präsidenten Charles Pahud ein weiterer Schweizer im Vorstand der „Rhodanienne“. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Gesellschaft am 23.6.1946 ihre Aktivitäten, weiterhin

<sup>481</sup> Demangeat (1988) 40.

<sup>482</sup> Über einen Besuch in Baudrys erster homöopathischer Manufaktur in der Nähe von Paris berichtete 1923 Pierre Schmidt im Bericht über seine Reise in die USA und lobte diese als „la plus belle pharmacie homoeopathique que j'ai vue jamais: elle est bien supérieure comme installation à celles de Boericke et Tafel, à Philadelphie, ou à Wagner à Bâle.“ [P. Schmidt (1923) 2].

unter der Präsidentschaft von Henri Duprat, wieder auf. Im April 1948 tagte die Versammlung der „Rhodanienne“ in Lyon, und der Berner Rudolf Flury, Präsident des SVHA, hielt einen Vortrag, in welchem er erstmals von den 50 000er Potenzen (Q-Potenzen) der 6. *Organon*-Auflage berichtete, welche im folgenden Jahr erstmals in Frankreich von Boiron gemäß den Hahnemann'schen Anweisungen produziert wurden.

1951 wurde Antoine Nebel sen. zusammen mit einem weiteren noch lebenden Mitgründer der „Rhodanienne“, Dr. P. d'Espiney, die Ehrenpräsidentschaft der Gesellschaft verliehen, 1952 erhielt Nebel zudem aus den Händen seines engsten Schülers André Rouy eine Medaille mit seinem Porträt, welches die „Rhodanienne“ zum Dank für seine Verdienste hatte anfertigen lassen. 1954 starb Nebel. Die „Rhodanienne“ widmete ihm posthum im März 1955 eine Spezialnummer der *Actes* mit Beiträgen aller wichtigen Schüler und Freunde sowie Erinnerungen seiner Tochter Jeannette Nebel, die ihm zeitlebens eine aufopfernde und treue Haushälterin, Laborantin und Praxishilfe gewesen war.<sup>483</sup>

1957 wurde die Herausgabe der *Actes* eingestellt zugunsten einer neuen Zeitschrift, *Annales Homéopathiques Françaises*, welche die „Société Rhodanienne“ ab 1958 nun gemeinsam mit der „Société Française d'Homéopathie“ und einer weiteren Regionalgesellschaft, der „Société Aquitaine“, herausgab.

Im Sommer 1959 starb Charles Pahud, SVHA-Präsident, 1963 verzichtete Henri Duprat aus gesundheitlichen Gründen auf das Präsidentenamt auf Lebzeiten, welches er seit 1930 innegehabt hatte. 1968 starb auch er. Die „Rhodanienne“ wurde nach Duprats Rücktritt 1963 reorganisiert, und der Schweizer Einfluss beschränkte sich von nun an mehr oder weniger auf die Mitgliedschaft von Antoine Nebel jun., Vizepräsident der „Rhodanienne“ für die Schweiz, der auf einigen SVHA-Versammlungen noch vergeblich versuchte, bei seinen Schweizer Homöopathie-Kollegen mehr Interesse für die „Rhodanienne“ zu wecken. Im November 1969 kam es ein letztes Mal zu einer gemeinsamen Versammlung von SVHA und „Rhodanienne“ in Genf. Dann trennten sich aber die Wege der Schweizer Homöopathen und der „Rhodanienne“, welche so lange Zeit miteinander verbunden gewesen waren, endgültig.

Zum Abschluss dieses Kapitels über die Entwicklung der Homöopathie in der französischsprachigen Schweiz noch ein paar Worte zum eben erwähnten Antoine Nebel jun.. Er wurde 1900 in Montreux als Sohn des homöopathischen Arztes Antoine Nebel sen. und ältestes von fünf Geschwistern, drei Knaben und zwei Mädchen, geboren.<sup>484</sup> Im Alter von elf Jahren verlor er die Mutter. Die drei Brüder kamen ins Collège von St-Maurice. Antoine (ebenso wie der zweitälteste Sohn Robert) studierte Anfang der 1920er-Jahre Medizin an der Universität Lausanne. Er erhielt (gemäß den Worten seiner Tochter Gratiennette Chatelain-Nebel) ebenso wie seine Geschwister „une éducation très médicalisée“ und interessierte sich wie schon der Vater sehr für Botanik.

Im Anschluss an das Medizinstudium absolvierte Antoine Nebel jun. klinische Praktika in Paris (im homöopathischen Hôpital St-Jacques), Rio de Janeiro (beim Nestor der brasilianischen Homöopathen, Licínio Cardoso<sup>485</sup>, dessen Schriften Nebel danach in der Schweiz bekannt machte) und Berlin (bei August Bier, wo er auch die Homöopathen Gisevius, Bastanier,

---

<sup>483</sup> Die interessantesten Artikel dieser Spezialnummer der „Actes“ finden sich allesamt im Internet unter: <http://www.homeoint.org/seror/index.htm>.

<sup>484</sup> Gratiennette Chatelain-Nebel, Tochter von A. Nebel fils, Genf: persönliche Mitteilungen.

<sup>485</sup> Licínio Cardoso, 1852–1926, brasilianischer homöopathischer Arzt, der in den 1950er-Jahren sogar auf einer von zwei brasilianischen Briefmarken zur Homöopathie verewigt wurde (die andere zeigte Hahnemann) [Dinges (1996a) 342].

Rabe und Zimmer kennenlernte). Nach der Rückkehr in die Schweiz Ende der 1920er-Jahre arbeitete er einige Zeit in Zürich in der Klinik Bircher-Benner, wo er auch seine zukünftige Frau kennenlernte, die dort ebenfalls in Ausbildung war<sup>486</sup>, bevor er sich auf Anraten des Genfer homöopathischen Arztes Henry Duprat, ein Freund seines Vaters und in der Folge sein persönlicher homöopathischer Mentor, in Genf niederließ. Hier eröffnete er zuerst eine „Klinik für Diätetik und Homöopathie“, die er 1939 aufgrund der Mobilisierung zu Beginn des Zweiten Weltkriegs aber wieder schließen musste. Nach dem Krieg arbeitete er weiter in eigener Praxis in Genf. In seinem Briefkopf führte er auch in späteren Jahren stets noch neben „Homéopathie“ als zweite Spezialität „Diététique“ auf.<sup>487</sup>

1932 nahm Nebel als Gast erstmals an einer SVHA-Versammlung teil, zusammen mit seinem Vater, und wurde gleich als Mitglied aufgenommen.<sup>488</sup> Zwei Jahre danach übernahm Nebel 1934 das Amt des Vereinskassiers, welches er bis 1947 ausübte.<sup>489</sup> Danach war er von 1947 bis 1955 Sekretär des Vereins während der ersten Präsidentschaft Rudolf Flurys. Zugleich war Nebel (wie sein Vater) Mitglied in der „Rhodanienne“. Hier war er sehr aktiv, war dadurch befreundet mit bekannten französischen Homöopathen wie Rouy (Paris), Rousson (Lyon), Demarque und den Gebrüdern Boiron (Lyon) und wurde später für seine Verdienste auch zum Ehrenmitglied der „Rhodanienne“ ernannt.

Ab 1949 diente Nebel dem SVHA wiederum für etliche Jahre (bis 1985) als Liga-Delegierter. Als solcher nahm er an vielen Liga-Kongressen teil, warb auch immer wieder im Kreise seiner Mitkollegen im SVHA um Mitgliedschaft bei der Liga und bat um vermehrte und aktivere Teilnahme der Schweizer Kollegen an den Liga-Kongressen und den Versammlungen der „Rhodanienne“.

Er selbst war im SVHA ein treuer Sitzungsteilnehmer in all den Jahrzehnten, bis ins hohe Alter. Besonders freundschaftlich verbunden war Nebel den Bernern, Rudolf Flury vor allem, später auch Walter Buschauer, dem Nachfolger Flurys, deren Linie im Verein er oft unterstützte. Deutlich kühler war sein Verhältnis gegenüber seinem Genfer Kollegen Pierre Schmidt, gegen den er bei Streitigkeiten im Verein meist mit den Bernern Stellung bezog.<sup>490</sup>

Wie schon sein Vater war auch Antoine Nebel jun. ein Brückenbauer zwischen den deutschen und den französischen Homöopathen, innerhalb des SVHA wie auch im internationalen Rahmen. So war er dank seiner Verbindungen zur Liga und zur „Rhodanienne“ einer der Initiatoren der im Mai 1950 im Basler Merian-Iselin-Spital stattfindenden SVHA-Versammlung. Es war dies quasi die Vorstufe zur geplanten definitiven Wiederezulassung der Deutschen auf dem Liga-Kongress von Lausanne im folgenden Jahr (1951).

Obwohl, wie gesagt, zweifellos ein äußerst treues und engagiertes Vereinsmitglied auf nationaler wie internationaler Ebene, hat Nebel ansonsten – ganz im Gegensatz zu seinem innovativen Vater – homöopathisch wenig Spuren hinterlassen. Er hat auch kaum etwas publiziert. Als Homöopath war er ein Hahnemannianer, blieb aber stets auch offen für die Schulmedizin.

<sup>486</sup> Henne, Heinz: Laudatio für Anton Nebel 80 Jahre. In: AHZ 226 (1981) 77–79.

<sup>487</sup> Beispielsweise im Briefkopf eines Briefs vom 24.2.1969, Archiv SVHA.

<sup>488</sup> Protokoll der Hauptversammlung vom 5.6.1932, Archiv SVHA.

<sup>489</sup> Die Finanzen scheinen ihn überhaupt interessiert zu haben, fällt doch bei der Durchsicht der Vereinsprotokolle über die Jahrzehnte auf, dass Nebel sehr oft bei Diskussionen im Verein, wo es in irgendeiner Form ums Geld oder Sparen ging, der Ausgangspunkt der Diskussion war, selbst in den Jahren, als er nicht mehr Kassier war: Kosten der Acta 1930er-Jahre, Kosten der SZH 1950er-Jahre, Ermäßigung der Teilnahmegebühr für Rheinfelden für Vereinsmitglieder usw.

<sup>490</sup> Siehe z. B. das Protokoll der Sitzung vom 11.6.1944, wo er in einer Auseinandersetzung zwischen Alexander Hänni und Pierre Schmidt über Hahnemanns Psoralehre Partei für Ersteren ergreift.

Wiederum im Gegensatz zu seinem Vater wollte er auch nie Schüler annehmen. Trotzdem war sein Leben ganz der Homöopathie und der Verteidigung der Ideen seines Vaters gewidmet. Gegen Ende seines Lebens beschäftigte er sich zudem stark mit der Geschichte der Homöopathie. Er starb 1993 im Alter von 92 Jahren.

Die immense Bibliothek seines Vaters, die er kontinuierlich weiter ausgebaut hatte, wurde nach seinem Tode von den „Laboratoires Boiron“ in Lyon aufgekauft, „après expertises par une spécialiste de homoeopathie. De ce fait elle a pu être gardée intacte.“ Noch zu Lebzeiten hatte Nebel zuerst auch mit dem IGM in Stuttgart über einen Verkauf verhandelt, dieses erhielt aber schlussendlich nur einen kleinen Teil des Nachlasses. Die große und historisch äußerst interessante und wertvolle Sammlung homöopathischer Medikamente beider Nebels<sup>491</sup> verschwand nach Angaben seiner Tochter unglücklicherweise anlässlich eines Umzugs bis auf ein paar wenige Flaschen, welche noch in ihrem Besitz sind.

Neben der eben beschriebenen Entwicklung der „Rhodanienne“ bestand in den 1970er-Jahren noch, wie in der Biografie Pierre Schmidts auf Seite 278 ff. näher beschrieben, eine gewisse Verbindung zwischen Südostfranzosen und Westschweizern dank des „Groupement Hahnemannien de Lyon“ um Pierre Schmidt. Nachdem dieser 1978 aber jegliche Unterrichtstätigkeit einstellte, schiefen auch diese Kontakte wieder weitgehend ein, bis auf die spätere Tätigkeit des Schmidt-Schülers René Casez (Annecy), der 1980 mithilfe, einen SVHA-eigenen Homöopathie-Ausbildungsgang in der Westschweiz aufzubauen.

---

<sup>491</sup> Darunter eine bedeutende Sammlung alter Hochpotenzen aus der Blütezeit der amerikanischen Homöopathie Ende des 19. Jahrhunderts, die sein Vater zusammengetragen hatte, sowie dessen eigene, selbst hergestellte Mittel.

## 4 Homöopathische Spitäler der Schweiz

### 4.1 Krankenanstalt für Geisteskranke „Zur Hoffnung“, Enge bei Bern

Im Jahre 1839 erwarb der Berner Arzt und Homöopath Jakob Emanuel Niehans (4.1.1801–12.7.1871) das Landgut Jolimont in der Enge bei Bern und richtete dort eine Heil- und Pfle-geanstalt für Geisteskranke ein, die er „Zur Hoffnung“ taufte.<sup>492</sup> Es dürfte dies also die erste stationäre homöopathische Institution in der Schweiz überhaupt gewesen sein. Niehans stammte aus einer Berner Patrizierfamilie, war also Bernburger und als solcher Mitglied der Zunft zur Schmieden.<sup>493</sup> Er war ein Vorfahre, wahrscheinlich der Großvater, des im 20. Jahr-hundert durch seine umstrittenen Frischzellenkuren bekannt gewordenen Berner Arztes Paul Niehans (1882–1971), der in den 1950er-Jahren auch den schwer kranken Papst Pius XII. behandelte.<sup>494</sup>

Gemäß den Schilderungen Schädlers aus dem Jahre 1888 leitete Jakob Emanuel Niehans „An-fang der 1840er Jahre etwa 3 km ausserhalb der Stadt Bern“ in der Enge diese private Kran-kenanstalt für Geisteskranke. Diese behandelte er ebenso wie eine Reihe ambulanter Patien-ten homöopathisch, offenbar aber ohne dieser Methode in Bern größeres Ansehen verschaffen zu können.<sup>495</sup> Nach einem Bericht aus dem Jahr 1844 zählte die Anstalt damals 15 Patienten. Sie besaß 18 Zimmer. Sieben weitere Zimmer waren auswärts im „Belmont“ dazugemietet. Nach Niehans' Tod (1871) leiteten seine Töchter die Anstalt „Zur Hoffnung“ als Pension für Geistesschwache und Gemütskranke noch bis 1881 weiter. Danach wurde daraus, wieder unter dem alten Namen Jolimont, eine Anstalt für taubstumme, stotternde und schwerhörige sechs- bis dreizehnjährige Kinder.

Niehans muss allerdings schon lange vor 1839 als homöopathischer Arzt in Bern praktiziert haben. In einem Adressbuch der Republik Bern von 1836 wird er auch bereits aufgeführt unter: „Niehans, Jakob E., M. Dr., Arzt und W., Homöopath, Kramgasse 173“.<sup>496</sup> In einem wei-teren Adressverzeichnis der Einwohner der Stadt Bern aus den 1830er-Jahren wird Niehans als „Dr. med. und Gutsbesitzer“ aufgeführt. Zudem wissen wir vom Missionar Johann David Steinestel (1808–1849), der zuerst in Basel ab 1830 als Lehrling von Franz Josef Siegrist ho-möopathisch ausgebildet worden war, dass er zeitweilig bereits in den Jahren zwischen 1830 und 1833 unter Niehans in Bern arbeitete, um hier seine homöopathische Ausbildung zu vervollständigen.<sup>497</sup> Niehans muss also bereits um (oder gar vor) 1830 zur Homöopathie ge-stoßen sein, zum selben Zeitpunkt, als auch in anderen Gegenden der Schweiz die ersten homöopathischen Ärzte in Erscheinung traten.<sup>498</sup> Niehans wird auch später noch in den Jahren

<sup>492</sup> Morgenthaler, Hans: Geschichtliche Angaben zu dem Kartenblatt Felsenau-Neubrücke. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 11 (1949) 93.

<sup>493</sup> Bürgerbibliothek Bern.

<sup>494</sup> Wolff, E.: Vor 50 Jahren: Paul Niehans bringt den Begriff „Zellulärtherapie“ in die Öffentlichkeit. In: SÄZ 83 (2002) Nr. 32/33, 1726 f.

<sup>495</sup> Schädler (1888) 113.

<sup>496</sup> Adressbuch der Republik Bern (1836) 116, StadtABe.

<sup>497</sup> R. Haehl (1921) sowie Häcker-Strobusch (1996) 140 ff.

<sup>498</sup> Vergleiche hierzu Kapitel 1.1.

1860, 1863 und 1872 in verschiedenen internationalen Verzeichnissen homöopathischer Ärzte aus Deutschland, Frankreich und Großbritannien aufgeführt.<sup>499</sup>

In seinen letzten Lebensjahren gehörte Niehans dem Lehrkörper der Medizinischen Fakultät der Universität Bern an.<sup>500</sup> Er wurde 1866 Assistent und 1869 PD (Privatdozent) für Arzneimittellehre, Syphilis und Hautkrankheiten, bevor er 1871 wieder aus der Liste der Universitätsdozenten gestrichen wurde. Genauer über die Hintergründe seines Engagements an der Berner Hochschule ist aber nicht bekannt.

Niehans starb 1871 an einer Myokarditis<sup>501</sup>, d. h., sein Chronist Schädler, der ab 1862 in Bern praktizierte, wie auch Karl Krieger (ab 1853) müssen ihn noch gekannt haben, was aber aus Schädlers Schilderungen erstaunlicherweise nicht ersichtlich wird. Möglich wäre allenfalls, dass Niehans am Ende seines Lebens gar nicht mehr homöopathisch arbeitete.

## 4.2 Das Hôpital de Plainpalais Genève

In Genf existierte von 1846 bis 1876, wenn auch nicht vom Titel oder der Bestimmung, so doch von der Funktion her, ein homöopathisches Spital, das „Hôpital de Plainpalais“, unter der Leitung von Edouard Dufresne (ca. 1815–1898).<sup>502</sup> Man kann es also mit einigem Recht als das erste eigentliche homöopathische Spital der Schweiz bezeichnen. Laut Haehl war der Comte des Guidi (Lyon) an der Gründung beteiligt.<sup>503</sup> Das „Hôpital de Plainpalais“ wurde auch in einem internationalen Verzeichnis homöopathischer Ärzte, Institutionen und Gesellschaften im Jahre 1863 als homöopathisches Spital aufgeführt.<sup>504</sup> Das Gründungsjahr wurde hier mit 1845 und die Größe mit 50 Betten (Medizin und Chirurgie) angegeben.

Über die Entstehung des Spitals war Duprat Folgendes bekannt: 1840 erwarb M. Vuarin, katholischer Pfarrer in Genf, am Chemin des Philosophes 28 (heute: Rue Prévost Martin) eine Liegenschaft, aus der er ein Hospiz für arme Katholiken machte, bestehend aus einem Spital und einem Waisenhaus für Mädchen mit 40 Betten. Die medizinische Leitung dieses Spitals wurde am 9.7.1846 Edouard Dufresne anvertraut, der bis zu dessen erzwungener Auflösung 30 Jahre später alle Kranken homöopathisch behandelte. 1876 entzog der Große Rat von Genf der Kirche das Recht, solche Einrichtungen zu führen, und konfiszierte alle ihre Güter zu Händen des Staates. Dieser eröffnete daraufhin am selben Ort eine „Maternité“, welche zum „Hôpital de la Cluse“ gehörte, später, nach dem Neubau der Maternité an anderem Orte, wurde daraus die Genfer Kinderklinik.

Als Sohn von Pierre Dufresne (1786–1836) richtete sich Edouard Dufresnes Interesse früh auf die Medizin. Vom Anfang seiner Karriere an war er von der absoluten Überlegenheit der homöopathischen Methode überzeugt.<sup>505</sup> Nach dem frühen Tod seines Vaters studierte er Medizin in Lyon und wurde, was an und für sich schon eine Auszeichnung war, Assistenzarzt an den „Hôpitaux de Paris“. Er promovierte unter Jean-Paul Tessier, den er in der Folge überzeugen konnte, die homöopathische Methode zu studieren und ab 1849 am Spital Ste-Margue-

<sup>499</sup> Meyer (1860), Catellan (1863) und Turner (1872).

<sup>500</sup> Die Dozenten der bernischen Hochschulen. Bern, 1984.

<sup>501</sup> Einwohnerregister der Stadt Bern, StadtABe.

<sup>502</sup> Duprat (1956) 54 ff.

<sup>503</sup> R. Haehl (1922) II, 514.

<sup>504</sup> Catellan (1863).

<sup>505</sup> Duprat (1955b) 92.

rite, einem Annex des Zentralkrankenhauses Hôtel-Dieu, wo Tessier die internistische Abteilung leitete, damit zu experimentieren.<sup>506</sup> Diese drei Jahre dauernden Versuche an Pneumonie- und Cholerakranken verliefen so zufriedenstellend, dass Tessier die Ergebnisse publizierte. Diese Publikation rief natürlich einen Sturm der Entrüstung im Lager der Allopathen hervor, die gegen Tessier eingereichte Klage wurde angesichts der eindeutigen, vorteilhaften Resultate aber abgelehnt.<sup>507</sup> Tessier wurde in der Folge zu einem wichtigen Lehrer für eine ganze Reihe französischer Homöopathen wie Gabalda, Milcent, Davasse, Fredault, Ozanam und Pierre Jousset, um nur die bekanntesten unter ihnen zu nennen. Er vertrat die eklektische Richtung in der französischen Homöopathie, welche, anders als die Position der hahnemannianischen Puristen um Jahr, Simon und Croserio, versuchte, die Homöopathie durch Annäherung an die übrige Medizin den allopathischen Kollegen schmackhaft zu machen. Nach Genf zurückgekehrt, übernahm Dufresne die medizinische Leitung des 1846 neu eröffneten „Hôpital de Plainpalais“.

### 4.3 Maison d'Aliénés de la Métairie (près Nyon)

An der ersten uns bekannten SVHA-Jahresversammlung im Jahre 1861 nahm auch ein weitgehend unbekannter Dr. Güder teil, damals noch mit der Ortsangabe „Bern“. Im Bericht der Versammlung hieß es über ihn:

„Ferner halten wir noch für erwähnenswerth, dass der Vorsitzende der Versammlung mittheilte, das anwesende Mitglied, Dr. Güder, sei vor einigen Tagen zum dirigirenden Arzte der neuen Irrenanstalt „Métairie“ bei Nyon (Canton Wadt) ernannt worden. Diese grossartige Privatanstalt, mit hinlänglichem Raume zur Versorgung von 40–50 Patienten, wurde durch einige philanthropische Particuliers aus Genf auf Actien gegründet, und ist als Heil- und Versorgungsanstalt für Geisteskranke aus den höheren Klassen der Gesellschaft bestimmt. Sie liegt in einer reizenden Lage am Genfer See und entspricht allen Ansprüchen von zweckmässiger Einrichtung und Comfort, die man nur immer an eine solche Anstalt stellen kann. Dr. Güder nimmt sich vor, seine Kranken in allen geeigneten Fällen homöopathisch zu behandeln, und wir dürfen hoffen, dass er uns später von Zeit zu Zeit seine Beobachtungen und Resultate bei homöopathischer Behandlung der Geisteskrankheiten mittheilen werde.“<sup>508</sup>

Das „Maison d'Aliénés de la Métairie“ erschien dann auch in einem französischen internationalen Verzeichnis homöopathischer Ärzte und Institutionen aus dem Jahre 1863<sup>509</sup> als privates homöopathisches Irrenhaus unter der Leitung von Dr. Güder in oder bei Nyon. Dr. Güder taucht zudem noch in einem späteren analogen britischen Verzeichnis von 1872<sup>510</sup>, wiederum unter Nyon, auf. In den Annalen des SVHA finden wir seinen Namen nach 1861 allerdings nie mehr erwähnt, sodass zumindest fraglich bleibt, ob er das erwähnte Irrenhaus wirklich auf längere Sicht homöopathisch geführt hat.

<sup>506</sup> Tischner (1939) 734.

<sup>507</sup> Dean (2004) 118 ff.

<sup>508</sup> AHZ 63 (1861) 15 f.

<sup>509</sup> Catellan (1863).

<sup>510</sup> Turner (1872).

## 4.4 Katholisches Spital Basel

Nach verschiedenen Quellen existierte in Basel bereits im 19. Jahrhundert ein erstes homöopathisches Spital. Theophil Bruckner schrieb 1892: „Formerly the Catholic Hospital at Basle was under the care of Dr. Siegrist, but it is now in charge of old-school physicians.“<sup>511</sup> Auch Alexander Hänni erwähnte ein homöopathisches Spital in Basel mit zwölf Betten unter der Leitung von Albert Siegrist (Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts).<sup>512</sup>

Im Basler Staatsarchiv finden sich allerdings kaum Informationen dazu. Aus den betreffenden Jahren vor 1880 existieren offenbar gar keine Akten. Erst gegen die Jahrhundertwende finden wir Notizen zu einer „Röm.-kath. Kranken-, Waisen- und Pfründnerinnen-Anstalt“ an der Hammerstrasse 43 und dem Clarahofweg 18, später „Katholisches Kranken- und Waisenhaus“ genannt, das bis 1906 existiert hat und um dessen Vorläufer es sich beim erwähnten „homöopathischen Spital“ unter Albert Siegrist wohl gehandelt haben dürfte.

## 4.5 Homöopathischer Badekurort

Ein weiteres (allerdings offenbar gescheitertes) Projekt einer homöopathischen Institution, wenn auch nicht Klinik, scheint der Versuch der Gründung eines „homöopathischen Badekurorts“ bereits in den Jahren vor 1872 gewesen zu sein, ein Projekt, über welches uns aber ansonsten nichts Genaueres bekannt ist.<sup>513</sup>

## 4.6 Heilanstalt Gächlingen

Theophil Bruckner schrieb 1891 in seinem Bericht über die Lage der Homöopathie in der Schweiz, die momentan einzige Institution der Schweiz unter homöopathischem Einfluss sei die Heilanstalt Gächlingen, die unter der Leitung von Dr. Fries stehe.<sup>514</sup> Dieser praktizierte nach seinem Studienabschluss 1874 zuerst in Wald (ZH) und ab 1883 in Zürich-Hottingen. Auch wenn es uns angesichts der Verkehrsmittel der damaligen Zeit nicht ganz plausibel erscheint, so soll er also gleichzeitig neben seiner Zürcher Praxis während der Jahre 1874 bis mindestens 1890 auch die Heilanstalt Gächlingen medizinisch betreut haben, wie der ansonsten als Quelle recht verlässliche Bruckner jedenfalls 1891 berichtete. Weiter führte er aus, die dort behandelten Krankheiten betrafen Lunge, Magen, Nerven, Rheumatismus, Gicht und Haut. Zwischen 1874 und 1890 seien 7975 stationäre und ambulante Patienten behandelt worden, mit bloß einem einzigen Todesfall eines zwölfjährigen, an Tuberkulose erkrankten Mädchens. Die guten Resultate, die in der Kuranstalt erzielt würden, zögen Patienten aus verschiedenen Landesteilen an, vor allem aus Orten, wo es keine homöopathischen Ärzte gebe.

<sup>511</sup> Bruckner (1892) 983.

<sup>512</sup> Hänni (1972).

<sup>513</sup> T. (1872).

<sup>514</sup> Bruckner (1892) 983.

Nachforschungen in der Gemeinde Gächlingen (SH), der einzigen uns bekannten Gemeinde der Schweiz dieses Namens, ergaben allerdings, dass gemäß den dortigen Akten der Gemeinde aus der Vergangenheit keine solche „Heilanstalt“ bekannt ist<sup>515</sup>, womit unklar bleibt, um welchen Ort es sich hierbei gehandelt haben könnte.

## 4.7 Bad Mühlengen

Vom Genfer Emile Batault stammen die Informationen über eine Institution im Berner Oberland, die vom damaligen SVHA-Sekretär Dr. Luginbühl geleitet wurde.<sup>516</sup> Batault schrieb darüber 1896:

„I want to mention here the establishment in Bad Mühlengen (Kanderthal) of Dr. Luginbühl. Mühlengen (2200 feet above sea) is situated in one of the splendid valleys of the Berner Oberland, at the foot of the Niesen, and is not far from Spiez on the lake of Thun. Dr. Luginbühl has there three houses, with about thirty rooms, where people find, at very moderate prices, simple but comfortable living. Patients suffering from neurasthenia, or other chronic diseases, who stay South in winter, will find there, in summer, rest, good air, and family life.“

Weiter ist uns über diese Einrichtung nichts bekannt geworden.

## 4.8 Homöopathisches Sanatorium Davos

Praktisch unbekannt ist heute unter Homöopathen hierzulande die Tatsache, dass es Anfang des 20. Jahrhunderts in der Schweiz ein eigenes homöopathisches Sanatorium gab. Einzig der kürzlich verstorbene Ernst Bauer (1914–2007) wusste noch davon. Er hat selber einen der beteiligten Protagonisten, Antoine Nebel sen., noch gekannt. Bauer erfuhr die Begebenheiten aber wohl von seinem persönlichen Lehrer Pierre Schmidt, der alle Beteiligten, allerdings erst in späteren Jahren, erlebt hatte. Schmidt war zum Zeitpunkt des Baus des Sanatoriums erst zehn Jahre alt. Dementsprechend ist Bauers Urteil über die Person Nebels allgemein gehalten und seine Aussage zum Sanatorium Davos zu relativieren, da beeinflusst von Schmidt und dessen zumindest in späteren Jahren stark negativ gefärbter Sicht von Nebels Person und Wirken. Bauer erzählte zur Sache in etwa Folgendes: Man habe damals mit viel Geld extra für Nebel eine Klinik für Tumorbehandlung<sup>517</sup> errichtet, Nebel sei aber sehr launisch gewesen, dementsprechend habe ihm das Projekt nach einer Weile nicht mehr zugesagt, und die Klinik sei folglich klang- und sanglos wieder eingegangen.<sup>518</sup>

### 4.8.1 Entstehungsgeschichte

Aufgrund der fehlenden Vereinsakten aus jenen Jahren wissen wir nur wenig über die Vorgeschichte, wie es zum Bau des homöopathischen Sanatoriums in Davos kam. Sicher ist, dass die Entstehung dieses ersten eigens für homöopathische Behandlungen errichteten Spitals

<sup>515</sup> Hans Reich-Hepp, ehem. Gemeindepräsident, Gächlingen, persönliche Mitteilung.

<sup>516</sup> Batault (1896).

<sup>517</sup> Korrekt wäre: Tuberkulosebehandlung.

<sup>518</sup> Hanspeter Seiler, Schüler von Ernst Bauer, persönliche Mitteilung.

der Schweiz eng mit der Person Antoine Nebels verbunden ist. Hierin hat Bauer ganz sicher recht. Der aus Basel stammende Nebel praktizierte bis 1900 im toggenburgischen Ebnat.<sup>519</sup> Er war am Ende der 1890er-Jahre unter dem Einfluss des damaligen SVHA-Präsidenten Adolf Grubenmann (St. Gallen) auf die Homöopathie gestoßen und hatte sich, wie oben gezeigt, innerhalb kürzester Zeit in der ganzen europäischen Homöopathieszene einen Namen gemacht. 1900 erschienen die ersten Artikel Nebels in den deutschen homöopathischen Zeitschriften, die sich fast alle mit der Tuberkulose bzw. seinen Erfahrungen mit den homöopathischen Tuberkulinpräparaten beschäftigten. Einerseits hatte Nebel Arzneimittelprüfungen mit hohen Tuberkulin-Potenzen an sich selbst gemacht, über die er in Vorträgen<sup>520</sup> wie Artikeln<sup>521</sup> berichtete – keine Selbstverständlichkeit zu einer Zeit, als innerhalb der Homöopathenkreise der Kampf zwischen Hoch- und Tiefpotenzlern wogte und Letztere in Deutschland wie Frankreich deutlich in der Mehrheit waren. So löste er auch einige Kontroversen aus mit seinen Artikeln und Vorträgen. Außerdem hatte er in Eigenregie mit Tierversuchen begonnen, mittels deren er die Wirksamkeit seiner Hochpotenzen bei künstlich an Tuberkulose infizierten Meerschweinchen zu beweisen suchte. Kurzum, Nebel hatte sich binnen kürzester Zeit als umstrittener, aber eben auch anerkanntermaßen äußerst innovativer, kreativer Forscher auf dem Gebiet der homöopathischen Nosoden und der Tuberkulosetherapie bekannt gemacht. Im Jahr 1900 übersiedelte Nebel nach Montreux, in die Nähe seines zweiten Lehrers Alphonse Beck in Monthey, blieb aber dem SVHA und DZVhÄ weiterhin eng verbunden.

Nachdem in keinem der in der AHZ publizierten Berichte von den SVHA-Versammlungen der Jahre zuvor ein Wort darüber gefallen war, erschien am 14.7.1904 in der AHZ unter dem Titel „Homöopathisches Sanatorium in Davosplatz“ folgende „eingegangene Mitteilung“:

„Es wird Sie wohl interessieren zu vernehmen, dass es mir endlich nach vielen Bemühungen gelungen ist, in Davosplatz ein homöopathisches Sanatorium zu begründen in Form einer Aktien-Gesellschaft.

Präsident des Verwaltungsrathes ist Herr Dr. Mende-Ernst in Zürich, Vizepräsident Herr Fr. Jacob aus Nürnberg, weitere Mitglieder des Verwaltungsrathes sind die Herren: Dr. Nebel, Montreux; Hugo Richter, Ragaz; Otto Birken aus Crefeld, z. Zt. in Zürich (resp. Davos).

Leitender Arzt wird Dr. Nebel sein. Die Eröffnung ist auf Ende November ds. Js. angesetzt.

Das Sanatorium wird modern möbilirt und hygienisch best eingerichtet werden und mit Lift, elektrischem Licht und Centralheizung versehen sein. Bettenzahl 43–48. Lage ganz vorzüglich.

Das Aktienkapital beträgt Fs. 160 000, welches bis auf Fs. 15 000 fest placirt ist. Den Rest wollen wir demnächst noch absetzen, wie sich Gelegenheit bietet.

Ich gebe Ihnen anheim, von diesen Angaben beliebigen Gebrauch zu machen und zeichne Hochachtend Otto Birken.“<sup>522</sup>

Vonseiten der homöopathischen Ärzteschaft der Schweiz waren also zumindest die beiden aufgeführten Theophil Mende und Anton Nebel finanziell direkt am Projekt beteiligt, gemäß Andeutungen an anderer Stelle dürften aber (evtl. auch erst später) noch weitere Exponenten des SVHA, namentlich Pfander und Grubenmann, finanziell involviert gewesen sein.

<sup>519</sup> Ausführlicheres zur Person Nebels in dessen Biografie, s. S. 238 ff.

<sup>520</sup> Beispielsweise auf der Versammlung des SVHA vom 29./30.9.1900 in Konstanz.

<sup>521</sup> Beispielsweise erstmals in AHZ 141 (1900) 150–152, 168 f.

<sup>522</sup> AHZ 149 (1904) 31, 46.

### 4.8.2 Beweggründe zum Bau

Im August 1904 fand die Generalversammlung des DZVhÄ wieder einmal auf Schweizer Boden, in Luzern, statt. Nebel hielt einen Vortrag „Der gegenwärtige Stand der Tuberkulosebehandlung“, das im Bau befindliche Sanatorium wurde aber, zumindest im erschienenen Protokoll, nicht erwähnt.<sup>523</sup> Ebenso wenig im Protokoll der Ende September 1904 in Konstanz abgehaltenen Versammlung der homöopathischen Ärzte Süddeutschlands und der Schweiz, außer dass darin als Beschluss bezüglich des Orts für die nächste Versammlung im folgenden Jahr Davos angegeben wird und dass im dafür vorgesehenen Vortrag von Nebel „Über Behandlung der Lungenkrankheiten im homöopathischen Sanatorium Davos“ Letzteres wenigstens erstmals namentlich erwähnt wird.<sup>524</sup>

Als nächste uns zugängliche Information finden wir in der AHZ vom 2.2.1905 einen mehrseitigen Beitrag (inkl. Abbildung) von Mende selbst: „Mitteilungen über das homöopath. Sanatorium Davosplatz, gemacht an der Herbstversammlung der Schweiz. homöopathischen Ärzte im September 1904 in Konstanz.“<sup>525</sup> Er begründet in seinem Vortrag zuerst einmal die Beweggründe zu diesem Projekt:

„Es ist uns vor allem darum zu thun, der Homöopathie in jenem durch die klimatischen Verhältnisse wie kaum eine andere Ecke der Erde so sehr begünstigten Alpenthale eine Heimstätte zu bereiten, in jenem Thale, in dem seit einem halben Jahrhundert Tausende jener Unglücklichen, die ohnedies einem längeren oder langsamen Siechthum anheimgefallen wären, entweder völlig Heilung oder doch bedeutende Besserung gefunden haben.

Es ist gewiss jedem von Ihnen schon vorgekommen, dass er gerne diesen oder jenen Lungenkranken nach Davos geschickt hätte, wenn er nicht zurückgeschreckt wäre vor der Behandlung mit Creosote, Quayacol, allen möglichen Sera etc., kurz, wenn er überzeugt gewesen wäre, dass dem Kranken auch dort neben den günstigen äusseren Einflüssen auch die Segnungen einer homöopathischen Behandlung könnten zu Theil werden.

Nachdem was Sie im Laufe der letzten Jahre aus dem Munde unseres Collegen Nebel gehört haben, werden Sie gewiss mit mir übereinstimmen, dass wir uns von Herzen gratuliren können, dass es uns gelungen ist, diesen Mann für das Heim der Homöopathie droben in dem schönen Alpenthale zu gewinnen. Aber nicht nur für unser Sanatorium ist es von grosser Wichtigkeit, sondern für die wissenschaftliche Homöopathie im Allgemeinen. Es wird ihm neben dem Beobachtungsmaterial, das ihm das Sanatorium bietet, dort ein Laboratorium geschaffen werden, in welchem er seine Ideen weiter ausbauen, seine Experimente erweitern und so der Allgemeinheit in einer Weise nützlich sein kann, wie dies mitten in der angestrengten Alltagspraxis mit ihren Mühen und Sorgen nie möglich gewesen wäre! College Nebel wird sich alle die Erfahrungen der Mediciner in den letzten 50 Jahren zu Nutze machen in Bezug auf die Freiluftbehandlung, Hydrotherapie, Terrainkuren, Diätetik etc. und als wirksamste Unterstützung aber noch die homöopathische Therapie, in welcher er wie kaum ein anderer zu Hause ist, in die Behandlung mit hineinziehen.“

<sup>523</sup> AHZ 149 (1904) 65 f., 81–84, 97–101, 113–117.

<sup>524</sup> AHZ 149 (1904) 129–134, 145–156.

<sup>525</sup> AHZ 150 (1905) 36–38.

### 4.8.3 Die Behandlungsrichtlinien im Sanatorium Davos

Mende fährt fort, indem er die klimatischen Charakteristika und Vorzüge von Davos aufzählt, ebenso die Krankheiten, für die ein Aufenthalt dort indiziert sei. Er skizziert die vorteilhafte Lage des Gebäudes innerhalb Davos-Platz und gibt dann einen für uns heute historisch interessanten Einblick in die Lebensweise der Davoser Kurgäste:

„Nach Dr. Spengler wird in der Regel folgendes Verfahren eingeschlagen: Nach genauer Untersuchung durch den Arzt wird dem Patienten für die ersten 8–14 Tage grösste Vorsicht und ruhiges Verhalten absolut angerathen, bis der Organismus an jene energisch wirkenden Heilfactoren des Klimas sich gewöhnt hat. Jeder Diätfehler, jede Uebermüdung wird gewöhnlich durch Ueberreizung des Nervensystems und Fiebererscheinungen bestraft. Morgens 6 Uhr geht der Patient, nachdem er sich einigermassen akklimatisirt hat, in warmer Kleidung und solidem Schuhwerk zunächst zur Milchhalle, wo er 1–2 Glas kuhwarme Milch trinkt; darauf folgt eine halbstündige Promenade und hierauf das eigentliche Frühstück, bestehend aus Kaffee oder Thee mit Zwieback, Butter und weichgekochten Eiern, dann erneuter Aufenthalt im Freien, wobei der Patient angehalten wird, möglichst tiefe Athmungen zu machen, und zwar mit geschlossenem Munde. Beim Aufwärtsgehen hat er öfters auszuruhen. Um 10 Uhr für die meisten abermaliger Besuch der Milchhalle, 1 Uhr einfaches, kräftiges, aber reichliches Mittagessen, wobei alles Schwerverdauliche vermieden wird. Als Getränk dient Veltlinerwein in vorgeschriebenen Dosen, und zwar sowohl bei fieberhaften wie bei nichtfiebernden Kranken. Nach dem Mittagessen haben die Patienten gewöhnlich bis 4 Uhr zu ruhen, und zwar womöglich im Freien oder bei offenem Fenster. Schlaf nach dem Essen wird nur in halb liegender oder halb sitzender Stellung und mit geöffneten Kleidern gestattet. Um 4 Uhr wird allfällig wieder ein Glas Milch getrunken und bis zum Abendessen die Zeit im Freien zugebracht. Im Winter wird die Zeit von 10–3 Uhr zum Aufenthalt im Freien benützt und um 12 Uhr ein leichtes zweites Frühstück verabreicht und erst um 5 1/2 Uhr die Hauptmahlzeit eingenommen. Eine Stunde vor Sonnenuntergang hat der Kranke sich auf sein Zimmer zu begeben. Spätestens um 10 Uhr gehen die Kranken zu Bett. Ergiebt die fernere Untersuchung, dass der Patient sich bereits gekräftigt hat, so wird demselben vermehrtes Aufwärtssteigen anempfohlen, sowie die kalte Abwaschung als Vorbereitung zur Douche. Das Bergsteigen regt besonders die Ventilation der Lungenspitzen an. Allmählich hat sich nun der Kranke mit der Douche vertraut zu machen. Sie wird gewöhnlich zwischen der Morgenmilch und dem ersten Frühstück verabreicht, und zwar zunächst in Gegenwart des Arztes. Nach derselben folgt eine Abreibung mit einem rauhen Leinentuch und darauf ein grösserer oder kleinerer Spaziergang. Bei schwächeren Patienten kommen an die Stelle der Douche Einwicklungen. Diese Proceduren erzielen gute Verdauung, Kräftigung des Nervensystems, bessere Blutbildung, Abhärtung gegen die Witterungseinflüsse, tiefere Athmung, Zunahme der Muskelkraft, Gewichtszunahme des Körpers, leichteren Schlaf, blutreichere normale Haut.“

Zur Inneneinrichtung des Sanatoriums ergänzte Mende noch:

„Das Sanatorium enthält im Parterre neben den Wirthschaftsräumen die nöthigen Conversationssäle, Speisesaal und einige Fremdenzimmer mit sehr schöner, geschützter, geräumiger und gedeckter Veranda. Die folgenden Etagen zeigen grössere und kleinere Fremdenzimmer, einige davon auch für zwei Patienten eingerichtet. Beinahe alle Zimmer haben Ausgänge auf Veranden oder Balkons, um dem Patienten einen möglichst ausgedehnten Aufenthalt in freier Luft zu gestatten.“

Die Eröffnung des Sanatoriums kann dank der energischen Thätigkeit des Architekten und der thatkräftigen Mithilfe der Herren Verwaltungsräthe Mitte Januar 1905 stattfinden.“

In welcher Weise diese „thatkräftige Mithilfe der Herren Verwaltungsräthe“ stattfand, ist aus dem Text leider nicht ersichtlich.

#### 4.8.4 Das Sanatorium ist eröffnet

Außer diesem der Propaganda in eigener Sache dienenden Bericht Mendes in der AHZ finden wir Anfang 1905 auch noch Mitteilungen zum neu eröffneten Sanatorium in zwei weiteren homöopathischen Zeitschriften, im gerade neu gegründeten französischen *Propagateur*<sup>526</sup> des Lyoners Jules Gallavardin sowie in der *Zeitschrift des Berliner Vereins Homöopathischer Ärzte*<sup>527</sup>, beides Zeitschriften, denen Nebel auch später über viele Jahre verbunden blieb. In Letzterer finden wir (ebenso wie in später regelmäßig geschalteten Inseraten für das Sanatorium in AHZ und *Propagateur*) erstmals auch Angaben zu den Preisen:

„Der Pensionspreis für vollständige Verpflegung (7 Mahlzeiten), Zimmer, Heizung (Zentralheizung), Beleuchtung (elektrisches Licht) und Bedienung, sowie einschliesslich der ärztlichen Behandlung, beträgt je nach Lage und Grösse der Zimmer 11–16 Fr. pro Person und Tag. – Die Aufnahmegebühr für die erste eingehende ärztliche Untersuchung beträgt 20 Fr.“

(Zum Vergleich: der jährliche Mitgliederbeitrag für den SVHA betrug ein paar Jahre danach (1922) ebenfalls 20 Franken.)

Der Redakteur der ZBV, Windelband, fügte der Mitteilung noch einen Kommentar an, der doch sehr zuversichtlich und optimistisch tönte:

„Vorstehender Anzeige geben wir umso lieber eine Stätte in unserem Blatte, als die Eröffnung des homöopathischen Sanatoriums in Davos einem tiefgefühlten Bedürfnis entspricht und einen Schritt weiter auf dem Wege bedeutet, auf dem der Homöopathie allein sicherer Boden geschaffen wird, d. h. durch die Errichtung von homöopathischen Krankenhäusern. Da nach unseren Erkundigungen das Unternehmen gesunden finanziellen Boden hat, so werden sich auch Gönner in unseren Reihen finden, die demselben auch praktisch durch Zeichnung von Anteilscheinen zu Hilfe kommen, umso mehr, als Kollegen an der Spitze des Unternehmens stehen, deren Namen nicht nur in der Schweiz einen guten Klang haben.“

Wie geplant fand dann im September 1905, neun Monate nach Eröffnung, die Herbstversammlung der Schweizer und süddeutschen homöopathischen Ärzte in Davos statt, worüber wir wiederum dank eines in der AHZ erschienenen, recht ausführlichen Sitzungsberichts, verfasst vom Redakteur der AHZ, dem Stuttgarter Alfons Stiegele, informiert sind.<sup>528</sup> Neben den Schweizern Cattori (Locarno), Grubenmann (St. Gallen), Oberholzer und Hoppeler (Zürich) sowie Nebel selbst befanden sich unter den deutschen Gästen so bekannte Namen wie beispielsweise Stauffer (München), Schwarz (Baden-Baden), Göhrum und Stiegele (Stuttgart). Aus dem Bericht des Letzteren erfahren wir weitere Einzelheiten zum Bauwerk, seiner Lage und Einrichtung sowie den bisherigen Erfahrungen des ärztlichen Leiters Nebel, welche dieser den anwesenden Kollegen mitteilte:

„Die Frühstunden des nächsten Morgens benutzten die meisten Kollegen, sich Davos und damit die Lage des Sanatoriums zum Ganzen und die Inneneinrichtungen der Heilstätte selbst

<sup>526</sup> PRL 1 (1905) 44.

<sup>527</sup> ZBV 24 (1905) 55 f.

<sup>528</sup> AHZ 151 (1905) 129–132.

anzusehen. Erfreulicher Weise war es ein sonniger Spätsommertag, der alle Vorzüge des Hochthalklimas zu herrlichem Geniessen erkennen liess. Die Lage des Sanatoriums selbst muss als eine sehr glückliche bezeichnet werden. In seiner das Thal beherrschenden Stellung mit der Anlehnung an die allmählich steigende Bergwand verfügt es über eine sehr ausgiebige Besonnung und kann sich jedenfalls mit den günstigst gelegenen Plätzen messen. An dem Giebel des stattlichen Aeusseren, das durch die in jedem Stockwerk durchgehenden Veranden (Liegekur) ein anheimelndes Gepräge erhält, prangt in stolzen Lettern das ‚Similia similibus‘. Die Inneneinrichtung vereinigt mit jeder hygienischen Zweckmässigkeit eine ungemein behagliche Stimmung, in den einzelnen Zimmern, wie im Speisesaal und besonders in den Lese- und Musikzimmern. Wer gezwungen ist, fern von der wärmenden Traulichkeit des eigenen Heims, hier durch Monate hindurch als Patient zu leben, mag mit der Behaglichkeit, die ihn hier empfängt, schneller und leichter in sein Los sich finden.

Auch in dem Laboratorium des dirigirenden Arztes hielten wir Umschau. Der ganze technische Apparat des pathologischen Anatomen steht zur Verfügung. Wer die langen Reihen der mikroskopischen Präparate und diese selbst betrachtet, mit denen Nebel seine Anschauungen zu erhärten gedenkt, wird zum mindesten in seiner Kritik etwas vorsichtiger und damit gegen Nebel etwas gerechter.

Von 1/2 10 Uhr bis 12 Uhr hielt Nebel seinen Vortrag über: ‚Die Behandlung der Tuberkulose im Hochgebirge.‘ Wir können uns darüber, da der Vortrag zum Abdruck gelangen wird, kurz fassen. In einer grossen Fülle von Einzelheiten und an der Hand von Krankengeschichten gab Nebel die Grundsätze seiner Therapie an. Wer in der Meinung gekommen war, nun ein förmliches Schwelgen in Höchspotenzen vorgeführt zu bekommen, wurde, wie der Referent, angenehm enttäuscht. Neben den constitutionell indicirten Hochpotenzen begegnen wir in den Krankengeschichten recht massiven Gaben, wie es der klinische Augenblick gebietet. Und wir müssen gestehen, dass sich von Nebel in der Werthung der diagnostischen und therapeutischen Erscheinungen und Erfordernisse sehr viel lernen lässt. Dass Nebel so vielfach falsch beurtheilt wird, liegt unseres Erachtens an seinem eigenen Verschulden. Er hat noch nie seine wissenschaftlichen Tendenzen in einem zusammenhängenden Ganzen, das in seinem logischen Aufbau zu übersehen und nachzuprüfen wäre, gegeben.<sup>529</sup> Er spricht und schreibt zu essayistisch. Hoffentlich ist er bald in die Lage versetzt, diesen grössten Hemmschuh einer vorurtheilslosen Prüfung zu lösen.<sup>530</sup>

Man kann seinen theoretischen Erwartungen und Ausblicken vom tiefpotenzlerischen Standpunkt aus Bedenken entgegensetzen, aber man würde Unrecht thun, seine praktische Therapie danach einzuschätzen. Zu eigener Genugthuung wurden wir gewahr, wie von einer Einseitigkeit in der Dosierung keine Rede sein kann.“

Stiegele führte daraufhin eine ganze Reihe von Fällen Nebels an, an welchen dieser seinen anwesenden Kollegen demonstrierte, wie manchmal eine höhere Potenz (M oder 10 M) desselben angezeigten Mittels, welches tiefer (C 200 oder auch ganz tiefe Potenzen) gegeben nichts bewirkt hatte, eine Heilung oder klare Verbesserung zu bewirken fähig war. Die Mehrzahl der zitierten Fälle, einige davon durchaus eindrucklicher Art, waren allerdings offensichtlich solche aus Nebels Praxiszeit in Montreux, vor dem Bau des Davoser Sanatoriums. Einige

<sup>529</sup> Fußnote Stiegeles: „Auch für die Nachprüfung seines Heferversuches wäre eine genaue Angabe der Versuchsanordnung ein unbedingtes Erfordernis.“

<sup>530</sup> Dem war leider auch in der späteren Karriere Nebels nicht so, das Schreiben und Systematisieren blieb sein grösster Schwachpunkt, der seine Erkenntnisse schwer vermittelbar machte. Ausführlicheres dazu siehe in Nebels Biografie, s. S. 238 ff.

der Fälle wurden ihm offenbar von befreundeten Schweizer Kollegen wegen Erfolglosigkeit der eigenen homöopathischen Behandlung zugewiesen, ein paar wenige Fälle betrafen dann auch solche aus der Davoser Zeit. Eine größere Zahl von Fällen behandelte und heilte Nebel mit Nosoden oder isopathisch, namentlich mit verschiedenen Arten von Tuberculinum und mit Hydrophobinum.

Stiegele schließt seinen Artikel:

„Nach Beendigung der Sitzung fand ein gemeinsames Mittagessen statt, das der Verwaltung ungetheiltes Lob eintrug. Die Ernährungsfrage der Patienten wird jedenfalls durch die vorzügliche Küche in hervorragender Weise unterstützt.

Dass bei der Tafel ‚Fräulein Doctor‘ Hopkins in galanter Rede besonders gefeiert wurde, ist wohl überflüssig zu bemerken.

So ist nun auch im Schweizerland eine Stätte unserer Heilmethode in den Wettbewerb mit den Instituten der alten Schule eingetreten. Ein jeder homöopathische Arzt weiss zur Genüge, wie er seinerseits zur Festigung der neugewonnenen Position beitragen kann und muss. Möge keiner, auf theoretische Vorurtheile gestützt, seine Pflicht versäumen!

Wir aber, die wir in dem sonnigen Hochalpenthale uns vereinigten, wissen, dass es die schönste aller Versammlungen der süddeutschen und schweizerischen homöopathischen Aerzte war.“

Das Echo, selbst bei einem kritisch eingestellten Kollegen wie Stiegele, war also durchaus sehr positiv. Unklar bleibt aber nach diesem Bericht, wie in diesem ersten Jahr des Klinikbetriebs etwa die Auslastung der Anstalt war und wie insgesamt die Resultate der Behandlungen ausfielen. Wenigstens ein Zeugnis eines Einzelfalls finden wir in einer erstaunlichen, in der AHZ erschienenen Notiz eines von Nebel in Davos mit Erfolg behandelten homöopathischen Arztes aus Vorarlberg. Der Kollege Gmeiner aus Bregenz, der als Teilnehmer mehrerer Versammlungen der Schweizer und süddeutschen homöopathischen Ärzte der Jahre zuvor sowohl Nebel wie die anderen Kollegen vom SVHA gut gekannt hat, gibt jedenfalls datiert mit 1.10.1906 und unter dem Titel „Homöopathisches Sanatorium Davos“ folgendes Statement ab, welches am 4.10.1906 in der AHZ erschien:

„Ein durch Monate sich verschlimmerndes Lungenleiden zwang mich, meine ärztliche Praxis aufzugeben und Hilfe im homöopathischen Sanatorium Davos zu suchen. Dort konstatierte Dr. Nebel eine käsige Pneumonie und im eitrigen Auswurf auch Tuberkelbazillen. Das Leiden war also sehr ernst. Doch gelang es der Kunst des Arztes, unterstützt durch die herrlich reine Luft und sorgsamste Abwartung, mich in wenigen Wochen wieder, wie ich hoffe, gründlich herzustellen, denn schon lange fühlte ich mich nicht mehr so kräftig und gesund, wie jetzt.

Im Interesse einer grossen Anzahl von Lungenleidenden fühle ich mich verpflichtet, diese Tatsache mitzuteilen und die Anstalt sowohl den homöopathischen Aerzten als auch dem leidenden Publikum in sehr empfehlende Erinnerung zu bringen, um so mehr, als Wohnung und Verpflegung daselbst tadellos sind.“<sup>531</sup>

Erstaunlich ist das Erscheinen dieser Notiz deshalb, weil sich in der AHZ sonst kaum je ähnliche Berichte homöopathischer Kollegen darüber finden lassen, wie ein anderer Kollege sie selber erfolgreich behandelt habe. Wir können also mit Recht vermuten, dass dies ein weiterer Versuch war, den Bekanntheitsgrad, die Reputation und Akzeptanz des Sanatoriums bei den (wohl nur zögerlich) zuweisenden Kollegen im deutschsprachigen Raum zu verbessern.

<sup>531</sup> AHZ 153 (1906) 110.

### 4.8.5 In finanziellen Schwierigkeiten

Einen klaren Hinweis darauf, dass das Sanatorium bereits nach dem ersten Betriebsjahr Ende 1905 in finanziellen Schwierigkeiten steckte, entnehmen wir einer schon acht Monate vor Gmeiners Erklärung, nämlich am 22.2.1906, wiederum in der AHZ erschienenen Mitteilung, betitelt „Aufruf des Vereins Schweizerischer homöopathischer Ärzte“, unterzeichnet vom SVHA-Präsidenten Adolf Grubenmann:

„Der Verein Schweizerischer homöopathischer Ärzte hat sich in ausserordentlicher Sitzung vom 13. Januar in Zürich mit der Lage des ‚Homöopathischen Sanatoriums‘ in Davos befasst und folgende Resolution angenommen:

1. Der schweizerische Verein homöopathischer Ärzte übernimmt die Protection des ‚Homöopathischen Sanatoriums‘ in Davos und wird die ärztlichen Vereine des Auslands ersuchen, den gleichen Beschluss zu fassen.
2. Der Verein erachtet es als seine moralische Pflicht, bei der Unterbringung der Obligationenanleihe mit zweitem Hypothekarrecht auf das ‚Homöopathische Sanatorium‘ thatkräftigst mitzuwirken und die ausländischen Brudervereine zu ersuchen, den Verein bei diesen Bestrebungen zu unterstützen.

In Ausführung dieser Resolution fühlt sich der Verein Schweizerischer homöopathischer Ärzte verpflichtet, die Collegen und die homöopathisch gesinnten Laienkreise über die Entwicklung und gegenwärtige Lage des ‚Homöopathischen Sanatoriums‘ in Davos zu orientiren.

Es ist bei der Gründung des ‚Homöopathischen Sanatoriums‘ in Davos ohne Zweifel übereilt zugegangen. Man glaubte, es sei eine Leichtigkeit, die nöthigen Geldmittel in kürzester Zeit aufzubringen, indem man auf die Opferwilligkeit der homöopathischen Kreise zählte. Es stellte sich heraus, dass infolge der bedeutend höheren Bau- und Terrainpreise das in Aussicht genommene Kapital von 320 000 Fr. nicht genügte, um ein den modernen hygienischen Anforderungen genügendes Sanatorium zu bauen und einzurichten.

Wie die letzten Herbst in Davos versammelten süddeutschen Collegen mit uns sich überzeugen konnten, kann das Sanatorium sowohl durch seine geschützte, sonnige Lage, als auch durch seine hygienischen Einrichtungen den Vergleich mit den hiesigen Sanatorien wohl aushalten. Freilich war die elegantere Ausführung des Baues und der Einrichtungen nur zu erreichen mit einem Mehraufwand von 140 000 Franken. Um diesen zu decken, wurde eine Obligationenanleihe mit zweitem Hypothekarrecht im Betrage von 160 000 Franken emittiert, von der bis jetzt nur ein Theil untergebracht ist. Die finanzielle Lage ergibt sich aus folgender Darstellung<sup>532</sup>:

Obligationen – Anleihe mit I. Hypothekarrecht	100 000 Fr.
Obligationen – Anleihe mit II. Hypothekarrecht	160 000 Fr.
Aktienkapital	<u>160 000 Fr.</u>
	480 000 Fr.
 Baukosten inkl. Mobiliar	 460 000 Fr.
Betriebskapital	<u>20 000 Fr.</u>
	480 000 Fr.

<sup>532</sup> Die folgenden Zahlen geben die in der AHZ abgedruckten wieder, wobei auch mathematisch weniger begabte Leser unschwer feststellen können, dass dabei etwas nicht stimmen kann. Das Aktienkapital dürfte sehr wahrscheinlich 120 000 und nicht 160 000 Franken betragen haben.

Ueber die Frage der Rentabilität hat eine von einem Hotelfachmann aufgestellte Rentabilitätsberechnung ein günstiges Resultat ergeben.

Vorausgesetzt ist dabei folgende Besetzung:

6 Sommermonate zu 15 Personen per Tag	2 700 besetzte Betten
3 Monate Vor- und Nachsaison zu 25 Personen per Tag	2 250 „ „
3 Monate Vollsaison zu 45 Personen per Tag	4 050 „ „
Total	9 000 besetzte Betten

Die Tatsache, dass das homöopathische Sanatorium einen vortrefflichen neuen Betriebsdirektor in der Person der Herrn Kessler vom Hotel Schweizerhof in Vulpera engagirt hat, lässt mit Sicherheit voraussehen, dass, wenn nur die Obligationen zweiten Ranges untergebracht sind, dieses junge Unternehmen sorglos in die Zukunft sehen kann. Freilich muss mehr wie bisher, uns Homöopathen allen, Ärzten sowohl wie Laien, das Schicksal des ‚Homöopathischen Sanatoriums‘ am Herzen liegen. Wir wissen, wie besonders in den letzten Jahrzehnten mit gewaltigem Aufwand von Zeit und Geld und wissenschaftlicher Arbeit das weite Gebiet der tuberkulösen Erkrankungen von den Allopathen bearbeitet worden ist. Wir Homöopathen können nicht gerade sagen, dass wir in eben diesem Maasse dieses Feld bebaut hätten. Ohne Widerrede gibt uns die vertiefte Krankheitsanschauung und der reiche Arzneimittelschatz eine Superiorität über unsere Gegner, es darf aber nicht verschwiegen werden, dass wir nach neuen Waffen zu suchen und alte zu schärfen haben, um die Tuberkulose noch wirksamer zu bekämpfen.

Nicht von Universitätskathedern und -Spitalern, sondern von den Tuberkuloseheilstätten, nicht von den medicinischen Mandarinen, sondern von den Praktikern, den Leitern der Lungenanatorien gingen die neuen Ideen aus und wurde eine tröstlichere Auffassung der Heilungschancen verkündet.

Die tägliche Beobachtung einer grösseren Anzahl tuberkulöser Patienten erleichtert die genaue Herausschälung der verschiedenen Arzneimittelbilder und wird mit den Jahren eine Fülle werthvollen Materials an die Hand geben, von der wir alle Nutzen ziehen können.

Die Resultate der homöopathischen Behandlung werden nicht verfehlen, auf die Davoser Kuranten Eindruck zu machen und so die homöopathischen Ideen in fremde Kreise zu tragen.

*Bei der geringen Anzahl klinischer Institute, über die wir Homöopathen verfügen, soll es uns allen Ehrenpflicht sein, zum Gedeihen dieser neuen Stätte homöopathischen Forschens und Schaffens nach Kräften mitzuwirken.*

Ausserdem kostet es sozusagen keine Opfer. Die Obligationen zweiten Ranges, die unterzubringen sind, lauten auf 100 Fr. und 500 Fr., sie können mit gutem Gewissen als gesunde Kapitalanlage bezeichnet werden und sind zu 4 1/2 Proc. verzinslich.

Es ist in unserem Interesse und in dem unserer Anhänger, geeignete Klienten in eine homöopathisch geleitete Anstalt zu schicken. Die bisher erreichten Resultate sind durchwegs so erfreuliche, dass wir unsern Kranken mit vollstem Vertrauen den Besuch des Homöopathischen Sanatoriums anrathen können.

Möchte also sowohl in ärztlichen, als auch in Laienkreisen unser Ruf, an der Unterbringung der Obligationen mitzuwirken und dem Sanatorium Klienten zuzuweisen, nicht ungehört bleiben und mögen wir alle dazu beitragen, ein Institut zu erhalten, das bestimmt ist, dem Namen Hahnemanns in jeder Weise Ehre zu machen.

Im Namen des Vereins Schweizerischer Homöopathischer Ärzte:

St. Gallen, den 1. Februar 1906,  
Dr. Grubenmann, z. Z. Präsident.“<sup>533</sup>

Aus dem Resultat der ganzen Entwicklung zu schließen, scheint der Aufruf oder besser gesagt Hilferuf des Schweizer Vereins nicht sehr viel bewirkt zu haben. Allerdings finden wir auch noch im August 1906 an anderer Stelle wiederum keine explizit ausgesprochenen Hinweise, dass es um das Sanatorium kritisch stehen könnte. Im Bericht über die 74. Generalversammlung des DZVhÄ vom 9./10.8.1906 in München, an der auch Nebel teilnahm, finden wir beispielsweise einzig die folgenden Bemerkungen im Laufe einer Diskussion um mögliche homöopathische Lehrstätten:

„Herr Kirn macht darauf aufmerksam, dass das homöopathische Sanatorium in Davos ein sehr schönes Laboratorium besitzt und sich trefflich zu Lehrzwecken eignet.

Herr Nebel berichtet über die Angelegenheit des im Bau begriffenen Basler Spitals, welches mit dem Sanatorium Davos in organischen Konnex treten soll.“<sup>534</sup>

Auch auf der Jahresversammlung der Schweizer und süddeutschen homöopathischen Ärzte vom 29./30.9.1906 in Konstanz, an der unter anderem auf Schweizer Seite auch der Sanatoriums-Verwaltungsratspräsident Theophil Mende teilnahm, fiel gemäß dem in der AHZ erschienenen Bericht von Göhrum erstaunlicherweise kein einziges Wort zur Lage des Sanatoriums.<sup>535</sup> Ebenso nahm Nebel offenbar noch Ende 1906 an einer Sitzung der „British Homoeopathic Society“ teil, auf welcher er Fotografien des Sanatoriums und seine mikroskopischen Präparate zeigte und über die Vorzüge des Höhenklimas und die Behandlung am Davoser Sanatorium sprach, ohne Anzeichen irgendwelcher Art dafür, dass die Anstalt kurz vor ihrem Ende stehen würde.<sup>536</sup> Interessanterweise wird in dieser Meldung auch noch erwähnt, dass Nebel das Erscheinen einer Materia medica der Nosoden in Aussicht gestellt habe, unter dem Titel „Materia Medica Isopathica“, die aber nach unserem Wissen nie Realität wurde.

#### 4.8.6 Die Schließung und danach

Die Leitung des Sanatoriums scheint auch noch auf anderem Wege versucht zu haben, dem Haus mehr Klienten zuzuführen. Wir finden regelmäßige Inserate für das Davoser Sanatorium, zuerst bereits ab dessen Eröffnung Anfang 1905 im französischen *Propagateur*<sup>537</sup>, dann ab Mitte 1906 auch mehrmalig und mit einer hübschen Abbildung in der AHZ (Abb. 4.1).<sup>538</sup> Weitere Hinweise gibt uns das letzte in der AHZ erschienene Inserat für das Sanatorium Davos vom 10.1.1907, diesmal ohne Abbildung, wohl aus Kostengründen. Erstmals erschien hier unter „Ärztlicher Leitung“ nicht mehr nur „Dr. A. Nebel“, sondern neu: „Ärztliche Leitung DDr. A. Nebel und Bertram Kranz“.<sup>539</sup> Offenbar war Kranz, der in der Zeit davor öfters in der AHZ Artikel über seine Lehr- und Wanderjahre an verschiedenen homöopathischen Institutionen in Holland und v. a. England geschrieben hatte, nun in Davos, ob als Assistent für Nebel oder allenfalls bereits als Ablösung für den seinen Absprung signalisierenden Nebel, wissen wir

<sup>533</sup> AHZ 152 (1906) 60 f.

<sup>534</sup> ZBV 25 (1906) 413. Das Baseler homöopathische Spital wurde allerdings, entgegen allen Hoffnungen zu diesem Zeitpunkt, aus vorwiegend finanziellen Gründen erst zwölf Jahre später, im Jahre 1918, fertiggebaut und eröffnet.

<sup>535</sup> AHZ 153 (1906) 121–124.

<sup>536</sup> The Homoeopathic World 42 (1907) 9.

<sup>537</sup> PRL 1 (1905).

<sup>538</sup> AHZ 153 (1906) 15, 31, 48, 64, 80, 91.

<sup>539</sup> AHZ 154 (1907) 15.

Prospekte und Anskunft durch die Direction.

**Homöopathisches Sanatorium Davos**

Unter ärztlicher Leitung von **Dr. Nebel.**

**Neu erbautes Haus in günstigster Lage des Kurortes Davos.**

**Specifisch medicamentöse Behandlung nach Hahnemann'schen Grundsätzen.**

**Pensionspreis** für vollständige Verpflegung (7 Mahlzeiten), Zimmer, Heizung (Centralheizung), Beleuchtung (elektrisches Licht) und Bedienung, sowie einschliesslich der ärztlichen Behandlung, je nach Lage und Grösse der Zimmer, 11–16 Fr. pro Person und Tag.

Prospekte und Anskunft durch die Direction.

Abb. 4.1 Inserat für das homöopathische Sanatorium Davos in der AHZ 1906.

nicht. Von Kranz erschienen in den folgenden Monaten weitere Artikel in der AHZ<sup>540</sup>, alles Übersetzungen ins Deutsche aus Nashs *Leaders in homoeopathic therapeutics*, die allesamt unterschrieben sind mit „B. Kranz, Davos“, sodass anzunehmen ist, dass sein Engagement zumindest etwa ein knappes halbes Jahr gedauert haben dürfte. Ab Juli folgten dann nämlich weitere analoge Übersetzungen von Kranz in der AHZ bereits unter seinem neuen Wirkungs-ort Weimar. Da von diesem Zeitpunkt an jegliche Inserate und weitere Berichte zum Sanatorium ausblieben, ist anzunehmen, dass die Schließung irgendwann gegen Ende des ersten Halbjahrs 1907 erfolgte.

Im zweiten Halbjahr 1907 finden wir dann weitere, wenn auch bloß bruchstückhafte Hinweise auf das, was weiter geschah. Allerdings müssen wir dabei einiges zwischen den Zeilen lesen. Unklar ist beispielsweise, ob die an sich eindeutigen Schweizer Hilferufe an die ausländischen Brudervereine – gemeint gewesen sein kann wohl nur der DZVhÄ mit seinen regionalen Lokalvereinen – gehört wurden. So lesen wir beispielsweise in einem Bericht von der Generalversammlung des DZVhÄ 1907 in Breslau, an welcher kein Schweizer teilnahm:

„[...] Das Elend bei uns fing schon mit der Gründung des ersten homöopathischen Krankenhauses in Leipzig an, das gebaut wurde ohne die nöthigen Mittel. Dasselbe gilt von dem zweiten Leipziger Krankenhaus, leider auch vom Davoser Sanatorium. Die Schweizer Kollegen haben dem Zentralverein den Vorwurf gemacht, dass er ihnen nicht geholfen hat. Aber der

<sup>540</sup> So beispielsweise AHZ 154 (1907) 75–77, 90 f., 115–117.

Zentralverein ist vorher gar nicht gefragt worden, und einzelne Mitglieder desselben haben entschieden vom Bau abgeraten. [...]"<sup>541</sup>

Jedenfalls scheint nach dem Ende des Davoser Sanatoriums der Haussegen zwischen Schweizer und deutschen Homöopathen für einige Zeit etwas schief gehangen zu haben. Weitere bruchstückhafte Hinweise darauf im Laufe des Jahres 1907 sind etwa, wenn der Württemberger Kernler in der AHZ einen Artikel zum Abdruck bringt, zu welchem er einleitend bemerkt, er wäre eigentlich als Vortrag für die traditionelle Versammlung der Schweizer und süddeutschen Homöopathen desselben Jahres gedacht gewesen, er habe aber keine Einladung zu selbiger erhalten.<sup>542</sup> Oder wenn wir von einer Versammlung der homöopathischen Ärzte von Baden und Umgebung Ende September 1907 lesen, wo es heißt:

„Im vorigen Herbst war für die übliche Versammlung der Schweizer und süddeutschen homöopathischen Aerzte Basel für dieses Jahr ausersehen worden. Leider wurde ihre Abhaltung durch besondere Verhältnisse vereitelt. Dafür sprangen die Badener Kollegen in die Bresche [...].“<sup>543</sup>

Welcher Art diese „besonderen Verhältnisse“ waren, lässt sich nur erahnen, es dürften aber die eben erwähnten Unstimmigkeiten der Hauptgrund gewesen sein, dass die Schweizer das jährliche Treffen mit ihren süddeutschen Kollegen kurzfristig platzen ließen, was ansonsten während Jahrzehnten noch nie vorgekommen war.

Pikanterweise nahm an jenem Ersatztreffen der Badener Homöopathen neben Scheidegger (Basel) und Gallavardin (Lyon) auch Nebel (zu der Zeit mit der Wohnortangabe Basel) teil, das Thema Davos wird im ganzen Bericht in der AHZ aber tunlichst totgeschwiegen. Dafür heißt es dann am Schluss bei der Schilderung des gesellschaftlichen Teils des Anlasses:

„Allgemein bedauert wurde, dass Nebel infolge seiner bevorstehenden Niederlassung in Lausanne dem persönlichen Verkehr mehr entrückt sein wird, was allen infolge Nebels unermüdlichem Streben und origineller Auffassungsgabe bei künftigen Versammlungen eine stets schmerzlich fühlbare Lücke bleiben wird.“<sup>544</sup>

Danach wurde für Jahre ein veritabler Mantel des Schweigens über die ganze Affäre ausgebreitet, was die uns zugänglichen homöopathischen Zeitschriften angeht. Die Gemüter beruhigten sich natürlich wieder. Bald schon wurden die jährlichen Versammlungen der Schweizer und süddeutschen homöopathischen Ärzte wiederaufgenommen, als wenn nichts gewesen wäre, und auch in der AHZ erschienen nach einer gewissen Pause wieder Artikel von Schweizer Homöopathen.

Erst 1911 finden wir dann an anderem Ort einen weiteren, letzten Bericht des ehemaligen „Verwaltungsrathspräsidenten“ Theophil Mende, der in einer Rede über die Situation der Homöopathie in der Schweiz vor der Versammlung des „International Homoeopathic Council“ in London 1911 retrospektiv über die kurze Geschichte des Projekts des homöopathischen Sanatoriums in Davos berichtete. Mende sagte dazu:

„A dark spot in the history of Homoeopathy in Switzerland was the fiasco made with the homoeopathic sanatorium in Davos. Convinced that the combination of the air-treatment in this beautiful mountain valley with the homoeopathic treatment would produce the best result in tuberculosis, we originated there, with a large expense of time and money, a sana-

<sup>541</sup> ZBV 26 (1907) 263.

<sup>542</sup> AHZ 155 (1907) 136.

<sup>543</sup> AHZ 155 (1907) 161–166.

<sup>544</sup> AHZ 155 (1907) 161–166.

torium, in which the very best conditions in every way were realised according to the latest ideas and inventions. Unfortunately we were not supported by the profession of Switzerland and the other countries of the world as we hoped and expected, and as our working capital was too small, we were forced to give it up after four years of existence, and to sell it to a hotel keeper, who is now very successful in every way with ‚The Hotel Splendid‘, the house over the doors of which ‚Similia Similibus‘ was formerly written in golden letters.

A certain balance against this financial loss and disappointment will be the Homoeopathic Hospital in Basle; by the munificence of rich families a fund for this purpose has been created, and the idea will be realised within the next few years.<sup>545</sup>

Somit ist zumindest aus Sicht *eines* der unmittelbar Beteiligten klar, weshalb das Projekt scheiterte, nämlich am ungenügend bereitgestellten Betriebskapital von lediglich 20 000 Franken sowie an der mangelhaften Unterstützung durch die homöopathischen Kollegen der Schweiz und der umliegenden Länder. Unklar ist, ob dabei die zögerliche Überweisung von Patienten oder die ungenügende Unterstützung bei der Kapitalbeschaffung des Baus gemeint ist oder (sehr wahrscheinlich) beides. Interessant ist auch, dass wir hier den einzigen Hinweis darauf finden, dass die beanstandete mangelhafte Unterstützung *auch* die homöopathischen Kollegen der Schweiz betraf. Hier finden wir wohl den Grund dafür, dass in den folgenden Jahren der zuvor treue Sitzungsbesucher Mende auf den Versammlungen des SVHA oft fehlte. Kein Wort verlor Mende in seiner Rede über die Rolle Antoine Nebels beim Scheitern des Sanatoriumprojekts. Es bleibt also letztendlich unklar, ob es wirklich einfach nur finanzielle Gründe waren, die den Ausschlag für die Schließung der Klinik gaben, oder ob allenfalls doch auch die veränderten Pläne Nebels, als das Ganze nicht ganz so optimal wie erhofft lief, dazu beitrugen.

Wenn wir die Spuren des homöopathischen Sanatoriums Davos noch etwas weiterverfolgen wollen, so finden wir bei Recherchen im Internet, dass auch das von Mende 1911 angeführte „Hotel Splendid“ nicht sehr lange Bestand hatte. 1922 wurde nämlich „die katholische Heilstätte Sanitas im ehemaligen Hotel Splendid eingerichtet“<sup>546</sup>, welche später wiederum von Holländern in das „Sanotel Hugo Richters, Nederlands Astmacentrum Davos“ umgewandelt wurde, ein modernes Asthmazentrum, das, wenn auch stark umgebaut, heute noch existiert.<sup>547</sup> Interessanterweise erscheint hier auch nochmals der Name eines der ursprünglichen Gründungsmitglieder und Verwaltungsräte der anfangs erwähnten Aktiengesellschaft, die 1904 den Bau des homöopathischen Sanatoriums erst ins Rollen brachte: Hugo Richter.<sup>548</sup> Was genau aber seine Rolle beim weiteren Weg des Baus, welcher einst das homöopathische Sanatorium Davos beherbergte, war, entzieht sich unserer Kenntnis.<sup>549</sup>

<sup>545</sup> Th. Mende (1911).

<sup>546</sup> <http://www.hochgebirgstherapie.de>.

<sup>547</sup> <http://home.hccnet.nl/jjm.de.jong/ch/geschiedenis.html>.

<sup>548</sup> Siehe die Notiz zur Gründung der Aktiengesellschaft in AHZ 149 (1904) 31.

<sup>549</sup> Hugo Richter, ursprünglich Buchhändler aus Leipzig, und der Arzt Friedrich Unger kamen 1865 als die beiden ersten Wintergäste in der Davoser Geschichte mit dem Schlitten an und suchten aufgrund der Schriften Alexander Spenglers Heilung in Davos. 1881 gründete Richter das „Wochenblatt für die Landschaft Davos“, den Vorläufer der heutigen Davoser Zeitung, ebenso gründete er zusammen mit anderen 1886 die Davoser Sektion des Schweizer Alpen-Clubs (SAC) und 1900 die Buchdruckerei Davos AG.

## 4.9 Merian-Iselin-Spital Basel

Bereits in der Darstellung der Geschichte des homöopathischen Sanatoriums Davos wurden die Pläne für den Bau des homöopathischen Spitals Basel erwähnt. Es war dies das einzige (zumindest dem Namen und Stiftungszweck nach) echte homöopathische Spital, welches in der Deutschschweiz über einen längeren Zeitraum existiert hat.

Adèle Merian-Iselin (22.4.1827–15.12.1901), eine kinderlose Witwe aus der Basler Aristokratie und begüterte Patientin des Homöopathen Albert Siegrist (1835–1906), vermachte in ihrem Testament vom 10.10.1898 „der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen“ (GGG) in Basel eine für damalige Verhältnisse äußerst großzügige Summe von 800 000 Franken unter folgenden Bedingungen:

„Die Gesellschaft ist verpflichtet, von dieser Summe einen Betrag von Fr. 700'000.– zur Erstellung und Dotierung eines Homöopathischen Spitals von mindestens 15 Betten im Stadtbezirk von Basel zu verwenden. Dieses Spital soll zur möglichst billigen Verpflegung unbemittelter Kranker dienen, welche homöopathisch behandelt sein wollen. [...]“<sup>550</sup>

Nach ihrem Tod verweigerte jedoch die Mitgliederversammlung der GGG im Juni 1902 erst die Annahme dieses Legats mit der oben genannten Auflage, „weil es nicht Sache der G. G. G. sein könne, das Patronat über eine nicht allseitig als gut und gemeinnützig anerkannte Sache zu übernehmen, wie dies ein homöopathisches Spital sei“.<sup>551</sup>

Wohl um die 100 000 Franken für die GGG nicht zu verlieren, vereinbarten am 27.9.1902 der Testamentsvollstrecker und der Vorstand der GGG, „wonach sich die GGG auf die Aufsicht in bezug auf die finanzielle Verwaltung und die stiftungsgemässe Verwendung der Fr. 700'000.– beschränkte“. Somit akzeptierte die GGG nun das Legat, was dann auch in einer Notiz in der AHZ berichtet wurde.<sup>552</sup> Darin heisst es unter anderem:

„Das Legat der Frau Adèle Merian-Iselin zur Gründung eines homöopathischen Hospitals in Basel ist nunmehr, trotz des Protests zahlreicher (allopathischer) Aerzte, von der ‚Gemeinnützigen Gesellschaft‘ angenommen worden.“

Aus „Freunden der Homöopathie“ wurde daraufhin eine erste Spitalkommission gewählt, der unter anderem Prof. Dr. phil. W. Bruckner (Sohn des einige Jahre zuvor verstorbenen Basler Homöopathen Theophil Bruckner) als Präsident und Albert Siegrist angehörten. Die Spitalkommission entschied sich als Erstes gegen den Ankauf eines bestehenden Gebäudes und für einen Neubau. Scheidegger sagte später rückblickend dazu: „Der Einsicht und dem Eifer von Dr. Siegrist verdanken wir hauptsächlich diese günstige Lösung“.

Am 23.8.1903 versuchte dann eine Abordnung der Spitalkommission den in Aarau praktizierenden homöopathischen Arzt Edwin Scheidegger (27.1.1867–23.1.1949) für die Leitung des geplanten Krankenhauses zu gewinnen, ein Ansinnen, das dieser trotz des bereits offensichtlich gewordenen großen Widerstands gegen das Projekt aus den Kreisen der allopathischen Ärzteschaft der Stadt nach einigem Überlegen annahm. Scheidegger verlegte daraufhin 1904 seine Praxis nach Basel und begann sich nun intensiv mit den Erfordernissen für das zu planende künftige Spital auseinanderzusetzen.

<sup>550</sup> Brief der GGG an Dr. J. Schmid-Di Gallo, Basel, vom 9.4.1980, Archiv SVHA.

<sup>551</sup> Aus einer Rede Scheideggers in: Die Griesselichfeier im homöopathischen Krankenhaus zu Basel am 10. März, anlässlich dessen 10jährigen Bestehens. In: AHZ 177 (1929) 3–11.

<sup>552</sup> AHZ 145 (1902) 206.

Ein paar Worte zu seiner Person: Edwin Scheidegger wurde 1867 in Huttwil im Emmental geboren.<sup>553</sup> Er studierte Medizin an der Universität Bern und trat nach seinem Staatsexamen 1892 als Assistent ins Pathologisch-Anatomische Institut der Universität Bern unter Prof. Langhans ein, nachdem er sich schon während des Studiums mit Vorliebe mit pathologisch-anatomischen Studien beschäftigt hatte.<sup>554</sup> 1893 verließ er Bern und praktizierte als junger Arzt zuerst in Grindelwald. Dazu hieß es später in einem Nachruf:

„Er war mit der Homöopathie bekannt geworden, als er als junger Arzt in Grindelwald praktizierte und dort sah, wie sich die Bergbauern in ihren im Winter von der Welt abgeschlossenen Haushaltungen mit homöopathischen Arzneimitteln in einer Weise aushalfen, die den in mühsamen Schneestapfen endlich zu ihnen gelangenden Doktor verblüfften.“<sup>555</sup>

Daraufhin eignete er sich in fleißigem Selbststudium die Grundlagen der Homöopathie an. 1896 zog Scheidegger von Grindelwald weg und übernahm die Praxis eines homöopathischen Arztes in Aarau, vermutlich diejenige von M. Witzinger, der etwa zur selben Zeit nach Basel übersiedelte. Ebenfalls 1896 erwähnt Batault in seinem Bericht über die Lage der Homöopathie in der Schweiz auf dem internationalen homöopathischen Kongress in London erstmals einen Dr. Scheidegger in Grindelwald.<sup>556</sup> 1897 finden wir in der AHZ eine Notiz, wonach ein Dr. E. Scheidegger in Aarau zur Homöopathie übergetreten sei.<sup>557</sup> 1898 erschien Scheidegger (noch unter dem alten Wohnort Grindelwald) dann auch erstmals in einem internationalen Verzeichnis homöopathischer Ärzte.<sup>558</sup>

Wie aus den Akten hervorgeht, nahm Scheidegger am 23.9.1899 als Mitglied an einer Sitzung des SVHA teil und wurde bald darauf ab 1901 für einige Jahre Sekretär des Vereins.<sup>559</sup> Auch hielt er in diesen Jahren nach 1900 eine Reihe von Vorträgen vor den Versammlungen des SVHA. Seine Aufnahme in den DZVhÄ erfolgte am 9.8.1903 in Leipzig.<sup>560</sup> 1915 trat er allerdings aus dem DZVhÄ wieder aus<sup>561</sup>, hielt aber auch in späteren Jahren noch Vorträge auf Versammlungen des Deutschen Zentralvereins, so beispielsweise im August 1929 auf der 90. Hauptversammlung in Leipzig: „Über Tierversuche mit Kieselsäure“. Damals trat Scheidegger auch wieder dem DZVhÄ als korrespondierendes Mitglied bei.<sup>562</sup>

1904 besuchte er erstmals die Leipziger homöopathische Poliklinik, wo er seinen späteren Freund Hans Wapler kennenlernte.<sup>563</sup> In der Folge wandte er sich mehr und mehr von der genuinen Hochpotenzhomöopathie ab und der sogenannten „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung zu, die damals in Deutschland zunehmend an Boden gewann. Der Leipziger homöopathischen Poliklinik seines Freundes Wapler blieb er auch in späteren Jahren verbunden, so half er zusammen mit Richard Meyer (Prag) während der Inflation der 1930er-Jahre die Poliklinik durch die Stiftung von Devisen über Wasser zu halten.<sup>564</sup> 1932 hielt Scheidegger als Mitglied des Herausgeberausschusses der AHZ (seit 1923, zusammen mit Hans Wapler)

<sup>553</sup> Dr. med. Edwin Scheidegger zum Gedenken, National-Zeitung, 26.1.1949; Zum Tode von Dr. med. E. Scheidegger, Basler Nachrichten, 25.1.1949.

<sup>554</sup> Edwin Scheidegger zu seinem 70. Geburtstag am 27. Januar 1937. In: AHZ 185 (1937) 64–77.

<sup>555</sup> Dr. med. Edwin Scheidegger zum Gedenken, National-Zeitung, 26.1.1949.

<sup>556</sup> Batault (1896).

<sup>557</sup> AHZ 134 (1897) 15.

<sup>558</sup> British (1898).

<sup>559</sup> AHZ 147 (1903) 97–100.

<sup>560</sup> ZBV 22 (1903) 352.

<sup>561</sup> AHZ 164 (1916) 121.

<sup>562</sup> DZH 8 (1929) 210, 257.

<sup>563</sup> Wapler, Hans: Edwin Scheidegger zum Gedächtnis. In: AHZ 194 (1949) 1 f.

<sup>564</sup> DZH 17 (1938).

auf der Feier zum 100-jährigen Jubiläum der AHZ in Leipzig einen Vortrag über die „Pathologie Hahnemanns“, welcher später auch in der AHZ erschien.<sup>565</sup>

Er veröffentlichte eine ganze Reihe klinischer, theoretischer und experimenteller Arbeiten im Sinne der „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung der deutschen Homöopathie in der AHZ.<sup>566</sup> Er selbst verstand sich „als Testamentsvollstrecker Ludwig Griesselichs, der vor 95 Jahren in seiner *Hygea*, Band XX, II, Seite 39, bei einer Besprechung des ‚Handbuches der pathologischen Anatomie‘ von Rokitsansky schrieb: ‚Die pathologische Anatomie wird dann für die Therapie das Höchste leisten, wenn sie auch die Arzneikrankheiten, und zwar nicht nur die schnell verlaufenden, die Vergiftungen in ihren Bereich zieht, und die Anhänger des Homöion können nur dann aus dem Symptomenpanzer herausrücken, wenn sie den Schatz heben, der in den objektiven Symptomen liegt‘.“<sup>567</sup>

Ausführlicher dargestellt sind Scheideggers Denken und die Ausrichtung der von ihm vertretenen Homöopathie in einem Artikel seines Schülers Karl Kiefer aus Nürnberg, welcher anlässlich des 70. Geburtstags Scheideggers 1937 in der AHZ erschien.<sup>568</sup> Zu seinen bekannteren Schülern gehörten u. a. Fritz Donner (Stuttgart), Karl Kiefer (Nürnberg) und in der Schweiz Fritz König (Lyss), der aber ansonsten in der Schweizer Homöopathie keine Spuren hinterlassen hat. Enger befreundet war Scheidegger außerdem wie schon erwähnt mit Hans Wapler (Leipzig), weiter mit Ernst Bastanier (Berlin), Richard Heppe (Kassel) und Alfons Stiegele (Stuttgart). Mit dem mehr klassisch-homöopathisch orientierten Vorstand des SVHA kam es im Laufe der Jahre immer wieder zu teilweise heftigen Meinungsverschiedenheiten, besonders auch über die „mangelhafte homöopathische Führung“ des Basler Spitals, welche schlussendlich zum Vereinsaustritt Scheideggers 1924 führten.<sup>569</sup> Von diesem Zeitpunkt an unterhielt Scheidegger fast nur noch Kontakte mit der deutschen Homöopathie. 1929 fand im Basler homöopathischen Krankenhaus eine Feier zum zehnjährigen Bestehen statt. Ein ausführlicher Bericht hierüber erschien in der AHZ<sup>570</sup>, inklusive der Eröffnungsrede Scheideggers selbst, in welcher wir einiges über die Entstehungsgeschichte des homöopathischen Spitals in Basel erfahren. Von Schweizer Seite nahmen neben Fritz König, dem schon erwähnten Schüler Scheideggers, und dessen Söhnen Edwin und Walther auch einige SVHA-Mitglieder an der Feier teil, namentlich Walter Flüeler, Karl Usteri, Charles Ubert, Wilhelm Roth, Anton Sozzi und Jakob Aebly<sup>571</sup>, die Kontakte mit den Schweizer Homöopathen waren also teilweise vorhanden.

1948, ein Jahr vor seinem Tod, erschien im Berner Paul-Haupt-Verlag Scheideggers Hauptwerk *Kompendium der Homöotherapie*, das er seinem kurz zuvor verstorbenen ältesten Sohn Edwin widmete. „Die Möglichkeit, es abzufassen, gewann er durch die Arbeitsentlastung nach Übergabe der Leitung des homöopathischen Krankenhauses an seinen zweiten Sohn Walther.“<sup>572</sup> Er selbst starb, fast genau zwei Jahre nach seinem Sohn Edwin, „an einer akuten Herzinsuffizienz im Alter von 82 Jahren, nachdem er am Tage zuvor noch Patienten besucht und am

<sup>565</sup> Die Pathologie seit der Zeit der Renaissance und die Krankheitslehre Hahnemanns. In: AHZ 180 (1932) 245–273.

<sup>566</sup> Tischner (1939) 711.

<sup>567</sup> Wapler, Hans: Edwin Scheidegger 75 Jahre alt. In: AHZ 190 (1942) 5.

<sup>568</sup> Edwin Scheidegger zu seinem 70. Geburtstag am 27. Januar 1937. In: AHZ 185 (1937) 64–77.

<sup>569</sup> Protokolle diverser Sitzungen Anfang der 1920er-Jahre, Archiv SVHA.

<sup>570</sup> Die Griesselichfeier im homöopathischen Krankenhaus zu Basel am 10. März anlässlich dessen 10jährigen Bestehens. In: AHZ 177 (1929).

<sup>571</sup> Letzterer wurde bei dieser Gelegenheit zusammen mit Bastanier neu in den Herausgebertat der AHZ aufgenommen.

<sup>572</sup> Wapler, Hans: Edwin Scheidegger zum Gedächtnis. In: AHZ 194 (1949) 2.

Schreibtisch mit seiner schönen gotischen Handschrift an seinen Literatúrauszügen gearbeitet hatte“.<sup>573</sup>

Doch zurück zur Geschichte des Basler homöopathischen Spitals selbst. Scheidegger war bekanntlich 1904 zum designierten Chefarzt gewählt worden. Am 22.12.1904 stimmten die Stiftungsmitglieder dem Bau eines Spitals mit 35 bis 40 Betten zu, „das nach modernsten Grundsätzen – einschließlich einer Operationsanlage für chirurgische Eingriffe – konzipiert werden sollte“.<sup>574</sup> Als Nächstes suchte die Spitalkommission nun einen geeigneten Bauplatz, der schließlich im Südwesten der Stadt, die frei von störenden Fabrikbauten war, an der Gott-helfstraße 76 gefunden wurde, wo man ein 38 Ar großes Grundstück für 130 000 Franken erwarb.

Scheidegger erzählte über die weitere Entstehungsgeschichte:

„Die Bestimmung der Stifterin, unsere Patienten zu möglichst billigem Preise verpflegen zu müssen, die Benutzung der Erfahrungen anderer Spitäler und die Überzeugung aller Mitglieder der Spitalkommission, dass wir für die Benutzer nicht im geringsten auf Einweisungen allopathischer Ärzte rechnen dürften, führte zu dem einstimmig gefassten Beschlusse, für ein genügendes Betriebskapital von wenigstens 4 bis 500 000 Fr. zu sorgen.

Der Besuch des Berliner homöopathischen Krankenhauses und des eben eingegangenen homöopathischen Spitals in Leipzig, des homöopathischen Spitals in München, der Krankenhäuser Basels und sehr zahlreicher grösserer und kleinerer Spitäler der Schweiz brachte reiche Erfahrungen und Anregungen, an deren Hand ich zur Ausarbeitung eines Bauprogramms schreiten konnte. Wichtige Fingerzeige, besonders für die innere Ausgestaltung und Einrichtung bot der Besuch der Hygieneausstellung in Dresden.

Die von unserem Architekten nach meinem Programm angefertigte Kostenberechnung erforderte für den Bau eine derartige Summe, dass mannigfache Wünsche nach Beschränkung laut wurden, die indes bald zu der Überzeugung führten, eine Raumbeschränkung vermindere wohl die Erstellungskosten, aber schaffe von Anfang an oder sicher in kürzester Zeit unhaltbare Verhältnisse. Unvermeidlich wurde deswegen der gleichfalls einstimmig gefällte Beschluss, mit dem Baubeginne so lange zu warten, bis durch Zins und Zinseszins uns die genügenden Mittel gegeben seien. Dieser Entschluss war uns sehr schwer gefallen, aber er ward gefordert vom Gedeihen unseres Krankenhauses. Leider hat es nicht an Stimmen gefehlt, die ohne Kenntnis der Verhältnisse uns absichtlicher Verzögerung ziehen. Die Entwicklung der Zeitverhältnisse, aber vor allem der Bau, wie er heute vor uns steht, rechtfertigen voll und ganz das Vorgehen der Spitalkommission.

Alles war soweit gefördert, um im August 1914 mit dem Bau beginnen zu können, als wir vom Kriege überrascht wurden. Abermals zwangen die Unsicherheit der Zeitverhältnisse und die Ungewissheit des Ausgangs des zu einem Weltkriege angewachsenen Ringens der Nachbarvölker, das auch unsere Schweiz stark in Mitleidenschaft zu ziehen anfang, zu einem neuen Aufschub des Baubeginns.

Das unabsehbare Ende des Krieges, der bereits zu Kapitalentwertung führte und Vermögensabschreibungen bedingte, bewog uns trotz aller düsteren Aussichten am 29. Mai 1916 den Beschluss zum Beginn des Baues zu fassen. Die grossen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, sind noch in aller Erinnerung, aber es gelang, bis zum Herbst 1918 unser Krankenhaus

---

<sup>573</sup> Dr. med. Edwin Scheidegger zum Gedenken, National-Zeitung, 26.1.1949.

<sup>574</sup> Ratschlag betreffend Gewährung eines Staatsbeitrages an den Neubau eines Akutkrankenhauses der Merian-Iselin-Stiftung. Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 12.11.1970, Archiv SVHA.

betriebsbereit zu machen. Als die grosse Influenzaepidemie eben zu Ende ging, nahm es am 21. November den ersten Patienten auf.

Mit Ausnahme ansteckend Kranker: Pocken, Scharlach, Typhus, Diphtherie, hatten wir von Anfang an bestimmt, alle Kranken aufzunehmen, die in unserem Spital verpflegt zu werden wünschten. Zur Erlangung einer günstigeren Statistik haben wir nie einen Kranken abzuweisen uns erlaubt. Dagegen haben wir unheilbar chronisch Kranke, deren Verpflegung zu Hause nicht mehr möglich war, jeweils nur so lange auf unseren Abteilungen verpflegt, bis sie entweder wieder nach Hause oder in ein Versorgungsheim entlassen werden konnten. So versuchten wir zu verhindern, Platz für Heilbare zu verlieren. Diese Einstellung bedingt, dass wir weder alle Aufgenommenen heilen noch bessern konnten, so dass wir von Anfang an bei vielen Kranken mit dem Exitus letalis rechnen mussten. Diesen Ausgang erlebten wir am häufigsten bei Tuberkulösen und Geschwulstkranken, aber auch bei chronischen Nephritiden und Krankheiten des Herzens verschiedenster Ätiologie. Zu keinem befriedigendem Ergebnisse führten Erkrankungen des Gehirns und des Rückenmarks: Tabes dorsalis, multiple Sklerose, Schizophrenie, Paranoia. Auch ein Fall von hochgradigem Aortenaneurysma aufluetischer Basis hat dem Tode seinen Tribut bezahlt; ebensowenig ist es uns gelungen, Fälle von Endokarditis lenta durchzubringen oder Fälle von schwerster Leukämie oder malignem Lymphogranulom zu retten.

[...] Über Bau und technischen Krankenhausbetrieb steht eine umfassende Literatur zur Verfügung. Der allopathische Arzt hat reichlich Gelegenheit, sein therapeutisches Rüstzeug in praktischer Anwendung in seinen Spitälern kennenzulernen, zu beobachten was sich bewährt und zu erkennen, was vermutlich bald wieder verlassen sein wird. Anders auf dem Gebiete der Homöopathie. Mangels eigener Spitäler und Lehranstalten (im deutschen Sprachgebiete bestand zu Anfang des Jahrhunderts nur das Berliner homöopathische Krankenhaus) ist der Arzt, der die Homöopathie kennenlernen will, auf das Selbststudium der ihm zugänglichen Literatur angewiesen; wir Älteren sind wohl samt und sonders Autodidakten. Wer uns Wegweiser ist, davon hängt das meiste ab, und oft ist es Zufallsfügung wenn in gereifteren Jahren einzelne auf die vielfach unbekannte und vergessene klassische Literatur unserer Schule aufmerksam werden. [...]

Aus diesen Mitteilungen folgt, dass ich für den Betrieb unseres Krankenhauses fast ausschliesslich auf die Mitteilungen von Dr. Schwarz, dem damaligen Leiter des Berliner homöopathischen Krankenhauses, und meine eigenen Erfahrungen angewiesen war. Diese hatten ergeben, dass der Homöopathie Grenzen gezogen seien, dass es Krankheitszustände gebe, wo sie von anderen therapeutischen Methoden abgelöst werden müsse. Das forderte von Anfang an eine einfache Einrichtung für Chirurgie, für Hydro- und Heliotherapie, für elektrische und andere Behandlungsmethoden. [...]“<sup>575</sup>

Über das Florieren des Merian-Iselin-Spitals, im Besonderen der homöopathischen Abteilung, in den Jahren nach der Eröffnung 1918 ist nicht viel bekannt (Abb. 4.2). Aus Bemerkungen in den Sitzungsprotokollen des SVHA Anfang der 1920er-Jahre geht aber unzweideutig hervor, dass die Mitglieder des Vorstands über die Art von Homöopathie, die von Edwin Scheidegger am Spital ausgeübt wurde, schon damals nicht sonderlich begeistert waren. Später kam es auf Vereinsversammlungen mehrmals zu Zwistigkeiten und Diskussionen mit Scheidegger, der daher im Jahre 1924 erbost aus dem SVHA austrat, dem er immerhin 25 Jahre lang angehört hatte. Er schloss sich endgültig der deutschen Gruppierung der „naturwissenschaftlich-kriti-

<sup>575</sup> AHZ 177 (1929) 5–8.

*Erholung*

Oben im Hause befindet sich ein geschütztes Sonnenbad und Luftbad, das Tag und Nacht benutzt werden kann. Auch hier stehen dem erholungsbedürftigen Patienten Telephon, Radio und Duschenraum zur Verfügung.

Hier oben hat er eine wunderschöne Fernsicht vom Wartenberg über den Passwang bis zum Rämeli, mitten in der Stadt ein kleines Paradies!

Im Merian-Iselin-Spital werden die Kranken von lebensbejahenden Schwestern, die mit Hingabe und Freude ihren Beruf ausüben, gepflegt. Es wird sehr darauf geachtet, dass auch die Schwestern immer heiteren Gemütes sind und körperlich erholt ihren Dienst versehen.



*Pflege*

Die Zimmer liegen alle auf der Sonnenseite des Gebäudes; durch grosse Fensterläden strömt Licht und Luft herein. Viele der Räume haben grosse gedeckte Terrassen.

Die Zimmer wurden mit Sorgfalt eingerichtet, hier soll der Kranke nicht nur gesund werden, sondern sich erholen und wohlfühlen. Geschmackvolle handgewebene Vorhänge beleben die Räume.

Telephon und fliessendes Wasser stehen dem Patienten zur Verfügung.

Seinem verständlichen Bedürfnis nach Ruhe wurde besonders Rechnung getragen: die Schwester wird nicht durch eine lärmende Glocke, sondern durch ein optisches lautloses Signal verständigt.



*Pensionsbedingungen und Preise*

Der Eintritt von Patienten ist zum voraus anzumelden. Besuchszeiten sind: für die allgemeinen Abteilungen täglich von 11.30 bis 15 Uhr, für die Privatabteilung von 10 bis 20 Uhr.

Pensionspreise sind für Erwachsene bei normaler Pflege:  
 3. Klasse von Fr. an (Fr. für Kinder)  
 2. Klasse von Fr. an (Fr. für Kinder)  
 1. Klasse von Fr. an (Fr. für Kinder)  
 Begleitpersonen bezahlen Fr. bis Fr.

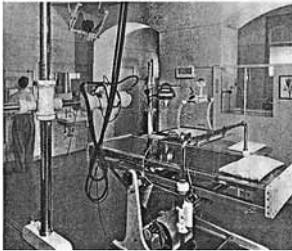
Besonders berechnet werden: Medikamente, Untersuchungen, Bäder, Extraspaziergänge tagüber oder nachts, besonders bestellte Getränke und besonders kostspielige Kostformen, Operationsaal-Gebühren, Rundspruchschluss und Telefongespräche.

Der Arzt stellt für seine Bemühungen gesondert Rechnung.

Beim Eintritt ist eine von einer Behörde unterzeichnete Gutsprache oder ein Depot zu hinterlegen, das am Austrittstag verrechnet wird. (3. Klasse Fr. 50.—, 2. Klasse Fr. 200.—, 1. Klasse Fr. 300.—.)

Die Rechnungen werden wöchentlich erstellt.

Leibwäsche und Toilettenstücke sind vom Patienten mitzubringen.



*Merian-Iselin-Stiftung Basel*

Homöopathisches Spital

Telephon 28944 Gotthelfstrasse 76

..... wenn mindestens 15 Kranke möglichst billig im Spital von Samuel Lehmannmann behandelt zu können, soll im Stadtbesuch von Basel ein Spital erbaut werden.....

so lautet die testamentarische Bestimmung von Frau Adele Merian-Iselin vom 10. Oktober 1898.

Das Haus, das 46 Patienten Platz bietet, wurde in der Grippezeit von 1918 fertiggestellt und trägt den Namen der hochherzigen Stifterin: „Merian-Iselin-Spital“. Die Merian-Iselin-Stiftung stellt sich in den Dienst der Medizin, Geburtshilfe und Chirurgie. Dem Haus ist eine Privatambulanz mit freier Arztwahl angegliedert; den hier weilenden Patienten steht die ganze Einrichtung zur Verfügung. Keine Aufnahme finden Geistesranke und Patienten mit ansteckenden Krankheiten.



*Diät*

Natürlich steht nicht nur die medizinische Therapie, sondern auch die Küche unter ärztlicher Aufsicht. Hier werden die Speisen nach strengen medizinischen Grundsätzen zubereitet.

Die Gerichte werden den persönlichen diätischen Bedürfnissen der Patienten angepasst.



*Einrichtung und Behandlung*

Im Hause befinden sich spezielle Räume, wo die verschiedenen Arten von Heilbädern (z. B. elektrische Bäder, Duschen, Fangpackungen, subaquales Darmbad) genommen werden können; daneben sind die Räume für die Licht- und Röntgenstrahlentherapie, Kurzwellen, Diathermie, Elektrokardiograph, vorhanden.

Der Operationsraum ist mit den modernsten Instrumenten und Apparaten ausgerüstet.

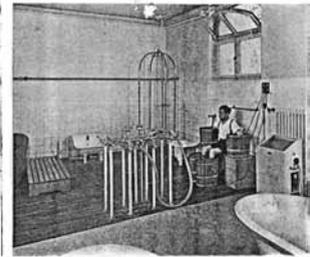


Abb. 4.2 Prospekt des Merian-Iselin-Spitals Basel aus der Zwischenkriegszeit.

schen“ Richtung der Homöopathie (um Hans Wapler, den Herausgeber der AHZ) an und unterhielt keine Kontakte mehr mit dem SVHA als Verein.<sup>576</sup>

1936 trat Scheidegger als Chefarzt des Spitals zurück, worauf sein älterer Sohn Edwin Scheidegger jun. (1894–1947) vom Stiftungsrat zum neuen Chefarzt gewählt wurde. Dieser war zwar von seinem Vater in die Homöopathie eingeführt worden, arbeitete aber offenbar bereits mehrheitlich als „Chirurg und Hausarzt“ und behandelte nicht mehr homöopathisch.<sup>577</sup> Auch pflegte er keinerlei Kontakte zu den übrigen Schweizer homöopathischen Ärzten oder zum SVHA. 1947 verstarb Edwin Scheidegger jun. überraschend, nur gerade 52-jährig, an einem Herzleiden. Sein betagter Vater übernahm interimistisch nochmals die Leitung des Spitals, bis der Stiftungsrat des Spitals bald darauf seinen jüngeren Sohn Walther Scheidegger zum neuen Chefarzt bestimmte, welcher das Spital fortan bis zum Neubau Anfang der 1970er-Jahre leitete.

In den 1960er-Jahren erwog der Stiftungsrat der Merian-Iselin-Stiftung auf dem freien Areal neben dem bestehenden Gebäude mit seinen 42 Betten einen Neubau für rund 150 Betten, der den seit Anfang des Jahrhunderts enorm gestiegenen Anforderungen der modernen Medizin an einen zeitgerechten Klinikbetrieb bezüglich Raumangebot und technischen Untersuchungsmöglichkeiten wieder gerecht werden sollte. Da die Stiftung außer dem Bodenwert über keine eigenen Mittel verfügte, gelangte sie im April 1965 mit einem Subventionsgesuch an das Sanitätsdepartement des Kantons Basel-Stadt. Der SVHA-Präsident Flury erkundigte sich an Ort und Stelle über die Pläne und berichtete mehrmals der Vereinsversammlung über seine Eindrücke. Das Sitzungsprotokoll vom 28.11.1965 vermerkte hierzu:

„Der Präsident kommt auf das homöopathische Spital in Basel zu sprechen. Er war dort und hat sich über den neuesten Stand der Dinge erkundigt. Es wird dort gebaut, der bisherige Leiter, Dr. Scheidegger, trägt sich mit Rücktrittsabsichten, über die Person seines Nachfolgers herrscht zur Zeit Unklarheit.“ Ein halbes Jahr später teilte Flury der Versammlung mit, es sei ein vages Versprechen gegeben worden: „Wenn ein homöopathischer Chefarzt gewählt wird, werden wir das nicht ohne Sie tun.“

In der regierungsrätlichen Sicht der „Stellung des Merian-Iselin-Spitals im Rahmen der Basler Spitalkonzeption“, dargelegt in der Botschaft an den Großen Rat des Kantons Basel-Stadt vom 12.11.1970<sup>578</sup>, wurde die Homöopathie, außer in der Einleitung zur Gründungsgeschichte des Spitals, mit keinem Wort mehr erwähnt. In den folgenden Jahren der Planung bis zum Beginn des Neubaus 1973/74 versuchte Rudolf Flury in einem Briefwechsel und persönlichen Gesprächen mit dem Stiftungsrat die Idee der seinerzeitigen Stifterin von einem homöopathischen Spital zu retten und schlug vor, zumindest eine chronische homöopathische Abteilung im Konzept des neuen Merian-Iselin-Spitals vorzusehen, nebst einem Seminar- und Bibliotheksraum sowie einem Medikamentenraum.<sup>579</sup> Bei der Suche nach einem geeigneten homöopathischen Arzt als Leiter für diese Abteilung wäre er gerne behilflich. Höflich, aber bestimmt folgte der Bescheid des Stiftungsrates, wonach es „aus baulichen Gründen“ unmöglich sei, auf den Wunsch nach einem Seminar- und einem Medikamentenraum einzugehen. Weiter hieß es in der Antwort: „Selbstverständlich sind wir bestrebt, den in den Statuten verankerten Zweck der Merian-Iselin-Stiftung zu erfüllen. So stehen für die homöopathische Behandlung

<sup>576</sup> Siehe dazu auch Kapitel 2.2.5.

<sup>577</sup> Nekrolog Dr. Edwin Scheidegger-Wüthrich, Basler Nachrichten und National-Zeitung, 30.1.1947.

<sup>578</sup> Ratschlag betreffend Gewährung eines Staatsbeitrages an den Neubau eines Akutkrankenhauses der Merian-Iselin-Stiftung. Dem Großen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 12.11.1970, Archiv SVHA.

<sup>579</sup> Briefwechsel zwischen Rudolf Flury und dem Stiftungsrat der Merian-Iselin-Stiftung, September/Oktober 1971, Archiv SVHA.

von Patienten im neuen Merian-Iselin-Spital stets eine Anzahl Betten zur Verfügung.“<sup>580</sup> Da es in der Folge aber nie einen Belegarzt am Spital gab, der seine Patienten homöopathisch behandelt hätte, blieben dies leere Worte und hörte das einzige homöopathische Spital der Schweiz, auch wenn es bereits längere Zeit nur noch dem Namen nach ein solches gewesen war, endgültig auf zu existieren. Schmid-Di Gallo berichtete in einem Vortrag über die Geschichte des Merian-Iselin-Spitals vor der SVHA-Versammlung 1980 zwar davon, im neuen Merian-Iselin-Spital nach dem Neubau gebe es vier Chefärzte, darunter einen für Homöopathie namens Dr. Graeb. Im Protokoll heißt es dann aber weiter zu diesem: „Der letztere verfüge wohl über 12 Betten, jedoch über keine Ausbildung in Homöopathie.“ Die rechtliche Zulässigkeit dieser faktischen Stiftungszweck-Entfremdung wurde nach dem Grundsatz „wo kein Kläger, ist auch kein Richter“ nie beantwortet.<sup>581</sup>

Auch in den folgenden Jahren sorgte das Thema „homöopathisches Spital Basel“ als möglicher Seminarort oder als Ausbildungsstätte für zukünftige homöopathische Ärzte in Sitzungen des SVHA ab und an für Gesprächsstoff, wurde aber beispielsweise mit dem Hinweis, Bestrebungen in Basel zur Berufung eines homöopathischen Ordinarius seien erfolglos geblieben, stets wieder ad acta gelegt.<sup>582</sup> Mit dem Beginn der Homöopathie-Vorlesung an der Universität Zürich durch Jost Künzli im Herbst 1977 erledigte sich das Thema in punkto Ausbildungsort in der Folge für einige Zeit. In einem letzten Briefwechsel zwischen der „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen Basel“ und Schmid-Di Gallo von 1980 wird allerdings nochmals erklärt, „der Grundsatz der homöopathischen Behandlungsmöglichkeit ist beibehalten worden“, was allerdings kaum der Realität des neuen Merian-Iselin-Spitals seit der Wiedereröffnung 1975 entsprach.<sup>583</sup>

Die beträchtliche homöopathische Bibliothek des Spitals umfasste laut dem früheren Leiter Walther Scheidegger gegen 500 stiftungseigene homöopathische Bücher<sup>584</sup>, die teilweise noch auf Siegrist und Meschlin zurückgingen (und deren Besitzer gemäß anderen Quellen eigentlich der SVHA war). Diese (oder zumindest ein Rest von ihnen) lagern heute in Kisten verpackt in einem Archivraum im Keller des neuen Merian-Iselin-Spitals.

## 4.10 Bircher-Benner-Klinik Zürich

Die Bircher-Benner-Klinik am Zürichberg wurde 1897 durch den Schweizer Arzt Max Bircher-Benner (1867–1939) als vermutlich älteste ärztlich geleitete Fachklinik für Naturheilverfahren gegründet.<sup>585</sup> Ihr Konzept stammte aus der im 19. Jahrhundert als Gegenbewegung zur zunehmenden Industrialisierung vorwiegend in Laienkreisen populären naturheilkundlichen Reformbewegung und postulierte, durch „lebendige“ Pflanzennahrung, d. h. Rohkostdiät, die in den Pflanzen von der Sonne aufgenommene und gespeicherte Lebensenergie in den menschlichen Organismus aufzunehmen und diesen so zu kurieren. Dieses bioenergetische

<sup>580</sup> Briefwechsel zwischen Rudolf Flury und dem Stiftungsrat der Merian-Iselin-Stiftung, September/Oktober 1971, Archiv SVHA.

<sup>581</sup> Protokoll der Frühjahrsversammlung vom Mai 1980, Archiv SVHA.

<sup>582</sup> Protokoll der Herbstversammlung des SVHA vom 14.11.1976 in Bern, Archiv SVHA.

<sup>583</sup> Brief an Dr. med. Schmid-Di Gallo, Basel, Archiv SVHA.

<sup>584</sup> Briefwechsel zwischen Rudolf Flury und dem Stiftungsrat der Merian-Iselin-Stiftung, September/Oktober 1971, Archiv SVHA.

<sup>585</sup> Die meisten Informationen zu diesem Abschnitt verdanken wir Hanspeter Seiler, von 1991 bis 1994 Chefarzt der Bircher-Benner-Klinik.

Konzept steht an und für sich der Homöopathie mit ihren nur noch auf der energetischen Ebene wirkenden Hochpotenzen durchaus nahe. Bircher schätzte dementsprechend die Homöopathie zwar bedeutend höher ein als die Allopathie, setzte sie aber in seinem Klinikkonzept gleichwohl nicht ein. Ebenfalls wenig blieb im Klinikkonzept des autoritär-patriarchalen Bircher übrig von den sozialreformatatorischen Ideen der Jahrhundertwende, wie sie sich beispielsweise in der Vegetarier- und Künstlersiedlung des Tessiner Monte Verità, welche die gleichen Wurzeln hatte, zeigten. Bircher hegte im Gegenteil unverhohlene Sympathien für die vor dem Zweiten Weltkrieg entstehenden Diktaturen in Italien und Deutschland, wo es Hitler bekanntlich gelang, die naturheilkundliche Bewegung (und auch große Teile der deutschen Homöopathie) für seine Zwecke zu instrumentalisieren.<sup>586</sup>

Aus homöopathischer Sicht ist erwähnenswert, dass bereits Ende der 1920er-Jahre mit Antoine Nebel jun. der Sohn eines international berühmten Schweizer homöopathischen Arztes in seiner Weiterbildungsphase nach dem Staatsexamen für einige Zeit als Arzt an dieser Klinik arbeitete – und dort auch seine zukünftige Frau kennenlernte.<sup>587</sup> Nebel führte in späteren Jahren in seinem Briefkopf als Spezialisierung neben Homöopathie stets noch „Diététique“ auf.

Nach dem Tod des Gründers Max Bircher-Benner geriet die Klinik kriegsbedingt und durch familieninterne Konflikte mehr und mehr in die Krise. Zwischen 1947 und 1950 war es dann der ursprünglich aus dem Aargau stammende Dominique Senn, der seine Praxis in Lausanne aufgab und als Chefarzt an die Bircher-Benner-Klinik berufen wurde.<sup>588</sup> Senn kam in diesen Jahren als Chefarzt in Zürich – wie genau, ist uns allerdings nicht bekannt – mit der Homöopathie in Berührung und begann diese zu erlernen. In dieser Zeit nahm er auch seine Forschungen auf dem Gebiete der intestinalen Dysbiose auf und versuchte, über seine Therapie mit den Darm-Nosoden die Homöopathie in der Bircher-Benner-Klinik einzuführen. Er konnte sich aber in den familieninternen Flügelkämpfen an der Klinik schlussendlich nicht behaupten und ging nach Lausanne zurück, wo er wieder eine eigene – nunmehr homöopathische – Praxis eröffnete. Seine große Zeit als homöopathischer Arzt kam auch erst in den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten, nachdem er die Klinik längst verlassen hatte.

Ende der 1970er-Jahre war Senn, favorisiert von einer der verschiedenen Familienfraktionen, nochmals im Gespräch als Chefarzt für die Bircher-Benner-Klinik. Angesichts seines fortgeschrittenen Alters stellte er aber die Bedingung, dass sein Schüler Hanspeter Seiler, zu jener Zeit leitender Arzt der „Kurklinik Vita Sana“ im Tessin, als stellvertretender Chefarzt an die Klinik kommen sollte. 14 Tage vor Stellenantritt der neuen Klinikleitung im Sommer 1979 geriet die Klinik allerdings wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten des Inhabers der Aktienmehrheit nahe an den Konkurs und konnte nur durch eine Rettungsaktion seitens der Zürcher Kantonsregierung davor bewahrt werden. Eine Folge davon war, dass Senn seinen Posten nicht antreten konnte und Seiler nur als Assistenzarzt (allerdings mit freier Ausübungsmöglichkeit bezüglich Homöopathie) an die Klinik kam.<sup>589</sup> In den folgenden Jahren kam und ging eine Reihe von (nicht-homöopathischen) Chefarzten, welche insgesamt mehr schulmedizinisch orientiert waren. Die Belegungszahlen waren schlecht. Seiler eröffnete 1984 eine eigene Praxis außerhalb Zürichs, blieb aber konsiliarisch weiterhin homöopathisch an der Klinik tätig.

<sup>586</sup> Vergleiche hierzu beispielsweise Lucae (1998) 161–166.

<sup>587</sup> Gratielle Nebel-Chatelain, Tochter von A. Nebel fils, persönliche Mitteilung.

<sup>588</sup> Halina Senn, Tochter von Dominique Senn, persönliche Mitteilung.

<sup>589</sup> Hanspeter Seiler, persönliche Mitteilung.

Im Zuge des allgemeinen Booms der Naturheilverfahren in den 1980er-Jahren entschloss sich dann die damalige Mehrheitsaktionärin, die Zürcher Kantonalbank, zu einer Neukonzeption der Klinik mit wieder verstärkter Ausrichtung in naturheilkundlicher Richtung und wählte nach einigem Hin und Her für Anfang 1991 Hanspeter Seiler zum neuen Chefarzt. Dieser positionierte die Klinik nun neu und führte die klassische Homöopathie (vorwiegend mit Q-Potenzen) als hauptsächliche Therapieform ein, unterstützt durch Diätetik, Phytotherapie, Yoga und Psychosomatik. Auch die weiteren ärztlichen Mitarbeiter hatten alle mindestens eine homöopathische Grundausbildung. Seiler versuchte, Kontakt zur Universität herzustellen, in der Hoffnung, aus der Klinik ein naturheilkundlich-homöopathisches Lehrspital zu machen, was aber nicht gelang. Er kandidierte auch für die in Zürich neu geschaffene Professur für Naturheilkunde, ebenfalls ohne Erfolg. Auch der Ausbau des ambulanten Bereichs der Klinik als drittes Standbein neben Kur- und Spitalabteilung, welcher Seiler vorschwebte, wurde nur in geringem Ausmaß realisiert. Trotzdem erreichten die Belegungszahlen nach kurzer Zeit eine lange nicht mehr gekannte Höhe. Das Konzept hätte also vielleicht aufgehen können. Auch die mit Hilfe der Homöopathie, unterstützt durch Diätetik und andere naturheilkundliche Maßnahmen, erreichten Resultate, selbst bei schweren Infektionskrankheiten wie Pneumonien, waren vielversprechend. Diese positiven Tendenzen veranlassten den Verwaltungsrat, grünes Licht für einen 30-Millionen-Umbau der Klinik zu geben, der aber wegen des Baulärms etc. zur Folge hatte, dass die Belegungszahlen, v. a. der erst im Wiederaufbau begriffenen Kurabteilung, wieder dramatisch absackten. Auch kamen neue Probleme auf die Klinik in Form der sich rasch verändernden politischen Rahmenbedingungen im Kanton (kantonale Spitalliste) zu, welche alle Privatkliniken vor existenzielle Probleme stellte. Aufgrund konzeptioneller Meinungsverschiedenheiten mit dem Verwaltungsrat kündigte Seiler daraufhin seine Stellung. Der Umbau der Klinik wurde notfallmäßig gestoppt und die Klinik ganz und endgültig geschlossen.

Die Zürcher Kantonalbank als Hauptaktionärin verkaufte die Klinik in der Folge an die „Zürich-Versicherung“, welche heute die Gebäude als Schulungszentrum für ihre Kader benutzt.

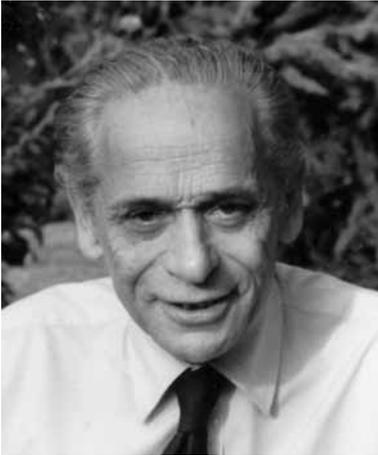
## 4.11 Klinik Le Noirmont

Nach dem Fiasko mit der Chefarztstelle an der Bircher-Benner-Klinik versuchte Dominique Senn ca. 1981 in Le Noirmont in der französischen Schweiz ein eigenes Klinikprojekt zu realisieren.<sup>590</sup> Finanziert wurde es offenbar von Senns wohlhabenden Patienten. Dieser versuchte auch hierfür wieder Hanspeter Seiler als stellvertretenden Chefarzt zu gewinnen, doch dieser sagte nach reiflichem Abwägen ab. Die Klinik litt, wohl auch wegen ihrer abgeschiedenen Lage im welschschweizerischen Jura, ziemlich unter Patientenmangel und musste schon bald wieder geschlossen werden.

### 4.11.1 Dominique Senn

An dieser Stelle ein paar Worte zum Werdegang des bereits mehrfach erwähnten Dominique Senn (18.7.1912–24.11.1992), einer weiteren, zumindest in der Deutschschweiz heute weit-

<sup>590</sup> Hanspeter Seiler, persönliche Mitteilung



**Abb. 4.3** Dominique Senn (1912 - 1992).

gehend in Vergessenheit geratenen, bedeutenden Figur in der Ahnenreihe der schweizerischen homöopathischen Ärzte (Abb. 4.3).

Senn wurde am 18.7.1912 im Kanton Aargau als fünftes von zehn Kindern in eine Bauernfamilie geboren.<sup>591</sup> Im Alter von zehn Jahren trat er ins Katholische Seminar in Einsiedeln ein, das er 1930 mit der Maturität abschloss. Er studierte daraufhin Medizin in Fribourg, Lausanne, Basel, Rom und zuletzt in Wien, von wo er in der Nacht des „Anschlusses“ an das Deutsche Reich in die Schweiz zurückreiste. Er schloss sein Studium daraufhin in Lausanne ab und promovierte 1942 an der Universität Lausanne mit einer Dissertation über die Area striata des visuellen Cortex.

Während des Kriegs diente er in der Kavallerie. 1944 eröffnete er seine erste Praxis in Lausanne, Pont de Chailly.<sup>592</sup> 1947 gab er diese wieder auf, um wie oben erwähnt als Chefarzt an die Zürcher Bircher-Benner-Klinik zu gehen, wo er nun neben der Ernährungslehre Birchers erstmals auch begann, sich mit Homöopathie zu beschäftigen, „da seine forschende Seele erkannte, dass die Schulmedizin das grundlegende Problem der chronischen Krankheiten nicht zu lösen vermag“<sup>593</sup>, wie seine Tochter schreibt. In dieser Zeit begann Senn mit seinen Forschungen auf dem Gebiet der intestinalen Dysbiose, der bakteriellen Toxine und entwickelte eine trinkbare Autovakzine. Ebenso arbeitete er in dieser Zeit mit dem Psychiater Carl Gustav Jung zusammen.<sup>594</sup>

1950 kehrte er nach Lausanne zurück, eröffnete eine homöopathische Praxis und führte seine ausgedehnten privaten Forschungsarbeiten zur „toxiinfektiose intestinale“ fort. Homöopathisch gesehen war er ein Schüler von Pierre Schmidt wie auch von Antoine Nebel.<sup>595</sup> Sein Lehrer Schmidt schenkte allerdings den von Senn später so stark gewichteten Blockaden (oder „barrages“) sehr wenig Aufmerksamkeit.<sup>596</sup>

<sup>591</sup> Halina Senn, Tochter von Dominique Senn, persönliche Mitteilung.

<sup>592</sup> Le Chailly, No 212, Juni 1992.

<sup>593</sup> Halina Senn, Tochter von Dominique Senn, persönliche Mitteilung.

<sup>594</sup> Est Vaudois und Nouveau Quotidien, 27.11.1992.

<sup>595</sup> Bruno Ferroni, persönliche Mitteilung. Letzteres erscheint allerdings aus zeitlichen Gründen eher unwahrscheinlich, Nebel gab bereits in den 1940er-Jahren seine Praxistätigkeit auf und starb 1954.

<sup>596</sup> Binard (1988) 14.

1953 erschien er erstmals in einem SVHA-Mitgliederverzeichnis. Ein Amt im Verein übte Senn nie aus. Er hielt im wissenschaftlichen Teil der SVHA-Versammlungen mehrmals Vorträge, so 1954 „Von der Vaccinetherapie zur Homöopathie“<sup>597</sup>, 1964 „Grenzen der Homöopathie“<sup>598</sup> und 1965 ein weiteres, sehr spannendes Referat, dessen Manuskript im Archiv des SVHA erhalten ist: „Kasuistik zur Nosodenbehandlung“ (s. u.). Zu jener Zeit, Mitte der 1960er-Jahre, war Senn für kurze Zeit ein recht regelmäßiger, ansonsten aber eher ein sporadischer Sitzungsteilnehmer im Verein. 1985 gab er dann, angesichts der Richtung, die der Verein unter SVHA-Präsident Buschauer genommen hatte, unter Protest seinen Austritt bekannt. Immer mehr wurden unter Buschauer alle und alles ausgegrenzt, was seiner Meinung nach nicht zur streng klassischen Homöopathie, wie er sie verstanden haben wollte, gehörte, was Dominique Senns Auffassung, der für eine Öffnung und Bereicherung der klassischen Homöopathie durch andere, neue Erkenntnisse, durch Akupunktur und weitere energetische Medizinformen einstand, diametral gegenüberstand.

In den 1970er-Jahren begann Senn, selbst Fortbildungskurse zu geben. Im September 1977 konnte er dank des Genfer „Centre International de Recherches Biologiques“ seine Gedanken vor einem größeren Publikum ausbreiten, indem er in Divonne-les-Bains Vorträge vor Ärzten aus Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz hielt. 1980 gründete er zur weiteren Lehre seiner bioenergetischen Medizin in Lausanne eine eigene homöopathische Schule, die „Fondation Cornelius Celsus“, in der auch Elemente der chinesischen Akupunktur und der Osteopathie gelehrt wurden und mit der Homöopathie zusammen den Korpus einer umfassenderen bioenergetischen Medizin bildeten. Sie zog Schüler aus verschiedenen europäischen Ländern an. Er arbeitete auch in seiner Praxis viele Jahre eng mit Akupunkteuren zusammen, so zuerst mit Jacques Martin-Hartz, danach mit Jacques Pialoux.

Im Laufe seiner 35-jährigen Karriere als Forscher und Arzt gelangte Senn so zu einer synthetischen Sicht der Regulationsmechanismen des gesunden Körpers und seiner krankhaften Abweichungen. Die von Senns Schule gelehrt Homöopathie war weitgehend eine klassische, unizistische, bereichert durch die Erkenntnisse Senns zu den „barrages“, den Barrieren, die besagen, dass früher in der Lebensgeschichte eines Patienten durchgemachte Krankheiten (oder Impfungen) eine Blockade oder Barriere bilden können, die erst durch die entsprechenden Nosoden beseitigt werden müssen, bevor das angezeigte (zuvor bereits ohne Wirkung gegebene) Grund- oder Konstitutionsmittel greifen kann. Diesen Punkt illustrierte Senn beispielsweise im bereits erwähnten Vortrag vom 28.3.1965 vor der SVHA-Versammlung mit einigen sehr eindrücklichen, bedenkenswerten Kasuistiken aus seiner Praxis.<sup>599</sup> Diesen schickte Senn einige einführende theoretische Sätze voraus:

„Latente Infektionen durch chronische Herde (Zähne, Tonsillen, usw.) können während einer homöopathischen Behandlung diese soweit behindern, dass der Heilungsprozess nicht mehr fortschreiten kann. Die Beobachtung lehrt, dass für viele Kranke Imprägnationen nicht unterschiedener Toxine die Ursache dieser Hemmung sind. Krankheiten und Impfstoffe lassen ein Depot von Toxinen im Reticuloendothel zurück, welches das sonst richtig gewählte homöopathische Arzneimittel hindert, die diencephalische Normallage wieder herzustellen. Die Aufhebung der Toxinbelastung benötigt eine adäquate Kraft, die uns in den Nosoden zur

<sup>597</sup> Protokoll der SVHA-Versammlung vom 23.5.1954, Archiv SVHA.

<sup>598</sup> Protokoll der SVHA-Versammlung vom 15.11.1964, Archiv SVHA.

<sup>599</sup> Mitteilungsblatt des SVHA, Februar 1966, Beilage zur ZKH: Protokoll der Frühjahrssitzung des SVHA vom 28.3.1965 in Olten, Archiv SVHA.

Verfügung steht. Die Schwierigkeit besteht aber darin, die richtige Nosode ausfindig zu machen. Dazu ist eine detaillierte Anamnese bei der ersten Konsultation aufzunehmen über Krankheiten im Kindes- und Erwachsenenalter, über Impfungen und deren Folgen und dies streng chronologisch, denn die Toxine lagern sich wie Jahresringe eines Baumes ab. Sind Sie überzeugt, dass Herzstörungen zum Beispiel eine Diphtherietoxinimprägation im Alter von 2 Jahren zugrundeliegt, werden Sie diese auch nicht mit einer Dosis Diphtherinum 50 M beseitigen können, wenn zweite und dritte Ablagerungen dazukommen, beispielsweise durch eine Parotitis oder eine BCG-Impfung mit 9 und 12 Jahren.“

Eine der drei folgenden, äußerst eindrücklichen Kasuistiken von Senn, die, obwohl etwas kurios, aufzeigt, wie weit die Spezifität der homöopathischen Heilmittel geht, soll hier noch angeführt werden:

„Herr Le. Gr., 58 Jahre, leidet an hartnäckiger Schlaflosigkeit seit 22 Jahren nach einer nassen Brustfellentzündung, die ihn für 6 Monate nach Leysin gebracht hatte. Seither keine besonderen Erkrankungen zu verzeichnen. Natürlich hat er alle Welt konsultiert, denn wo sucht man nicht sein Heil mit nur 1 – 2 – 3 Stunden Schlaf pro Nacht trotz Anwendung von Schlafmitteln. So hat er auch die Homöopathen Frankreichs zu Rate gezogen, alles ohne Erfolg.

Der tuberkulöse Infekt erscheint offenkundig, obschon im Pleurapunktat seinerzeit keine Tbc-Bazillen gefunden werden konnten. Er hat Tuberculinum ohne Erfolg bekommen. Ich dachte an Tuberculinum bovinum und gab es ihm in der 30., 200., M, 10 M (Schmidt) 4 Tage lang vor dem Nachtschlaf. Ich sehe ihn 6 Wochen später: Resultat null! Ich verlange vom Patienten eine Schilderung seiner Pleuraerkrankung vor 22 Jahren mit allen Einzelheiten. Und da erzählt er mir dies: Er war auf der Jagd gewesen; abends zurückgekehrt, verspürte er einen Schmerz und eine wunde Stelle am rechten Knöchel durch die Reibung des Stiefels. 1 Woche später trat eine plötzliche Schwellung des Knies auf mit 40 Grad Fieber, Phlegmone, Incision, Drainage. 10 Tage später: Pleuritis serosa rechts. Ich dringe weiter in ihn, und da lüftet sich das Geheimnis: Sein Bediensteter hatte ihm nachträglich erzählt, in seinen Stiefeln, die er getragen hatte und die auf einem Gestell gestanden hatten, habe er einen toten Vogel gefunden. Ich nehme eine atypische Vogeltuberkulose an und wirklich, Tuberculinum avis bringt den Schlaf schon in der ersten Nacht und für dauernd wieder.“

Zur schnelleren Auffindung der passenden Nosode, welche in praxi ja selbst durch die genaueste Anamnese nicht immer sicher eruierbar ist, verwendete Senn mit Erfolg den Apparat von Voll, dem Erfinder der damals gerade (auch in Schweizer Homöopathiekreisen, was von den Puristen natürlich wiederum schärfstens abgelehnt wurde) aufkommenden Elektro-Akupunktur:

„Um ganz ehrlich zu sein, muss ich Ihnen sagen, dass es ein viel einfacheres Mittel gibt, um die Blockade in einem sehr hohen Prozentsatz der Fälle zu erkennen. Ich nenne es Ihnen, weil ich es jahrelang erprobt habe. Es handelt sich um den Apparat von VOLL. Ich benutze ihn nie in der Weise seines Urhebers. Sie können immer am 3. Finger (Daumenseite) die im gegebenen Fall einzig in Frage kommende Nosode determinieren. Die Blockade zeigt sich immer am Meridian Kreislauf-Sexualität. Kurz, wenn Sie ein gestörtes Gleichgewicht haben mit plus oder minus an diesem Meridian, finden Sie das Gleichgewicht sofort hergestellt mit einer Ampulle (in 10 M) der gesuchten Nosode.“

Neben dem beschriebenen differenzierten Einsatz der verschiedensten homöopathischen Nosoden wandte Senn offenbar auch oft und mit Erfolg Autonosoden an:

„Es bleibt immer eine Kategorie von Kranken, die zum Verzweifeln sind, sei es, dass ihre Vitalität auf Null gesunken ist infolge einer chronischen Intoxikation oder weil sie hyperaller-

gisch sind gegen alle Mittel. Hier möchte ich Ihnen raten, die Autosoden besonders für die Allergiker zu benutzen (für die Anergiker verwende ich das injizierbare Autoserum).“

Er beschreibt danach das Procedere der einfachen Herstellung einer C 6 Korsakow-Potenz einer Eigenblut-Nosode. Diese verabreichte er dann zu fünf Tropfen täglich über einige Tage, im Falle von Reaktionen in größeren Abständen, worauf die Mehrzahl der Kranken reagieren würde, ansonsten er auf die 12. und 30. Potenz steigerte. „Ist einmal der Start gelungen, erlaubt die Wiederaufnahme des Simillimums den Prozess zu aktivieren und das Heilungswerk bei diesen sonst verzweifelten Fällen, die fast stets sykotischer, präcanceröser Natur sind, zum guten Ende zu führen.“

In der dem Vortrag folgenden Diskussion bezeichnete Ernst Bauer den vortragenden Dominique Senn als „Meister in der Behandlung mit Autovaccine“ und schilderte einen Fall aus seiner eigenen Praxis, bei dem zuerst eine wiewohl gut gewählte klassisch-homöopathische Behandlung wirkungslos blieb und erst eine danach erfolgte Eigenblut-Behandlung „genau nach den Anweisungen von Dr. Senn“ die endgültige Ausheilung eines jahrelangen chronischen Infekts brachte.

Dominique Senns Renommee als Arzt und Homöopath muss, ähnlich wie bei seinem Lausanner Vorgänger Antoine Nebel sen. einige Jahrzehnte zuvor, äußerst groß und international gewesen sein, jedenfalls kann man den diversen Zeitungsartikeln der lokalen Presse nach seinem Tod am 24.11.1992 entnehmen, dass zu seinen Patienten Aga Khan gehörte<sup>600</sup>, den er (nach einer Hämorrhagie, die durch die größten allopathischen Spezialisten Europas nicht zu stoppen gewesen sei) noch auf dem Sterbebett gerettet haben soll. Außerdem gehörten später zu seinen Patienten der Schah von Persien und Mitglieder der Familie Rothschild. Die Baronin Hélène de Rothschild finanzierte offenbar auch über etliche Jahre einen großen Teil seiner Forschungsaktivitäten. Außerdem wurde Senn von der Universität Lausanne ausgezeichnet für seine Arbeit über den zerebralen Kortex (am Ende seines Studiums), und anlässlich seines 80. Geburtstags empfing und ehrte ihn die Lausanner Stadtpräsidentin Yvette Jaggi.<sup>601</sup>

1985 gab Senn seine Lehrtätigkeit auf, 1988, 76-jährig, auch seine Praxistätigkeit. Philip Siegenthaler, der ihn in der letzten Zeit seines Lebens noch medizinisch betreut hatte, erinnert sich:

„Mon souvenir est celui d'un homme fin et charmant, attentif à l'Autre, souriant bien qu'affaibli, me racontant sur son balcon chez lui qu'il allait me démontrer quelque chose ... Il m'a prié de palper un gros nodule tumoral dur comme un caillou sis à la base de son cou, et m'a demandé de repasser 10 jours plus tard le voir.

Lors de ma visite de contrôle, Dr Senn, l'oeil réjoui, m'a fait repalper la zone indurée ... qui avait ramolli et fondu de moitié! Il me dit, ravi de ma stupéfaction: Rappelez-vous qu'on peut encore influencer l'énergie vitale avec de toutes petites doses du remède de fond, même quand on s'approche de la fin!“<sup>602</sup>

Dominique Senn erlag am 24.11.1992 einem Krebsleiden. Seine Schule und Unterrichtstätigkeit wurde ab 1992 im Süden Frankreichs von seinen Schülern Michel Capdeillayre und René Limont unter der neuen Organisation mit Namen „Psore“ weitergeführt.

<sup>600</sup> Dieser war in früheren Jahren auch schon Patient von Pierre Schmidt gewesen.

<sup>601</sup> Le Matin, 13.6.1992, und 24 Heures, 13.6.1992.

<sup>602</sup> Philip Siegenthaler, persönliche Mitteilung, Brief vom 27.5.2003.

## 4.12 Clinica Santa Croce Orselina

Der Vollständigkeit halber soll auch das jüngste und immer noch existierende homöopathische Klinikprojekt der Schweiz, das 1996 vom Künzli-Schüler Dario Spinedi im Tessin gegründet wurde, erwähnt werden. Die Clinica Santa Croce gehörte in der Vergangenheit einem christlichen Schwesternorden und war in den 1980er-Jahren bekannt durch die Tätigkeit ihres Leiters, des Psychiaters Prof. Luban Plozza, dem Initiator der Balintwochen auf dem Monte Verità.<sup>603</sup>

Nach der Schließung der Klinik wegen mangelnden Nachwuchses im Orden wurde sie mitsamt ihrem wunderschönen Park an einen iranischen Ingenieur verkauft. Dieser machte dem bereits in Orselina praktizierenden Dario Spinedi den überraschenden Vorschlag, in der Klinik eine homöopathische Abteilung zu eröffnen. Spinedi nahm das Angebot an, verlegte seine Praxis in die Klinik und machte sich auf die Suche nach weiteren ärztlichen Mitarbeitern. Die Erste, die er gewinnen konnte, war die Zürcherin Annemarie Keller, wie Spinedi eine Künzli-Schülerin, danach kamen weitere homöopathische Ärzte und Ärztinnen dazu, die aus Spinedis Ausbildungskurs in Ascona hervorgegangen waren, so Raffaella Verzasconi, Paul Muttathukunnel und Barbara Esposito, die zuvor die „Kurklinik Vita Sana“ in Breganzona geleitet hatte. Im Jahr 2003, dem Zeitpunkt, da dieser Abschnitt verfasst wurde, gehörten dem homöopathischen Ärzteteam der Klinik neben Dario Spinedi und Annemarie Keller Simone Lurati, Jens Wurster, Miklos Takacs und Paul Muttathukunnel an.

Der homöopathischen Abteilung stehen 30 Betten zur Verfügung, die aber nicht alle belegt werden können, da die homöopathische Therapie schwerkranker Patienten sehr aufwendig ist. Das Krankengut besteht aus verschiedenen spitalbedürftigen Patienten, darunter viele Krebspatienten, welche vorwiegend anschließend an eine Operation oder Chemotherapie homöopathisch weiterbehandelt werden. Neuerdings wurde der Klinik Santa Croce von zwei Onkologen einer Klinik in Locarno, welche die guten Resultate bei einigen gemeinsamen Patienten bemerkt hatten, eine engere Zusammenarbeit vorgeschlagen und einige Betten in deren Spital angeboten.

Die Klinik wurde in die kantonale Tessiner Klinikplanung aufgenommen; ob der Aufenthalt in ihr von den Krankenkassen übernommen wird, hängt aber von den Bestimmungen der jeweiligen Kasse ab.

Die Clinica Santa Croce hat sich immer als ein Pilotprojekt verstanden, um der Homöopathie nach und nach den Zugang in die Spitäler, nicht zuletzt in deren onkologische Abteilungen, zu öffnen. An der Klinik wird klinische homöopathische Forschung betrieben, so beispielsweise über Dosierungsfragen in der homöopathischen Tumorbehandlung, und es wird auch die Kombination mit anderen alternativen Therapien erprobt, um die Behandlungsergebnisse zu verbessern. In Zukunft sollen auch Ausbildungs-, d. h. Assistenzarztstellen an der Klinik möglich werden, und schon in den vergangenen Jahren konnte eine Reihe in- und ausländischer homöopathischer Ärzte eine oder mehrere Wochen an der Klinik hospitieren. Der Klinikleiter Dario Spinedi war zudem in den letzten Jahren ein gefragter Referent auf Weiterbildungsseminaren zur homöopathischen Krebsbehandlung, v. a. in Deutschland.

<sup>603</sup> SVHA-Bulletin (1998) Nr. 2, 7.

## 5 In der Schweiz erschienene (oder von Schweizern geprägte) homöopathische Zeitschriften

### 5.1 Bibliothèque homœopathique de Genève (BBG) (1832–1842)

#### 5.1.1 Entstehung und Bedeutung

Diese erste homöopathische Zeitschrift der Schweiz ist, was ihre internationale Bedeutung bei der Ausbreitung der Homöopathie angeht, eine der wichtigsten, auch wenn sie nur zehn Jahre lang erschienen ist. Gegründet von Pierre Dufresne und herausgegeben während der Pionierzeit der Ausbreitung der Homöopathie von Deutschland aus ins übrige Europa, zu einer Zeit, als es noch keine französischen Übersetzungen von Hahnemanns Grundlagenwerken gab, war sie die erste homöopathische Zeitschrift französischer Sprache. Sie hatte zudem dank ihres zweiten Redakteurs Charles Peschier, der für das Studium der Homöopathie eigens die deutsche Sprache erlernt hatte, Zugang zu den deutschen Originalschriften und trug so viel dazu bei, die neue Lehre im ganzen romanischen Sprachraum, in der französischen Schweiz, in Frankreich, Italien und Spanien, weiterzubreiten.<sup>604</sup> Sie erschien erst zweimonatlich, bald schon auf Wunsch der Leser, die offenbar eine häufigere und aktuellere Lektüre wünschten, monatlich. Auch für die regionale Entwicklung der Homöopathie unter den Ärzten in der französischsprachigen Schweiz war die *Bibliothèque homœopathique* von einiger Bedeutung, indem schon bald einige Ärzte aus der Gegend des Genfer Sees, namentlich Peschier, Chuit, Convers, Clayvaz und Longchamp, durch sie auf Dufresne und die Homöopathie aufmerksam wurden und mit ihm zusammen die „Société homœopathique gallicane“ und später die regionale „Société lémanienne“ gründeten.

#### 5.1.2 Inhalt

In der *Bibliothèque homœopathique* finden wir die für homöopathische Zeitschriften übliche Mischung von theoretischen homöopathischen Artikeln und solchen zur *Materia medica*, Kasuistiken, dann aber auch sehr viele Übersetzungen von Artikeln aus deutschen Zeitschriften, meist übersetzt von Charles Peschier und nach dem Tode Dufresnes an Zahl deutlich zunehmend, des Weiteren Vereinsmitteilungen und Versammlungsberichte der beiden Gesellschaften „Société homœopathique gallicane“ und „Société lémanienne“ sowie die Abdrucke der dabei gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge. Unter den Autoren finden wir am häufigsten die beiden verantwortlichen Redakteure Dufresne und Peschier, daneben weitere Mitglieder der genannten Gesellschaften wie den Namensvetter L. Dufresne, Rapou, des Guidi, Chuit, Chio und andere, aber auch Artikel von Pariser homöopathischen Ärzten wie Croserio, Jourdan, Pétroz und Jahr.

Nach dem Tode Dufresnes Ende 1836 begann Peschier als nunmehr Alleinverantwortlicher die Zeitschrift ab 1838 unter neuer Nummerierung als „nouvelle série“ weiter herauszugeben.

<sup>604</sup> R. Haehl (1922) II, 512.

Wir finden nun noch deutlich mehr Übersetzungen Peschiers von Artikeln aus verschiedensten deutschen Zeitschriften, nebst Artikeln von ihm selbst. Daneben brachte er weiterhin Beiträge anderer französischer Homöopathen, allerdings kaum mehr solcher, deren Namen uns aus dem Umfeld der „Société gallicane“ oder der „Société lémanienne“ geläufig wären. 1839 und 1841 brachte Peschier zudem zusätzlich und parallel zur *Bibliothèque homœopathique* eine „dritte Serie“ heraus, die aus ganzen Jahrbänden nur mit Arzneimittelbildern bestand.

### 5.1.3 Einmal mehr: Die Finanzen

In einem Editorial an die Leser vom 2.7.1840<sup>605</sup> kündigte Peschier an, dass, wenn sich die Anzahl der Abonnenten im laufenden Jahr nicht deutlich erhöhe, der vorliegende Jahrgang der letzte sein würde. Er begründete dies damit, dass die *Bibliothèque homœopathique* eigentlich seit ihrer Gründung nie selbsttragend gewesen sei und er an den Kosten, für die er seit Dufresnes Tod nun allein aufzukommen habe, allzu schwer zu tragen habe. Die Zeitschrift erschien dann aber doch noch zwei weitere Jahre und wurde erst Ende 1842 ohne weitere Angabe von Gründen eingestellt.

## 5.2 Schweizer Volksarzt (1868–1900)

Unter anfangs wechselnden Titeln, zuerst als *Dorfdoktor – Wochenschrift für volksthümliche Heilkunde (Homöopathie und Naturheilweise)*, bald darauf für kurze Zeit als *Dorfdoktor – Wochenschrift für homöopathische Naturheilkunde* und *Dorfdoktor – Wochenschrift für Homöopathie und Heilkunde*, dann als *Dorfdoktor – Wochenschrift für Homöopathie und Volksheilkunde*, erschien ab 1868<sup>606</sup> die erste deutsch-schweizerische Zeitschrift, welche sich mehrheitlich der Homöopathie widmete. Sie wurde herausgegeben von den beiden Laienhomöopathen Albert von Fellenberg-Ziegler aus Bern und Fritz Rödinger aus Bellach, Solothurn, und richtete sich ganz klar an ein Laienpublikum. Ab September 1875 wurde die Zeitschrift im Untertitel auch als „Organ des schweizerischen Vereins für volksthümliche Heilkunde“ geführt, welcher zu diesem Zeitpunkt vom oben erwähnten Rödinger präsiert wurde, in dessen Händen von Beginn an auch die Redaktion der Zeitschrift lag.

Nach zehn Jahrgängen, ab 1878, wurde die Zeitschrift ein letztes Mal umbenannt in *Schweizer Volksarzt – Wochenschrift für Homöopathie und Volksheilkunde*, bis ihr Erscheinen im Jahre 1900, im 33. Jahrgang, vom sich nun zu alt fühlenden Redakteur und Herausgeber Rödinger eingestellt wurde.<sup>607</sup> Die (s. u.) offenbar im SVHA bestehenden Pläne, die Zeitschrift zu übernehmen und unter neuem Titel weiterzuführen, scheinen sich zerschlagen zu haben.

In der ärztlichen homöopathischen Literatur wird die Zeitschrift erstmals 1872 erwähnt. Ein anonym bleibender, mit Initiale „T.“ zeichnender Schweizer homöopathischer Arzt schrieb dazu: „Wissenschaftliche Zeitschriften, welche unseren Zwecken dienen, besitzen wir nicht;

<sup>605</sup> BBG 16 (1840) 196 f.

<sup>606</sup> In der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern erhalten sind alle Ausgaben ab 1871 bis zur Einstellung der Zeitschrift im Jahre 1900. Die Jahrgangsdattierungen der Zeitschrift selbst sind zwar widersprüchlich, aus den meisten Hinweisen ist aber zu schließen, dass der erste Jahrgang 1868 erschienen sein dürfte, im Gründungsjahr des dahinterstehenden „Schweizerischen Vereins für volksthümliche Heilkunde“.

<sup>607</sup> SVA 33 (1900) 178.

dagegen ist ein sehr verbreitetes Blättchen: ‚Der Dorfdoctor‘, fast ausschliesslich der Pflege der Homöopathie gewidmet und hat uns, namentlich unter der ländlichen Bevölkerung, enorm genützt. Es wird von zwei intelligenten Laienhomöopathen redigiert und enthält öfters Beiträge von Schweizer homöop. Aerzten.“<sup>608</sup>

Mit Letzteren sind in erster Linie Theophil Bruckner, von dem dieser Bericht in der IHP stammen dürfte, sowie Emil Schädler gemeint, von denen bekannt ist, dass sie offen für die Laienhomöopathie eintraten und auch persönliche Kontakte mit einzelnen Exponenten derselben unterhielten. Außerdem hat Bruckner selber ein unter Laien sehr populäres Buch *Der homöopathische Hausarzt* geschrieben, welches viele Auflagen und Übersetzungen in etliche Sprachen erlebt hat.

Auch Emil Schädler stellte 15 Jahre später der Zeitschrift ein gutes Zeugnis aus: „Der früher schon erwähnte ‚Schweizerische Volksarzt‘, eine populäre medicinische Zeitschrift, welche hauptsächlich Aufsätze und Notizen über Hygiene und Homöopathie enthält, wird von zwei sehr gebildeten Laien, den Herren Fritz Rödinger in Bellach bei Solothurn, und von Fellenberger-Ziegler bei der Wegmühle, in der Nähe von Bern, redigiert und herausgegeben.“<sup>609</sup>

Wiederum von Bruckner stammen aus dem Jahre 1891 weitere Informationen zum *Schweizer Volksarzt*: „For the homoeopathic literature, nothing of the kind is published in Switzerland except a small bi-weekly paper, Schweizer Volksarzt, which has perhaps 800-1000 subscribers.“<sup>610</sup> Hier erfahren wir also die ungefähre Auflagenstärke der zu diesem Zeitpunkt einzigen homöopathischen Zeitschrift der Schweiz.

Inhaltlich finden wir auf den anfänglich vier, später acht Seiten des *Dorfdoktors* bzw. *Volksarztes* wöchentlich eine bunte Mischung aus Heilungsberichten, sowohl solche von Laienpraktikern aus dem Kreis der Abonnenten wie auch aus der Literatur referierte Fälle, *Materia medica*, vermischte medizinische oder gesundheitspolitische Kurznachrichten aus den verschiedenen Kantonen und dem Ausland, Artikel über Ernährung, Hygiene, Naturheilkunde, aber ebenso regelmäßig veterinärmedizinische Beiträge, oft von solchen Landwirten verfasste Heilungsberichte, die sich in Homöopathie ausgebildet hatten. Immer wieder erschienen kürzere oder längere Kommentare oder Artikelserien über Fälle, in denen Laienpraktiker in verschiedenen Kantonen juristisch wegen unerlaubter Abgabe von (homöopathischen) Heilmitteln verfolgt oder zu ansehnlichen Bußen verurteilt und ihre Praxiseinrichtungen und -utensilien konfisziert worden waren. Die Redaktion verfolgte politisch das Ziel, dass das Recht zu praktizieren, welches in den meisten Landesgegenden den universitär ausgebildeten Ärzten vorbehalten war, vom Staat freigegeben würde, und tat dies immer wieder in pointierten bis polemischen Leitartikeln oder Kommentaren kund. Auch das Thema Impfen war zeitweise häufig präsent, ganz entschieden kämpfte der *Volksarzt* ebenso wie der dahinterstehende Verein mit verschiedenen Mitteln gegen den in einzelnen Kantonen zu dieser Zeit drohenden Impfwang und veröffentlichte immer wieder teilweise recht polemische Artikel zum Thema.

Aus ärztlicher Sicht finden wir ab und zu Beiträge von Bruckner, manchmal sind sie auch nicht gezeichnet und wir können aus dem Zusammenhang heraus nur vermuten, dass sie von ihm

<sup>608</sup> T. (1872) 404 f.

<sup>609</sup> Schädler (1888) 122.

<sup>610</sup> Bruckner (1892) 983.

stammen.<sup>611</sup> Offenbar wurde er nach Publikation gewisser Heilungsberichte in der Zeitschrift mit (schriftlichen, ja „selbst telegraphischen“) Anfragen aus der Leserschaft überschwemmt, die ihn um Rat baten in ähnlichen Krankheitsfällen, so z. B. nach dem Bericht über die Behandlung einer Schwerhörigkeit bei einem Arztkollegen aus der Ostschweiz, welche er homöopathisch vollständig ausheilen konnte.<sup>612</sup> In der Ausgabe zwei Wochen später erschien dann folgende kurze Nachricht:

„Dr. Bruckner's Gehörmittel.

Im Auftrage des Herrn Dr. Bruckner in Basel (Leonhardsstrasse, gegenüber der Synagoge) machen wir alle diejenigen Leser des ‚Dorfdoktors‘, die die Grundsätze der Homöopathie noch gar nicht oder nur ungenügend kennen, darauf aufmerksam, dass dessen Gehörmittel selbstverständlich sich nach den jeweiligen Gehörleiden richten, und dass es in der Homöopathie kein Universalmittel für sämtliche, verschiedene Gehörkrankheiten geben kann. Es ist deshalb unerlässlich, dass Solche, welche die neuesten Erfahrungen des Hrn. Dr. Bruckner auf diesem Gebiete benützen wollen, von ihm zuvörderst das besagte Schema oder den Fragebogen verlangen, auf's Sorgfältigste ausfüllen und ihm zusenden müssen. Der ‚Dorfdoktor‘.“

Wie wir sehen, behandelte Bruckner, zu jener Zeit durchaus üblich, oft auch brieflich, auf Distanz, versuchte aber auch dabei ein möglichst individuell passendes Mittel zu finden, indem die Patienten ihm ausgefüllte Fragebogen zusenden mussten, bevor sie von ihm ein passendes Medikament zugeschickt erhielten. Die Bezahlung solcher Behandlungen wurde durch die Beilage von Briefmarken durch den Patienten geregelt und betrug in späteren Jahren (1895) im Falle Bruckners zwischen 20 Rappen für „gänzlich Unbemittelte“ und „1 Franken und mehr für besser Situierte“.<sup>613</sup>

Die häufigen Artikel über Heilungserfolge aus dem Kreis der praktizierenden Abonnenten waren oftmals nicht mit Namen gekennzeichnet, da die Autoren in den meisten Kantonen sonst juristische Folgen hätten fürchten müssen. Zu den wenigen Ausnahmen gehören homöopathisch behandelnde Landwirte, so z. B. Heinrich Kesselring, Homöopath in Müllheim (TG). Letzterer blieb neben Redakteur Rödinger bis zum Ende der Zeitschrift im Jahre 1900 ein regelmäßiger Mitarbeiter und war in späteren Jahren auch Nachfolger Rödingers und Fellenberg-Zieglers als Präsident des hinter der Zeitschrift stehenden Vereins.

1899 finden wir (ärztlicherseits) eine letzte den *Schweizer Volksarzt* betreffende Notiz im Bericht über eine SVHA-Versammlung in Rorschach, wo man sich im SVHA offenbar mit dem Gedanken trug, die Zeitschrift selbst zu übernehmen:

„Danach verhandelten die Schweizer Collegen darüber, ob sie den ‚Schweizer Volksarzt‘, ein populäres Blatt für Homöopathie und Naturheilkunde, übernehmen sollten. Die Zeitschrift ist nämlich, seit die ärztliche Mitarbeiterschaft, besonders seit dem Tode Bruckner's, fehlt, so zurückgegangen, dass ihr Eingehen bevorsteht. Sie kamen dahin überein, im Princip die Übernahme des Blattes unter verändertem Titel zu beschliessen und die näheren Vereinbarungen einer aus den Herren Fries, Künzli, Scheidegger bestehenden Commission zu überlassen. Im Verlauf der Verhandlung wurde betont, dass die allopathischen Aerzte auch eine Zeitschrift besässen, die sich direct an die Laien wendet, und dass die ärztliche Mitarbeiterschaft an

<sup>611</sup> Aufgrund des Stils, des Themas, des von Bruckner auch in der IHP benutzten Kürzels „T.“ oder etwa durch den öfters auftauchenden Vermerk am Anfang eines Artikels „Correspondenz aus Basel!“ o. Ä.

<sup>612</sup> SVA 10 (1877) Nr. 16, 2 ff. Vermutlich dürfte es sich dabei um den späteren SVHA-Präsidenten Adolf Grubenmann handeln, von welchem bekannt ist, dass er etwa in jenen Jahren homöopathisch von einem Gehörleiden geheilt wurde.

<sup>613</sup> SVA 28 (1895) 72.

einem von Laien redigierten populärmedizinischen Blatte eine gefährliche Sache sei, da man auf den übrigen Inhalt keinen Einfluss habe und so das Auskommen mit den allopathischen Kollegen oft unnötig erschwert werde.“<sup>614</sup>

Etwas anders liest sich das Ganze im Editorial des Gründers, Herausgebers und Redakteurs Fritz Rödinger, worin er die Entscheidung zur endgültigen Einstellung der Zeitschrift nach „33 Jahren des Kampfes, der Arbeit und der Belehrung“ erklärt.<sup>615</sup> Nachdem seine treuesten Mitstreiter entweder schon gestorben (Bruckner beispielsweise starb 1896) oder aus Altersgründen nicht mehr aktiv beteiligt seien, sei nun auch er selbst zu alt geworden, um „die zur Herausgabe des Blättchens nötige Kraft“ weiterhin aufzubringen. Auch sah Rödinger die meisten Ziele des *Volksarztes* als ganz oder doch zumindest annähernd erreicht an. Den Lesern empfahl er abschließend eine Reihe deutscher und französischer homöopathischer oder naturheilkundlicher Zeitschriften für Laien zum weiteren Abonnement.

In den Akten des SVHA wurde die Angelegenheit in den Jahren danach nie mehr erwähnt, sodass anzunehmen ist, dass die erwähnte Kommission keinen Erfolg hatte und die ganze Sache im Sand verlief; der *Schweizer Volksarzt* wurde 1900 jedenfalls definitiv eingestellt.

### 5.3 Le Propagateur de l'Homéopathie (PRL) (Lyon, 1905–1915, 1925–1939, 1947)

Obwohl ursprünglich nicht eigentlich ein Schweizer Produkt, ist der *Propagateur* historisch so eng mit der Schweiz verknüpft, dass wir ihn hier doch aufführen wollen. Der *Propagateur* ebenso wie einige Jahre danach die damit verknüpfte „Société Rhodanienne d'Homéopathie“ waren eine gemeinsame Gründung von Lyoner und Westschweizer Homöopathen, in erster Linie zu nennen sind hier Jules Gallavardin (Lyon), dann aber auch Henri Duprat (Genf) und Antoine Nebel sen. (Lausanne).

Im Jahr 1905 gründete der Lyoner Homöopath Jules Gallavardin, der Sohn von Jean-Pierre Gallavardin<sup>616</sup>, die monatliche Zeitschrift *Propagateur de l'Homéopathie* zur Verteidigung und, wie der Name schon sagt, Propagierung der Homöopathie in der breiten Bevölkerung. Es war dies eine Zeit, in der die Homöopathie im Zuge der gleichzeitigen rasanten Fortschritte der naturwissenschaftlichen Medizin auch in Frankreich kontinuierlich an Boden verloren hatte und die Zahl der homöopathischen Ärzte im ganzen Land auf etwa 100 geschrumpft war. Die Zielrichtung der Zeitschrift wurde in der ersten Nummer von Gallavardin so definiert:

„Ce journal étant destiné à répandre l'homéopathie et à prouver le caractère scientifique de cette méthode de traitement, est rédigé par de nombreux médecins français. Il exposera surtout les questions élémentaires qui se rattachent à l'homéopathie et donnera un résumé des idées théoriques et des faits pratiques concernant cette méthode de traitement. Il donnera une vue d'ensemble sur l'état de l'homéopathie en France et à l'étranger.“

Zwei Jahre später lautete der Untertitel der revidierten Zeitschrift dann: „Organe des médecins homéopathes et des partisans de l'homéopathie de la France et de la Suisse“, und eine

<sup>614</sup> AHZ 139 (1899) 134–138.

<sup>615</sup> SVA 33 (1900) 178.

<sup>616</sup> Und dieser war wiederum ein Schüler des oben angeführten Comte Sébastien des Guidi, des Mitbegründers der ersten „Société gallicane“ von 1832.

illustre Schar von französischen und westschweizerischen Homöopathen bildete nun die Redaktion, so neben Jules Gallavardin die Ärzte Henri Duprat (Genf), P. d'Espiney und Ch. Bernay (Lyon), Castellan (Toulon), J. Daniel (Marseille), J.-P. Tessier (Hôpital de Saint-Jacques, Paris) und Léon Vannier (Paris).

Der *Propagateur* wurde zum Sprachrohr der wenigen Hahnemannianer unter Frankreichs Homöopathen, die ansonsten weitgehend von der Schule des eklektischen Tiefpotenzlers Pierre Jousset (Paris) dominiert wurden. In deren Sprachrohr, der Zeitschrift *L'Art médical*, wurden die Redakteure des *Propagateur* wiederholt scharf angegriffen, da sie die klassischen Hahnemann'schen Grundsätze von Hochpotenzen, Einmaldosis und Individualisation aufgrund der eigentümlichen Symptome (Organon § 153) vertraten. Die beiden Schweizer Henri Duprat und Antoine Nebel sen. spielten beim *Propagateur* eine zentrale Rolle, so finden wir beispielsweise in der ersten Nummer von 1910 eine scharfe Replik Duprats auf zwei Artikel Joussets in *L'Art médical*, worin dieser die Redakteure des *Propagateur* angriff, sowie einen Artikel von Nebel, der die Effizienz der Hochpotenzen demonstrierte.

Als Folge dieser Flügelkämpfe in den Versammlungen der von Jousset dominierten „Société française d'Homéopathie“ wurde 1910 von Gallavardin, Duprat, Nebel und d'Espiney die „Société régionale d'homéopathie du Sud-Est de la France et de la Suisse-Romande“ gegründet, welche später in „Société Rhodanienne d'Homéopathie“ umgetauft wurde. Der „*Propagateur*“, wiewohl vorwiegend ans Laienpublikum adressiert, wurde danach zum Sprachrohr der neuen Gesellschaft.

Jules Gallavardin, Gründer und Motor des *Propagateur* ebenso wie der „Société régionale“, starb 1917 im Militärdienst. 1925 wurde die „Société“, die in den Jahren seit dem Krieg nur sehr unregelmäßig getagt hatte, ebenso wie der *Propagateur* wiederbelebt. Henri Duprat, dem verstorbenen Jules Gallavardin brüderlich verbunden und acht Jahre mit ihm zusammen Koredakteur des *Propagateur* vor dem Krieg, übernahm die Verantwortung als Herausgeber und übergab die Rolle des Chefredakteurs des *Propagateur* an den jüngeren J.-A. Lathoud. Auch in dieser zweiten Periode blieb die Zielrichtung des *Propagateur* dieselbe: die Verbreitung und Verteidigung der Homöopathie über das breite Publikum, an welches sich die Zeitschrift vor allem richtete. Duprat begründete dies 1925 so:

„Si l'école officielle n'avait pas constamment réglé l'étranglement de l'Ecole homéopathique, il ne serait pas sans doute nécessaire de publier des revues de vulgarisation homéopathique, il serait plus logique et plus solennel que la vérité médicale descendît des chaires magistrales des Universités vers le médecin et son malade. En attendant cet heureux jour, laissons-la monter vers les hauteurs académiques.“

In diesen Jahren zwischen den Kriegen finden wir neben den „alten“ Nebel und Duprat aus der Schweiz auch Pierre Schmidt, dessen Bruder Roger und Pierres Frau Dora Schmidt-Nagel als mehr oder weniger regelmäßige Schreiber für den *Propagateur*. Mit der im Laufe der Jahre zunehmenden Distanzierung Pierre Schmidts von Nebel und Duprat versiegte dann mit der Zeit dessen Mitarbeit am *Propagateur*.

Immer wieder im Laufe der Jahrzehnte spielte der *Propagateur* eine wichtige Rolle als Sprachrohr zur Verteidigung der Homöopathie Hahnemann'scher (heute würden wir sagen „klassischer“) Richtung, welche in Frankreich aus diversen Gründen einen schweren Stand hatte.

Auch während der sogenannten „Affäre Vannier“ 1931 legten Duprat und Nebel im *Propagateur* ihre Standpunkte dar.<sup>617</sup>

1933 befand sich der *Propagateur* in wirtschaftlichen Schwierigkeiten, nachdem die Abonnentenzahl von etwa 350 nach und nach um rund 20 Prozent gefallen war. Daraufhin entschied man sich im Vorstand der „Rhodanienne“ dafür, die Redaktion des *Propagateur* wieder volksnaher auszurichten und für die Ärzte ein zweites Blatt, die *Actes de la Société Rhodanienne* (erschieden 1935–1957) genannt, zu schaffen, deren Redaktion wiederum J.-A. Lathoud übernahm. Der *Propagateur* erschien noch bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, ein weiterer Wiederbelebungsversuch nach dem Krieg erlebte 1947 nur gerade einen einzigen Jahrgang. Die *Actes* sowie die 1958 daraus entstandenen *Annales Homéopathiques Françaises* wurden dann allerdings kaum mehr von Schweizern mitgeprägt, wie dies zuvor beim *Propagateur* über lange Jahre der Fall gewesen war.

## 5.4 L'Homœopathie (Lausanne, 1922–1924)

(Untertitel: Organe mensuel des médecins homœopathes et des partisans de l'homœopathie de la France et de la Suisse romande)

In den Jahren zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Wiedererscheinen unter dem alten Titel *Propagateur* ab 1925 existierte mit Ausgabeort Lausanne etwas mehr als zwei Jahre lang eine Zeitschrift mit dem Titel *L'Homœopathie* und demselben Untertitel, mit dem schon der *Propagateur* vor dem Krieg versehen gewesen war. Wie die Redaktion im Geleitwort zur ersten Nummer im April 1922 bekanntgab, verstand sich das Blatt auch als Fortsetzung des alten *Propagateur* nach dem Tod von dessen Gründer Jules Gallavardin während des Kriegs, wenn auch unter neuem Titel und in neuer Aufmachung. Als Herausgeber und Direktor fungierte Antoine Nebel, Lausanne, als Redakteure zeichneten J.-A. Lathoud, Lyon, und Henri Duprat, Genf. Außerdem sind im erweiterten Redaktionskomitee neben einigen französischen Ärzten auch die Schweizer Jakob Aebly (Zürich), Henri Grandchamp (Lausanne), Pierre Schmidt (Genf) und Charles Ubert (Neuchâtel) aufgeführt. Wir finden in der Folge aber vorwiegend Artikel französischer Autoren, nebst einem Beitrag von Pierre Schmidt, einem von Aebly und einigen von Duprat, dagegen fungierte Nebel nur noch als Herausgeber, der aber die Feder nicht mehr selbst in die Hand nahm.

Nach etwas mehr als zwei Jahrgängen brach das Erscheinen der Zeitschrift ab März 1924 wieder ab, um erst im Jahr darauf, dann wieder als *Propagateur*, reaktiviert zu werden (s. o.).

## 5.5 Annua Acta Societatis Homoeopathicae in Helvetia (AAS) (1932–1940, 1950–1953)

Bereits 1927 finden wir Hinweise darauf, dass der junge und enthusiastische Pierre Schmidt dachte, dem SVHA würde eine eigene Zeitschrift gut anstehen. Er sagte vor dem Internationalen Kongress in London: „The new Swiss Society of Homoeopathic Doctors [...] is thus con-

---

<sup>617</sup> Genaueres dazu s. Kap. 3.3.

stituted. As yet it has no journal, but we believe that it has this in prospect, and that we may bring you glad tidings of it by the next congress.“<sup>618</sup>

Ganz so schnell wie von ihm gewollt sollte dies dann allerdings doch nicht geschehen. Im Jahr darauf monierte Schmidt zwar auf der SVHA-Versammlung, „dass mit dem Vereinsvermögen nun etwas für die Homöopathie in der Schweiz geleistet werde“, ohne dass allerdings vermerkt ist, in welchem Sinne dies gemeint war. Die Versammlung votierte aber gegen ihn und beschloss (gut schweizerisch), „das Geld vorläufig zu behalten, um für Eventualitäten gerüstet zu sein“.<sup>619</sup>

Erst im Juni 1932 bewilligte dann die SVHA-Versammlung, „das Protokoll und die Arbeiten der diesjährigen Sitzung zu drucken und an die Mitglieder zu verschicken. P. Schmidt wird mit Redaktion und Druck beauftragt.“ Dies war nun der Beginn der *Annuua Acta*. Noch im selben Jahr 1932 erschien der erste Band unter der Redaktion von Pierre Schmidt. SVHA-Präsident Alexander Hänni schrieb in seiner Einführung unter anderem:

„Die vorliegende Publikation bezweckt vor allem unseren Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, die Probleme gründlich zu studieren, über die anlässlich der Jahresversammlung 1932 des Vereins Schweizerischer homöopathischer Ärzte referiert wurde, damit sie an der nächsten wissenschaftlichen Sitzung in erspriesslicher Weise diskutiert und vertieft werden können.“<sup>620</sup>

Wir finden in diesem ersten Band der AAS zuerst ein deutsches und ein französisches Protokoll des administrativen ebenso wie des wissenschaftlichen Teils der besagten Jahresversammlung vom 5.6.1932, gefolgt vom Abdruck der gehaltenen Referate und der daran anschließenden Diskussionen. Am Schluss des Bands gibt es noch ein Adressverzeichnis der Vereinsmitglieder, übrigens das älteste uns erhaltene. Diese Aufteilung blieb in den nun folgenden Jahren weitgehend gleich, jedes Jahr kam ein weiterer solcher Band heraus, ab 1937 waren es dann sogar zwei pro Jahr, einer über die Frühjahrssitzung und einer über die Herbstversammlung des Vereins.

Vieles, was in den Sitzungsprotokollen dieser Jahre im Vereinsarchiv nur angedeutet wird, finden wir hier nun ausführlicher und deutlicher formuliert. Die auf den Versammlungen gehaltenen Nekrologe für verstorbene Vereinsmitglieder beispielsweise, welche dort oft nur beiläufig erwähnt wurden, sind hier in ganzer Länge wiedergegeben. Ebenso werden die Wortmeldungen und Entgegnungen zu standes- oder vereinspolitischen Themen in extenso wiedergegeben, im Gegensatz zu den knappen Zusammenfassungen der Resultate derselben im üblichen Protokoll. Wir finden deshalb hier einerseits eine Menge zusätzlicher Details und Informationen zu den jeweiligen Themen, weshalb und aufgrund welcher Diskussionsbeiträge und Argumente es zu einer bestimmten Entscheidung der Versammlung kam, aber auch mehr zum Atmosphärischen der jeweiligen Sitzung wird dabei spürbar.

Das Gleiche gilt für die Diskussionen im Anschluss an die wissenschaftlichen Referate, die in den Protokollen nur knapp und ziemlich neutral zusammengefasst wurden. Sie sind hier nun ausführlich und im Wortlaut wiedergegeben und spiegeln weit besser als jene die Stimmungslage in den Diskussionen wider. Den Schlagabtausch und die Streitgespräche zwischen dem jungen Pierre Schmidt und dem älteren Antoine Nebel sen. beispielsweise in den Sitzungen

<sup>618</sup> P. Schmidt (1927) 106.

<sup>619</sup> Protokoll der Hauptversammlung vom 9.6.1928, Archiv SVHA.

<sup>620</sup> AAS 1 (1932) 2.

der Jahre 1933 und 1934, welche in den Protokollen nicht erwähnt sind, finden wir hier nun wörtlich festgehalten.

Nach der ersten Ausgabe der AAS von 1932 bat der Präsident Alexander Hänni 1933 die Versammlung um Zustimmung für die weitere Publikation der Sitzungsberichte in Form der *Annua Acta*. Zur Vervielfältigung der Protokolle und der Arbeiten der letzten Hauptversammlung wurden danach 250 Franken bestimmt. 1934 wurde dann Antoine Nebel jun. neuer Kassier des Vereins. Nebel war, vielleicht aus Solidarität mit seinem Vater, mit Pierre Schmidt nicht gerade gut Freund. Außerdem war er, dies zeigte sich in den nächsten Jahrzehnten immer wieder, einer der eifrigsten Sparer im Verein. Auf der Versammlung im Juni 1939 wünschte sich denn auch der Kassier Nebel angesichts eines akuten Schwunds des Vereinsvermögens, dass die *Annua Acta* billiger werden möchten, da deren Herausgabe die Vereinskasse sehr belastete.<sup>621</sup>

Im Juni 1941 berichtet uns dann das Protokoll, dass Pierre Schmidt, der auf jener Versammlung nicht anwesend war, die Schriftleitung der *Annua Acta* abzugeben wünschte. Nach einer Diskussion wurde beschlossen, Schmidt mitzuteilen, dass der Verein nicht mehr die gesamten, seit der letzten Entscheidung zur Sache von 1939 weiterhin stark gestiegenen Kosten für den Druck der Broschüre übernehmen könne. Der Verein werde aber weiterhin eine gewisse Summe beisteuern, wenn er dafür von Schmidt eine Anzahl Exemplare gratis zur Verfügung gestellt bekomme.<sup>622</sup> Offenbar betrachtete also zu diesem Zeitpunkt eine Mehrheit im Verein die *Annua Acta* mehr als das Kind Pierre Schmidts denn als das eigene, dem Verein dienende Sprachrohr. Unter diesen Umständen verwundert es denn auch nicht, dass die Doppelnummer 1939/40 die letzte blieb und das Projekt der *Annua Acta* im wahrsten Sinne des Wortes „ad acta“ gelegt wurde, denn niemand im Verein machte Anstalten, die von Pierre Schmidt abgegebene Schriftleitung seinerseits zu übernehmen.

1950 bis 1953 gab es dann nochmals eine kleine Wiederauferstehung der *Annua Acta*, wenn auch nicht offiziell so betitelt, indem in jenen Jahren vom Verein wieder Jahressbände mit den gedruckten Vorträgen, Nekrologen und Vereinsprotokollen erschienen, was dann ab 1953 aber bereits wieder aufgegeben wurde.

Dass die Vereinszeitschrift stirbt, weil niemand dem zurücktretenden Redakteur nachfolgen will, ebenso wie das Infragestellen der Drucke aus Kostengründen, solche Vorgänge sollten sich im Laufe der Geschichte des SVHA noch mehrmals ähnlich wiederholen, z. B. 1962 mit der *Schweizerischen Zeitschrift für Homöopathie* und zuletzt wieder im Jahr 2000 mit dem *SVHA-Bulletin*, deren Herausgabe durch den Verein jeweils aus Kostengründen auf wackligen Beinen stand, die aber letztendlich beide ebenso wie die AAS auch deshalb eingingen, weil sich nach dem Rückzug des bisherigen verantwortlichen Redakteurs im Verein kein Nachfolger finden ließ.

## 5.6 Homöopathie (Zürich, später Bern, 1944–1967)

Diese Zeitschrift wurde 1944 vom (Laien-)„Verein für Homöopathie“ und dessen Präsidenten A. Paulz in Zürich gegründet. Anfänglich bestand gar eine Zusammenarbeit mit dem SVHA, die aber nur kurze Zeit dauerte. Dieser Kontakt entstand 1943 im Zuge der vom SVHA orga-

---

<sup>621</sup> Protokoll der Hauptversammlung vom 18.6.1939, Archiv SVHA.

<sup>622</sup> Protokoll der Hauptversammlung vom 8.6.1941, Archiv SVHA.

nisierten Feier zum 100. Todestag Samuel Hahnemanns, die im Zürcher Kongresshaus stattfand und vom Zürcher SVHA-Mitglied Hugo Stoller organisiert worden war.<sup>623</sup>

Über die Pläne dieses Laienvereins, eine eigene homöopathische Zeitschrift herauszugeben, erfahren wir erstmals in der Sitzung des SVHA vom 14.11.1943<sup>624</sup>, auf der der SVHA-Präsident Pahud von einer Bitte des Vereins für Homöopathie in Zürich an den SVHA berichtete, die Gründung dieser Zeitschrift mit 500 Franken zu unterstützen. Stoller versicherte: „Es soll eine Zeitung werden für die Homöopathie freudigen Interessenten. Laien-Praktikanten haben damit nichts zu tun. Es empfiehlt sich, mitzuverbreiten, gerade um die Richtung mitzubestimmen.“ Auch Hänni meinte in der folgenden Diskussion, man solle sich vom Ausland unabhängig machen und bei der geplanten Zeitschrift mitarbeiten, wobei ein Arzt in der Redaktion – er schlug hierfür Stoller vor – „ungünstige Artikel“ untersagen müsste. Die Ärzte sollten aber auch monatliche Beiträge für die Zeitschrift liefern, zum Beispiel die Vorträge der kürzlichen Feier in Zürich. Er schlug weiter vor, mit 300 Franken aus der Kasse des SVHA und den 200 Franken, die Dr. Haas dem Verein offerierte, zur Gründung beizutragen. Dies wurde von der Versammlung schließlich so beschlossen unter der Bedingung, dass ein Mitglied der Vereinigung in der Redaktion mitarbeiten würde.

Bereits ein halbes Jahr später aber kam es auf der Versammlung vom 11.6.1944 in Bern zu einer neuerlichen, diesmal hitzigeren Diskussion über diese Angelegenheit und zu einem kleinen Eklat. Grund dafür waren einige erschienene Artikel, die vor allem Hänni sehr missfallen hatten und die Stoller auch nicht vor Erscheinen wie abgemacht gesehen hatte, da er zu der Zeit beim Militär war. Leider wird nicht klar, welche Passagen oder Aussagen das Missfallen Hännis hervorgerufen hatten. Hänni drohte daraufhin gar mit dem Austritt aus dem Verein, wenn in dieser Zeitschrift weiterhin solche Artikel erscheinen würden. Er behauptete, er sei schon seit jeher gegen diese Zusammenarbeit gewesen (was gemäß den früheren Protokollen nicht stimmte, im Gegenteil) und er erlaube nicht mehr, dass Artikel von ihm in dieser Zeitschrift erschienen. Stoller monierte dagegen, trotz Aufforderung seinerseits habe kein Kollege auch nur einen Artikel beige-steuert, weshalb der verantwortliche Redakteur, Herr Paulz, gezwungen gewesen sei, selber solche zu schreiben oder alte Artikel aus anderen Blättern zu kopieren. Nach langer Diskussion wurde beschlossen, dass Stoller als Redakteur zu demissionieren habe und die Zusammenarbeit mit dem Verein für Homöopathie in Zürich abzubrechen sei.

Im Laufe des ersten Jahrgangs der Zeitschrift erschienen nach und nach alle Vorträge der 100-Jahr-Feier von Zürich, dies auch noch in den Monaten, nachdem die SVHA-Versammlung vom Juni 1944 beschlossen hatte, die Zusammenarbeit mit dem Zürcher Laienverein und dessen Zeitschrift abzubrechen. Ebenso erschienen alle Vorträge danach wie ursprünglich vereinbart auch noch als Sonderdruck in einem separaten Heft, welches alle SVHA-Mitglieder erhielten.

Von da an wurde das Heft wohl von A. Paulz, dem Präsidenten des „Vereins für Homöopathie Zürich“, im Alleingang redigiert, es finden sich dabei Übersetzungen aus der älteren homöopathischen Literatur sowie eigene, sehr populär gehaltene Artikel, die wohl ganz klar, etwas entgegen den Aussagen Stollers bei der Gründung, der Instruktion zur Selbstbehandlung dienten. Ebenso finden wir Hinweise auf ein „Lehrkurs-Programm“, in welchem unter der Leitung

<sup>623</sup> Näheres dazu s. Kap. 2.2.11.

<sup>624</sup> Protokoll der Sitzung vom 14.11.1943, Archiv SVHA.

von Paulz einmal im Monat ein Kurs in Homöopathie für Laien abgehalten wurde. Im Impressum finden wir danach auch die Namen einiger uns allerdings unbekannter süddeutscher Ärzte.

1953 übersiedelte Paulz dann offenbar nach Bern und gab die Zeitschrift von dort aus bis 1967 weiter heraus. Die Artikel waren in dieser Zeit meist nur mit irgendwelchen obskuren Initialen, beispielsweise „Dr. med. J. B.“, gezeichnet.

Zum Ende der Zeitschrift, das etwa 1967 erfolgt sein soll, verfügen wir über keine genaueren Informationen.

## 5.7 Homoeopathia (Lausanne, 1952–1959)

(Untertitel: Bulletin bimestriel, Société pour le développement de l'homoeopathie)

Unter einem Patronatskomitee, bestehend aus den Westschweizer Homöopathen Adolf Voegeli, Dominique Senn und Pierre Schmidt, dem Franzosen Léon Vannier und dem Notar Bertholet, wurde 1952 in Lausanne die Gesellschaft „Homoeopathia – Société pour le développement de l'homoeopathie“ ins Leben gerufen, welche das zweimonatliche Blatt gleichen Namens herauszugeben begann. Ziel der Gesellschaft war es laut Statuten, Stätten zur Lehre der Homöopathie zu gründen, durch Druck auf allen politischen und sozialen Ebenen die Lehre der Homöopathie an der Universität zu propagieren, das Publikum über die Prinzipien der Homöopathie aufzuklären sowie ganz allgemein die Entwicklung der Homöopathie zu fördern und zu diesem Zwecke auch mit anderen, ähnlich orientierten Gesellschaften im In- und Ausland Kontakt aufzunehmen. Da wir gerade aus diesen Jahren 1952 und 1953 über keine Protokolle der SVHA-Versammlungen verfügen, wissen wir allerdings nicht, wie die Gründung dieser Gesellschaft dort aufgenommen wurde.

Die Artikel, solche grundsätzlicher und theoretischer Natur oder auch Kasuistiken, stammten vorerst oftmals von Voegeli selbst – er war auch der hauptsächliche Initiator hinter dem Ganzen –, aber auch von Pierre Schmidt, Vannier, Mattoli, Gagliardi, Fiechter oder Pahud finden wir Beiträge in diesen ersten Nummern. Weiter gab es diverse Übersetzungen von Arbeiten von Hahnemann, Kent, Lutze und anderen.

1953 lesen wir dann von einem „Programme pour l'exercice 1953/54“, worin ein Homöopathiekurs für Ärzte, zwei Abende im Monat, sowie ein Kurs „Cours d'homoeopathie d'urgence et de premiers secours“, ebenfalls an zwei Abenden pro Monat, gehalten von Voegeli, angeboten wurden. Der Inhalt des zweiten angeführten Kurses erschien danach auch in mehreren Folgen abgedruckt in der Zeitschrift. Es ist nicht ganz klar, ob sich die Zeitschrift vorwiegend an Mediziner oder mehr an Laien wandte oder (sehr wahrscheinlich) an beide. Voegeli war ja bekannt dafür – und machte sich damit unter seinen Kollegen nicht nur Freunde –, dass er kein Problem darin sah, auch Heilpraktiker zu unterrichten. So dürften wohl also auch diese Kurse in homöopathischer Notfallbehandlung in erster Linie für Laien gedacht gewesen sein. Unklar bleibt, inwieweit die Kurse Anklang fanden. Jedenfalls wurden sie auch in den folgenden Jahren durchgeführt.

Wir finden des Weiteren in der Zeitschrift die Ankündigungen für die jährlichen Versammlungen der Gesellschaft selbst, aus denen ersichtlich ist, dass (meist) Voegeli oder ein anderer Homöopath dabei einen Vortrag zu halten pflegte, nachdem man den administrativen Teil

abgeschlossen hatte. Im Jahr 1955 umfasste die Gesellschaft 200 Mitglieder, und die Zeitschrift hatte 337 Abonnenten.

1956 kam es zu einer ersten Krise, nachdem Voegeli und seine Frau Opfer einer Lebensmittelvergiftung geworden waren und Voegeli monatelang seinen verschiedenen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte; demzufolge fielen auch einige Nummern der Zeitschrift aus. Voegeli bat seine Patienten unter den Abonnenten um Geduld und verwies sie in Notfällen an seinen früheren Mitarbeiter Pierre Vulliemin.

In der Folge wurde aus finanziellen Gründen, da es offenbar nicht gelang, weitere Abonnenten zu gewinnen, der Umfang der Zeitschrift von sechzehn auf acht Seiten reduziert. Es finden sich nun kaum mehr Originalartikel bekannter Namen wie in den Anfangszeiten der Zeitschrift, nur noch vom wieder genesenen Voegeli erschienen neben den Zusammenfassungen alter Kursvorträge einzelne neue Artikel. Ende 1958 wurde die Zeitschrift dann offenbar eingestellt, ohne Angabe der genaueren Umstände und Gründe. Gut möglich ist, dass die Gründung der neuen deutschen *Zeitschrift für Klassische Homöopathie*, die auf Anregung und Initiative Voegelis ab 1957 im Karl F. Haug Verlag erschien und für die sich Voegeli stark engagiert haben muss, mit ein Grund war, das etwas welche Pflänzchen der Lausanner Zeitschrift ganz aufzugeben. Unbekannt ist auch, was mit den Lausanner Kursen Voegelis weiter geschah; in den letzten Jahrgängen der Zeitschrift finden wir jedenfalls keine Bekanntmachungen dazu mehr.

## 5.8 Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie (SZH) (1955–1962)

Etwa 20 Jahre nach den *Annua Acta* unter Pierre Schmidt unternahm der SVHA unter dem Namen *Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie* einen erneuten Anlauf, eine vereinseigene Zeitschrift zu gründen – diesmal eine „richtige“, die über den Kreis der Vereinsmitglieder hinausreichen und auch ausländische Abonnenten anziehen sollte. Aber auch diese erlebte nur gerade acht Jahrgänge. Zu schmal war der Kreis der Abonnenten, zu schmal aber war vor allem auch der Kreis derer im Verein, die gewillt waren, für die SZH zu arbeiten, Beiträge zu schreiben und Artikel zu übersetzen, sodass am Schluss die Last der ganzen Arbeit praktisch auf einer einzigen Person, Alfred Pfister, ruhte. Da dies in der von uns betrachteten Zeitspanne die einzige „echte“ schweizerische Homöopathiezeitschrift war<sup>625</sup>, die je vom SVHA ausging und von deren Gedeihen und Geschichte auch bezüglich des Hintergrunds wir dank der SVHA-Protokolle Genaueres wissen, soll hierauf etwas ausführlicher eingegangen werden.

### 5.8.1 Entstehungsgeschichte

Da die Protokolle der entscheidenden Vereinsversammlungen vor der Gründung der SZH fehlen, wissen wir nur wenig über die unmittelbare Entstehungsgeschichte. Im Geleitwort zur ersten Nummer, die im Juli 1955 erschien, verrät uns der SVHA-Präsident Rudolf Flury immerhin so viel, dass auf der vorangegangenen Frühjahrssitzung vom 21.5.1955, die zusam-

---

<sup>625</sup> Mit Ausnahme der „Bibliothèque homoeopathique de Genève“ in der Frühzeit der Schweizer Homöopathie, s. Kap. 5.1.

menfiel mit der an jenem Maiwochenende im Hotel „Schweizerhof“ in Bern vom SVHA organisierten Feier des 200. Geburtstags Hahnemanns, von der Versammlung der Beschluss gefasst wurde, diese neue, vereinseigene Zeitschrift zu gründen:

„Die beschliessende Mehrheit und die allgemeine Begeisterung waren gross; beide verdanken wir – Ehre, wem Ehre gebührt – den Kollegen Dres. Pahud und Pfister. Sie waren es, die alle Vorarbeiten machten, uns zu wiederholten Malen ihr Vorhaben ans Herz legten und es zuletzt verstanden, die Bedenken einiger Opponenten zu zerstreuen.“<sup>626</sup>

Im Impressum der ersten Nummer finden wir auch die Namen einer ersten Redaktionskommission: Vorsitzender: Flury, Deutscher Teil: Pfister, Französischer Teil: Pahud. Bereits ab der zweiten Nummer aber schied der inzwischen abgetretene SVHA-Präsident Flury aus dieser Redaktionskommission wieder aus, und so waren von nun an nur noch Pfister und Pahud verantwortlich, nach Pahuds Tod 1959 dann nur noch Pfister.

### 5.8.2 Das Selbstverständnis der SZH

In seinem Geleitwort zur ersten Nummer erwähnt Flury einige der Gründe, weshalb es der Schweizer Homöopathie gut anstehe, mit einer eigenen Zeitschrift den internationalen homöopathischen Blätterwald zu bereichern. Seine Worte sind von Interesse, verraten sie uns doch einiges über sein schweizerisches homöopathisches Selbstverständnis:

„[...] Nicht dass das Starten einer medizinischen Zeitschrift an sich eine edle Tat wäre, der medizinische Blätterwald ist ohnehin so gross, dass er eher einem Urwald gleicht. Auch das homöopathische Wäldchen ist wegen der vielen Richtungen und nationalen Schattierungen recht buschig geworden. Wer da noch weiter publiziert, soll sich nicht allein auf die Mode verlassen und sich etwa sagen: warum nicht auch wir, da es alle andern auch tun. Bedingung ist die Gewissheit, dass das neue gedruckte Wort nötig ist, dass es nicht ungesagt und ungedruckt bleiben darf, dass es durch seine Verbreitung der guten Sache Nutzen stiften kann. Diese Gewissheit ist bei uns vorhanden: wir sind gewiss, dass Hahnemanns Saat in helvetischen Gauen derart aufgegangen ist, dass sie sich nicht nur sehen und hören lassen kann, dass es vielmehr notwendig ist, dass sie vor grösserem Publikum gesehen und gehört werde. Dass bei uns ferner die Homöopathie eine Richtung eingeschlagen hat, die im allgemeinen Gespräch über unsere Kunst nicht übersehen werden darf, dass sie nur zum Schaden unserer Sache übersehen würde. Bisher war dies bei unseren Publikationen der Fall, denn sie überschritten nicht die Grenzen unseres Vereins. Die Druckerpresse wird nun diese Grenzen sprengen, so dass wir uns wenigstens bei unseren mündlichen und schriftlichen Äusserungen nie mehr sagen können: warum auch diese Mühe, das liest doch niemand.

[...] – denn es fehlt bei uns nämlich nicht daran, dass wir höchst interessante Dinge wissen, sondern nur, dass wir diese bis jetzt nicht redigiert haben. Ich weiss dies aus Erfahrung: schon zu viele gute Beiträge habe ich an unseren Sitzungen gehört, die der grossen ausländischen Produktion mindestens ebenbürtig sind, aber allzuoft hatte ich etwas Mühe, die Autoren zum Schreiben zu bewegen. [...]

Wie soll die Zeitung aussehen? Wir haben kein abgeschlossenes Programm vorzuweisen, nur so viel steht fest, dass sie irgendwie unsere helvetischen Eigenheiten spiegeln und nicht einfach Ableger auswärtiger Richtungen sein soll. Das haben diese nicht nötig, sie besitzen grössere Blätter als das unsere, und das haben auch wir nicht nötig. Denn unter unseren Eigen-

---

<sup>626</sup> SZH 1 (1955) 1.

heiten finden sich auch Vorzüge, die sehr wohl zur Geltung und zu Gehör kommen dürfen, nämlich unser Pragmatismus und unsere natürliche Distanz von den grossen Nachbarn – räumlich und geistig. Wir gelten als nüchtern und praktisch; dies schützt uns vor allem, was nicht die Ausübung unserer Kunst zum letzten Massstab nimmt. Wir sind von klein an gewöhnt, den grossen Nachbarn auf die Finger zu schauen – denn wir haben grosse und wichtige Nachbarn – sei es, um sie nachzuahmen oder zu kritisieren. Jedenfalls sehen wir immer auch die andern, die andere Möglichkeit, was die andern tun. Dies ist eine gute Gewohnheit, und vor allem eine Gewohnheit der Kleinen, beim Suchen des Wahren zu sehen, was die andern tun. Die Grossen neigen allzu sehr dazu, nur noch sich selbst zu sehen und ihre Möglichkeit für die einzige zu halten. Das will nicht heissen, dass ich den Synkretismus als helvetisches Ideal empfehle, der nach dem Rezept verfährt: von allem ein wenig und durcheinanderrühren; denn Wahrheit ist immer ein Einfaches, nie ein Gemischtes, die aus dem Studium des Vielfachen entspringen kann, aber durch uns eigene Gestalt annimmt. Drittens noch ein kleiner nationaler Vorzug – *tamquam odiosa seipsius laudatio* –, dass wir von Natur aus nicht geneigt sind, die Tradition zu übersehen, dass wir noch nicht verlernt haben, das Wort der Alten in unser Leben hinein zu nehmen. Drei vorzügliche Stufen auf dem Weg zur homöopathischen Wahrheit: Traditionstreue – ohne steten Kontakt mit der Hahnemannschen Überlieferung wird uns die Homöopathie immer unverständlich bleiben –, dauernde Fühlungnahme mit der praktischen Erfahrung, dauerndes Erwägen dessen, was die andern machen. Wenn wir auf diesen Grundlagen zu arbeiten verstehen, wird unser helvetisches Wort nicht ungehört und ohne Frucht zu bringen verhalten – wenn dies auch nicht heissen soll, wir hätten den Ehrgeiz, eine eidgenössische Homöopathie zu züchten. Wir haben nur den bescheidenen Ehrgeiz, unseren besonderen Beitrag am allgemeinen homöopathischen Gespräch zu liefern. Gelingt uns dies, dann wird die vorliegende Zeitschrift uns und den andern zum Segen sein.<sup>627</sup>

Wie wir sehen, spricht da eine gehörige Portion helvetisch-homöopathisches Selbstvertrauen aus Flurys Worten, was aber für diese Nachkriegsjahrzehnte auch durchaus angebracht war, hatte doch die Schweizer Homöopathie mit den international tätigen Lehrern Schmidt, Voegeli, Künzli, Flury und Hänni, nicht zu vergessen vor dem Krieg auch Nebel sen., einen bis dahin unbekanntem Grad an Bekanntheit, Qualität und internationaler Reichweite erreicht, dies allerdings vorwiegend durch das mündliche Wort, durch Vorträge und Seminare, und bis dahin kaum durch eine ausgedehntere Publikationstätigkeit.

### 5.8.3 Der Inhalt der SZH

Wenn auch auf den SVHA-Versammlungen dieser Jahre die Finanzen der SZH des Öfteren diskutiert wurden, über die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschrift scheint kaum je gesprochen worden zu sein, jedenfalls ist dies aus den Protokollen nicht ersichtlich. Einzig auf der Vereinsversammlung vom 28.6.1958 erkundigte sich Nebel jun., weshalb nicht alle Vorträge nach einer Tagung wie gerade eben in Rheinfelden in der SZH erschienen. Pfister antwortete, dass die Vervielfältigung der Vorträge der wissenschaftlichen Sitzungen durch den Verein anlässlich der Gründung der Zeitschrift zwar fallengelassen worden sei, dass aber pro Ausgabe der SZH bloß 32 Seiten zur Verfügung stünden, was für einen Teil der Vorträge eine Verspätung von Monaten zur Folge habe.

<sup>627</sup> SZH 1 (1955) 1–3.

Waren die beiden Doppelnummern des ersten Jahrgangs der viermal jährlich erscheinenden Zeitschrift vorwiegend dem Abdruck der Vorträge auf der SVHA-Feier zum 200. Geburtstag Hahnemanns im Mai 1955 in Bern gewidmet, folgten auch in den Nummern der nächsten Jahre vorwiegend immer wieder die Abdrucke der auf den wissenschaftlichen Sitzungen der SVHA-Versammlungen gehaltenen Vorträge. Daneben finden wir eine Rede Duprats zur Geschichte der Homöopathie, gehalten allerdings bereits auf der Liga-Tagung im Jahr 1939 in Luzern, Mitteilungen über den Stand der Homöopathie im Ausland, Berichte über Liga-Kongresse, Vereinsmitteilungen, Nachrufe auf verstorbene Vereinsmitglieder und bekannte ausländische Homöopathen, Vorschauen auf bevorstehende Veranstaltungen und Kongresse und natürlich einige Kasuistiken, wobei auffällt, dass es sich meist um den Abdruck von Fällen aus der älteren homöopathischen Literatur handelt. Wenn selten einmal ein aktueller Fall referiert wurde, dann stammte er aus der Praxis von Charles Pahud (und einmal von Kurt Peter), Artikel oder Kasuistiken anderer Vereinsmitglieder suchen wir meist vergeblich, vom Abdruck der erwähnten Vorträge abgesehen. Erst mit der Zeit, als sich die Zeitschrift (wohl wider Erwarten einiger Exponenten des Vereins) doch zu halten vermochte, sich gar recht erfreulich entwickelte und auch mehr auswärtige Abonnenten gewann, finden wir doch auch noch vereinzelt Originalartikel, beispielsweise von Vereinsmitgliedern wie Jost Künzli oder Pierre Schmidt, aber auch einiger ausländischer Autoren wie Dorcsi oder Gutmann.

Trotzdem, die Klagen der beiden Redakteure Pahud und Pfister über mangelnde Unterstützung vonseiten der Vereinsmitglieder, welche eigentlich angehalten waren, die vereinseigene Zeitschrift durch ihre Artikel und Kasuistiken zu unterstützen, scheinen sehr wohl berechtigt gewesen zu sein. Man wird den Eindruck nicht ganz los, dass so mancher im Verein lieber sein eigenes Süppchen kochte. So schrieben Voegeli und Künzli ab 1957 offenbar lieber für die (auf ihre Anregung hin) neu gegründete deutsche *Zeitschrift für Klassische Homöopathie*, auch Pierre Schmidt scheint die SZH anfangs kaum beliefert zu haben, und rein gar nichts finden wir darin von den beiden Bernern Hänni und Flury.

Die Artikel erschienen in der Regel zweisprachig, d. h. deutsch und französisch, in der Originalsprache und mit einem nachgestellten ausführlichen Resümee in der jeweils anderen Landessprache. Ein großer Aufwand, der wohl nur dank der Zweisprachigkeit der beiden verantwortlichen Redakteure Pahud und Pfister zu bewältigen war. Nach dem Tod Pahuds beklagte sich Pfister denn auch bitter über die fehlende Hilfsbereitschaft einiger welscher Kollegen (namentlich erwähnte er Vulliemin und Nebel), die ihm versprochene Übersetzungsarbeiten verweigert hätten.

#### **5.8.4 Die ständigen Themen: Finanzen, Abonnentenzahl, fehlende Mitarbeiter**

Kaum war 1955 die erste Doppelnummer 1/2 der SZH erschienen, gab es auf der SVHA-Versammlung vom 20.11.1955 in Bern auch schon die ersten Diskussionen über die Finanzen – und es sollten nicht die letzten gewesen sein. Der anlässlich dieser Sitzung von der Redaktion, bestehend aus dem SVHA-Präsidenten Pahud und Vereinssekretär Pfister, dargelegte „Businessplan“ der SZH sah vor, dass zum längerfristigen Überleben der Zeitschrift neben den Vereinsmitgliedern etwa 100 externe Abonnenten nötig sein würden. Die im ersten Jahr 1955 erschienenen beiden Doppelnummern 1/2 und 3/4 wurden zu Reklamezwecken in einer erhöhten Auflage von 600 Stück gedruckt, danach war eine solche von 200 Stück vorgesehen. Der Zuschuss des SVHA betrug 800 Franken pro Jahr, in etwa der Summe entsprechend, die

bisher jährlich für die Vervielfältigung und Einbindung der Sitzungsprotokolle vom Verein aufgewendet worden war. Pahud gab weiter bekannt, dass er schon 60 Abonnenten aus Frankreich eingeschrieben habe und 15–20 aus der Schweiz (Nichtmitglieder). Die Inserate brachten pro Ausgabe zusätzliche 300–400 Franken ein. In der folgenden Diskussion kritisierte ausgerechnet Pierre Schmidt die hohen Kosten, „der Verein könne solche grossen Auslagen nicht immer verantworten“. Eine kleine Revanche seinerseits, weil vor dem Zweiten Weltkrieg „seine“ *Acta* letztendlich aus Kostengründen vom Verein eingestellt worden waren?

Ein halbes Jahr später, auf der Vereinsversammlung vom 2.6.1956, gab die wegen der Herausgabe der SZH angespannte Finanzlage des Vereins bereits wieder Anlass zu größeren Diskussionen. Mit einem einmaligen Sonderbeitrag von 15 Franken pro Mitglied sollte das Überleben in der noch andauernden Startphase der Zeitschrift gewährleistet werden. Es wurden verschiedene Diskussionsbeiträge zur Sache gemacht: Pierre Schmidt machte den Vorschlag, dass jedes Mitglied zwei Exemplare der Zeitschrift abonnieren möge. Antoine Nebel jun., sparsam wie immer, wenn es um die Vereinsfinanzen ging, war als Einziger gegen die Erhöhung des Jahresbeitrags; er befürchtete, dass sich das dann jedes Jahr so wiederholen werde. Hänni empfahl die Zeitschrift für ein bis zwei Jahre mit außerordentlichen Beiträgen zu stützen und wurde dabei von Schmidt unterstützt, die Zeitschrift brauche zwei Jahre Zeit, sich in eine gute Ausgangslage zu bringen. Stoller erinnerte daran, dass der Verein damals die Gründung gutgeheißen habe, jetzt sollten auch alle beitragen, die Zeitschrift zu unterstützen. Josef Schmid-Di Gallo (Basel) erklärte, die SZH sei sehr wichtig für den Verein, und „wir müssen alles tun, um sie am Leben zu erhalten. Es ist eine Verbindung mit dem Ausland.“ Pfister erklärte, er und Pahud seien in der Redaktion auf einsamem Posten. Er bat, Verbesserungsvorschläge oder Wünsche betreffs Gestaltung mitzuteilen.

Wiederum ein halbes Jahr später, am 4.11.1956, kam es zu noch heftigeren Diskussionen. Pfister gab zwar zuerst bekannt, dass die SZH auf gutem Weg sei, und bat wiederum um Vorschläge zur Verbesserung, worauf Stoller, Vulliemin, Flury und Hänni dazu ihre Meinung kundtaten. Der folgende Kassenbericht von Haas zeigte aber, dass trotz der Erhöhung des Jahresbeitrags für 1956 um 15 Franken die Schulden durch die SZH nicht gedeckt werden konnten. Er prophezeite, dass, wenn es so weitergehe, das Vereinsvermögen in ca. drei Jahren aufgebraucht sei. Anfragen bei Firmen zur Inserierung hätten zudem ergeben, dass das Interesse bei den Schweizer Homöopathen für Komplexmittel zu gering sei. Hänni griff daraufhin die beiden Redakteure Pfister und Pahud heftig an, sie seien zu optimistisch gewesen, und so könne es nicht weitergehen. Er warf ihnen gar vor, dass die beiden Herren ihr persönliches Vermögen wohl besser verwalten würden. Pahud hingegen entgegnete dem Kassier Haas, gemäß seinen eigenen Zahlen sei noch gar nie etwas vom allgemeinen Vermögen des Vereins für die Zeitschrift bezahlt worden. Pahud ließ sofort über die Weiterführung der SZH abstimmen, und mit 17:3 Stimmen wurde die Einstellung der Zeitschrift beschlossen. Pfister erklärte daraufhin seine Demission. Haas zeigte sich nun plötzlich erstaunt, dass seine objektive Darstellung der Zahlen solche Folgen zeitigte, und entschuldigte sich, wenn Missverständnisse dadurch entstanden seien. Er bat um eine objektive Beurteilung und meinte, die SZH sei noch zu jung, als dass man schon abschließend urteilen könnte. Vulliemin schlug daraufhin eine Fusion mit der Zeitschrift von Lausanne (*Homoeopathia*, von Voegeli) vor. Auf eine Frage von Pahud hin war die große Mehrheit der Versammlung für eine weitere Diskussion der Sache. Stoller verteidigte die SZH und das Team Pahud/Pfister mit Nachdruck. Hänni entschuldigte sich für seinen persönlichen Angriff. „Wenn er als Störefried erscheinen sollte, müsste

er zu seinem Bedauern aus dem Verein austreten.“ Pahud aber nahm Hännis Entschuldigung an und hielt einen Austritt für „wohl kaum notwendig“.

In den nächsten Jahren kehrte nun etwas Ruhe ein, da die Abonnentenzahlen der SZH stiegen und die finanzielle Belastung für den Verein dadurch weiter sank. Am 17.11.1957 gab Pfister bekannt: 1956 und 1957 Steigerung der Abonnentenzahl um 19, jetzt 163, davon 39 Vereinsmitglieder, 38 übrige Schweizer Abonnenten, 86 Ausländer (1 Russe). Das Vereinsvermögen stieg in diesen Jahren entgegen allen Befürchtungen sogar um 3 400 Franken an, nicht zuletzt auch dank einem Reingewinn der „Rheinfelder Tagung“ von 700 Franken.

Am 28.6.1958 zeigte sich der Kassier Haas sowohl mit der finanziellen Lage des Vereins wie auch der Zeitschrift zufrieden. Im November 1958 verlangte derselbe aber bereits wiederum „weitere Anstrengungen zur Erhöhung der Abonnentenzahl“.

Im darauffolgenden Jahr starb Pahud überraschend am 12.7.1959, Pfister wurde am 15.11.1959 sein Nachfolger als SVHA-Präsident und übernahm notgedrungen gleichzeitig die alleinige redaktionelle Verantwortung für die SZH. Auf derselben Versammlung wurde protokolliert: „Rheinfelder Tagung“ wie SZH erbrachten einen (kleinen) Aktivsaldo. „Das Vereinsvermögen musste entgegen früheren Befürchtungen in keiner Weise zur Finanzierung des Druckes unserer Zeitschrift herangezogen werden.“ Trotzdem wünschte der Kassier wiederum weitere Anstrengungen zur Werbung neuer Abonnenten.

In den nächsten Jahren war die SZH weiterhin knapp selbsttragend, sodass es im Verein keine großen Diskussionen dazu mehr gab. Der große Eklat kam dann allerdings am 18.11.1962, als Pfister seinen sofortigen und unwiderruflichen Rücktritt als Vereinspräsident und damit verbunden die Einstellung der SZH, die zuletzt von ihm faktisch im Alleingang gemacht worden war, bekanntgab. Die Gründe lagen aus der Sicht Pfisters in der fehlenden Unterstützung, ja teilweise fast Sabotage seiner Tätigkeit durch andere Vereinsmitglieder, sei es bei der Organisation des Liga-Kongresses von 1960 in Montreux, bei der „Rheinfelder Tagung“ 1962, die peinlicherweise kurzfristig abgesagt werden musste, sowie bei der ebenfalls weitgehend fehlenden, teilweise gar verweigerten Unterstützung bei der Arbeit an der SZH. Im Rückblick sind seine Argumente zumindest teilweise sicher nachvollziehbar, wenngleich erfahrungsgemäß wohl auch er selbst seinen Anteil an diesem Lauf der Dinge gehabt haben dürfte. Er wird jedenfalls von Vereinsmitgliedern, die ihn noch erlebt hatten, auch nicht gerade als der einfachste Charakter beschrieben.

So endete denn dieser erneute Versuch der Etablierung einer schweizerischen Zeitschrift für Homöopathie bereits wieder nach wenigen Jahren, denn niemand im Verein machte Anstalten, als Retter in der Not auf den sinkenden Dampfer aufzuspringen und die Redaktion der SZH zu übernehmen. Erst Mitte der 1990er-Jahre startete ein neuer Versuch einer Vereinszeitschrift, das *SVHA-Bulletin*, mit deutlich geringeren Erwartungen, nur halbjährlich erscheinend und nur an die Vereinsmitglieder zur internen Kommunikation gerichtet. Aber auch diese Zeitschrift schief nach vier Jahren, als der verantwortliche Redakteur Alexander Erlach zurücktrat, vorerst wieder ein, da sich niemand fand, der an seiner Stelle das Projekt hätte fortführen wollen.

## 5.9 Zeitschrift für Klassische Homöopathie (ZKH) (1957ff.)

Obwohl ein deutsches Blatt, wurde die Gründung und Geschichte der im Karl F. Haug Verlag erscheinenden ZKH doch entscheidend von Schweizern mitgeprägt. Dies, obwohl ja gleichzeitig bereits eine vereinseigene schweizerische Homöopathiezeitschrift existierte, die eben besprochene SZH. Es geschah auf Initiative von Adolf Voegeli (Lausanne), dessen Bücher ja auch alle bei Haug erschienen, dass der Verlag 1957 den Start einer neuen deutschen homöopathischen Zeitschrift beschloss. Diese sollte sich, wie schon der Titel von Beginn an klarstellte, ganz der Verbreitung der „klassischen“ Homöopathie widmen, wie sie in den 1950er-Jahren von den Schweizern Voegeli, Künzli und Flury wieder nach Deutschland gebracht und gelehrt wurde. Das Programm der Zeitschrift war damit klar als ein Kontrapunkt zu der damals immer noch sehr „naturwissenschaftlich-kritisch“ orientierten AHZ gedacht.

Im Protokoll der SVHA-Versammlung vom 17.11.1957<sup>628</sup> lesen wir dann auch: „Der Präsident (Flury) gab die Gründung der neuen Zeitschrift ‚Klassische Homöopathie‘ im Haug-Verlag bekannt, an der Voegeli, Pahud und Künzli mitarbeiten.“ Von Beginn an waren denn auch die Schweizer Adolf Voegeli, Jost Künzli, dessen Lehrer Pierre Schmidt, bis zu seinem Tod 1959 auch Charles Pahud, Rudolf Flury und deren deutsche Schüler diejenigen, die mit ihren Artikeln das Gesicht der ZKH prägten. Später tat dies dann lange Zeit auch Will Klunker, eigentlich Deutscher, aber seit langem in der Schweiz lebend und praktizierend, der als Schriftführer der ZKH von 1981 bis 1985 und auch noch danach selber und durch seine Schüler (beispielsweise einen der heutigen Schriftleiter der ZKH, Andreas Wegener, Konstanz) die Richtung der ZKH bestimmte.

Zudem war die ZKH in den 1960er-Jahren, nachdem die vereinseigene SZH 1962 eingestellt worden war, eine Zeit lang „obligatorisches Vereinsblatt“ des SVHA<sup>629</sup>, dem eine Sonderbeilage für die Schweiz beigelegt wurde. Diese enthielt nun die Protokolle der halbjährlichen Vereinsversammlungen des SVHA.

1969 wurde die ZKH dann auf Betreiben Flurys, der zu der Zeit im Liga-Vorstand saß, in die *Acta Homoeopathica*, die lange geplante, viersprachige Zeitschrift der Liga, verwandelt, dies wurde aber Ende 1971 wegen mangelnden Erfolgs derselben wieder rückgängig gemacht, sodass die ZKH ab 1972 (und bis heute) wieder unter dem angestammten Namen und ausschließlich in deutscher Sprache erschien.

## 5.10 Cahiers du Groupement Hahnemannien de Lyon (1964ff.)

Wenn auch nicht eine rein schweizerische Angelegenheit, da vom Franzosen Jacques Baur redigiert und herausgegeben, so erschienen doch die *Cahiers* in einem Genfer Verlag und waren, wie es der Untertitel der Zeitschrift sagt, ganz vom Geiste Pierre Schmidts geprägt: „compte rendu des réunions animées par le Docteur Pierre Schmidt de Genève“.

Die Lyoner Studiengruppe um Schmidt wurde 1946 gegründet und traf sich allmonatlich für ein Wochenende mit dem „Maître“ aus Genf in der Lyoner Praxis von Paul Nogier zum ge-

---

<sup>628</sup> Archiv SVHA.

<sup>629</sup> Protokoll der SVHA-Versammlung vom 15.11.1964, Archiv SVHA.

meinsamen Homöopathiestudium. 1963 schlug einer der jüngeren Teilnehmer, Claude Binard aus Paris, Jacques Baur vor, aus den in Lyon zusammengetragenen Arbeiten Pierre Schmidts und seiner Schüler eine Zeitschrift zu kreieren. Diese Idee wurde vom Meister akzeptiert, und so entstanden ab 1964 die ersten, noch sehr einfach gemachten Nummern der *Cahiers du Groupement Hahnemannien*, welche bis vor Kurzem vom 2003 verstorbenen engen Schmidt-Schüler Jacques Baur in Lyon herausgegeben wurden.

Neben seiner Lehr- und Praxistätigkeit hatte Pierre Schmidt über die Jahre auch eine große schriftstellerische Aktivität entwickelt. Diese immense literarische Produktion machte ihn zum Mitarbeiter der wichtigsten homöopathischen Zeitschriften in französischer, deutscher und englischer Sprache.<sup>630</sup> Eine Übersicht über die fast unüberschaubare Menge an Veröffentlichungen von Pierre Schmidt publizierte sein Schüler Will Klunker 1975 in der *Zeitschrift für Klassische Homöopathie*.<sup>631</sup> Neben den vielen Artikeln Schmidts in anderen homöopathischen Fachzeitschriften ganz Europas finden sich aber vor allem hier in den *Cahiers* die Gedanken Pierre Schmidts und die Lehre der Homöopathie, so wie er sie übermittelt bekommen und verstanden hatte. Die *Cahiers* sind (nach Aussage Baur) bis heute die einzige französische homöopathische Zeitschrift, die ganz der klassisch-hahnemannschen Homöopathie verpflichtet ist. Auch für einige homöopathische Ärzte romanischer Sprache in (von Europa aus gesehen) entlegeneren Gegenden der Welt, wie beispielsweise Südamerika, waren die *Cahiers* eine äußerst wichtige Informationsquelle zu einer Zeit, als es in den betreffenden Ländern noch kaum Ausbildungsgänge für Homöopathie gab.<sup>632</sup> Hier spielten die *Cahiers* teilweise eine ähnlich wichtige Rolle für das romanische Sprachgebiet wie 120 Jahre zuvor die ebenfalls in Genf erschienene *Bibliothèque homœopathique de Genève* von Dufresne und Peschier.

1990 und 1991 erschien unter dem Titel „L'enseignement du Dr Pierre Schmidt“ zudem eine Auswahl der wichtigsten Artikel und Schriften Pierre Schmidts aus den *Cahiers* in zwei Bänden in Buchform, wiederum zusammengestellt von Jacques Baur.<sup>633</sup>

## 5.11 Liga – Acta Homoeopathica (1969–1971)

Obwohl auch sie keine Schweizer Zeitschrift im engeren Sinne war, sollen hier auch die *Acta Homoeopathica* nicht unerwähnt bleiben. An ihrer Gründung hatte der Berner Rudolf Flury, seit 1961 Liga-Kassier und ab 1968 auch noch Sekretär für die *Acta* im Liga-Vorstand, maßgeblichen Anteil. Die *Acta* waren keine eigentliche Neugründung, vielmehr wurde 1968 beschlossen, die bisherige *Zeitschrift für Klassische Homöopathie* aus dem deutschen Karl F. Haug Verlag per Januar 1969 in *Acta homoeopathica* umzubenennen und eine viersprachige Zeitschrift als Sprachrohr der Liga daraus zu machen.<sup>634</sup> Deren Ziel sollte „die Bekanntwerdung, Ausbreitung und Verbesserung der Homöopathie ohne nationale Schranken“ sein. Der Schriftführer Joachim Zinke wurde ebenso wie die zweimonatliche Erscheinungsweise beibehalten. Außer an die bisherigen Abonnenten der ZKH gingen 1969 im ersten Jahr des Erscheinens

<sup>630</sup> Baur (1988) 9.

<sup>631</sup> Klunker (1975).

<sup>632</sup> Morales (1988).

<sup>633</sup> Baur (1990) und Baur (1991).

<sup>634</sup> Flury (1968).

zwei Nummern als Werbung an alle im Liga-Adressbuch verzeichneten homöopathischen Ärzte der Welt.

Da die ZKH seit 1964 das obligatorische Vereinsblatt des Schweizer Vereins war, dem zusätzlich vom Verlag die Protokolle der Vereinsversammlungen beigelegt wurden, beschloss die SVHA-Versammlung vom 17.11.1968, „unser Verhältnis zu der ‚Klassischen‘ auf die ‚Acta‘ zu übertragen“, das heisst, diese wurde nunmehr für die Mitglieder obligatorisch. Bereits nach drei Jahren, Anfang 1972, wurden die *Acta* allerdings wieder in die ursprüngliche ZKH zurückverwandelt. Unter dem Namen *Acta* erschien in den folgenden Jahren nur noch einmal jährlich ein Sammelband der wichtigsten Vorträge des jeweiligen Liga-Kongresses. Was die Gründe für das Scheitern der *Acta* waren, ist nicht genauer bekannt, aber vermutlich waren es – wie meistens – ungenügende Abonnentenzahlen, damit zu hohe Kosten und wohl auch die mangelnde Mitarbeit der internationalen Homöopathengemeinschaft durch Einsenden von geeigneten Artikeln und Mitteilungen. Gemäß einem Brief der SVHA-Kassierin Rosa Hafner vom 3.10.1971 an Flury waren die *Acta* von den Mitgliedern „nicht geliebt“, kosteten zudem weit mehr als ursprünglich budgetiert, und das obligatorisch erklärte Abonnement drohte den Großteil der jährlichen Mitgliederbeiträge des Vereins aufzufressen, sodass sie Flury angesichts der „ständigen Teuerung bei Haug“ vor einer baldigen „Pleite“ der Vereinskasse warnte.<sup>635</sup>

## 5.12 Deutsches Journal für Homöopathie (1982–1995)

Obwohl, wie es bereits der Titel sagt, wiederum ein deutsches Blatt und nicht „made in Switzerland“, so war das *Deutsche Journal* über dessen Begründer Michael Barthel, Sohn des Pierre-Schmidt-Schülers Horst Barthel und selbst Schüler von Jost Künzli, doch lange Zeit eng mit ebendiesem – zu jenem Zeitpunkt der „grand old man“ der Schweizer Homöopathie – verbunden. Waren bis dahin fast alle Artikel Künzlis in der ZKH erschienen, so lieferte er nun ab 1982 bis zu seinem Tod 1992 recht regelmäßig theoretische Beiträge, Artikel zur Geschichte sowie vor allem sehr viele Kasuistiken für das *Deutsche Journal*.<sup>636</sup> Neben den regelmäßigen Artikeln von Künzli selbst erschienen auch ab und zu Artikel anderer Schweizer Künzli-Schüler im *Deutschen Journal*, so beispielsweise mehrmals vom Zürcher Tierarzt Marc Bär und von Pierre Schneider, einmalig je ein Artikel auch von Künzlis engstem Schüler Dario Spinedi, von Hansjörg Heé, Ines Diemer, Paul Bösch sowie ebenfalls einmal ein Artikel von Adolf Voegeli.

## 5.13 Homoeopathic Links (1987ff.)

Obwohl später über viele Jahre in holländischen bzw. nun seit 2005 in deutschen Händen, soll doch auch die 1987 vom Berner Vithoukas-Schüler Beat Spring und dessen Frau Lorraine Taylor-Spring begründete Zeitschrift *Homoeopathic Links* nicht unerwähnt bleiben. Der Name der Zeitschrift ist hier bereits Programm, indem es bis heute das erklärte Ziel der Zeitschrift ist, ein Forum zu bieten, auf dem sich *alle* verschiedenen homöopathischen Schulen verschie-

<sup>635</sup> Brief von Rosa Hafner an Rudolf Flury vom 3.10.1971, Archiv SVHA.

<sup>636</sup> Mehr zu Jost Künzli s. Kap. 2.5.3.

dener Länder treffen, austauschen und verbinden („to link“) können, auch wenn dieses Angebot etwa seit der Jahrtausendwende nicht mehr von allen Seiten wahrgenommen wird, vor allem aufgrund des neu entflammten und auch in „Links“ ausgetragenen Streits zwischen George Vithoulkas und einem Teil seiner Schüler darüber, was noch echte Homöopathie sei oder was eben nicht mehr.

Die Zeitschrift war von Anfang an ganz in englischer Sprache geschrieben und hieß in den ersten Jahren im Untertitel noch „Homeopathic Newsletter“. Wie wir im Editorial der ersten Nummer vom Juli 1987 erfahren, war der anfängliche Zweck hauptsächlich der, die Verbindung der Schüler Vithoulkas' aus dessen Londoner Seminaren 1986/87 aufrechtzuerhalten, als Vithoulkas wegen seiner Buchprojekte diese Seminarreihe unterbrach. Zu Beginn, während der ersten drei Jahre bis zur Nummer 10 im August 1990, mittels zusammengehefteter Fotokopien noch äußerst einfach gestaltet, wurde das Erscheinungsbild von *Links* dann 1991 komplett überarbeitet und von nun an professionell und sehr stilvoll gelayoutet. Es hieß von nun an auch im Untertitel „International Homoeopathic Journal“ und hatte sich inzwischen zu einem echten internationalen homöopathischen Forum entwickelt mit einem beeindruckenden „Board of Editors“, bestehend aus einer langen Reihe der zu jener Zeit bekanntesten Homöopathen aus aller Herren Länder: Peter König, Dietmar Payrhuber und Gerhard Resch (A), Alfons Geukens, Jacques Imberechts, Guy Kokelenberg und Frederik Schroyens (B), Gottfried Behnisch, Jürgen Becker, Wolfgang Springer und Max Tiedemann (D), Hansjörg Heé, Marco Righetti und Beat Spring (CH), Colette Guinebert (F), Vassilis Ghegas und George Pappaphilippou (GR), Jeremy Swayne (GB), Rajan Sankaran und Vakil Prakash (Indien), Maurizio Castellini (I), Arnold Deckers (NL), George Guess und Karl Robinson (USA).

Im Jahr 1996 übernahm dann neu ein holländisches Team von Homöopathen, Jan Pierre Jansen, Corrie Hiwat und Harry van der Zee vom „Study Circle Clemens von Bönninghausen Groningen“, die Redaktion von Beat Spring, der sich mit der Herausgabe der Zeitschrift über etliche Jahre verausgabt hatte und sich deshalb freute, sich zurückziehen zu können und das Feld neuen Kräften zu überlassen. Seither ist *Links* (bei allem Auf und Ab) das geblieben, was es in den Worten Beat Springs in einem seiner letzten Editorials sein sollte: „The today's journal of Homoeopathy which links open-minded homoeopaths around the globe giving access to new and old sources of knowledge.“<sup>637</sup>

## 5.14 SVHA-Bulletin (1996ff.)

1996 unternahm der SVHA einen neuerlichen Anlauf und lancierte eine eigene Zeitschrift unter dem Namen *SVHA-Bulletin*. Von Anfang an war diesmal der Fokus ein anderer, sollte die Zeitschrift doch vor allem der internen Kommunikation des schnell wachsenden Vereins dienen. Daneben gab es aber auch noch einige wenige externe Abonnenten, zur Hauptsache ging die Zeitschrift aber an die mittlerweile zwischen 300 und 400 Mitglieder sowie die Studenten der SVHA-Ausbildungsgänge in Zürich, Bern, Ascona und Lausanne. Trotzdem wurde die Zeitschrift recht aufwendig gelayoutet und gedruckt, um sich von einem simpel fotografierten Mitteilungsblatt etwas abzuheben. Das *Bulletin* erschien halbjährlich, die Artikel

---

<sup>637</sup> Homoeopathic Links 8 (1995) 5.

wurden in derjenigen Sprache gedruckt, in der sie verfasst wurden, und nur selten gab es bei wichtigeren Mitteilungen eine Übersetzung vom Französischen ins Deutsche oder umgekehrt.

Nachdem sich der verantwortliche Redakteur Alexander Erlach nach vier Jahren zurückgezogen hatte, ging aber auch dieses Projekt vorläufig wieder ein, da niemand seine Nachfolge antreten wollte. Mittlerweile hat das *Bulletin* allerdings, in einer „abgespeckten“, vereinfachten Version und nach einer längeren Pause, doch noch vereinzelt weitere Ausgaben gesehen, die Zukunft ist aber insgesamt weiterhin ungewiss.

## 6 Die Schweizer auf dem Parkett der internationalen homöopathischen Kongresse und Organisationen

Bevor wir hier auf die Rolle einzelner schweizerischer Ärzte bei den verschiedenen internationalen homöopathischen Kongressen eingehen, schicken wir den Versuch einer kurzen Darstellung der Geschichte Letzterer voraus. Hierüber existiert zwar bereits eine gewisse Anzahl von meist kurzen Darstellungen, beispielsweise in Artikeln verschiedener homöopathischer Zeitschriften aus unterschiedlichen Zeitepochen, deren gemeinsames Merkmal leider vor allem darin besteht, dass die meisten bereits bei der reinen Auflistung der Jahreszahlen und Orte, wo diese Kongresse stattgefunden haben, voneinander abweichen. Selbst die fortlaufende Nummerierung der jährlichen Liga-Kongresse ab 1925 *durch die Liga selbst* ist, wie Illing zeigte, im Laufe der Jahrzehnte mehrmals durcheinandergeraten und falsch weitergeführt worden, was auf eine eher nachlässige Führung des Liga-Archivs, so es diese Bezeichnung denn überhaupt verdient, über Jahrzehnte hinweg hindeutet.<sup>638</sup> Der Versuch einer Synthese der zum Thema gefundenen Quellen muss angesichts dieser Umstände notgedrungen ein vorläufiger sein.

Homöopathische Kongresse fanden eigentlich schon seit 1829 statt, wobei diese bis 1876 oftmals nicht einen im heutigen Sinne echt internationalen Charakter besaßen, sondern meist mehr regionaler bzw. nationaler Natur waren. Trotz dieser Einschränkung: Als erster homöopathischer Kongress überhaupt darf wohl die Feier zu Hahnemanns 50. Doktorjubiläum am 10.8.1829 im deutschen Köthen gelten. An dieser nahm mit dem Basler Franz Josef Siegrist, dem ersten Schweizer Homöopathen überhaupt, auch ein Schweizer teil, der damit zugleich zu einem der Mitbegründer der „Vereinigung Leipziger Homöopathen“, des Vorläufers des späteren „Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte“, wurde.

### 6.1 Die Quinquennial International Homoeopathic Convention<sup>639</sup>

In den Jahrzehnten nach 1829 gab es dann eine Reihe weiterer überlieferter Treffen homöopathischer Ärzte, so in Paris 1835, in Leipzig 1843, wiederum in Paris 1846, 1851, 1856, 1858 und 1867 sowie in Brüssel 1856. Es dauerte aber bis 1876, bis es zu einem ersten eigentlichen homöopathischen Weltkongress kam, dem dann alle fünf Jahre ein weiterer folgen sollte:

- I. Fünfjährliche Internationale Versammlung 1876 Philadelphia
- II. Fünfjährliche Internationale Versammlung 1881 London
- III. Fünfjährliche Internationale Versammlung 1886 Basel
- IV. Fünfjährliche Internationale Versammlung 1891 Atlantic City
- V. Fünfjährliche Internationale Versammlung 1896 London

<sup>638</sup> Illing, Kurt-Hermann: Die internationalen Kongresse der Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis. In: ZKH 21 (1977) 75–77.

<sup>639</sup> Teilweise auch „Quinquennial World Homoeopathic Convention“ genannt, später anstatt „International Homoeopathic Convention“ vermehrt auch „International Homoeopathic Congress“.

VI. Fünfjährige Internationale Versammlung 1900 Paris

VII. Fünfjährige Internationale Versammlung 1906 Atlantic City

VIII. Fünfjährige Internationale Versammlung 1911 London

Nach einer langen Pause aufgrund des Ersten Weltkriegs wurden erst wieder die Kongresse, die 1927 in London und 1932 in Paris stattfanden, trotz der seit 1925 jährlich stattfindenden Liga-Kongresse<sup>640</sup>, als Fortsetzung der ursprünglichen Fünfjahres-Weltversammlungen bezeichnet und als die IX. bzw. X. gezählt, ebenso Berlin 1937 als die XI.<sup>641</sup>, also:

IX. Fünfjährige Internationale Versammlung 1927 London

X. Fünfjährige Internationale Versammlung 1932 Paris

XI. Fünfjährige Internationale Versammlung 1937 Berlin

Danach wurden bis heute nur noch die jährlichen Liga-Kongresse durchgeführt.

### 6.1.1 First Quinquennial International Homoeopathic Convention<sup>642</sup>, Philadelphia 1876

Zur Feier des 100. Jahrestags der amerikanischen „Declaration of Independence“ fand 1876 in Philadelphia eine Weltausstellung statt.<sup>643</sup> Gemäß Donner auf Initiative von Constantin Hering, gemäß anderer Quellen<sup>644</sup>, aber vor allem auf Betreiben von Carroll Dunham, dem damaligen Präsidenten des „American Institute of Homoeopathy“, wurde für den Sommer 1876 ebenfalls nach Philadelphia der erste internationale homöopathische Weltkongress einberufen, die „First Quinquennial International Homoeopathic Convention“ (die „erste fünfjährige internationale homöopathische Versammlung“).<sup>645</sup>

Dank der guten Verbindungen des Baslers Homöopathen Theophil Bruckner, der von 1847 bis 1856 in den USA gelebt, dort Homöopathie studiert hatte und zeitlebens u. a. mit Hering in freundschaftlichem Kontakt blieb, erfuhren auch die Schweizer homöopathischen Ärzte rechtzeitig davon. Bereits am 13.9.1874, anlässlich einer SVHA-Sitzung in Schaffhausen, verlas Bruckner nämlich einen Brief, „den er von Dr. Dunham als Mitglied des ‚Committee of arrangements of the World’s Homoeopathic Convention‘ erhalten, welche Convention bekanntlich im Juli 1876 in Philadelphia abgehalten werden soll“.<sup>646</sup> Darin werden sämtliche homöopathischen Ärztevereine eingeladen, durch Delegierte an diesem großen homöopathischen Weltkongress teilzunehmen. Gleichzeitig erging die Bitte an alle homöopathischen Vereine und Ärzte, alles die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der Homöopathie in ihrem Lande oder Bezirk betreffende mitzuteilen. Bruckner bat deshalb die Leser der IHP in einer Fußnote zum Sitzungsbericht um Einsendung solcher Berichte, die er dann „an das betreffende Committee einzusenden“ versprach. Ob sich unter den über 700 Teilnehmern aus Südamerika, Europa und den USA schlussendlich auch Schweizer Homöopathen befunden haben, welche 1876 die lange Reise nach Philadelphia auf sich nahmen, ist uns nicht bekannt.

---

<sup>640</sup> Diese waren jedoch anfangs nur die Nachfolger der jährlichen Sitzungen des Internationalen Homöopathischen Rats und lösten erst später die Fünfjahres-Versammlungen auch als Kongresse ab.

<sup>641</sup> Les congrès organisés par la Liga Homoeopathica Internationalis. Separatdruck anlässlich des Liga-Kongresses in Madrid 1933, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>642</sup> Ich übernehme in der Folge in den Überschriften die nicht immer identischen Bezeichnungen als „Congress“ oder „Convention“ etc., so wie sie in den publizierten jeweiligen Kongressbänden im Titel erschienen.

<sup>643</sup> Donner, Fritz: Jubiläen in der 2. Hälfte der 70er Jahre. In: ZKH 18 (1974) 66.

<sup>644</sup> Winston (1999) 74; Chand (2003) 10.

<sup>645</sup> Gemäß Donner war dies auch der erste internationale Ärztekongress der Welt überhaupt, andere medizinische Fachrichtungen hätten sich erst viel später zu Weltkongressen zusammengefunden.

<sup>646</sup> IHP 4 (1874) 564 f.

## 6.1.2 Congrès International d'Homoeopathie, Paris 1889

Es gab aber auch außerhalb dieser offiziellen Reihe der fünfjährigen „World Convention“, welche vorwiegend von den Amerikanern und Briten initiiert und dominiert wurde, weitere internationale Kongresse, namentlich mehrmals in Paris und wohl auch vor allem für den romanischen Sprachraum wichtig. Anlässlich der internationalen Ausstellungen in Paris in den Jahren 1878 und 1889 beispielsweise veranstalteten die französischen Homöopathen ebenfalls zeitgleich stattfindende internationale homöopathische Kongresse.<sup>647</sup>

Am „Congrès International d'Homoeopathie“ im Pariser Palais du Trocadéro vom 21.–23.8.1889 nahmen aus der Schweiz Alphonse Beck (Monthey), Albert Siegrist (Basel) und Emil Schädler (Bern) teil, Letzterer ein halbes Jahr vor seinem Tod. Über Schädlers Rolle, zu der Zeit zusammen mit Bruckner der international bekannteste Schweizer Homöopath, wissen wir, dass er zumindest für die deutschsprachigen Teilnehmer, wohl gleichermaßen dank seiner Erfahrung wie dank seiner Französischkenntnisse, eine Art Führer oder Vaterfigur auf diesem Kongress war. So schrieb der junge Dresdener Alexander Villers ein Jahr später:

„Als beim internationalen homöopathischen Congress in Paris wir Collegen deutscher Zunge unser kleines, aber wackeres Häuflein musterten, da stellten wir uns alle ehrerbietig unter die Leitung unseres verehrten Collegen Schädler, der uns alle an Alter, Erfahrung und Ruf übertrug. Immer rege bei den Verhandlungen, bestimmt im Ausdruck seiner Überzeugungen und dabei mit herzlicher Freude alle Anregungen dankbar annehmend, die die Weltstadt ihm bot, so habe ich den verehrten Mann zum letzten Mal gesehen.“<sup>648</sup>

Der Walliser Alphonse Beck wurde angesichts seiner Verdienste um die Homöopathie zusammen mit Drysdale (Liverpool) zum Ehrenpräsidenten des Kongresses gewählt.<sup>649</sup>

Als Frucht der einzelnen Kongresse erschien jeweils in gebundener Form ein Kongressband, der alle Kongressvorträge und Verhandlungen sammelte, so auch die Berichte der einzelnen Länderdelegierten über die Situation der Homöopathie in ihrem jeweiligen Heimatland. Diejenigen Berichte von Schweizer Delegierten, die uns erhalten sind, stellen so gerade für diese Jahrzehnte zwischen 1880 und 1920, für die wir sonst nur sehr spärliche Informationen über den SVHA und die Schweizer Homöopathieszene besitzen, unsere wichtigste Informationsquelle dar. Solche Länderberichte gibt es beispielsweise von Atlantic City 1891 (Theophil Bruckner), London 1896 (Emile Batault), London 1911 (Theophil Mende) und London 1927 (Pierre Schmidt).<sup>650</sup> Über die teilnehmenden Schweizer und deren Rolle während der Versammlungen auf diesen Kongressen wissen wir ebenfalls dank dieser Kongressbände zumindest teilweise Bescheid.

## 6.1.3 III. International Homoeopathic Convention, Basel, 3.–5. August 1886

Die dritte fünfjährige Weltversammlung fand im August 1886 in Basel statt. Ursprünglich war als Austragungsort auf dem vorhergehenden Kongress von 1881 in London zwar die belgische Hauptstadt Brüssel gewählt worden. Das dortige Komitee sah sich dann allerdings in allerletzter Minute dazu veranlasst mitzuteilen, dass es ihnen unmöglich sei, den Kongress

<sup>647</sup> AHZ 118 (1889) 23, 127.

<sup>648</sup> Villers (1890) 30.

<sup>649</sup> AHZ 119 (1889) 91.

<sup>650</sup> Näheres zum Inhalt dieser Länderberichte s. Kap. 2.1.6.

in Brüssel durchzuführen. Sehr kurzfristig verlegte der ständige Sekretär des IHC, der Engländer Richard Hughes, dann den Kongress nach Basel, in der Hoffnung, dass ein Ort im Zentrum Europas am ehesten in der Lage sein würde, doch noch genügend Teilnehmer anzuziehen, dies aber zum großen Missfallen der deutschen Homöopathen vom DZVhÄ, die ihre Mitglieder bereits für den 9. August zu ihrer traditionellen jährlichen Generalversammlung nach Frankfurt eingeladen hatten.

Es fanden sich dann in Basel immerhin noch 40 Teilnehmer aus Belgien (2), Dänemark (1), Frankreich (4), Deutschland (3), Großbritannien und Irland (11), Italien (1), der Schweiz (9) und den USA (9) ein, darunter wurden im vorsitzenden Komitee unter anderem als bekannte Namen aufgeführt: Robert Ellis Dudgeon (Kassier), London; Emil Schädler (Ehren-Vizepräsident), Bern; Richard Hughes (Sekretär), Brighton; John Henry Clarke (Assistant Secretary), London – also sozusagen die „Crème de la crème“ der damaligen englischen Homöopathie, welche den IHC dominierte.

Aus der Schweiz wurden die folgenden Teilnehmer aufgelistet: Drs. Anken (Bern); Emile Batault (Genf); Mme. Batault (Genf); Bruckner (Basel); Fries (Zürich); (Baron) von Heyer (Bern); Meschlin (Basel); Pfander (Thun); Schädler (Bern).

Zum Präsidenten des Kongresses wurde Dr. Meyhoffer (Nizza, aber offenbar ursprünglich aus der Schweiz stammend) gewählt, zum Ehren-Vizepräsidenten der Vorsitzende des SVHA, Emil Schädler.

Der noch im selben Jahr erschienene Kongressband<sup>651</sup> vermerkt leider weder Vorträge oder Wortmeldungen der teilnehmenden Schweizer noch berichtet er über die weiteren Umstände des Kongresses in Basel. Auch der offenbar geplante Bericht Theophil Bruckners über die Lage der Homöopathie in der Schweiz fiel aus, da der Referent, wie vermerkt wird, vorzeitig die Versammlung verlassen musste. Weitere Hinweise können wir einem Artikel über den Kongress entnehmen, der in der AHZ erschien.<sup>652</sup> Auch er bringt allerdings aus Schweizer Sicht nichts Neues.

#### 6.1.4 V. International Homoeopathic Congress, London 1896

Nachdem mit Schädler (1890) und Bruckner (1896) die zwei international wichtigsten Figuren unter den Schweizer Homöopathen gestorben waren, brachen die internationalen Kontakte der Schweizer für einige Zeit spürbar ein. So war an der fünften Fünfjahres-Weltversammlung von 1896 in London aus der Schweiz nur Emile Batault aus Genf anwesend, der aber dafür vor der Versammlung einen Bericht zur Lage in der Schweiz abgab, der uns erhalten ist und wertvolle Informationen liefert.<sup>653</sup>

#### 6.1.5 VI. Internationaler Homöopathischer Kongress in Paris, 18.–21.7.1900<sup>654</sup>

Einziger Schweizer Teilnehmer 1900 in Paris war der junge Antoine (damals noch: Anton) Nebel, der zu der Zeit noch in Ebnet, Toggenburg, praktizierte. So berichtete nach dem Internationalen Kongress in Paris in der AHZ ein deutscher Homöopath Dr. G.<sup>655</sup> von jenem Anlass:

---

<sup>651</sup> Transactions of the International Homoeopathic Convention, held in Basle, August 1886. London, 1886.

<sup>652</sup> AHZ 113 (1886) 116–118, 125 f., 133.

<sup>653</sup> Batault (1896).

<sup>654</sup> ZBV 19 (1900) 222 ff.

<sup>655</sup> Aus anderem Zusammenhang wird ersichtlich, dass es sich dabei um den Berliner Gisevius jun. handelte.

„Der einzige ausser mir mit deutscher Muttersprache ist ein junger Schweizer College, der in Leipzig, Berlin und Turin sich in der Homöopathie ausgebildet hat, Nebel mit Namen, Capacität auf dem Gebiete der Lungen-Erkrankungen; mit der französischen Homöopathie und besonders den Arbeiten von Imbert-Gourbeyre wohl vertraut, erachte ich es als Gewinn für unsere Neue Deutsche Arzneimittellehre, dass er sich erbot, den Artikel Arsenic zu bearbeiten.“<sup>656</sup>

### **6.1.6 VII. Quinquennial Homoeopathic Congress, Atlantic City (New Jersey, USA), erste Septemberwoche 1906**

In einer Vorschau auf diesen Kongress in der AHZ lesen wir:

„Wir freuen uns, in der Homoeopathic World zu lesen, dass College Dr. Nebel aus Davos seine Theilnahme zugesagt hat. ‚Er wird‘, wie Dr. Clarke dort schreibt, ‚die Resultate seiner Forschungen und Beobachtungen vortragen. Seit Jahren hat keiner von uns so viel zur Entwicklung der Serum- und Nosoden-Therapie beigetragen als Dr. Nebel.“<sup>657</sup>

Ob Nebel allerdings wirklich teilnahm oder ob er im Zuge des gleichzeitigen Debakels mit dem homöopathischen Sanatorium in Davos darauf verzichtete, entzieht sich unserer Kenntnis.

### **6.1.7 VIII. Quinquennial Homoeopathic Congress, London, 17.–22.7.1911**

Diese achte Weltversammlung in London sah wiederum eine illustre Schar von prominenten Teilnehmern, unter ihnen Alonzo Eugenio Austin (New York) und Frederica Eugenie Gladwin (Philadelphia), die beiden engen Schüler Kents (und späteren Lehrer Pierre Schmidts), John Weir (London), damals noch ohne „Sir“ und erst zwei Jahre zuvor von einem achtmonatigen Aufenthalt in Chicago bei Kent zurückgekehrt, der ebenso berühmte John Clarke (London), George Burford (London), Margaret L. Tyler (London), Charles E. Wheeler (London), Alfons Stiegele (Stuttgart) sowie aus der Schweiz Theophil Mende (Zürich) und wiederum Antoine Nebel (inzwischen definitiv in Lausanne). Spätestens hier also knüpfte Mende wohl seine Kontakte zu den Engländern Weir und Clarke, für welche er zehn Jahre später dem jungen Pierre Schmidt Empfehlungsschreiben mit auf die Reise geben sollte, welche diesem schlussendlich den Weg zu seiner Ausbildung bei Austin und Gladwin in den USA ebneten.

Auch von diesem Kongress ist uns ein Länderbericht zur Schweiz erhalten, verfasst und vortragen von Mende.<sup>658</sup> Dieser hielt im Weiteren noch einen fachlichen Vortrag, betitelt „Homoeopathic Treatment of Appendicitis in Children“, welcher ebenfalls Aufnahme in den Kongressband fand.

---

<sup>656</sup> AHZ 141 (1900) 49.

<sup>657</sup> AHZ 152 (1906) 126.

<sup>658</sup> Th. Mende (1911).

## 6.2 Der International Homoeopathic Council (IHC)

### 6.2.1 Theophil Mende im Vorstand des IHC

Offenbar fand Mende bei seinen Kollegen einigen Anklang, jedenfalls sollte er in der Folge noch eine wichtige Rolle spielen. Ausgelöst durch die Ereignisse in den USA, welche dort der Flexner-Bericht<sup>659</sup> verursacht hatte, wurde auf dem Kongress von 1911 in London der Wunsch laut, dass man sich zukünftig in kürzeren Intervallen als den bisher fünfjährigen zu Besprechungen treffen wolle, um so schneller auf die Homöopathie bedrohende Ereignisse in den einzelnen Ländern reagieren zu können.<sup>660</sup> Deshalb wurde als Unterabteilung der Fünfjahres-Versammlungen 1911 der „International Homoeopathic Council“ (IHC), der Internationale Homöopathische Rat, gegründet, der jedes Jahr zusammentrat und Beratungen vor allem zu standespolitischen Fragen abhielt und dazu, wie man einem Land, in welchem die Homöopathie in Schwierigkeiten geraten war, helfen könnte. Diese reine Beraterfunktion des neuen Organs brachte mit sich, dass sich hier nur die von den einzelnen Ländergesellschaften gewählten Länderdelegierten trafen.

Die Initiative zur Schaffung des IHC ging vor allem von John Preston Sutherland (Boston), Petrie Hoyle (London) und George Burford (London) aus, das erste „Executive Committee“ des IHC bestand dann aus McClelland (Präsident), Burford (Vizepräsident), Hoyle (Kassier) sowie dem erwähnten Zürcher Theophil Mende, der zum Sekretär gewählt wurde.

Die erste Sitzung des „Executive Committee“ ein Jahr später fand im August 1912 denn auch in Zürich statt. Glücklicherweise existiert im Liga-Archiv (heute im IGM in Stuttgart beheimatet) eine Kopie des „Annual report of the work done by the International Homoeopathic Council“, welche für die Sitzung des IHC in Gent (Flandern) 1913 gedruckt wurde. Hierin werden die Aktivitäten des „Executive Committee“ während der verflossenen zwei Jahre aufgezählt; so fanden beispielsweise bis Juni 1913 18 Sitzungen statt, bei einem Quorum von mindestens drei der vier Mitglieder des Komitees, und es wurden 1.273 Briefe versandt. Der Bericht schildert außerdem, dass Mende anlässlich der Sitzung vom August 1912 in seinem Haus in Zürich von seinem Posten als Sekretär zurücktrat: „After a night of consideration Dr. Mende felt that he had not the time nor the strength to carry on the office of Secretary as he felt it should be done, and he resigned, at the proper juncture in the meeting.“

Um den offenbar geschätzten Rat und die Mitarbeit Mendes nicht zu verlieren, schuf das Komitee daraufhin flugs einen neuen Posten, den eines „second Vice-president“, den Mende nun bekleidete. Petrie Hoyle wurde dafür zusätzlich zum Amt des Kassiers auch noch Sekretär. Als solcher reiste er in dieser Zeit auch mehrmals nach Schweden, Deutschland und Russland, wo die Homöopathen akut in Bedrängnis geraten waren, und hielt Vorträge in verschiedenen Städten, verteilte internationale Statistiken und Gesetzestexte zur Homöopathie etc., um so den lokalen Homöopathen den Rücken zu stärken – heute würden wir dies eine PR-Kampagne nennen und dafür eine Reihe gut bezahlter PR-Strategen anheuern. Aus verschiedenen Berichten ist zu schließen, dass Hoyle dies auch alleine mit einigem Erfolg tat.

<sup>659</sup> Abraham Flexner besuchte 1909 alle „Medical Schools“ der USA und verfasste darüber einen 846-seitigen Report, der u. a. enthüllte, in welchem miserablen Zustand sich die meisten homöopathischen Schulen befanden. Viele davon wurden in den darauffolgenden Jahren denn auch geschlossen. Näheres dazu siehe in Winston (1999) 220–229.

<sup>660</sup> Donner, Fritz: Jubiläen in der 2. Hälfte der 70er Jahre. In: ZKH 18 (1974) 67.

Die nächste Sitzung des IHC fand im August 1913 in Gent (Flandern) statt.<sup>661</sup> Der Bericht darüber, erschienen in der AHZ, zählte Delegierte aus zwölf Ländern: England, Deutschland, Frankreich, Schweiz, Holland, Belgien, Schweden, Dänemark, Spanien, Brasilien, Mexiko und USA. Dazu kamen weitere Gäste aus verschiedenen Ländern, die ebenfalls an den Sitzungen teilnahmen. Der Schweizer Vertreter war wiederum Theophil Mende, welcher (da er als Einziger im Komitee fließend drei Sprachen beherrschte) auch die Verhandlungen als Vorsitzender leitete. Alle Länderdelegierten gaben wiederum kürzere oder längere Berichte über die Situation in ihrem Heimatland ab, wobei vor allem die Berichte aus Brasilien und Spanien über die staatliche Anerkennung und den Aufschwung der Homöopathie in diesen Ländern bei der Versammlung große Begeisterung hervorriefen.

Die Versammlung des IHC von 1914 in Den Haag wurde dann durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhindert und fand erst im August 1920 als erste nach dem Krieg statt. Der mittlerweile 67-jährige Mende, ein Jahr vor seinem Tod, war als Mitglied des Komitees wiederum dabei, die weiteren Mitglieder des Vorstands waren John Preston Sutherland (Boston), Dekan der Universität Boston, als Präsident, George Burford (London) und Kranz-Busch (Wiesbaden). Mende diente wiederum als Übersetzer und berichtete selber von einer recht erfreulichen Entwicklung der Homöopathie in der Schweiz und dem neu eröffneten Basler homöopathischen Krankenhaus.

### 6.2.2 Die Tagung des IHC in Basel, September 1922

Obwohl Mende 1921 starb, dauerte es nicht lange, bis mit Pierre Schmidt von Neuem ein Schweizer Homöopath auf der internationalen Bühne auftauchte, der weit mehr noch als seine Vorgänger Bruckner, Schädler, Nebel und Mende über viele Jahrzehnte bleibenden Einfluss auf den Gang der internationalen Kongresse ausüben sollte.

Schmidt war im Herbst 1921 aus den USA zurückgekehrt, wo er während neun Monaten eine grundlegende homöopathische Ausbildung bei den beiden Kent-Schülern Austin und Gladwin genossen hatte.<sup>662</sup> Ein Jahr nach seiner Rückkehr sprach er vor der Versammlung des IHC im September 1922 in Basel und hielt eine Rede über seine Reise in die USA, seine Zeit der Ausbildung und seine Eindrücke von den dortigen homöopathischen Colleges und Spitälern.<sup>663</sup>

Die Basler Tagung des IHC, erst die zweite nach dem Ersten Weltkrieg, war im Übrigen immer noch überschattet von den politischen Nachwehen des Kriegs.<sup>664</sup> Es nahmen daran nur gerade die Delegierten aus der Schweiz, Amerika, England und Deutschland teil, während sich zum Beispiel die französischen Homöopathen nach wie vor weigerten, mit den deutschen Kollegen an einem Tisch zu sitzen, und deshalb der Tagung von vornherein fernblieben, ebenso die Delegierten einer Reihe weiterer Länder. Über die Tagung selbst wissen wir nicht sehr viel. Sicher ist, dass von Schweizer Seite wie erwähnt Pierre Schmidt einen Vortrag hielt sowie Edwin Scheidegger einen ebensolchen „Über das Twort-d'Hérelle'sche Phänomen“.<sup>665</sup>

Da der Sitz des bisherigen Schweizer Vertreters beim IHC nach Mendes Tod verwaist war, versuchte Schmidt in der Folge vom SVHA die Legitimation als Mendes Nachfolger als Ländervertreter der Schweiz zu bekommen. So vermeldete das Protokoll der SVHA-Versammlung

<sup>661</sup> AHZ 161 (1913) 289–298.

<sup>662</sup> Genaueres dazu in Pierre Schmidts Biografie, s. S. 258 ff.

<sup>663</sup> P. Schmidt (1923).

<sup>664</sup> Meng, Hermann: Die Internationale Homöopathische Liga. In: DZH 7 (1928) 243.

<sup>665</sup> Erschienen in AHZ 170 (1922) 286–290.

vom 1.3.1925: „Herrn Dr. P. Schmidt in Genf, der um eine offizielle Bescheinigung seiner Vertreterwürde beim internat. homöopath. Rat nachsucht, soll nahe gelegt werden, unserem Verein beizutreten, der ja auch die Interessen aller Homöopathen in der Schweiz vertritt.“ Im Weiteren wurde von Schmidt ein Bericht über den Kongress in Barcelona<sup>666</sup> gefordert, „wohin wir ihm einen Tätigkeitsbericht über unseren Verein und einen Bericht über den Literaturfonds mitgegeben hatten“. Offenbar hatte Schmidt also in den Jahren seit 1922, ohne offiziell vom SVHA dazu delegiert worden zu sein, an den IHC-Sitzungen teilgenommen, so auch 1923 in Florenz<sup>667</sup> und 1924 in Barcelona, wo er jeweils auch einen Bericht über die Lage der Homöopathie in der Schweiz abgab. Von 1925 an nahm Schmidt dann verschiedentlich als Gast an den SVHA-Versammlungen teil. Es vergingen allerdings nochmals zwei Jahre, bis 1927 auf Pierre Schmidts und Alexander Hännis Initiative hin der gesamtschweizerische „neue“ SVHA gegründet wurde, dessen Versammlung dann endlich wie gewünscht Pierre Schmidt als seinen Delegierten in die Liga, welche inzwischen den IHC abgelöst hatte, wählte.

## 6.3 Die „Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis“

### 6.3.1 Die Gründung der Liga 1925

Bereits im Laufe der Sitzung des IHC von 1924 in Barcelona war die Idee aufgekommen, dass es notwendig wäre, dem IHC für das effiziente Erfüllen seiner Aufgaben ein ständiges Büro und eine Bibliothek in einer der Hauptstädte Europas zu schaffen. Auf der Sitzung des Rats vom September 1925 in Rotterdam, der ersten seit dem Krieg, an der sich wieder französische und deutsche Delegierte trafen und verbrüderten<sup>668</sup>, nahmen diese Pläne weiter Gestalt an. Sie führten zur Schaffung einer neuen Körperschaft, auf Vorschlag von IHC-Präsident Roy Upham „Internationale Homöopathische Liga“ genannt, mit erweiterten Aufgaben und Kompetenzen, in welche der IHC überführt wurde.<sup>669</sup>

Als Gründungsmitglieder der Liga figurieren die folgenden am 10.9.1925 anwesenden IHC-Delegierten:

Roy Upham, New York, USA, erster Präsident der Liga

George Burford, London, Vizepräsident für England

Juan Bertràn, Barcelona

Victor Ellwood, London

Petrie E. Grouleff, Ostersund, Vizepräsident für Schweden und Skandinavien

C. Granville Hey, London

M.F. Kranz-Busch, Wiesbaden, Vizepräsident für Deutschland

Edwin A. Neatby, London

A. Moreira Piedras, Rio de Janeiro, Vizepräsident für Brasilien

Pierre Schmidt, Genf, Vizepräsident für die Schweiz

J.-P. Tessier, Paris, Vizepräsident für Frankreich

---

<sup>666</sup> Die Versammlung des IHC fand 1924 in Barcelona statt.

<sup>667</sup> DZH 3 (1924) 206 f.

<sup>668</sup> Kranz-Busch, M.F.: Der Kongress des Internationalen Homöopathischen Rats zu Rotterdam, 9.–12. September 1925. In: DZH 5 (1926) 85–94.

<sup>669</sup> Protokoll der Sitzung des IHC vom 9.–12.9.1925 in Rotterdam, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

E.C. Tuinzing, Rotterdam, Vizepräsident für Holland  
Augusto Vinyals, Barcelona, Vizepräsident für Spanien  
H. Fergie Woods, London

Fergie Woods wurde zum „Organizing Secretary“, Tuinzing zum „Administrative Secretary“ und MacGowan zum Kassier der Liga gewählt. Neben diesen drei Personen und dem Präsidenten Upham wurden zu weiteren Mitgliedern des „Executive Committee“ bestimmt: Granville Hey, Meng und Neatby.

Tessier schlug als Hauptsitz der Liga Genf vor, worauf sich Schmidt erkundigte, was ein solches Zentrum wohl etwa kosten würde und zu welchen Zeiten das Liga-Büro geöffnet sein sollte. In der Folge wurde von der Versammlung dann aber London als Hauptquartier bestimmt. Da das zuerst vorgeschlagene, dem Londoner homöopathischen Spital angegliederte „Hahnenmann house“ bereits vollständig belegt war, erklärte Fergie Woods sich bereit, sein Privathaus bis auf Weiteres zur Verfügung zu stellen, um dort z. B. Publikationen zu lagern.

In den folgenden Jahren wurde dann mithilfe eines erfahrenen Anwalts, den Pierre Schmidt auf eigene Kosten bezog, der juristische Sitz der Liga aber effektiv in Genf und nach allen Regeln des internationalen Rechts errichtet<sup>670</sup>, allerdings ohne dass jemals ein ständiges Büro eingerichtet worden wäre; vielmehr ist es bis heute so, dass die Organisation und Administration der Liga mit den jeweils gewählten Vorstandsmitgliedern mitwandert.

Pierre Schmidt berichtete der Versammlung in Rotterdam außerdem über die Ergebnisse der vor einem Jahr in Barcelona initiierten Arzneimittelprüfung.<sup>671</sup> Obwohl der Aufruf zu dieser Arzneimittelprüfung in den homöopathischen Zeitschriften verschiedener Länder erfolgt sei, hätten bloß ein oder zwei Homöopathen mit dem unbekanntem Arzneimittel experimentiert, und deren Berichte seien deshalb von ungenügender Aussagekraft. Es wurde beschlossen, die Frist nochmals um ein Jahr zu verlängern. Später auf der Sitzung wurde dann ein „drug proving committee“ für die Liga bestimmt, bestehend aus Schmidt, Vinyals (Spanien) und Rabe (USA), und es wurde beschlossen, dass Pierre Schmidts bisherige Auslagen „up to 100 Swiss francs“ von der Liga übernommen werden sollten.

In den folgenden Jahren (bis zum zeitlichen Endpunkt dieser Arbeit, dem Jahr 1971) fanden die Zusammenkünfte der Liga an folgenden Orten statt<sup>672</sup>:

1925 Rotterdam

1926 Paris

1927 London (= IX. Fünfjährige Internationale Versammlung)

1928 Stuttgart

1929 Mexico-City

1930 Rom

---

<sup>670</sup> Der Grund hierfür (gemäß P. Schmidt (1965a) 366) war ein Legat über 50 000 Pfund Sterling, welches der Liga 1933 von einer britischen Adligen vermacht wurde, das in der Folge aber vom britischen Notar für ungültig erklärt wurde, da die Liga bis zu diesem Zeitpunkt außer ein paar Statuten und ein paar vagen Absichtserklärungen auf einem Blatt Papier keinerlei offizielle Unterlagen vorweisen konnte, die in juristischer Hinsicht Bestand gehabt hätten. Da in der Liga aber niemand reagierte, engagierte Schmidt eigenhändig einen Anwalt und setzte auf dem nächsten Kongress in Arnheim 1934 gegen vielseitige Widerstände, Eifersüchteleien und Komplikationen, offenbar v. a. von französischer Seite, dank der kompetenten Hilfe dieses Anwalts neue Statuten und die Schaffung eines permanenten juristischen Sitzes der Liga in Genf durch.

<sup>671</sup> Diese scheint auch im Rahmen des SVHA durchgeführt worden zu sein, jedenfalls vermeldet das Sitzungsprotokoll vom 1.3.1925, ohne allerdings auf IHC oder Pierre Schmidt explizit Bezug zu nehmen: „Die Proben und Anleitungen zur Arzneimittelprüfung wurden verteilt.“

<sup>672</sup> Siehe dazu auch: Illing, Kurt-Hermann: Die internationalen Kongresse der Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis. In: ZKH 21 (1977) 75–77.

1931 Genf  
1932 Paris (= X. Fünfjährige Internationale Versammlung)  
1933 Madrid  
1934 Arnheim  
1935 Budapest  
1936 Glasgow  
1937 Berlin (= XI. Fünfjährige Internationale Versammlung)  
1938 Nizza  
1939 Luzern  
1940–1946 ---  
1947 London  
1948 ---  
1949 Lyon  
1950 London  
1951 Lausanne  
1952 Den Haag  
1953 Brüssel  
1954 ---  
1955 Stuttgart  
1956 London  
1957 Bordeaux  
1958 Salzburg  
1959 Florenz  
1960 Montreux  
1961 Amsterdam  
1962 Bad Godesberg  
1963 Barcelona  
1964 ---  
1965 London  
1966 Hannover  
1967 New Delhi  
1968 ---  
1969 Athen  
1970 Vichy  
1971 Buenos Aires

(In den mit --- markierten Jahren fand aus verschiedenen Gründen kein Liga-Kongress statt.)

Obwohl ursprünglich als Fortsetzung der jährlichen „geschäftlichen“ Sitzungen des Internationalen Homöopathischen Rats konzipiert, neben den zuerst weitergeführten „wissenschaftlichen“ Fünfjährigen Internationalen Versammlungen<sup>673</sup>, wurden die jährlichen Liga-Zusammenkünfte schon ab 1927 durch vermehrten Einbezug auch wissenschaftlicher Vorträge neben den rein organisatorischen Besprechungen selbst zu eigentlichen internationalen Kongressen, an denen nicht nur die einzelnen Länderdelegierten teilnahmen, und wurden so auch

---

<sup>673</sup> „[...] it was considered advisable that there should be a League meeting every year for business purposes, and a Congress meeting every fifth year for scientific as well as business purposes [...]“ (Liga-Beschluss von 1927) [Chand (2003) 13].

schon ab 1926 als „Kongresse“ bezeichnet. Gleichwohl zählte man wie schon weiter oben erwähnt die Kongresse von 1927, 1932 und 1937 (nach manchen Quellen auch noch den von 1956) weiter als besondere „Fünfjahres-Kongresse“, und erst nach 1937 (bzw. 1956) wurden bis heute nur noch die eigentlichen jährlichen Liga-Kongresse als solche gezählt.

Neben den Liga-Kongressen gab es natürlich gelegentlich noch andere kleinere und größere internationale Kongresse, welche nicht von der Liga organisiert wurden, so beispielsweise den homöopathischen Weltkongress von 1954 in Rio de Janeiro, an den vonseiten der Liga Pierre Schmidt und Dr. Benjamin (London), der damalige Liga-Präsident, als Repräsentanten geschickt wurden.<sup>674</sup>

### 6.3.2 Die Schweizer Amtsträger in der Liga (1925–1971)

In der Geschichte der Liga ab 1925 waren es im Laufe der Jahrzehnte dann eine ganze Reihe von Schweizern, welche im Gefolge des alle überragenden Pierre Schmidt für eine gewisse Zeit ein Amt im Vorstand, dem „Executive Committee“, der Liga bekleideten.<sup>675</sup> Auch diese Zusammenstellung bleibt allerdings mangels eines verlässlich geführten Liga-Archivs ein nur vorläufiger Versuch:

Pierre Schmidt	Nationaler Vizepräsident (Liga-Delegierter) 1925–1930 Präsident 1931–1933 Ehrenpräsident der Liga ab 1932 Mitglied auf Lebzeiten
Henri Duprat	Nationaler Vizepräsident 1931–1933
Roger Schmidt	Kassier 1930/31
Antoine Nebel sen.	Nationaler Vizepräsident 1934–1936
Camille Jaccard	Kassier 1931–1949 Ehrenpräsident der Liga ab 1949 Mitglied auf Lebzeiten
Hugo C. Stoller	Kassier 1949–1953 Nationaler Vizepräsident 1939–1947
Jost Künzli	Kassier 1953–1961 Nationaler Vizepräsident 1985–1988
Charles Pahud	im Liga-Vorstand 1949–? Liga-Präsident 1951–1953
Rudolf Flury	Vize-Kassier 1949–1961 Kassier 1962–1976 Sekretär der Acta 1968–1976 Delegierter der Schweiz im Internationalen Homöopathischen Forschungsrat der Liga 1966
Antoine Nebel jun.	Vize-Kassier 1936–1939 Nationaler Vizepräsident 1936–1939, 1949–1985
Karl Usteri	Nationaler Vizepräsident 1936–1939

<sup>674</sup> P. Schmidt (1965a) 368.

<sup>675</sup> Besonders das Amt des Kassiers blieb (ironischerweise) von 1930 bis 1976 jahrzehntelang ununterbrochen fest in Schweizer Hand.

Nachdem über Pierre Schmidt<sup>676</sup>, Henri Duprat<sup>677</sup>, Antoine Nebel sen.<sup>678</sup> und jun.<sup>679</sup>, Jost Künzli<sup>680</sup> und Rudolf Flury<sup>681</sup> schon an anderer Stelle ausführlicher berichtet wird, hier einige Anmerkungen zu Roger Schmidt sowie den auch für die Geschichte des SVHA wichtigen Hugo Stoller und Charles Pahud.

### Roger Schmidt (1896 – ca. 1975)

Roger Schmidt wurde 1896 als zweiter Sohn der Familie Schmidt, zwei Jahre nach Pierre Schmidt, in Neuenburg geboren und wuchs dort und später in Genf auf.<sup>682</sup> Wie sein älterer Bruder studierte er Medizin an der Universität Genf und schloss sein Studium 1922 mit dem Staatsexamen ab.

Der jüngste Bruder Eric, dem Roger nach eigenen Worten sehr viel näher stand als der ältere Pierre, beschrieb ihn und seinen Werdegang in einem Interview so:

„Roger, zwei Jahre jünger als Pierre, besass zwar wie dieser auch einen scharfen wissenschaftlichen Verstand, war aber von seiner Natur her doch mehr ein Künstler. Er war interessiert und begabt in verschiedenen künstlerischen Disziplinen, besass eine gute Stimme und sang und spielte wie alle Geschwister ein Instrument, und zwar Kontrabass. Aber vor allem war er ein ausgezeichnete Zeichner, ein Talent, das er von seinem Grossvater mütterlicherseits geerbt hatte, der Ingenieur und ebenfalls ein ausgezeichnete Zeichner gewesen war. So wäre Roger denn auch gerne Kunstmaler geworden. Sein Vater, der ihn im Übrigen nicht daran hindern wollte, sagte zu ihm, als er etwa 16, 17 Jahre alt war: ‚Höre, wenn Du später einmal eine Familie gründen und ernähren und ein einigermaßen normales Leben führen möchtest, dann ist das Leben als Maler sehr, sehr riskant und ungewiss, denn, ausser Du bist eine grosse Berühmtheit, verdienst Du damit nichts!‘ Und da Roger sich schon damals zwischen Kunst und Medizinstudium hin- und hergerissen fühlte, entschied er sich denn auch für Letzteres, wo ihm sein zeichnerisches Talent dann beim Anatomiestudium trotz allem sehr nützlich war.

Nachdem Roger sein Medizinstudium beendet hatte, schrieb er eine [im Gegensatz zu Pierre nicht-homöopathische] Dissertation und eröffnete ebenfalls in Genf eine Praxis an der Rue St. Leger 2.<sup>683</sup> Auch er hatte sich der Homöopathie zugewandt, hatte diese sehr ernsthaft studiert, auch er heiratete und hatte zwei Söhne. Es bestand eine gewisse Rivalität zwischen den beiden, denn Pierre betrachtete Roger stets als seinen kleinen Bruder, den es zu beschützen galt, und gab ihm auch dauernd Ratschläge: So musst Du es machen! Ah, nein so nicht! Pass da oder dort auf! etc. Roger, der einen sehr versöhnlichen und leichten Charakter hatte, wäre damit zwar zurecht gekommen, aber die beiden Schwägerinnen Dora Schmidt-Nagel und Rogers Frau vertrugen sich weniger! Dora Nagel war Apothekerin, eine starke, intelligente Frau, etwas, was man zu jener Zeit einen ‚Blaubart‘ nannte, eine bemerkenswerte Frau also. Die Frau von Roger war ebenso bemerkenswert, allerdings auf einem anderen Gebiet, überhaupt nicht Wissenschaftlerin, aber was man eine ‚maîtresse femme‘ [Managerin] nannte, sehr intelligent und nüchtern, und die etwas verträumte künstlerische Seite von Roger wunderbar komplettierend.

<sup>676</sup> Siehe Biografie auf Seite 258 ff.

<sup>677</sup> Siehe Kapitel 3.3.

<sup>678</sup> Siehe Biografie auf Seite 238 ff.

<sup>679</sup> Siehe Kapitel 3.3.

<sup>680</sup> Siehe Kapitel 2.5.3.

<sup>681</sup> Siehe Biografie auf Seite 229 ff.

<sup>682</sup> Näheres zur Familiengeschichte siehe in der Biografie Pierre Schmidts, s. S. 258.

<sup>683</sup> Directory (1925) 142.

Diese zwei Schwägerinnen verstanden sich also überhaupt nicht, es ging überhaupt nicht gut zwischen ihnen, sehr, sehr schlecht sogar. Das ging so weit, dass Roger sich eines Tages entschloss, nicht länger in Genf zu bleiben, sondern zurück nach Neuchâtel zu ziehen, wo er zwei Jahre blieb, wo er Furore machte und eine grossartige Klientel hatte.

Roger war ausserdem Teil einer spirituellen Gruppierung, die in Nordamerika ihre Basis hatte. Er war Anhänger eines dort ansässigen Gurus, der ihm riet, alles in der Schweiz zu verkaufen und nach Amerika zu übersiedeln, in die Gegend von Vancouver, Kanada. Rogers Frau war damit einverstanden, und so liquidierte er seine [erste] Praxis in Genf und verkaufte alles, was sie besaßen. Danach reiste er also Richtung Vancouver, mit Frau und den Kindern, dem zweijährigen André und dem vierjährigen Claude, sie mussten da eigenhändig ihr Haus bauen und schlugen sich mit verschiedenen Arbeiten durch, die Medizin nur nebenbei praktizierend. Nach einiger Zeit, als der Guru sah, dass Roger ein spirituell extrem solider Mensch war, schickte er sie wieder in die Schweiz zurück, mit dem Auftrag, wieder eine Praxis zu eröffnen und Geld zu sparen, bis sie genug beieinander hätten, um wieder herüberzukommen und sich dort eine Einrichtung als Arzt in Amerika einrichten zu können. Also kam Roger in die Schweiz zurück und liess sich 1932 für zwei Jahre wiederum in Neuenburg nieder, wo er eine gutgehende Praxis unterhielt. Nach diesen zwei Jahren sollten sie dann 1934 auf den Wunsch ihres Gurus wieder nach Amerika zurückkehren. Für die florierende Praxis in Neuenburg wurde daraufhin mit einem Onkel mütterlicherseits namens Henri Ladame ein Nachfolger gefunden. Dieser war etwas das schwarze Schaf der Familie, er hatte Medizin studiert und war gewiss kein schlechter Arzt, aber er arbeitete halt nur, wenn er gerade Lust hatte. Und das in den dreissiger Jahren, den Jahren der grossen Wirtschaftskrise. Jedenfalls hatte nun jemand in der Familie die famose Idee, dass Roger seine gutgehende Praxis doch seinem Onkel Henri übergeben könnte. Er musste ihm bloss etwas die Grundlagen der Homöopathie beibringen, damit dieser dann diese, neben seiner klassischen Medizin, praktizieren könnte. Der Onkel war auch einverstanden, er unterzog sich während einiger Wochen der strengen Arbeit, es interessierte ihn wohl auch, er ging mit Roger zusammen auf Visite etc. und war schlussendlich bereit, die Praxis zu übernehmen. Einige Monate nach der Übergabe und der Abreise von Roger gewann allerdings die Seite des Faulpelzes wieder Oberhand und mit der vor kurzem noch blühenden Praxis ging es bald rapide bergab.

Roger liquidierte nun also zum zweitenmal seine Besitztümer und übersiedelte 1934 definitiv in die USA, zuerst nach Bedford (Oregon), von wo er aber bald weiter nach San Francisco zog, da seine Frau eine starke Allergie gegen die in der Gegend von Bedford verbreitet vorkommende Rhus toxicodendron-Pflanze entwickelt hatte. In San Francisco liessen sich Roger Schmidt und seine Familie dann endgültig und mit gutem Erfolg nieder. Zwar musste er hier in den USA nochmals alle Prüfungen des amerikanischen Medizinstudiums wiederholen, konnte dann aber seine eigene homöopathische Praxis aufbauen, ohne wie in Genf und Neuenburg ständig im Einflussbereich seines dominierenden älteren Bruders Pierre stehen zu müssen. Roger wurde mit der Zeit eine herausragende Persönlichkeit der Homöopathie-Szene Amerikas, präsidierte während einiger Zeit auch die amerikanische homöopathische Gesellschaft und arbeitete bis zu seinem Tod [an Magen-Krebs, je nach Quelle 1975 oder 1979] als homöopathischer Arzt. Seine zwei Söhne leben noch heute in den USA; Claude, der Ältere, beschäftigt sich mit Insektenkunde und lebt in Fargo, North Dakota, und André, der Jüngere, lebt in Las Vegas.

Roger Schmidt blieb sein Leben lang in San Francisco und kam nie mehr nach Europa zurück. Im Gegenteil, als sein Vater in Genf 1946 starb, lud er sofort seine Mutter ein, doch bei ihm in



**Abb. 6.1** An der Feier des „American Institute of Homoeopathy“ zum 200. Geburtstag Hahnemanns in Washington, 10.4.1955 (v.l.n.r.): unbekannte Dame, Dr. Charles Boericke (San Francisco), Dr. Roger Schmidt (San Francisco), Dr. Pierre Schmidt (Genf), Dr. John Weir (London), Dr. Henry Eisfelder (New York).

Kalifornien zu leben. Sie liebte Reisen sehr, so flog sie im Oktober 1946 also in die USA, was damals noch ein Abenteuer war, das in diversen Etappen vonstatten ging! Sie wurde mit offenen Armen empfangen. Eigentlich wollte sie mindestens ein Jahr bleiben, Anfang Juli 1947 kehrte sie aber vorzeitig zurück, anscheinend wegen gewisser ‚histoires de femmes‘ zwischen ihr und ihrer Schwiegertochter, über die nie Genaueres bekannt wurde, offensichtlich hatte Maman Schmidt ihrer Schwiegertochter zu sehr versucht gute Ratschläge zu erteilen. In späteren Briefen Rogers an Eric habe dieser jedenfalls Andeutungen in diese Richtung gemacht.“<sup>684</sup>

Soweit die mündlichen Schilderungen seines jüngsten Bruders Eric Schmidt aus einem Interview im Jahre 1997.

Mit dem SVHA war Roger Schmidt nur kurze Zeit liiert. Er wurde auf der Gründungsversammlung des „neuen“ SVHA im Juni 1927 in Bern auf schriftliches Gesuch hin als Mitglied in den Verein aufgenommen.<sup>685</sup> Im Jahr darauf finden wir ihn erstmals als Teilnehmer einer Versammlung in Bern, wo er auch ein Referat mit dem Titel „Réflexions sur les hautes dynamisations“ hielt.<sup>686</sup> Ebenso nahm er 1929 und 1930 an den jährlichen Hauptversammlungen teil, bevor er dann wegen seiner Abreise nach Nordamerika aus den Vereinsprotokollen verschwand, ohne dass der Grund dafür aber je klar mitgeteilt worden wäre.

Wohl im Schlepptau seines größeren Bruders wurde Roger Schmidt 1930 zudem Kassier der Liga. Als er dann aber kurz darauf erstmals für längere Zeit in Nordamerika weilte, übernahm sein Genfer Kollege Camille Jaccard 1931 anlässlich des Genfer Liga-Kongresses die Aufgabe des Schatzmeisters der Liga.

Weitere Informationen zu Roger Schmidt in der Zeit nach seiner Auswanderung in die USA finden sich bei Winston (Abb. 6.1).<sup>687</sup> So hatte Roger Schmidt in San Francisco offenbar verschiedene Schüler, wie etwa den aus Südafrika stammenden Alain Naudé, der zuerst bei Pierre Schmidt und Jost Künzli in der Schweiz, später nach seiner Niederlassung in den USA im Jahre 1970 weiter bei Roger Schmidt Homöopathie studierte. Auch unterrichtete Schmidt im Laufe der 1970er-Jahre, gegen Ende seines Lebens, als er schon an seiner Krebserkrankung

<sup>684</sup> E. Schmidt (1997).

<sup>685</sup> Protokoll der Hauptversammlung vom 11./12.6.1927 in Bern, Archiv SVHA.

<sup>686</sup> Protokoll der Hauptversammlung vom 9./10.6.1928 in Bern, Archiv SVHA.

<sup>687</sup> Winston (1999) 352 f., 363.

litt, einige junge Ärzte, die sich unter dem Namen „Bay Area Homeopathic Study Group“ 1972 zusammengelassen hatten und 1975 die „Hering Family Health Clinic“ in Berkeley gründeten, die dann 1984 in „The Hahnemann Clinic“ umgetauft wurde. Zu dieser neuen, jungen Generation von Homöopathen der Bay Area von San Francisco gehörten unter anderem Randall Neustaedter, Bill Gray, Dana Ullman, David Warkentin (der spätere Schöpfer des MacReperatory), Nancy Herrick, Jonathan Shore und Roger Morrison. Von diesen war es Randall Neustaedter, welcher den Kontakt zu Roger Schmidt herstellte, er war von Schmidt ca. 1971 als 22-Jähriger mit einer einzelnen Gabe eines homöopathischen Mittels von einer lebenslangen Kolitis geheilt worden und begann sich daraufhin selber mit Homöopathie zu befassen. Neustaedter sagte über diese Zeit:

„We had some training from the homoeopathic old guard. Initially, a group of us (including Dana, Bill, Corey and myself) would go for weekly lectures at Roger Schmidt's office in San Francisco. Schmidt had cancer at the time and wanted to pass on the knowledge he had acquired through his training with his brother, Pierre Schmidt, and his many years of clinical experience. He was probably the best homoeopathic prescriber, meaning the most knowledgeable, in the United States at that time. [...] Several of us would usually attend the San Francisco Homoeopathic Medical Society meetings where Roger Schmidt, Franklin Cookingham (Kent's last surviving pupil), Ronald Troup and Frederic Schmid would present papers after dinner at the old Hahnemann Hospital where those doctors had staff privileges and the pharmacy stocked homoeopathic remedies. The hospital later changed its name to Marshall Hale Hospital and got rid of the homoeopathy. The meetings were quite formal and we were not seriously acknowledged or allowed to participate.“

### Hugo Stoller (23.4.1889–9.8.1990)

Hugo Stoller wurde 1889 in Kandergrund<sup>688</sup>, Berner Oberland, als drittes von zehn Geschwistern geboren.<sup>689</sup> Seine Eltern wanderten 1891 mit ihren damals vier Kindern in den Norden der USA aus, wo sein Vater Christian Stoller mit einem Bruder eine Zündhölzlerfabrik aufbaute.<sup>690</sup> Diese wurde allerdings bereits drei Jahre später durch eine Überschwemmung des Columbia River vollständig zerstört, worauf die Familie nach Frutigen ins Berner Oberland zurückkehrte. Stoller besuchte daraufhin die Primar- und Sekundarschule in Frutigen, danach das Gymnasium in Bern. 1909–1915 studierte er Medizin an der Universität Bern (unter anderem bei Dr. Kocher, Chirurgie), Genf und Montpellier und schloss am 19.6.1915 mit dem Staatsexamen in Bern ab (Prof. Sali). Seine Dissertation vom 15.12.1915, ebenfalls an der Universität Bern, hatte zum Thema „Die Behandlung der Hüftgelenktuberkulose und ihre Erfolge“. Seine Ausbildung zum Chirurgen begann er 1913 als Assistenzarzt in Aarau (Dr. Bircher), wo er seine spätere Frau, die aus Winterthur stammende Krankenschwester Elsa Bosshard, kennenlernte. Von 1915 bis Ende 1917 folgte dann eine weitere Assistenzarztstelle am Theodosianum in Zürich. In dieser Zeit begeisterte ihn der Sohn einer seiner Patientinnen, der als Arzt auf Sumatra arbeitete, mit seinen Erzählungen dermaßen, dass er Ende 1917 nach Holland reiste, dort (in holländischer Sprache!) das holländische Staatsexamen ablegte und anschließend einige Wochen in einem Spital in Amsterdam arbeitete. Dort wurde dem talen-

<sup>688</sup> Eine andere Quelle gibt als Geburtsort Reichenbach, Berner Oberland, an.

<sup>689</sup> Hugo Stoller erinnert sich. Festschrift zu seinem 100. Geburtstag, Zürich, 1989.

<sup>690</sup> Eine solche besaß bereits sein Schwiegervater Anton Aellig im Berner Oberland.

tierten jungen Chirurgen gleich eine Stelle angeboten, die er aber ausschlug, um sich stattdessen um eine Arztstelle in Sumatra (damals noch holländische Kolonie) zu bewerben.<sup>691</sup>

Am 19.1.1918 heiratete er Elsa Bosshard und reiste mit ihr nach Sumatra. Da der Suezkanal wegen des Ersten Weltkriegs gesperrt war, mussten sie unter allerlei Schwierigkeiten per Zug über Frankreich und Spanien und dann per Schiff über New York, San Francisco, Schanghai, Hongkong und Singapur nach Indonesien reisen, wo Stoller von 1918 bis 1930 in Negaga, Sumatra, alleiniger Spitalarzt in einem selbst aufgebauten Spital von zuerst 400, später 600 Betten war, welches von einer holländischen Gesellschaft für ihre Plantagenarbeiter geführt wurde. In dieser Zeit kamen sechs Kinder zur Welt, von denen der Älteste, Hans (geb. 1918), und die Zweitjüngste, Elisabeth (geb. 1929), später ebenfalls Ärzte wurden. Für die Kinder wurde zusammen mit vier weiteren europäischen Familien vor Ort ein Schweizer Hauslehrer angestellt. In dieser Zeit in Sumatra lernte Stoller von seinen Patienten und deren Familien einiges über die einheimische Pflanzenmedizin, die ihm sehr imponierte. Als die ganze Familie dann 1930, als der älteste Sohn reif fürs Gymnasium war, deswegen in die Schweiz zurückkehrte, machte sich Stoller auf die Suche nach einem europäischen Äquivalent jener Eingeborenenmedizin Indonesiens.<sup>692</sup> Zuerst suchte er diese bei den Anthroposophen in Dornach, da er deren Schriften durch die Familie seiner Frau, die anthroposophisch orientiert war, bereits kannte. Die dortigen Dezimaltiefpotenzen enttäuschten ihn aber bald, und er wandte sich der Homöopathie zu, die er 1930/31 in einem längeren Aufenthalt am Homöopathischen Krankenhaus in Stuttgart erlernte.

1931 eröffnete er eine eigene Praxis für Tropenkrankheiten und – zunehmend – Homöopathie in der Zürcher Bahnhofstraße, ab 1937 dann im eigenen Haus am Beustweg 8, in welcher er bis 1981, d. h. bis zu seinem 92. Lebensjahr, arbeitete, ab 1958 zusammen mit seiner Tochter Elisabeth Huber-Stoller, die er als sein „Lehrling“ in die Homöopathie einführte und welche die Praxis bis über die Jahrtausendwende hinaus am selben Ort weiterführte.

Auf der Überfahrt nach New York 1918 lernte Stoller auf dem Schiff einen weiteren jungen Schweizer kennen, der erklärte, „er wolle in den USA Geschäftstätigkeit studieren“: Gottlieb Duttweiler, den späteren Begründer der Migros Genossenschaft. Als ihr Passagierschiff nach dem Auslaufen aus dem spanischen Cadix auf hoher See von einem deutschen U-Boot angehalten und inspiziert wurde, betätigten sich die beiden Deutsch sprechenden Schweizer als geschickte Verhandlungsführer und bewirkten schlussendlich die freie Weiterfahrt. Nach der Rückkehr aus Sumatra wurde Stoller dann für den Landesring, Duttweilers politische Bewegung, von 1938 bis 1942 in den Zürcher Gemeinderat gewählt, wegen mangelnden Interesses zog sich Stoller danach aber wieder aus der Politik zurück.

In den SVHA wurde Stoller am 16.6.1935 aufgenommen, nachdem er seit 1934 als Gast an den Sitzungen teilgenommen hatte.<sup>693</sup> Am 12.6.1938 wurde er unter dem neuen Präsidenten Pahud zum Aktuar des SVHA gewählt. Auf der Frühjahrssitzung vom 11.6.1944 trat Pahud zurück und beharrte, trotz eines Verschiebungsantrags von Nebel jun., auf Neuwahlen, obwohl die Versammlung nur gerade aus sechs anwesenden Mitgliedern bestand. Stoller wurde daraufhin einstimmig zum Präsidenten gewählt.

Im Januar 1947 gab er in einem Rundbrief an die Mitglieder bekannt, dass er den Wunsch verspüre, wieder in den Tropen zu arbeiten, weshalb er sowohl das Präsidentenamt wie auch

<sup>691</sup> Zum 100. Geburtstag von Dr. med. Hugo Stoller. In: SÄZ 70 (1989) 676 f.

<sup>692</sup> Elisabeth Huber-Stoller, persönliche Mitteilungen, 16.1.2003.

<sup>693</sup> Protokolle der Vereinsversammlungen, Archiv SVHA.

die Organisation des geplanten Liga-Kongresses in Lausanne bis zur nächsten Versammlung im Juni 1947 interimistisch an seinen Vorgänger Pahud abgebe. Die Pläne der erneuten Auswanderung, diesmal nach São Paulo, Brasilien, zerschlugen sich aber am Widerstand der inzwischen bald erwachsenen Kinder, welche eines nach dem anderen erklärten, nicht mitfahren zu wollen, obwohl sie, wie sich seine Tochter Elisabeth Huber-Stoller erinnert, bereits alle Portugiesisch lernten.<sup>694</sup> Elisabeth Huber stand zu dem Zeitpunkt ein Jahr vor ihrer Matura, der älteste Sohn Hans hatte gerade sein medizinisches Staatsexamen hinter sich.

Zuvor waren bereits Stollers Pläne zur Auswanderung in die USA, die er kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hegte, daran gescheitert, dass er für seine Kinder, die auf Sumatra geboren waren, keine Immigrationsvisa für die Vereinigten Staaten erhalten hatte. Das Fernweh, das ihn ein Leben lang etwas begleitete, hielt aber auch nach diesen gescheiterten Plänen an. In den 1970er-Jahren versuchte Stoller nochmals nach Sumatra zu übersiedeln, erhielt damals aber vom inzwischen unabhängigen Indonesien keine Bewilligung zur Einwanderung. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Fernweh durch das Erklettern diverser Viertausender in den Alpen zu stillen; er war Alpenklubmitglied und ein begeisterter Alpinist, der die ganze „Hautroute“ in den Walliser Alpen schaffte.

Trotz der gescheiterten Auslandspläne erklärte Stoller auf der SVHA-Versammlung vom 1.6.1947 seinen Rücktritt und lehnte eine Wiederwahl ab. Er wurde daraufhin zum neuen Liga-Delegierten des SVHA gewählt, ein Amt, das er bis 1959 innehatte.

In die Zeit des Zweiten Weltkriegs, als Stoller Oberleutnant der Sanitätstruppen im Aktivdienst und Vereinssekretär war, fiel am 3./4. Juli 1943 die Feier zum 100. Todestag Samuel Hahnemanns, welche der SVHA im Kongresshaus Zürich abhielt und die in erster Linie Stoller organisierte. Die Veranstaltung wurde ein großer Erfolg, dies vor allem dank der Zusammenarbeit mit dem (Laien-)„Verein für Homöopathie Zürich“, dem es gelang, für die öffentlichen Vorträge am Samstagabend gegen 600 Teilnehmer zu mobilisieren. Der wissenschaftliche Teil am Sonntag, zu dem alle Ärzte des Kantons eingeladen worden waren, war hingegen äußerst schlecht besucht und wurde zu einer mehr oder weniger vereinsinternen Angelegenheit. Der Dialog mit den schulmedizinischen Kollegen, für den sich gerade auch Stoller immer wieder stark machte, fand so leider nicht statt: Es fanden sich gerade zwei ärztliche Nichtmitglieder, zumal überzeugte Homöopathiegegner, ein. Ein Ergebnis dieser 100-Jahr-Feier war die kurzzeitige Mitarbeit des SVHA an der Zeitschrift des „Vereins für Homöopathie Zürich“, die aber nach einem halben Jahr seitens des SVHA wieder beendet wurde.<sup>695</sup> Stoller pflegte auf privater Basis weiterhin Kontakt mit dem Zürcher Laienverein und hielt dort auch ab und zu Vorträge.

Ebenfalls gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, als der Kontakt und Austausch mit den homöopathischen Ärzten der umliegenden Länder aus naheliegenden Gründen zum Erliegen kam, gab Stoller den Anstoß dazu, dass sich die schweizerischen homöopathischen Ärzte in den größeren Städten Zürich, Basel, Bern, Genf/Lausanne und Aarau zu regelmäßigen monatlichen Zirkeln trafen und so der fachliche und kollegiale Austausch in dieser schwierigen Zeit wenigstens innerhalb der isolierten Schweiz intensiviert wurde. Diese Treffen fanden ab Ende 1945 oder Anfang 1946 statt, für Bern in der Praxis von Flury, für Genf/Lausanne bei Pahud, für Basel bei Roth und Haas, für Aarau/Olten bei Ammann und für Zürich bei Stoller. Dieser hatte in den folgenden Jahren stets auch einige „Lehrlinge“ in seiner Praxis, junge, sich für die

---

<sup>694</sup> Elisabeth Huber-Stoller, persönliche Mitteilung.

<sup>695</sup> Näheres dazu siehe in Kapitel 5.6.

Homöopathie interessierende Ärzte, welche teilweise Stollers Sprechstunde mitverfolgen konnten. Einer davon war das spätere SVHA-Mitglied Hans Forrer, der dann aber mehr der anthroposophischen Medizin zuneigte, ein weiterer war Ernst Bauer aus Landquart, bevor er kurze Zeit später Schüler Pierre Schmidts wurde und fortan mehr nach Genf orientiert war. Im SVHA blieb Stoller bis weit in die 1970er Jahre hinein regelmäßiger Sitzungsteilnehmer und hielt auch öfters kleine Vorträge im wissenschaftlichen Teil der Versammlungen. Publizistisch ist Stoller nicht hervorgetreten.

Stollers Ehefrau Elsa starb 67-jährig bereits 1953, Stoller selbst am 9.8.1990 im 102. Lebensjahr. Darauf angesprochen, mit welchem Rezept er so alt werden konnte, antwortete er an seinem 100. Geburtstag kurz und bündig: „Kein Fleisch, kein Alkohol, kein Rauchen!“<sup>696</sup>

### Charles Pahud (20.1.1890–12.7.1959)

Weit weniger ist uns bekannt über das Leben von Charles Pahud. Er wurde 1890 in Lausanne geboren und absolvierte Schulen und Medizinstudium daselbst.<sup>697</sup> Er promovierte 1916 zum Arzt und etablierte sich nach Assistenzstellen an verschiedenen Orten, zuerst als praktischer Arzt in Romainmôtier, dann ab 1925, für den Rest seines Lebens, in Lausanne. Die Liste der Ämter, die Pahud in den verschiedenen Gesellschaften innehatte – ein Zeichen seines wahrlich unermüdlichen Engagements für die Homöopathie –, ist sehr lang. Pahud war zweimal Sekretär der Waadtländischen Ärztesgesellschaft, zweimal Präsident des SVHA (1938–1944 und 1955–1959) und außerdem von 1928 bis zu seinem Tod 1959 Sekretär der „Société Rhodanienne“ unter Präsident Duprat und deren Ehrenmitglied.<sup>698</sup> Er war ab 1949 im Vorstand der Internationalen Liga homöopathischer Ärzte und deren Präsident 1951 bis 1953. In dieser Zeit zeichnete er auch verantwortlich für die Organisation des Liga-Kongresses in Lausanne im Jahre 1951, „où il s'est efforcé de rallier et de reconcilier la famille homoeopathique après les horribles années de la guerre“. 1956 stand er Pate bei der Gründung des österreichischen homöopathischen Ärztevereins. 1956 war er auch Mitbegründer und Redakteur der *Schweizerischen Zeitschrift für Homöopathie* und Initiator der „Rheinfelder Tagungen“ des SVHA, die ab 1957 stattfanden und sein besonderes „Kind“ waren. Homöopathisch gesehen war er in seinen jungen Jahren einer der engeren Schüler von Antoine Nebel sen., dem er zeitlebens verbunden blieb.<sup>699</sup>

### 6.3.3 Pierre Schmidt und die Liga

Keiner all dieser Schweizer Homöopathen hatte allerdings auf die Geschicke der Liga auch nur einen annähernd so großen Einfluss wie Pierre Schmidt. Keiner spielte auf den Kongressen selbst eine auch nur annähernd so bestimmende Rolle wie er. Mit 31 Jahren war er 1925 in Rotterdam das mit Abstand jüngste Gründungsmitglied gewesen. Und in den folgenden Jahren gewann er im Kreise der homöopathischen Kollegen aus aller Herren Länder durch sein Auftreten, seinen Enthusiasmus und seine überzeugenden Vorträge und Wortmeldungen auf den Kongressen schnell eine solche Reputation, dass er bereits 1931 für eine dreijährige Amtsperiode zum Präsidenten und 1932 in Paris gar zum Ehrenpräsidenten der Liga gewählt wur-

<sup>696</sup> SÄZ 70 (1989) 677.

<sup>697</sup> SZH 5 (1959) 69–72.

<sup>698</sup> SZH 5 (1959) 104.

<sup>699</sup> Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>).

de.<sup>700</sup> Schmidt beschrieb später, wie ihm diese Jahre der Präsidentschaft viel gebracht, aber auch viel gekostet hätten:

„Cette présidence internationale, la première qui fut prolongé trois années, fut un très grand honneur, l'occasion de grandes joies au point de vue des relations confraternelles avec les homoéopathes éminents de tous les pays et m'apporta de nombreuses satisfactions scientifique certes, mais aussi fut l'objet d'importants sacrifices financiers et le support de grands soucis sans parler du travail supplémentaire considérable exigé pour leur parfaite organisation.

Je pus ainsi profiter de cette occasion pour faire ressortir et encourager à chaque Congrès la valeur des enseignements reçus en Amérique, faire une propagande intense pour démontrer l'importance de l'homoéopathie traditionnelle vis-à-vis des méthodes bâtardes de cette homoéopathie appelée homoéopathie moderne, pleine de compromis, cherchant à allopathiser par des généralisations les indications thérapeutiques, au lieu de rester fidèle au dogme précieux de l'individualisation qui reste le pilier le plus solide de notre doctrine.“

Diese Sätze sprechen für sich. Nicht umsonst gilt Pierre Schmidt heute als das wohl wichtigste Bindeglied zwischen der Zeit der Hochblüte der großen amerikanischen Homöopathen Ende des 19. Jahrhunderts, bei deren letzten Vertretern er noch in die Lehre gehen durfte, und dem Wiederaufblühen der klassischen Homöopathie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er hielt die Fahne der streng individualisierenden Homöopathie, die sich an Hahnemann, Hering und Kent orientierte, über manches Jahr hoch, gerade im Umfeld der Liga. Dies zu einer Zeit, als weite Kreise der Homöopathie versuchten, die Homöopathie der Schulmedizin anzunähern, zu „verwissenschaftlichen“ im naturwissenschaftlichen Sinn – es sei hier nur an die sogenannte „naturwissenschaftlich-kritische“ Richtung der Homöopathie in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erinnert –, ohne zu realisieren, dass sie der Homöopathie so ihr eigenes Grab schaufelten.

Bis ins hohe Alter war Schmidt über Jahrzehnte auf praktisch jedem Liga-Kongress anwesend und prägte durch seine Wortgewandtheit, seine Überzeugungskraft, seine Autorität und sein immenses homöopathisches Wissen manche Debatte. Neben allem Feuer für die Sache der echten Homöopathie, das ihn trieb, war dies aber auch die Rolle, die ihm persönlich behagte, die er auch suchte. Nur zu gerne stand er im Mittelpunkt, und so fühlte er sich denn auch im Kreise der Liga, wo er als der große Meister und als die Eminenz im Hintergrund von vielen hoch verehrt wurde, äußerst wohl. Dies war ein Unterschied zur kleinen heimischen Schweiz, wo er sich im Kreis des SVHA verteidigen und rechtfertigen musste, wo man seine Meinung und seine Darstellung der Homöopathie immer wieder in Frage stellte und kritisierte. Kein Zweifel: Ohne Pierre Schmidt wäre die Liga über viele Jahre nur halb gewesen, was sie war – ohne die Plattform der Liga wäre aber auch ein Pierre Schmidt nicht *der* Pierre Schmidt gewesen, wie wir ihn heute aus vielen Schilderungen kennen.

Nun wollen wir einige Liga-Kongresse, die aus Schweizer Sicht von Interesse sind, kurz streifen, im Besonderen natürlich auch diejenigen, welche in der Schweiz stattgefunden haben, nämlich:

Liga-Kongress 1931: Genf

Liga-Kongress 1939: Luzern

Liga-Kongress 1951: Lausanne

Liga-Kongress 1960: Montreux

---

<sup>700</sup> P. Schmidt (1965a) 364 f.

### 6.3.4 IX. Quinquennial Homoeopathic Congress, London 1927

Teilnehmer aus der Schweiz waren nur Pierre Schmidt als Delegierter des SVHA, seine Ehefrau Dora Schmidt-Nagel, sein Bruder Roger Schmidt und Edwin Scheidegger, der mit dem SVHA zerstrittene Chefarzt des Basler homöopathischen Spitals. Als Liga-Mitglieder wurden im Kongressband aufgeführt: Antoine Nebel sen., Pierre Schmidt und Roger Schmidt.<sup>701</sup>

Pierre Schmidt hielt einen ausführlichen Vortrag über die Lage der Homöopathie in der Schweiz und über die Gründung des „neuen SVHA“ von 1927. Er gab bekannt, dass sich die Zahl der homöopathischen Ärzte in der Schweiz, vor allem der Deutschschweiz, markant erhöht habe und schrieb dies vor allem dem 1926 erstmals durchgeführten internationalen Ärztekurs am Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus zu. Von 33 Homöopathen in der Schweiz seien zehn neue.<sup>702</sup> Schmidt schilderte auch sonst in seinem Vortrag die Lage in der Schweiz fast etwas zu euphorisch, was anhand anderer Quellen wie der Sitzungsberichte des SVHA nur teilweise nachvollziehbar ist. Und über das homöopathische Spital in Basel, so drückte er sich angesichts des anwesenden Edwin Scheidegger äußerst diplomatisch aus, sei er leider „not fully informed“. Er schloss mit den Worten: „The progress of homoeopathy in Switzerland, for a long time rather slow, is accelerating now, as you see, and promises to bring honour to the cause of world-wide homoeopathy.“<sup>703</sup>

Schmidt meldete sich in verschiedenen Diskussionen zu Wort und hielt mehrere Vorträge, so einen über „The Genius Epidemicus“, einen über „Acute Abdominal Affections treated homoeopathically“ und einen weiteren über „Some Ophthalmological Cases treated with High Homoeopathic Potencies“. Auch sein Bruder Roger Schmidt präsentierte eine Reihe von Kasuistiken.

Schmidt präsentierte auf dem Kongress außerdem „Hahnemann's Iconography“, einen Lichtbildervortrag aller von ihm im Laufe von zwei Jahren gesammelten Diapositive von Bildern, Büsten und sonstigen Porträts Hahnemanns, für den er großen Applaus erhielt.<sup>704</sup>

### 6.3.5 Der Liga-Kongress 1931 in Genf

Vom 2.–5.8.1931 fand der Liga-Kongress unter der Präsidentschaft von Pierre Schmidt in Genf statt. Gleichzeitig wurde ein weiterer Genfer Homöopath, Camille Jaccard, zum Kassier der Liga gewählt, ein Amt, das er bis 1949 ausüben sollte. Er ersetzte den bisherigen Kassier Roger Schmidt, von dem es hieß: „absent de Suisse pour une durée indéterminée“.<sup>705</sup> Da Pierre Schmidt nun Liga-Präsident wurde, rückte Henry Duprat als Länderdelegierter für die Schweiz nach. Die Vorbereitungsarbeiten Schmidts, der den Kongress mehr oder weniger im Alleingang organisierte, waren aufwendig und dauerten ein ganzes Jahr. Schmidt schrieb selbst Jahre später darüber:

<sup>701</sup> Die Mitglieder des SVHA wurden erst ab 1957 automatisch auch Liga-Mitglieder, wobei von da an ein kleiner Teil von ca. 10 % des Mitglieder-Jahresbeitrags an die Liga abgeführt wurde. (Siehe Protokoll der Frühjahrssitzung des SVHA vom 14.6.1957, Archiv SVHA.)

<sup>702</sup> Diese Zahlen scheinen allerdings, wenn wir sie mit den Informationen aus den Protokollen der SVHA-Versammlungen dieser Jahre vergleichen, ziemlich übertrieben. Ein Zug Pierre Schmidts, dem wir im Laufe der Jahrzehnte immer wieder einmal begegnen werden: mit den Zahlen und Fakten nahm er es nicht immer so genau, sondern passte diese durchaus etwas der Realität an, so wie er sie sah – oder sehen wollte.

<sup>703</sup> P. Schmidt (1927).

<sup>704</sup> Transactions of the Ninth Quinquennial International Homoeopathic Congress 1927. London, 1927, 123–128.

<sup>705</sup> Actes du Congrès. Genf, 1931, 15. Sehr wahrscheinlich befand sich Roger Schmidt auf seiner ersten Nordamerikareise.

„Le Congrès de Genève fut particulièrement réussi à cause d’une préparation intensive pendant toute l’année qui le précéda. Une correspondance effrénée avec rappel mensuel, permit de grouper les travaux assez à l’avance pour pouvoir tous les lire et désigner un critique officiel et préparer une étude complémentaire des travaux présentés.“<sup>706</sup>

Wer Schmidts Hang zum Perfektionismus kennt, kann sich in etwa vorstellen, was das an Vorbereitungsarbeit bedeutete. Er fuhr fort:

„Ce Congrès fut, du reste, honoré par la présence de personnalités internationales nombreuses venant de tous les pays d’Europe, des Etats-Unis, avec mon Maître, le Dr. Austin, de New York, du Brésil et même des Indes avec le célèbre Dr. Majumdar, auteur d’ouvrages sur l’appendicite et le choléra traités par l’homoéopathie. Mais nous avons surtout l’honneur d’avoir le médecin privé de la Famille Royale d’Angleterre, le Dr. John Weir.“

Neben Schmidts Lehrer Austin aus New York, der mit seiner Gattin angereist war, Majumdar aus Indien und John Weir waren weitere prominente Teilnehmer aus dem Ausland anwesend: Dr. Lathoud, Lyon, Dr. Le Tellier, Paris, Dr. Tessier, Paris, und Dr. Jousset, Paris. Vonseiten der Liga nahmen die Nationalen Vizepräsidenten von Belgien, Brasilien, England, Frankreich, Deutschland, Holland, Indien, Italien, Mexiko, Polen, Spanien, der Schweiz und den USA teil. Bei den Schweizer Teilnehmern fällt doch etwas auf, dass die gesamten Deutschschweizer Homöopathen mit Ausnahme der beiden Zürcher Jakob Aebly und Karl Usteri abwesend waren, dagegen die Homöopathen der Westschweiz fast alle vertreten waren. Die Schweizer Teilnehmer waren: Drs. Aebly, Zürich; Barth, Genf; Duprat, Genf; Grandchamp, Lausanne; Jaccard, Genf; Monod, Genf; A. Nebel sen., Lausanne; A. Nebel jun., Lausanne; Pahud, Lausanne; Pierre Schmidt, Genf; Usteri, Zürich.

Einige der Schweizer hielten Vorträge, die im Kongressband abgedruckt sind: Jakob Aebly sprach über „La Loi des semblables de Hahnemann, son historique et ses confirmations par la science expérimentale moderne“, Henri Duprat sprach als Länderdelegierter über den Zustand der Homöopathie in der Schweiz und hielt einen Vortrag „Quelle est la valeur des critiques et condamnations couramment formulées contre l’Homoeopathie?“, Antoine Nebel sen. sprach über „Traitement isopathique des affections malignes“, Charles Pahud über „Observations pratiques sur la valeur des hautes dilutions“ und der Tierarzt Marcel Ferréol über „La détermination du Remède homoeopathique en Art vétérinaire“.

Eine schmerzhaft Erfahrung machte Schmidt mit dem Druck des Kongressbandes:

„Un important volume de 450 pages fut édité à l’issue du Congrès, contenant les communications in extenso, avec toutes les critiques et les commentaires les concernant, ce qui rendit cette présentation si intéressante. Mais, que de soucis pour cette publication que tout le monde réclamait à grands cris (comme à chaque Congrès, mais dont personne, bien entendu, ne se souciait du prix) et dont j’avais obtenu 150 inscriptions et beaucoup d’autres promesses verbales. C’est de la poche du Président<sup>707</sup> qu’il a fallu financer cette édition qui a coûté Fr. 10’000.-- suisses. Une fois à Paris<sup>708</sup>, cinquante médecins y renoncèrent, me laissant sur les bras les 500 volumes imprimés. Cette leçon fut utile, parce qu’elle m’apprit que les honneurs coûtent cher!“<sup>709</sup>

<sup>706</sup> P. Schmidt (1965a) 364.

<sup>707</sup> Das heißt von ihm selbst!

<sup>708</sup> Dem Ort des Liga-Kongresses ein Jahr später.

<sup>709</sup> Vielleicht ein Grund mehr, weshalb Schmidt 1932 in Paris (als Trost) zum Ehrenpräsidenten der Liga gewählt wurde?

Der Kongress in Genf selbst war aber doch offenbar ein großer Erfolg, die Teilnehmer jedenfalls waren begeistert, und auch der Rahmen des Kongresses konnte sich sehen lassen, hatte Schmidt doch keinen Aufwand gescheut, ein attraktives, echt schweizerisches Programm zusammenzustellen:

„La ville de Genève nous avait prêté deux gendarmes en tenue de gala à l'entrée, où se trouvait un tapis comme pour les réceptions officielles et les drapeaux de Genève flottaient sur le bâtiment. Pour la première fois, à l'occasion d'un Congrès scientifique, nous fûmes autorisés à organiser un banquet au Palais Eynard, qui donne sur les jardins de l'université, où autour d'une pièce d'eau et sur une pelouse rasée de frais évolua un spectacle qui fit grande impression sur tous les congressistes à l'issue du banquet. Des yodleurs et des danseuses venus de Lauterbrunnen, un Lucernois spécialiste du lancer de drapeau, montrèrent leurs talents, ainsi que des lutteurs de l'Oberland bernois. Tous cela animé par un orchestre champêtre de paysans en costume de leur canton, permit de réaliser une fête suisse du plus bel effet, que tout le monde admirait du balcon du Palais Eynard, avec un éclairage adéquat.“<sup>710</sup>

Ebenfalls ein Ergebnis dieses Genfer Kongresses war, dass die britische homöopathische Gesellschaft Pierre Schmidt zum Dank für seine immense geleistete Arbeit fürs kommende Jahr mit seiner Frau nach London einlud, wo ihm über mehrere Tage ein wahrhaft königlicher Empfang bereitet wurde, mit Limousine und Chauffeur, einer Suite in einem der besten Hotels, einem Galadiner mit den Mitgliedern der britischen homöopathischen Fakultät, Theaterbesuch etc. – eine Reise und ein Empfang, die Schmidt jedenfalls noch Jahrzehnte später sehr lebhaft und begeistert beschrieb.<sup>711</sup>

### 6.3.6 Der Liga-Kongress 1939 in Luzern

Anfang August 1939 fand in Luzern wenige Tage vor Kriegsausbruch ein weiterer Liga-Kongress auf Schweizer Boden statt. Am 18.6.1939 vermerkte das Protokoll der SVHA-Versammlung zum bevorstehenden Kongress in Luzern, dass sich Antoine Nebel jun. noch mehr Beteiligung wünsche, es seien erst drei Vorträge von Schweizern angemeldet. Nebel teilte außerdem mit, dass, um die Beteiligungskosten zu senken, zu den erst vorgesehenen I.-Klasse-Hotels nun auch Hotels II. Klasse reserviert wurden. Die Einschreibgebühr für den Kongress betrage 70 Franken ohne Unterkunft und Essen. Pahud ersuchte die Mitglieder im Weiteren um Mitarbeit und Eintritt in die Liga. Danach wurde Stoller zum neuen Liga-Delegierten gewählt, da Nebel das Amt schon drei Jahre innehatte<sup>712</sup> und abgelöst zu werden wünschte.

In einem Brief des Präsidenten Pahud an die Mitglieder des SVHA vom 8.10.1939<sup>713</sup> hält dieser dann einen Rückblick auf den Liga-Kongress in Luzern. Wir erfahren einiges Interessantes aus Schweizer Sicht. Der Hauptteil der Organisationsarbeit lag offenbar beim schon genannten Antoine Nebel jun., von Pahud als „unser Generalsekretär“ bezeichnet. Daneben war von Schweizer Seite sicher noch SVHA-Präsident Charles Pahud selbst im Organisationskomitee, außerdem Camille Jaccard (gleichzeitig Liga-Kassier), Hans Aufdermaur (als Luzerner) und Hugo Stoller.

---

<sup>710</sup> P. Schmidt (1965a) 365.

<sup>711</sup> P. Schmidt (1965a) 365 f.

<sup>712</sup> In den Sitzungsprotokollen drei Jahre zuvor ist allerdings keine Wahl von Nebel fils protokolliert, sondern erst auf der SVHA-Versammlung vom 12.6.1938. Er hatte das Amt demnach wohl schon die zwei Jahre zuvor von seinem 1934 zum Liga-Delegierten gewählten Vater übernommen.

<sup>713</sup> Archiv SVHA.

Als internationale Teilnehmer waren in Luzern u. a. anwesend: John Paterson (Glasgow), der damalige Liga-Präsident, Roy Upham (New York), der ehemalige, erste Präsident der Liga, Tempelton (London), Tuinzing (Amsterdam), Gagliardi (Rom), Fortier-Bernoville, Renard, Allendy und Vincent du Laurier (Paris), Gescher und Rabe (Berlin), Margittai (Budapest) u. a. m.

SVHA-Präsident Charles Pahud beklagte (einmal mehr) die mangelhafte Beteiligung der Schweizer Homöopathen. Nur gerade acht von 30 Vereinsmitgliedern hatten am ganzen Kongress teilgenommen, wovon ja alleine fünf zum Organisationskomitee gehörten: Pahud, Nebel jun., Jaccard, Stoller und Aufdermaur. Dazu kamen noch Wehrl, Perrenoud und Flüeler. Duprat und Flury erschienen nur, um ihre Vorträge zu halten, Flury kam zudem für einen einzelnen Tag später nochmals wieder, ebenso wie Nebel sen. und Usteri. Und dies, obwohl man wegen des Liga-Kongresses explizit die SVHA-Versammlung im Herbst hatte ausfallen lassen, „um den Kollegen die Kosten zu sparen und um ihnen besser Gelegenheit zu geben, zahlreich an dieser internationalen Veranstaltung zu erscheinen, die bei uns doch nur alle 8–10 Jahre stattfindet“.<sup>714</sup>

Pahud klagte weiter über „das Schweigen der Schweiz östlich von Bern“, indem die Redner aller drei Schweizer Vorträge aus der Westschweiz respektive Bern stammten. So sprach Flury auf der Eröffnung über „Was ist Homöopathie?“, Duprat hielt einen Vortrag über „L'histoire de l'homoeopathie suisse“, der viele Jahre später in der SZH abgedruckt wurde und eine der Quellen dieser Arbeit bildet.<sup>715</sup> Camille Jaccard hielt einerseits am 1. August eine „historisch-patriotische Ansprache, die sehr Anklang fand“, dazu im wissenschaftlichen Teil einen Vortrag über „Homöopathie in Notfällen“, ein Thema, dem ein ganzer Tag des Kongresses gewidmet war und zu dem Fortier-Bernoville, Rabe, Renard und andere weitere Beiträge beisteuerten. Ein weiterer Kongresstag war dem Thema „Skorpionengifte“ gewidmet und brachte Vorträge darüber von Upham, Tempelton, Tuinzing, Gagliardi und Vincent du Laurier. Weiter sprachen Allendy, Gescher und Margittai über den § 246 des *Organon*, betreffend die Wiederholung der Gaben. Pierre Schmidt hatte zwar ebenfalls eine längere Arbeit vorbereitet, die aber wegen der Abwesenheit des Autors nicht vorgetragen wurde, da Schmidt „den amerikanischen unserem Kongress vorgezogen hat“. Pahud selbst, als Präsident des gastgebenden SVHA, hielt „ordnungsgemäss zwei öffentliche Reden“, eine beim Empfang und eine auf dem Schlussbankett.

Trotz Pahuds an seine Schweizer Kollegen gerichteten Kritik scheint der Kongress als solcher insgesamt erfolgreich verlaufen zu sein:

„Jetzt werfen wir einen Blick zurück, nach Luzern, auf unsern letzten Kongress, der, sagen wir es gleich, ein grosser Erfolg war. Wir haben nur Anerkennung gefunden von Anfang bis ans Ende trotz der ungünstigen Witterung und dem Regen, der die Kongressisten reichlich begossen hat, [...] auf dem Rigi. Und stets herrschte die gleiche gute Stimmung, der gleiche Eifer, die gleiche Fröhlichkeit, Vergnügungen die grossen Anklang fanden, schöne Exkursionen, tip-toppe Bankette und Tanzen nach Herzenslust für Liebhaber.“<sup>716</sup>

Vom baldigen Kriegausbruch scheint hier Anfang August 1939 jedenfalls noch nicht viel zu spüren gewesen zu sein. Erst am Schluss von Pahuds Brief vom Oktober 1939 an die SVHA-Mitglieder ist die Weltlage dann doch noch Thema:

„Aber dieser schreckliche Krieg wird vielleicht für lange mit dem Lärm seiner teuflischen Maschinen das Echo der friedlichen Besprechungen übertönen! Viele Kollegen, die in Luzern

<sup>714</sup> Brief des Präsidenten Pahud an die Mitglieder des SVHA vom 8.10.1939, Archiv SVHA.

<sup>715</sup> Duprat (1955b).

<sup>716</sup> Brief des Präsidenten Pahud an die Mitglieder des SVHA vom 8.10.1939, Archiv SVHA.

so herzlich sich beteiligten an dem Kampf der Ideen, sind jetzt Feinde durch höhere Gewalt. Wir wollen hoffen, dass alle, welchen Ländern sie auch angehören, gesund und heil durch die Gefahren des Krieges hindurchkommen.“<sup>717</sup>

### 6.3.7 Der Liga-Kongress 1951 in Lausanne

Bereits 1949 fiel die Entscheidung, den Liga-Kongress 1951 wiederum in der Schweiz, diesmal in Lausanne, zu veranstalten. Auf der SVHA-Versammlung vom 6.11.1949 begrüßte der damalige SVHA-Präsident Rudolf Flury Walther Scheidegger jun. aus Basel – als Nachfolger seines Vaters Chefarzt des Basler Merian-Iselin-Spitals – als Gast der Versammlung und gab bekannt, dass die nächste Vereinsversammlung im Mai 1950 in den Räumlichkeiten des Basler Spitals stattfinden werde. Daran würden, eine alte Tradition aufnehmend, auch die süd-deutschen Homöopathen erstmals nach dem Kriege wieder teilnehmen. Dies solle auch eine spätere Wiederaufnahme internationaler homöopathischer Kontakte erleichtern, welche für den nächsten geplanten Liga-Kongress in Lausanne 1951 erhofft würden, an welchem auch die deutschen Kollegen „ohne Zurückhaltung zugelassen“ werden sollten. Der Vorschlag des Vorstands zur Organisation eines solchen Kongresses in der Schweiz wurde von der Versammlung daraufhin angenommen. Antoine Nebel jun., Vizepräsident der Liga für die Schweiz, berichtete im Weiteren von der Sitzung der Liga vom September 1949 in Lyon. Er rief außerdem die Mitglieder, vor allem die Deutschschweizer, auf, sich mehr für die Angelegenheiten der Liga zu interessieren und an deren Kongressen teilzunehmen. Er berichtete, dass Renard (Paris) zum neuen Liga-Präsidenten gewählt wurde, die Schweizer Stoller und Flury neu zum Liga-Kassier bzw. Vizekassier und der Genfer Jaccard, während 20 Jahren Kassier der Liga, als Dank für seine Dienste zum Ehrenpräsidenten der Liga gewählt wurde.

Naheliegenderweise war es der in der Liga in den Nachkriegsjahren sehr aktive Lausanner Charles Pahud, der für die Organisation des nächsten Schweizer Liga-Kongresses verantwortlich war. Pahud war in Lyon 1949 in den Liga-Vorstand (das „Executive Committee“) gewählt worden, ab 1951 bekleidete er gar das Amt des Liga-Präsidenten.

Am 11.11.1950 vermerkte das Protokoll der SVHA-Versammlung zum Thema: „Pahud, als Verantwortlicher für die Organisation des Liga-Kongresses vom kommenden 30.7.–2.8.1951 in Lausanne, gibt das provisorische Programm des Kongress bekannt. Er ruft den Vereinsvorstand und die Mitglieder zur aktiven Mitarbeit auf, damit der Anlass ein Erfolg werde.“ Flury, zu diesem Zeitpunkt SVHA-Präsident, versicherte Pahud, dass der Vorstand alles in seiner Macht Stehende tun werde, seine Anstrengungen zu unterstützen.

Der SVHA-Sekretär Antoine Nebel jun. berichtete dann nach dem Kongress auf der SVHA-Herbstversammlung 1951 vom Ablauf des Liga-Kongresses.<sup>718</sup> 20 Mitglieder des Vereins waren auf dem Kongress anwesend gewesen, einige von ihnen auch als Referenten. Charles Pahud wurde zum neuen Liga-Präsidenten gewählt, und Rudolf Flury als SVHA-Präsident gestaltete seine Eröffnungsrede dreisprachig. Pierre Schmidt hielt einen öffentlichen Vortrag „Quelles sont les raisons de faire un traitement homéopathique?“, Flury sprach über „Nature de la haute dynamisation“ und Hänni über „Hahnemanns Konzept der Lebenskraft“. Weiter sprach von Schweizer Seite Ernst Bauer über „Psora“. Jost Künzli trug Kasuistiken vor, aber auch

---

<sup>717</sup> Brief des Präsidenten Pahud an die Mitglieder des SVHA vom 8.10.1939, Archiv SVHA.

<sup>718</sup> Publiziert in AAS (1951) 2 f.

Duprat und Jaccard hielten weitere Vorträge. Es war dies wohl der Liga-Kongress mit der größten aktiven Schweizer Beteiligung aller Zeiten.

Als internationale Teilnehmer fanden sich u. a. Roy Upham und William Gutmann aus den USA, André Rouy aus Paris sowie Gagliardi aus Rom ein.

### 6.3.8 Der Liga-Kongress vom 26.–29.7.1960 in Montreux

Bereits neun Jahre später kam es 1960 in Montreux zu einem weiteren (und bis ins Jahr 2006 letzten) Liga-Kongress auf Schweizer Boden. Das SVHA-Versammlungsprotokoll vom 15.11.1959 vermerkte dazu:

„Am Liga-Kongress in Florenz 1959 wurde für 1960 Montreux als Kongressort bestimmt und an einer ad hoc abgehaltenen Schweizersitzung Pfister mit dessen Organisation beauftragt. [...] Auf eine Rheinfelder-Tagung 1960 wird angesichts des Liga-Kongresses von Montreux verzichtet.“

Aus den Vereinsprotokollen der nächsten Jahre wissen wir einiges darüber, dass es im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum Liga-Kongress in Montreux wieder einmal zu allernhand Meinungsverschiedenheiten im Verein kam. Eigentlich war vom Verein ein Organisationskomitee bestimmt worden, bestehend aus dem Präsidenten Pfister, Flury, dem Kassier Haas, Nebel, Pierre Schmidt und dem Vizepräsidenten Gerhard Schmid, welches aber von Anfang an schlecht harmonierte. Bereits im Laufe der Vorbereitungsarbeiten vermerkte das Protokoll am 8.5.1960:

„Allgemeines Befremden hat das Vorgehen von Dr. Pierre Schmidt, Genf, ausgelöst, der als Komiteemitglied dieser Oltener Sitzung fern geblieben ist, hingegen vorher mit Dr. Pfister in Lausanne eine Spezialkonferenz verlangt hat, um Kongressfragen zu besprechen.“

Aber nicht nur Pierre Schmidt, auch Flury und Hänni sabotierten offenbar hinter dem Rücken Pfisters die Vorbereitungen, so jedenfalls empfand es dieser. Hänni und Flury baten Pfister denn auch brieflich, von der Erwähnung eines Organisationskomitees und besonders ihrer beiden Namen dabei abzusehen, da ein solches faktisch nicht bestanden habe. Sie schoben die Schuld dafür aber Pfister zu, der das Komitee nie zusammengerufen habe. Pfister musste so schlussendlich die Organisation des Kongresses unter Mithilfe des Vereinskassiers Karl Haas mehr oder weniger im Alleingang bewerkstelligen.

Der Kongress selbst war dann trotz aller Widerwärtigkeiten im Vorfeld ein Erfolg, der, so berichtet es das Protokoll der SVHA-Versammlung vom 6.11.1960, trotz geringerer Teilnehmerzahl als budgetiert mit ausgeglichener Rechnung abschloss. Es nahmen daran 132 homöopathische Ärzte aus 14 Ländern (davon 22 aus der Schweiz) und 100 Begleitpersonen teil. Eröffnet wurde der Kongress durch drei allopathische Kollegen, die Präsidenten der FMH (Dr. König) und der waadtländischen Ärztegesellschaft (Dr. Rivier) sowie Dr. Anex vom lokalen Ärzteverein.

Die wissenschaftlichen Themen des Kongresses waren „150 Jahre Organon“, „Die Kunst der Krankenbefragung“ und „Homöopathie in dringenden Fällen“.<sup>719</sup> Es sprachen dabei unter anderem Paschero (Argentinien) und Gagliardi (Italien), deren Vorträge dann auch von Pfister in der SZH veröffentlicht wurden.<sup>720</sup> Von den gehaltenen Vorträgen verdient aus Schweizer

---

<sup>719</sup> SZH 6 (1960) 73 f.

<sup>720</sup> Paschero, Tomas Pablo: Die geistigen Symptome. In: SZH 6 (1960) 111–118 und 7 (1961) 6–9; Gagliardi, Gaetano: Discours au Congrès de Montreux. In: SZH 6 (1960) 105–110.

Sicht der öffentliche Abendvortrag von Henri Duprat Erwähnung, „Wie wird man homöopathischer Arzt, und warum bleibt man es?“, von dem Pfister schreibt: „Der Altmeister der Homöopathie in der Schweiz, Dr. Duprat, Genf, konnte vor einem voll besetzten Saal in einem Abendvortrag seine Erfahrungen und sein Bekenntnis zur Homöopathie in überzeugender Weise darbringen.“<sup>721</sup>

### 6.3.9 Ausblick

Seit 1961 ist die Schweiz, deren Vertreter einst eine so prominente Rolle in der Liga spielten, auf der Landkarte der internationalen homöopathischen Kongresse weitgehend verschwunden. Erst Ende der 1990er-Jahre begann der SVHA mit dem (aber nur vereinsinternen) Kongress von 1996 in Luzern zum 140. Jahrestag der Gründung des Vereins und dem 200. Geburtstag der Findung der Simileregul (bzw. Hahnemanns Chinارينdenversuch) wieder eine Reihe (in der Folge zweijährlich stattfindender) interner Kongresse zu organisieren. Derjenige im Jahr 2001 in Basel nahm zudem eine alte Tradition wieder auf und wurde erstmals seit 1927 wieder mit der Jahrestagung des DZVhÄ zusammengelegt, sodass daraus wieder ein internationaler Anlass wurde. Im Jahr 2006 fand zudem der jährliche Liga-Kongress wieder einmal in der Schweiz, wiederum in Luzern, statt und bot eine gute Gelegenheit, den 150. Geburtstag des 1856 gegründeten SVHA in einem würdigen, internationalen Rahmen zu feiern.

---

<sup>721</sup> SZH 6 (1960) 76.

## 7 Schweizer Hersteller homöopathischer Arzneimittel

### 7.1 Die homöopathischen Ärzte und ihre selbstgefertigten Arzneien

Woher bezogen eigentlich die Schweizer Homöopathen der Anfangszeit, des 19. Jahrhunderts, die Medikamente, mit denen sie arbeiteten? Leider existieren in der alten Literatur, also etwa in den in homöopathischen Fachzeitschriften publizierten Kasuistiken eines Johannes Hirzel oder im Buch zur Selbstbehandlung bei Cholera eines Paul Julius Mende, praktisch keine Stellen, die zu dieser Frage eine Aussage machen. Was wir wissen, ist, dass es – in der Anfangszeit ganz sicher, später bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein immer noch vereinzelt – Homöopathen gab, die zumindest einen Teil der von ihnen in der Praxis verwendeten Arzneimittel selbst herstellten. Entweder, weil die betreffenden Medikamente anderswo nicht produziert wurden und somit nicht käuflich erhältlich waren, wie dies etwa bei den „wiederentdeckten“ Q-Potenzen der Fall war, welche Rudolf Flury Mitte der 1940er-Jahre für sich herstellte und die später auch Jost Künzli und Pierre Schmidt Mitte der 1950er-Jahre in gemeinsamen Sommerferienwochen auf Künzlis Bauerngut in Walenstadtberg von Hand herstellten.<sup>722</sup> Ebenso berichtete etwa Robert Ammann in einer 1939 publizierten Kasuistik davon, dass er einer allergiekranken Frau, bei der unter anderem eine sehr starke Überempfindlichkeit der Haut auf Terpentinöl getestet worden war, mit überzeugendem Erfolg eine Gabe C 30 *Oleum terebinthinae sulfuratum* gab, „weil ich eben gerade eine solche Potenz selbst hergestellt hatte: dreimalige Verreibung 1:100 mit Milchzucker und Lösung und Verdünnung in 27 neuen Flaschen je 1:100 mit Alkohol“.<sup>723</sup>

Ein zweiter Grund, die Medikamente selbst zu potenzieren, bestand darin, dass die betreffenden Homöopathen sich der Qualität der von ihnen verwendeten Arzneien sicher sein wollten und sie denjenigen homöopathischen Medikamenten, die von Apothekern hergestellt und/oder verkauft wurden, nicht so recht trauten. Dieses Misstrauen der homöopathischen Ärzteschaft den Apothekern gegenüber ist so alt wie die Homöopathie selbst, wie die Lebensgeschichte ihres Begründers Hahnemann zur Genüge zeigt, und war zumindest in der Anfangszeit offenbar oftmals auch berechtigt, weshalb sich die homöopathischen Ärzte in ihrer ganzen Geschichte auch für kaum etwas so heftig und immer wieder einsetzten wie für ihr Recht auf Selbstdispensation. Ein Indiz dafür, dass dieses Misstrauen auch bei den Homöopathen der Schweiz da war, ist die Anfang der 1920er-Jahre von den Mitgliedern des SVHA in den Städten durchgeführte „Apotheker-Enquête“. Auf der Versammlung vom 24.9.1922 in Basel wurde nämlich beschlossen: „In den Städten sollen Versuche gemacht werden, um die Zuverlässigkeit der Apotheken zu prüfen.“ Wie nun genau diese „Versuche“ angelegt waren, ist nicht weiter beschrieben, aber man kann wohl davon ausgehen, dass es darum ging, zu überprüfen, ob die Apotheker rezeptierte homöopathische Medikamente korrekt abgaben. Drei Monate

<sup>722</sup> Casez (1996).

<sup>723</sup> Ammann, Robert: Überempfindlichkeit und Ähnlichkeitsregel. In: DZH 18 (1939) 204 f.

später vermerkt das Sitzungsprotokoll wiederum sehr knapp: „Die Apothekerprüfungen sollen beendet werden, die Kosten trägt der Verein.“<sup>724</sup>

Sicher ist auch, dass, sobald die ersten Ärzte sich Anfang des 19. Jahrhunderts der neuen Heilmethode zuwandten, es auch schon bald die ersten Apotheker gab, die sich ebenfalls für die Homöopathie interessierten, teils aus Überzeugung, teils wohl auch einfach deshalb, weil eine Nachfrage nach homöopathischen Arzneien vorhanden war. Zu jener Zeit war der Apotheker ja auch noch viel weniger als heute ein bloßer Medikamentenverkäufer, sondern eben auch selbst Hersteller, und so gab es zumindest in den Städten bald eine Reihe von Apothekern, die auch in einem gewissen Umfang homöopathische Medikamente selbst herstellten, während die meisten anderen wohl nur solche verkauften, die sie von größeren Fabrikanten, wie z. B. dem Leipziger Haus Schwabe, beziehen konnten.

Wirtschaftlich lukrativer als die von den wenigen homöopathischen Ärzten rezeptierten homöopathischen Mittel war allerdings damals wie heute die weit größere Nachfrage aufseiten des Laienpublikums. Die Verbreitung homöopathischer Hausapotheken und der dazu mitgelieferten Literatur zur Selbstbehandlung gingen Hand in Hand, wie die Erfolgsgeschichte des Leipziger Apothekers *und* Verlegers Willmar Schwabe (1839–1917) zeigt, der sich ein regelrechtes homöopathisches Imperium, das weltweit tätig war, aufbaute.<sup>725</sup> Man darf annehmen, dass auch in der Schweiz des 19. Jahrhunderts ein Teil der homöopathischen Ärzte mit den Medikamenten von Schwabe arbeitete, waren ja mit Emil Schädler und Theophil Bruckner zwei führende Schweizer Homöopathen enge Mitarbeiter Schwabes in dessen zweiter Funktion als Verleger homöopathischer Literatur und als Herausgeber homöopathischer Zeitschriften.

Von den uns heute noch bekannten größeren Herstellern homöopathischer Mittel war Schwabe (heute: DHU/Omida) historisch gesehen sicher der Erste, der schon im 19. Jahrhundert ein weit verzweigtes, internationales Geschäft aufbauen konnte. Alle anderen heute in der Schweiz bekannten Namen wie etwa Schmidt-Nagel (CH), Boiron (F), Dolissos (F) etc. sind erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden.

## 7.2 Die Homöopathische Centraloffizin Basel

In der Schweiz gelang es allerdings wenigen Apothekern, in vergleichbarer Weise sich einen Namen zu verschaffen, am ehesten vielleicht noch der „Homöopathischen Centraloffizin Basel“ des Dr. Wagner, später Dr. Wagner und Dr. Haas. Über die Entstehungsgeschichte dieser „Homöopathischen Centraloffizin Basel“ wissen wir leider gar nichts. Der heutige Besitzer der unter dem Namen „Wettstein-Apotheke“ immer noch existierenden Firma konnte oder wollte uns hierzu und zu der Person des Gründers Wagner leider keine Angaben machen. Sicher ist, dass der aus Deutschland stammende Richard Wagner sie etwa zwischen 1910 und 1920 gegründet haben muss. Jedenfalls berichtete der junge Pierre Schmidt, dass er 1921 auf seiner Reise durch die (homöopathische) Schweiz, Frankreich, England und USA auch die Wagner'sche Apotheke in Basel besucht und besichtigt habe.<sup>726</sup> Hingegen wird sie in einem 1912 erschie-

<sup>724</sup> Protokoll der Versammlung vom 10.12.1922, Archiv SVHA.

<sup>725</sup> Siehe hierzu Willfahrt (1996) 271 ff.

<sup>726</sup> P. Schmidt (1923) 1 f.

nenen, ausführlichen britischen internationalen Verzeichnis homöopathischer Apotheken und Ärzte noch nicht erwähnt.<sup>727</sup>

Einem Inserat Wagners in der von Antoine Nebel sen. in Lausanne herausgegebenen Zeitschrift „L'homoeopathie“ von 1922 können wir Folgendes entnehmen:

„Moderne, ausschliesslich homöopathische Apotheke.

Sorgfältige Präparation aller homöopathischen und biochemischen Mittel.

Elektrizitätsbetriebene mechanische Installationen zur Herstellung hoher Dilutionen, Triturationen und Pastillen.

Gut assortiertes Depot für homöopathische Literatur.

Homoeopathische Haus- und Taschenapotheken.

Illustrierter Katalog gratis.“<sup>728</sup>

Wagners zu jener Zeit erklärtermaßen noch ausschließlich homöopathische Apotheke stellte also offenbar alle homöopathischen Medikamente selber her und benutzte auch bereits einen mechanischen Dynamisator zur Herstellung von Hochpotenzen. Da das Inserat in einer Zeitschrift erschien, die (vom ursprünglich aus Basel stammenden) Lausanner Nebel herausgegeben wurde, dürfen wir wohl annehmen, dass womöglich dieser Dynamisator aus derselben Fabrikation stammte wie der von Nebel selbst verwendete (s. u.), dessen Entwicklung und Bau durch einen Genfer Ingenieur Antoine Nebel um 1910 in Auftrag gegeben hatte.

Wagners Neffe, der Apotheker Karl Haas, wurde noch vor dem Zweiten Weltkrieg zuerst Teilhaber der Firma, dann Nachfolger von Wagner. Zu den homöopathischen Präparaten, die auch noch in den 1950er-Jahren selbst hergestellt wurden, kamen dann auch noch spagyrische Medikamente von Zimpel zum Sortiment hinzu.<sup>729</sup> Erst unter Haas kam es zu näheren uns bekannt gewordenen Kontakten zwischen der Firma Dr. Wagner & Haas und dem SVHA, dies im Zusammenhang mit der 100-Jahr-Feier 1943 in Zürich. Haas war einer der wenigen Apotheker, die in der Geschichte des SVHA (die allerletzten Jahre ausgenommen) Mitglied des Vereins wurden, und wohl der Einzige, der darin zeitweise auch noch eine tragende Rolle spielte, war er doch über viele Jahre Kassier des SVHA und hauptsächlicher Organisator der „Rheinfelder Tagungen“ des SVHA Ende der 1950er-Jahre wie auch einer Reihe von Versammlungen in seiner Heimatstadt Basel.

Auf seiner Sitzung vom 6.11.1949 gratulierte der Verein Dr. Wagner zu seinem 80. Geburtstag, sodass wir so wenigstens indirekt auf dessen Alter schließen können.

## 7.3 Aus dem Labor Antoine Nebels

Häufiger als die über Jahrzehnte unter den Schweizer Homöopathen bekannte „Homöopathische Centraloffizin Basel (Wettstein-Apotheke)“ waren die heute zumeist vergessenen kleineren Apotheken, die – in (wegen des beträchtlichen Aufwands bei der Herstellung) wohl nur geringem Umfang und ohne eine länger dauernde Tradition wie im Hause Wagner & Haas zu begründen – homöopathische Mittel herstellten. So erwähnte beispielsweise Antoine Nebel in einem Artikel im Jahre 1900 über eine von ihm durchgeführte Tuberkulinum-Arzneimit-

<sup>727</sup> Day (1911/12).

<sup>728</sup> L'homoeopathie 1 (1922) (Umschlag).

<sup>729</sup> Regelmäßige Inserate in der SZH ab 1955 und in der Laienzeitschrift „Homöopathie“ (Zürich) ab 1944.

telprüfung: „In allen Fällen wurde Tuberculin 30 C verabreicht; [...] das Präparat stammt von Hausmann, St. Gallen.“<sup>730</sup> Von diesem Hausmann ist sonst nichts weiter bekannt geworden. Nebel, der bis 1900 in Ebnat im Toggenburg praktizierte, hatte durch seinen ersten homöopathischen Lehrer Adolf Grubenmann sicherlich Verbindungen zur Kantonshauptstadt, was erklärt, dass er homöopathische Mittel eines dortigen Herstellers, vermutlich war dieser ein lokaler Apotheker, verwendete. Da Tuberculinum zu dieser Zeit bei den Homöopathen noch nicht sehr bekannt und gebräuchlich war, ist es durchaus möglich, dass jener Hausmann in St. Gallen das Mittel eigens auf Wunsch Nebels hergestellt hatte.

Nebel war es auch, der wenige Jahre nach seiner Etablierung in Lausanne 1906 den Genfer Ingenieur Perdrisat beauftragte, ihm eine erste Maschine zur Herstellung von Korsakoff-Potenzen zu konstruieren.<sup>731</sup> In der Folge scheint es nacheinander mehrere solche, jeweils verbesserte Dynamisateure aus der Werkstatt der Firma Perdrisat gegeben zu haben, jedenfalls wissen wir von Pierre Schmidt, dass er sich Mitte der 1920er-Jahre bei der Gründung seiner eigenen Firma zur Herstellung homöopathischer Hochpotenzen zusammen mit seiner Frau, der Apothekerin Dora Schmidt-Nagel, welche die Firma dann leitete, auf die langjährige Entwicklungsarbeit Perdrisats für Antoine Nebel stützen konnte<sup>732</sup> und ebenfalls bei Perdrisat eine solche Maschine bestellte, die „so gross wie ein Schrank“ gewesen sein soll.<sup>733</sup> Nebel hingegen scheint die von ihm selbst in seinem Labor hergestellten Arzneimittel und Nosoden in erster Linie für seine eigene Praxistätigkeit, in zweiter Linie dann aber auch für die Abgabe an befreundete und interessierte Kollegen fabriziert zu haben, ohne daraus aber wie Dora Schmidt-Nagel eine eigene Firma zur Herstellung und zum Verkauf homöopathischer Mittel zu machen. In verschiedenen Artikeln und Versammlungsberichten in homöopathischen Zeitschriften finden wir Hinweise darauf, wer alles solche Medikamente von Nebel zu Versuchszwecken bekommen hat. So bemerkte zum Beispiel der mit Nebel befreundete Stuttgarter Hermann Göhrum in einem Vortrag in Konstanz im Jahre 1904, dass er von Nebel ein selbst potenziertes Tuberculinum C 1500 erhalten habe, von dessen Wirksamkeit er sich schon mehrfach hätte überzeugen können.<sup>734</sup> Oder ab 1907 finden wir in der AHZ regelmäßige Anzeigen von „A. Marggraf's homöopath. Officin“ in Leipzig, in denen diese mit folgenden Worten ein Präparat „Tuberculinum Marmorek“ anbietet:

„Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Nebel in Davos bin ich in den Besitz eines Fläschchens des obigen Mittels gekommen und stehe den Herren Aerzten mit demselben in Potenzen bis zur 1000 (dil. oder glob.) gerne zu Diensten.“

Späteren Arbeiten Nebels wiederum können wir entnehmen, dass er seinerseits auch Hochpotenzen (hier eine 500 000er Tuberculinum) von Swan (USA) benutzte.<sup>735</sup> Außerdem sammelte und besaß er bzw. wendete er offenbar mit Erfolg auch weitere amerikanische Hochpotenzen von Fincke, Skinner, Nash und Shedd an.<sup>736</sup> Woher er diese hatte und wie genau sie

<sup>730</sup> ZBV 19 (1900) 302.

<sup>731</sup> Jarricot (1955).

<sup>732</sup> P. Schmidt (1972) 429.

<sup>733</sup> Casez (1996).

<sup>734</sup> AHZ 149 (1904) 166.

<sup>735</sup> A. Nebel père (1932) 240. Samuel Swan (1814–1893) war wie Nebel sehr interessiert an Nosoden, er produzierte und prüfte als Erster Medhorrinum, Syphillinum und auch als einer der Ersten Tuberculinum, Letzteres 20 Jahre vor Robert Koch! Seine Hochpotenzen zwischen 1 M und DMM (500 000 000!) stellte er vorerst vorwiegend für den Eigenbedarf her, mit der Zeit verkaufte er sie auch an Kollegen. Näheres zu Swan in Winston (1999) 98 f. Möglicherweise hatte Nebel diese Swan'schen Hochpotenzen von Pierre Schmidt erhalten, der 1921 eine große Zahl homöopathischer Medikamente aus den USA mitbrachte.

<sup>736</sup> Jarricot (1955).

hergestellt waren, wusste auch sein Schüler Jarricot, der 1955 darüber schrieb, nicht. Dafür berichtet Jarricot aber über die Tatsache, dass Nebel sie mit Erfolg anzuwenden wusste. Jarricot führt weiter an, dass Nebel außer dem Apparat von Perdrisat, mit welchem er Korsakoff'sche Potenzen herstellen konnte, sich auch einen Dynamisationsapparat nach Fluxionsmethode nach einem Modell des Apparats von Skinner hat bauen lassen. Auch Jennichen'sche Potenzen, deren genaue Machart bis heute nicht klar ist und die auch damals in der Homöopathie selbst unter bekannten Hochpotenzlern aus diesem Grund umstritten waren, wandte Nebel an und lobte sie laut Jarricot bei verschiedenen Gelegenheiten. Nebel war also auch hierin ein Forscher und Experimentator erster Güte, und es ist anzunehmen, dass er mit den von ihm hergestellten Mitteln kaum je groß etwas verdient haben dürfte; dafür war er, wie verschiedene Quellen bestätigen, viel zu wenig Geschäftsmann. Ebenso wenig dürfte dies der Fall gewesen sein mit den in den 1920er-Jahren von ihm hergestellten Ampullen mit seinen Krebsnosoden, die er über den mit ihm befreundeten Tübinger Kollegen Oswald Schlegel, einen der Söhne Emil Schlegels, auch den deutschen homöopathischen Ärzten quasi zum Selbstkostenpreis zur Verfügung stellte, damit sie mit seiner in verschiedenen Artikeln in der DZH dargelegten neuen homöopathischen Krebstherapie eigene Versuche anstellen konnten.<sup>737</sup>

## 7.4 Das Laboratoire homéopathique D. Schmidt-Nagel

Ebenso wie bei der oben angeführten „Homöopathischen Centraloffizin Basel (Wettstein-Apotheke)“ waren auch die heutigen Besitzerinnen der Firma von Pierre Schmidts Gattin Dora Schmidt-Nagel leider nicht in der Lage, uns weitere Auskünfte über die Entstehungsgeschichte des Hauses Schmidt-Nagel oder die Biografie seiner Begründerin, die zeitlebens im Schatten ihres berühmten Mannes stand, zu geben. So versuchen wir hier denn aus den spärlichen, meist von Pierre Schmidt irgendwo angegebenen Informationen ein einigermaßen verlässliches Bild zu rekonstruieren.

Nach Pierre Schmidts Rückkehr aus Amerika 1921 und seiner Heirat mit der Apothekerin Dora Nagel im Jahr 1922 begann das Ehepaar Schmidt-Nagel mit der Herstellung eigener homöopathischer Hochpotenzen, zuerst in denselben Räumen an der Rue Saint-Victor, in denen sich ab 1930 auch Pierre Schmidts Praxis befand. Später bezog Dora Schmidt-Nagel einen Teil einer Apotheke in der Stadt, danach an der Rue Cornavain und an weiteren Orten<sup>738</sup>, bevor die Firma sich schließlich im Vorort Meyrin niederließ, wo sie sich heute noch befindet.

Pierre Schmidt beschrieb auf dem Londoner Liga-Kongress 1927, wie er und seine Frau Arzneimittel herzustellen begannen:

„Finally, I would mention the creation at Geneva of a scientific pharmaceutical laboratory, exclusively homoeopathic, for trituration and dynamizations. Thanks to perfected machines, Hahne-mann's manual processes may be realized accurately and even with more thoroughness.

These machines, conceived by Swiss and French homoeopathic doctors, have been perfected only after patient researches covering a period of 12 years, by the engineer Perdrisat of Geneva. The dynamizer is equipped with a glass phial for each remedy; each dilution is shaken 100 times. Another apparatus makes it possible to prepare remedies simultaneously.“<sup>739</sup>

<sup>737</sup> Siehe dazu beispielsweise DZH 2 (1923) 19 ff. oder 407 ff.; DZH 3 (1924) 189 ff.; DZH 4 (1925) 575 ff.

<sup>738</sup> Casez (1996).

<sup>739</sup> P. Schmidt (1927) 106.

Schmidt fuhr fort und erzählte mit Vergnügen, dass sogar ein Pharmakologie-Professor der Universität Genf mit seinen Studenten dem Laboratorium kürzlich einen Besuch abgestattet und es besichtigt habe, um sich über die Herstellungsweise homöopathischer Arzneien informieren zu lassen. Diese eintägige Einführung in die homöopathische Pharmazie für die Genfer Pharmazie-Studenten scheint in der Folge einige Zeit lang jährlich wiederholt worden zu sein.

An einem anderen Ort erfahren wir weitere Details zur Herstellungsweise in dieser ersten Zeit des Laboratoire Schmidt-Nagel. An mehreren Stellen in der Literatur erzählt Pierre Schmidt die Anekdote seiner ersten selbst hergestellten Hochpotenz, einer *Lycopodium XM*, die er und seine Frau für einen besonderen Patienten, einen krankheitshalber kurz vor seiner Entlassung stehenden höheren Genfer Staatsangestellten mit seit einem Jahr andauernden syphilitischen Abdominalschmerzen, zubereiteten (und die den Patienten prompt heilte). Schmidt schrieb:

„Nous avons alors préparé pour la première fois une XM. D'abord la 30e à la main, puis de la 30e à la M, à l'eau distillée, avec un appareil construit par l'Ingénieur Perdrisat, sur les indications de Nebel, une énorme machine; puis de là, par fluxion, selon Fincke, avec une machine perfectionnée qui produisait, depuis la millième dynamisation, toutes les plus hautes, c'est-à-dire XM, 50M, CM, DM, et MM; cela avec de l'eau d'Arve venant des glaciers du Mont-Blanc.“<sup>740</sup>

Unseres Wissens ist auch heute noch die Herstellungsweise in der Firma Schmidt-Nagel dieselbe, bis zur C 30 von Hand, danach weiter mit der Korsakoff'schen Methode.

An einer anderen Stelle, wo Schmidt dieselbe Anekdote erzählt, erfahren wir einige weitere Details.<sup>741</sup> So verwendete Schmidt-Nagel bis zur M destilliertes Wasser mit einem Drittel Alkohol, ab da nur noch gewöhnliches Wasser, allerdings von sehr guter, reiner Qualität, da einem aus dem Mont-Blanc-Massiv stammenden Fluss, der Arve, entnommen, aus dem das Trinkwasser jenes Teils der Stadt Genf stammte.

Weitere Informationen finden wir in einer Beschreibung des Herstellungsprozesses bei Schmidt-Nagel, die von Charles Pahud aus dem Jahre 1942 stammt:

„Die benutzten Verdünnungen wurden mir von der homöopathischen Apotheke Dr. Pierre Schmidt in Genf geliefert. Sie bereitet die Urtinkturen nach den Vorschriften der deutschen Pharmakopöe. Die weiteren Verdünnungen der Medikamente werden mit dem ‚Auto-Dynamisateur Sauer-Schmidt‘, in einem Glase nach den Vorschriften Hahnemanns in der 6. Auflage des Organon jedesmal 100mal geschüttelt, bis zur 1000. Dilution gemacht. Von dieser Potenz an sind die folgenden Verdünnungen nach einer verbesserten Skinner Fluxionsmethode (mit dem Fluxio-Dilutioneur Schmidt) bereitet worden. Das Wasser fließt mit starkem Druck aus Kapillarröhrchen in einem Glas. Das ausströmende Wasser ist mit einem Zähler reguliert, damit man die bestimmte Dilution bis zur 1 000 000. bereiten kann.“<sup>742</sup>

Über die Entwicklung der Firma als solche über die Jahrzehnte hinweg ist uns nicht viel bekannt. Die Qualität und der Ruf der Arzneimittel aus der Firma Schmidt-Nagel waren und blieben jedenfalls über viele Jahrzehnte ausgezeichnet. Erst nach dem Tod Dora Schmidt-Nagels in den 1980er-Jahren litt der Ruf einige Zeit unter einer verschlechterten Qualität (d. h. Wirksamkeit) der Mittel, die offenbar nicht mehr gleich sorgfältig hergestellt wurden. Nach der Übernahme der Firma durch zwei junge engagierte Apothekerinnen aus den Genfer Aus-

<sup>740</sup> P. Schmidt (1972) 429.

<sup>741</sup> Baur (1991) 155–157.

<sup>742</sup> Zitiert in einem Artikel von W. Schwarzhaupt in DZH 21 (1942) 34.

bildungsgängen von René Casez verbesserte sich die Qualität aber wieder, und so hat die Firma heute international wieder einen sehr guten Ruf. Bemerkenswert ist sicherlich auch die große Anzahl auch kleinster und unbekanntester, sonst nur sehr schwer zu beschaffender homöopathischer Mittel und Nosoden in ihrem Angebot.

## 7.5 Die Firma Spagyros

Obwohl erst in den Jahren nach 1971, dem zeitlichen Schlusspunkt dieser Arbeit, gegründet, sei der Vollständigkeit halber auch der jüngste Schweizer Hersteller qualitativ hochwertiger homöopathischer Einzelmittel erwähnt, die Firma Spagyros.

Sie wurde 1985 in Boncourt im Schweizer Jura als Tochterfirma der Tabakfirma Burrus gegründet.<sup>743</sup> Einer der Initiatoren war Martin Furlenmeier (1932–1994). Geboren 1932 als drittes von vier Geschwistern in Arlesheim, besuchte Furlenmeier die Schulen in Basel und studierte danach an der Universität Basel zuerst während elf Semestern Botanik, Mathematik und Physik, bevor er sich der Medizin zuwandte.<sup>744</sup> Er promovierte bei Prof. Willenegger mit einer chirurgischen Dissertation.<sup>745</sup> Bereits als Assistenzarzt auf der Chirurgie in Liestal machte er sich verdient um die Manualtherapie, der er in der Schweiz mit zum Durchbruch verhalf. Parallel zu seinem Studium besuchte er bereits Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre Homöopathiekurse in Rheinfelden und Überlingen, wo er vor allem von Persönlichkeiten wie Julius Mezger, Mathias Dorcsi, Pierre Schmidt, Rudolf Flury und Adolf Voegeli beeinflusst wurde. Im Übrigen eignete er sich vorwiegend autodidaktisch das notwendige Wissen in klassischer Homöopathie, Phytotherapie und Chiropraktik an. In der Homöopathie anfangs der Kent'schen Richtung zuneigend, wandte er sich später mehr Bönninghausen, Boger und Hering zu.<sup>746</sup>

1965 ließ Furlenmeier sich in eigener Praxis in Liestal nieder mit den Schwerpunkten manipulative Wirbelsäulentherapie, Homöopathie und Phytotherapie. 1990 verlegte er die Praxis nach Bubendorf. Ab 1980 unterrichtete er Ärzte und Apotheker in Homöopathie und Phytotherapie und gründete 1986 zu diesem Zweck die „Schweizerische Ärztegesellschaft für Homöopathie und Phytotherapie“ (SAHP), was in den Reihen des SVHA, dem Furlenmeier ebenfalls angehörte, zuerst einige Unruhe auslöste. Daneben hielt er während einiger Zeit in denselben Disziplinen Gastvorlesungen an der Universität Basel, wo er junge Kollegen für die Homöopathie begeisterte. Jedes Jahr im Juni unterrichtete er eine Woche in Sils-Maria, in seinem geliebten Oberengadin, welches er beinahe so gut kannte wie seinen Garten zu Hause, und wo sich homöopathische Theorie, Pharmazeutik und der direkte Kontakt mit der Natur, den Bergen, Wasserfällen und Wäldern, Kristallen und Heilpflanzen harmonisch miteinander verbanden.

Ein großes Anliegen war ihm die korrekte Herstellung der phytotherapeutischen und homöopathischen Arzneimittel. Frustriert über die Unwirksamkeit gewisser Potenzen verschiedener Hersteller, machte er sich an die Herstellung eigener Dilutionen. Mit Akribie und durch

<sup>743</sup> Jacqueline Ryffel, persönliche Mitteilung.

<sup>744</sup> Gypser, Klaus-Henning: Herrn Dr. med. M. B. Furlenmeier zum 60. Geburtstag. In: ZKH 36 (1992) 207 f.

<sup>745</sup> Furlenmeier, Martin Beat: Nachkontrolle von 31 habituellen vorderen Schulterluxationen, operiert nach den Prinzipien von Eden-Brun. Zürich, 1969.

<sup>746</sup> Steiner, Urs: Zum Gedenken an Dr. med. Martin Furlenmeier. In: ZKH 38 (1994) 206–208.

Gespräche mit Produzenten deckte er die bestehenden Mängel und Fehler bei der Herstellung auf. Dank seiner Botanikkenntnisse gelang ihm der Nachweis falscher Ausgangssubstanzen, und aufgrund seines Physikverständnisses wies er die aerosole und elektromagnetische Kontamination bei gewissen Herstellungsverfahren nach. Dieses ganze Wissen führte letztendlich zur Initiierung einer von ihm stark beeinflussten Heilmittelfirma zur Herstellung von Phytotherapeutika und homöopathischen Einzelmitteln aus qualitativ hochwertigen, ausgewählten Pflanzen und sonstigen Ausgangssubstanzen, der Firma Spagyros, als Tochterfirma der Tabakfirma Burrus. Er erkannte, wie geeignet doch die Voraussetzungen der bestens ausgerüsteten Laboratorien der Tabakfirma auch zu einer qualitativ hochwertigen Verarbeitung von Heilpflanzen waren. Er konnte die dortigen Verantwortlichen davon überzeugen, sich hiermit ein neues Standbein im Wachstumsmarkt der natürlichen Heilmittel zu schaffen. Mit viel Enthusiasmus haben sich die damaligen Verantwortlichen daraufhin der pflanzlichen Arzneimittelforschung, insbesondere den verschiedenen Echinacea-Arten, gewidmet. 1989 wurden die ersten homöopathischen Arzneimittel aus geprüften und selektionierten Urtinkturen von Hand nach der Mehrglasmethode dynamisiert und hergestellt. Auch in den Ausbildungskursen der SAHP war ihm die Lehre von der Herstellung der homöopathischen Arzneien stets ein wichtiges Thema.

Neben seiner ausgedehnten Unterrichtstätigkeit im Rahmen der SAHP und an der Universität Basel war er auch publizistisch sehr aktiv; er verfasste zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften sowie zwei Bücher, *Mysterien der Heilkunde* (1981) und *Kraft der Heilpflanzen* (1978), die einige Verbreitung erlangten und unter weiteren ärztlichen Kollegen das Interesse an der Homöopathie weckten. 1983 erlitt Furlenmeier einen schweren Autounfall, bei welchem er sich ein Wirbelsäulenleiden zuzog und von dem er sich nie mehr ganz erholte. In den letzten Lebensjahren kam, lange unbemerkt, eine Krebserkrankung hinzu, an der er schließlich 1994 im Alter von 62 Jahren starb.

Nach dem Tod von Furlenmeier 1994 und der Übernahme der Burrus Holding SA durch einen Tabakmulti, die holländische Rothmans International Group, wurde die Spagyros AG am 15. September 1997 an eine Gruppe idealistischer Personen um die Apothekerin, Homöopathin und heutige Geschäftsführerin Jacqueline Ryffel verkauft. Neuer Firmensitz wurde daraufhin Gümligen bei Bern, wohin die ganze Firma mitsamt allen Produktionsanlagen im Dezember 1997 umzog. Heute steht die Herstellung unter der persönlichen Leitung Jacqueline Ryffels, die dafür sorgt, dass der Arbeitsraum frei von jeglichen Faktoren ist, welche die potenzierende Person und die hergestellte Arznei beeinträchtigen könnten: Elektrosmog, elektromagnetische Felder, Telefon und Radio sind aus diesem Bereich des Unternehmens verbannt. Auch der Anspruch an die potenzierende Person ist hoch. Positives Denken, starke Motivation und höchste Konzentration machen sie zu einem wichtigen Faktor in der Herstellung.

Den Ausgangssubstanzen wird eine große Bedeutung zugemessen. Anhand der Originalliteratur der Erstprüfer werden sie festgelegt und im eigenen Labor überprüft. Es wird genauestens nach den Anweisungen Hahnemanns gearbeitet und in Handarbeit mit der Mehrglasmethode potenziert. Die Q-Potenzen, aber auch die Mehrzahl der C-Potenzen werden zudem aus der Handverreibung hergestellt. Neben den handverschüttelten C-Potenzen (bis zur C 200) werden seit 2006 mittels eines weiterentwickelten Skinner-Dynamisateurs auch Mittel nach der Fluxionsmethode (C 30 bis CM) hergestellt.

Neben homöopathischen Einzelmitteln produziert und vertreibt Spagyros auch eine Reihe pflanzlicher und spagyrischer Arzneimittel in derselben hochstehenden Qualität.

## 8 Die Laienhomöopathie

Eine ausgedehnte Entwicklung homöopathischer Laienvereine wie in Teilen Deutschlands<sup>747</sup> scheint es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in der Schweiz zwar nicht gegeben zu haben. Von Anfang an gab es aber, der die Homöopathie mehrheitlich ablehnenden Haltung der Ärzteschaft gegenüberstehend, eine das Angebot von ärztlicher Seite übersteigende Nachfrage nach Homöopathie von Patientenseite und damit parallel zur ärztlichen eine Laienhomöopathie (heute – unter veränderten Voraussetzungen – wohl besser „nichtärztliche Homöopathie“ genannt) durch Pfarrer, Lehrer, volksheilkundige Bauern und Kräuterfrauen, die vor allem auf dem Lande betrieben wurde, da die wenigen homöopathischen Ärzte des 19. wie auch des 20. Jahrhunderts meist in den größeren Städten lebten und praktizierten, während viele kleinere Städte und die ganzen ländlichen Gebiete kaum je in den Genuss einer ärztlich-homöopathischen Versorgung kamen.

Wie schon eingangs bemerkt, beschränkt sich die vorliegende Arbeit weitgehend auf die Geschichte der ärztlichen Homöopathie in der Schweiz. Die nichtärztliche Homöopathie taucht in den uns bekannt gewordenen Dokumenten und Berichten aus der ärztlichen homöopathischen Literatur nur am Rande auf. In den 33 Jahrgängen des zwischen 1868 und 1900 erschienenen und von Laienhomöopathen herausgegebenen „Schweizer Volksarzt“ findet sich allerdings reichlich Material zur Situation der nichtärztlichen Homöopathie dieser Epoche, welches noch auf eine historische Aufarbeitung wartet.

Die wenigen überlieferten Stellen, wo schweizerische homöopathische Ärzte die Stellung der Laienhomöopathie beschrieben, zeugen doch von einer offenbar zeitweise beträchtlichen Verbreitung und Wichtigkeit derselben.<sup>748</sup> Von ärztlich-homöopathischer Seite wurde diese allerdings nicht immer so wahrgenommen. Vor allem blieb deren Bewertung durch die homöopathischen Ärzte, ähnlich wie in der Homöopathiegeschichte anderer europäischer Länder auch, meist eine zwiespältige. Schädler beschrieb 1888 zwar die ihm namentlich bekannten Laienhomöopathen Ober, von Heyer, Rödinger oder Kesselring mehrheitlich sehr positiv, rühmte ihre Mittelkenntnisse, ihre gelungenen Kuren oder ihren Beitrag zur Verbreitung der Homöopathie. So räumt er beispielsweise ein, dass der Bellacher Laienhomöopath und Drainetechniker Fritz Rödinger viel dazu beigetragen habe, „die homöopathische Heilmethode unter dem Volke zu vulgarisieren“. Er relativiert aber am Schluss desselben Satzes gleich wieder: „was zwar seine Licht-, aber auch auffallende Schattenseiten hat“.<sup>749</sup>

Dieser Zwiespalt lässt sich des Öfteren bei verschiedenen Autoren beobachten, denn einerseits förderte die Verbreitung der Homöopathie im Volke durch die Laienhomöopathen zwar das gesellschaftliche Gewicht und den Bekanntheitsgrad der Homöopathie als solche, untergrub aber gleichzeitig auch den Stellenwert der Homöopathie als akademische ärztliche Wissenschaft, den ihr die homöopathischen Ärzte seit eh und je gegen den Widerstand der allopathischen Ärzte und Fakultäten zu geben bemüht waren.

<sup>747</sup> Siehe dazu Staudt (1996).

<sup>748</sup> Siehe beispielsweise Batault (1896), Schädler (1888) oder T. (1872). Hinter dem Pseudonym „T.“ dürfte sich Theophil Bruckner verbergen, damals als Redakteur der IHP tätig, wo dieser Bericht 1872 erschien.

<sup>749</sup> Schädler (1888) 121.

## 8.1 Der Schweizerische Verein für volksthümliche Heilkunde

Insgesamt existieren über die Tätigkeit der Laienhomöopathen nur wenige schriftliche Aufzeichnungen, solange sie nicht wegen ihrer Tätigkeit mit dem Recht in Konflikt gerieten. Einige Zeit lang, mindestens von 1868 bis etwa 1900, gab es einen „Schweizerischen Verein für volksthümliche Heilkunde (Homöopathie und Naturheillehre)“, dessen erster Präsident Albert von Fellenberg-Ziegler auch eine populäre, im Leipziger Verlag Willmar Schwabe mehrere Auflagen erlebende *Kleine homöopathische Arzneimittellehre* für den Gebrauch durch Laien verfasste.<sup>750</sup> Das Organ dieses Vereins hieß erst *Dorfdoktor* und erschien ab 1868. Später hieß es *Schweizer Volksarzt – Wochenschrift für Homöopathie und Volksheilkunde*<sup>751</sup> und wurde von den bereits erwähnten Fritz Rödinger und Albert von Fellenberg-Ziegler herausgegeben.

Vom hinter dem *Schweizer Volksarzt* stehenden „Schweizerischen Verein für volksthümliche Heilkunde“ wissen wir nicht sehr viel, da im *Volksarzt* insgesamt nur sehr wenige Mitteilungen zu finden sind, die den Verein betreffen. Das lässt vermuten, dass der Verein nicht allzu aktiv gewesen sein dürfte. Dass er im November 1868 in Aarburg gegründet wurde, können wir einem Rückblick von Heinrich Kesselring aus Müllheim (TG) zum zehnjährigen Bestehen im *Volksarzt* entnehmen.<sup>752</sup> Bei der Gründung waren als Gäste u. a. die deutschen homöopathischen Ärzte Arthur Lutze (Köthen) und F. Fischer (Weingarten, Württemberg) anwesend.<sup>753</sup> Die Präsidenten des Vereins waren nacheinander die erwähnten Albert von Fellenberg-Ziegler, Fritz Rödinger und Heinrich Kesselring, dieselben Männer also, die auch den *Volksarzt* herausgaben und maßgeblich prägten. Mit der Aufgabe der Zeitschrift durch Rödinger im Jahre 1900 scheint dann auch der Verein aufgelöst worden zu sein, jedenfalls ist von einer weiteren Existenz nichts bekannt.

Weiter wissen wir, dass der Verein offenbar zeitweilig das Ziel „der Gründung einer homöopathischen Kuranstalt auf Aktien“ verfolgte.<sup>754</sup> Diese Bemühungen scheinen aber nicht erfolgreich gewesen zu sein und wurden später nie mehr erwähnt. Dagegen lesen wir zu einem anderen Zeitpunkt im *Volksarzt* von ähnlichen Bestrebungen des SVHA-Mitglieds Theophil Mende: „Herr Dr. Ernst Mende<sup>755</sup>, hom. Arzt in Zürich, hatte den glücklichen Gedanken, in Hottingen (engl. Viertel) die erste homöopathische Heilanstalt der Schweiz einzurichten, deren ärztlicher Leiter selbstverständlich der Ebengenannte ist. [...]“<sup>756</sup> Aus der Geschichte des SVHA ist uns allerdings nichts darüber bekannt, dass Mende je eine solche stationäre Einrichtung in Zürich gegründet oder geführt hätte.

Zur selben Zeit erfolgte vom Verein aus auch ein „Rundschreiben an die Geistlichkeit“, zwecks Propagierung der Homöopathie, welches offenbar von der Schweizer Ärzteschaft scharf kritisiert wurde, dem Verein aber die Mitgliedschaft und das Interesse zahlreicher Geistlicher und Lehrer bescherte. Ebenso finden wir viele Aktivitäten (im Verein wie in der Zeitschrift) gegen den Impfwang, der staatlicherseits verschiedenerorts eingeführt zu werden drohte. Theophil Bruckner war in diesen Jahren zudem Präsident eines eigenen „Schweizerischen Vereins gegen

<sup>750</sup> Fellenberg-Ziegler, Albert v.: *Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefasste Beschreibung von 160 der gebräuchlichsten Arzneimittel für Nichtärzte*. Leipzig, 31877.

<sup>751</sup> Ausführlicheres dazu s. Kap. 5.2.

<sup>752</sup> SVA 11 (1878) Nr. 52, 1 ff.

<sup>753</sup> SVA 12 (1879) Nr. 2, 1 ff.

<sup>754</sup> SVA 8 (1875) Nr. 16, 1.

<sup>755</sup> Zur Verwechslung der Vornamen siehe auch Fußnote 327 in Kapitel 2.1.8.

<sup>756</sup> SVA 12 (1879) Nr. 2, 4.

Impfzwang“ und empfahl in einer Mitteilung im *Dorfdoktor* den Vereinsmitgliedern, denselben zu abonnieren, da die beiden (uns sonst unbekannt) Zeitschriften *Der Impfgegner* und *Der Vegetarier* beide aufs folgende Jahr hin ihr Erscheinen einstellen würden.<sup>757</sup>

Von den Exponenten des Vereins war ganz offensichtlich Fritz Rödinger der aktivste. So schickte er 1884 im Namen des Vorstands des „Schweizerischen Vereins für volksthümliche Heilkunde“ telegrafische Grüße an die in Luzern stattfindende Generalversammlung des DZVhÄ, an der auch viele Schweizer homöopathische Ärzte teilnahmen. Somit haben wir einen weiteren Hinweis darauf, dass in der Schweiz zwischen Laienhomöopathen und einigen homöopathischen Ärzten (besonders Schädler und Bruckner) direkte Kontakte bestanden.<sup>758</sup> Jahre später finden wir im *Volksarzt* einen „Bericht des Abgesandten des Vereins Rödinger an den Weltkongress der Laienhomöopathen in Hamburg“. Dies ist allerdings das einzige uns bekannte Zeichen dafür, dass der Verein sich aktiv um eine internationale Vernetzung bemühte.<sup>759</sup>

Mehr ist uns über die Aktivitäten des „Schweizerischen Vereins für volksthümliche Heilkunde“ nicht bekannt. Anfügen können wir hier höchstens noch ein paar Äußerungen aus der Zeit der 1890er-Jahre, die Laienhomöopathie im Allgemeinen betreffend, welche uns von einigen Exponenten des SVHA überliefert sind. So beschrieb Theophil Bruckner 1891, wie die (ärztliche) Homöopathie in der Schweiz im Allgemeinen, und speziell in seiner Heimatstadt Basel, in den letzten Jahren an Boden verloren habe<sup>760</sup>, um fortzufahren:

„In the country, I am told, homoeopathy is gaining ground, for there are plenty of lay physicians in almost every county. In the Alpine regions a lay doctor, who understands something of veterinary practice has a great advantage over the physician who knows nothing of the diseases of animals.“

Beim Studium der Jahrgänge des *Schweizer Volksarztes* fällt auf, wie über die Jahre immer wieder Artikel von Landwirten erschienen, welche die Homöopathie nebenbei praktizierten und ihre Heilungserfolge bei ihrem Vieh demonstrierten.

1896 finden wir in einem Bericht über die Versammlung des SVHA in Konstanz einleitende Worte des damaligen Präsidenten Adolf Grubenmann, der sich wiederum für die Laien stark machte, wohl auch ein Resultat seiner familiären Herkunft aus dem Appenzellischen und seiner persönlichen, unorthodoxen Anschauungen auf verschiedenen Lebensgebieten: „Grubenmann [...] geht dann über zur Besprechung der Homöopathie in der Schweiz, spricht den Wunsch aus, dass die Aerzte mit den Laien, deren wir mehrere recht hervorragende Vertreter haben, mehr Fühlung haben sollten [...]“.<sup>761</sup>

Im selben Jahr 1896 finden wir auch weitere, diesmal kritischere Ausführungen zur Laienhomöopathie in einem Bericht des Genfer homöopathischen Arztes Emile Batault, den dieser auf dem Internationalen Kongress von 1896 in London über die Lage der Homöopathie in der Schweiz abgab. Er schrieb:

„It is interesting to note how queerly homoeopathy extends in the mountains and valleys of the Oberland. It is in the stables, on the animals, that the first trials are made, and the peasant who sees how his horse or his cow has been quickly cured becomes easily himself an adept of a medicine that has touched one of his most sensitive points – his cattle.“

<sup>757</sup> SVA 10 (1877) Nr. 52, 4.

<sup>758</sup> AHZ 109 (1884) 83.

<sup>759</sup> SVA 28 (1895) 177 ff.

<sup>760</sup> Näheres zu den von ihm aufgeführten Gründen für diesen Rückschritt siehe in Kapitel 2.1.6.

<sup>761</sup> AHZ 133 (1896) 138–140.

In the valley of Adelboden there is a young peasant who has been brought to practise medicine in that way. In my opinion, lay practitioners ought not to be allowed or encouraged, as they always bring science into discredit. I feel sure that in our country Mattei specifics and the so-called electro-homoeopathy have done a great deal of harm to us; for a great many people here, homoeopathy merely consists in the giving of small globules, so that any lay doctor who gives globules calls himself a homoeopath, and often makes wonderful cures because he makes wrong diagnoses (calling, for instance, an intercostal neuralgia a pleurisy, and so on). I have seen people allowed to practise homoeopathy as others are to practise massage, as being an accessory branch of medicine.

Of course, we cannot admit that point of view, and it is very important for us to be, before all, men of science; in one word, to be thorough physicians before becoming therapists.<sup>762</sup>

Die Worte Bataults sprechen für sich. Es ist die seit Anbeginn bestehende Ambivalenz der homöopathischen Ärzte gegenüber den Laienhomöopathen, die sich ja bis in heutige Tage mit praktisch denselben Argumenten fortsetzt.

## 8.2 Der Verein für Homöopathie Zürich

Eine weitere kurze Episode ärztlich-nichtärztlicher Zusammenarbeit verlief einige Jahrzehnte später etwas weniger harmonisch als die eben beschriebene. Im Umfeld der Feier des 100. Todestages Hahnemanns in Zürich im Jahr 1943 taucht in den Akten des SVHA wieder ein Laienverein auf, der „Verein für Homöopathie Zürich“ (die Zürcher Sektion des „Schweizer Vereins für Homöopathie“), der bei der Organisation des Anlasses und bei der Mobilisierung des Publikums dem SVHA entscheidend Hilfe leistete.<sup>763</sup> Auch dieser Verein gab zeitweilig eine eigene Zeitschrift *Homöopathie* heraus, an deren Redaktion, wie weiter oben beschrieben, der SVHA kurze Zeit beteiligt war. Aufgrund der einigen SVHA-Mitgliedern (namentlich Alexander Hänni) missfallenden Linie des Blattes wurde die Zusammenarbeit des SVHA mit dem „Schweizer Verein für Homöopathie“ aber schon sehr bald wieder beendet, Stoller demissionierte als Redakteur und unterhielt fortan nur noch privatim freundschaftliche Kontakte mit dem Laienverein, dessen Zeitschrift der Präsident des Zürcher Laienvereins, A. Paulz, nun im Alleingang herausgab (Näheres dazu s. Kap. 5.6, S. 174).

Dank dieser Zeitschrift, die bis 1967 erschien, wissen wir einiges über die Aktivitäten jenes Vereins. Der „Schweizer Verein für Homöopathie“ hatte mit der Zeit offenbar neben der uns bekannten Zürcher Sektion noch weitere solche, so beispielsweise in Wohlen, Reinach und Bern. In Bern war der uns an anderem Ort schon begegnete Laienhomöopath Hans Weidmann (in den 1970er-Jahren reformierter Pfarrer in Olten) aktiv, der dank seiner persönlichen Verbindungen zu Rudolf Flury auf der SVHA-Feier zum 200. Geburtstag Hahnemanns im Mai 1955 in Bern im öffentlichen Teil des Programms eine Rede hielt.

Der „Schweizer Verein für Homöopathie“ besaß auch eine Vereinsbibliothek, die eine Reihe deutscher homöopathischer Zeitschriften abonniert hatte und auch eine Reihe homöopathischer Bücher für seine Mitglieder zur Ausleihe bereithielt. Ebenso finden wir Hinweise auf ein „Lehrkurs-Programm“, in welchem unter der Leitung von Paulz einmal im Monat ein Kurs

---

<sup>762</sup> Batault (1896).

<sup>763</sup> Protokoll der Vereinsversammlung vom 11.6.1944, Archiv SVHA.

in Homöopathie für Laien angeboten wurde. Daneben fanden ab und zu einzelne Vorträge statt, die oft ebenfalls von Paulz gehalten wurden, oder eine Sektion führte regelmäßige monatliche Diskussionsabende durch, für die wir ebenfalls Inserate in der Vereinszeitschrift finden.

Nach wie vor unter dem Namen „Schweizer Verein für Homöopathie“ existiert dieser Laienverein bis heute, bis vor Kurzem mit Sitz in Einsiedeln, nun in Olten. Gemäß der Website des Vereins wurde er bereits 1930 gegründet.

### 8.3 Der Spezialfall Kanton Appenzell

Einen Sonderfall im Gesundheitswesen der Schweiz stellt seit jeher der Kanton Appenzell dar, der dank einem sehr liberalen Medizinalgesetz bis heute eine weitgehende Freiheit in der Ausübung aller möglichen heilerischen Praktiken auch für Personen ohne Medizinstudium kennt. Die Geschichte der Ausübung der Heilkunde durch Heilpraktiker im Kanton Appenzell hätte zweifellos die Aufarbeitung in einem eigenen, größeren Kapitel verdient, was uns aber hier nicht möglich ist. Sicher ist die Homöopathie *eine* Methode, welche die Heilpraktiker in dieser Gegend in den letzten 150 Jahren vielfach angewendet haben, meist gleichzeitig mit anderen naturheilkundlichen Methoden, d. h. nicht als klassische Einzelmittel-Homöopathie.

In der von uns untersuchten Literatur, vorwiegend in den in Deutschland erschienenen ärztlich-homöopathischen Zeitschriften, hatte diese Art von Komplexmittelhomöopathie, noch dazu vermischt mit anderen naturheilkundlichen Methoden und ausgeübt von Laien, natürlich keinen Platz. Wir finden höchstens einmal eine Annonce im Inserateteil am Schluss der AHZ, sei es für einen Thermal- oder sonstigen Kurort in der Gegend, oder wie beispielsweise 1888 ein Inserat eines „A. Antze, homöop. Arzt, Heiden, Ct. Appenzell“. Wegen der geschilderten liberalen Situation im Appenzellischen bleibt unklar, ob es sich dabei um einen approbierten Arzt oder um einen Nichtmediziner handelte.<sup>764</sup> Die Anzeige offerierte:

„Im Luftkurort Heiden (Schweiz) wird Kranken im Hause eines homöopathischen Arztes Gelegenheit geboten, die Vorzüge eines wegen seiner hohen Lage berühmten Luftkurortes mit denen einer sehr sorgfältigen und gewissenhaften homöopathischen Behandlung zu vereinigen. Preise mässig. Gefällige Offerten sind einige Zeit vor Eintritt zu richten an A. Antze, homöop. Arzt, Heiden, Ct. Appenzell.“

Ein weiterer uns bekannt gewordener, die Homöopathie ausübender Heilpraktiker aus dem Kanton Appenzell war Rudolf Fastenrath, der überhaupt eine äußerst schillernde, vielseitig interessierte und engagierte Persönlichkeit war.<sup>765</sup> Er stammte eigentlich aus Westfalen. Wie er in die Schweiz kam, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls eröffnete er 1872 (ohne Medizinstudium) in Herisau, Kanton Appenzell, eine Praxis für Geschlechtskrankheiten und löste damit einen Skandal aus. Nach vorübergehendem Berufsverbot betrieb er ab 1874 in der Liegenschaft „Zum Paradies“<sup>766</sup> eine lukrative homöopathische Praxis oder Privatklinik (je nach Quelle), der ab ca. 1878 zudem ein Versandhandel mit homöopathischen Heilmitteln und mit

<sup>764</sup> AHZ 117 (1888) 56.

<sup>765</sup> Siehe dazu Thomas Fuchs' Kapitel über Fastenrath im Historischen Lexikon der Schweiz: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41219.php>.

<sup>766</sup> Nachruf für Herrn Dr. Jakob Hartmann. In: Mitteilungsblatt des SVHA 1 (1966) Nr. 2, Archiv SVHA.

Kaffee (!) angegliedert war. Hier fanden die aus ärmlichen Verhältnissen im benachbarten Toggenburg stammenden Josef und Jakob Hartmann ab 1884 bzw. 1888 als fünfzehn bzw. zwölf Jahre alte Knaben Arbeit als Gehilfen im großen Hause Fastenraths. Wohl einzigartig ist die sich nun daraus entspinnde weitere Geschichte: 1896 schlossen die beiden Brüder mit ihrem Patron Fastenrath einen siebenseitigen Vertrag, in welchem dieser den beiden ein Stipendium für ein Medizinstudium gewährte unter der Bedingung, dass die beiden danach als homöopathische Ärzte arbeiteten, andernfalls sie das Stipendium zurückzahlen müssten.<sup>767</sup> Man darf wohl annehmen, dass Fastenrath den Brüdern Hartmann etwas zu ermöglichen versuchte, was er selbst in seinem Leben nicht verwirklichen konnte. Nachdem sie zuerst in Berlin das Abitur nachgeholt hatten, studierten beide in Zürich Medizin. Bereits während des Studiums befassten sie sich gleichzeitig mit der Homöopathie. 1905 übernahm dann der jüngere Bruder Jakob Hartmann die homöopathische Praxis von Rudolf Fastenrath in Herisau, der fortan ganz seinen vielfältigen geschäftlichen Aktivitäten im Tessin nachging. Jakob Hartmann (23.12.1876–9.11.1965), der seine homöopathische Praxis ab 1912 in St. Gallen weiterführte, blieb zeitlebens der homöopathischen Methode treu und war langjähriges Mitglied des SVHA, als dessen Aktuar er zudem von 1925 bis 1930 amtierte. Der ältere Bruder Josef Hartmann (1869–1945) eröffnete 1909 seine Praxis in der Stadt Zürich, scheint aber im Laufe der 1920er-Jahre die Homöopathie wieder aufgegeben zu haben.

Fastenrath war neben seiner homöopathischen Tätigkeit ein eifriger Tourismusförderer: 1891–1893 initiierte er Bergbahnprojekte auf den Gäbris und den Säntis, 1902–1907 besaß er die Bad- und Kuranstalt Gontenbad und 1903/04 baute er eine Tonhalle für 600 Personen mit angeschlossenen Kurhotel in Herisau. Auch begründete er den Fremdenverkehr im Malcantone (Aufbau des Verkehrsbüros Magliaso). Außerdem war der vielseitige Fastenrath literarisch tätig als Verfasser von Volkstheaterstücken und von Heimatliederzyklen.<sup>768</sup> Ob er in den letzten 20 Jahren seines Lebens, die er im Tessin verbrachte, noch homöopathisch tätig war, ist nicht bekannt, ebenso wenig, welcher Art die von ihm zuvor in Herisau betriebene Homöopathie denn überhaupt war.

## 8.4 Die Elektrohomöopathie nach Mattei am Ende des 19. Jahrhunderts

Über einen Bericht zu einem weiteren Aspekt der homöopathischen Laienbehandlung verfügen wir aus der Welschschweiz. Nachdem im Gefolge der beiden äußerst aktiven Genfer homöopathischen Ärzte Pierre Dufresne und Charles Peschier in den 1830er- und 1840er-Jahren eine Reihe von Ärzten in der Genfer-See-Gegend sich für die Homöopathie begeistern ließ, verließen die meisten diese nach dem Tode der beiden Erstgenannten rasch wieder. Dr. Cart aus Morges praktizierte daraufhin in den nächsten Jahrzehnten als einziger homöopathischer Arzt im Kanton Waadt bis zu seinem im hohen Alter erfolgten Tod Ende der 1870er-Jahre.<sup>769</sup> Schädler beschrieb 1888, wie die Mehrzahl der im Kanton recht zahlreichen Anhänger der Homöopathie sich oder ihre Angehörigen daraufhin offenbar nach dem System des

---

<sup>767</sup> Handschriftlicher Vertrag vom 1.10.1896, Besitz Marta Hartmann, Winterthur.

<sup>768</sup> So beispielsweise „Grüetz Di Gott, mi Appezell! Liederbuch von Rudolf Fastenrath“.

<sup>769</sup> Schädler (1888) 99.

Grafen Mattei behandelte.<sup>770</sup> Die sogenannte „Elektro-Homöopathie“, deren Hauptvertreter der Bologneser Graf und Laienhomöopath Comte Cesare Mattei (1809–1896) war, kam in den 1870er- und 1880er-Jahren stark auf und erfreute sich einige weitere Jahrzehnte lang großer Beliebtheit beim Laienpublikum, besonders in Süddeutschland und in der Schweiz. Die Elektrohöopathie war eigentlich mehr eine Geheimmittelmedizin und hatte mit der genuinen Homöopathie wenig zu tun, sie wurde von der homöopathischen Ärzteschaft auch weitgehend abgelehnt. Immerhin gelangten aber offenbar auch Ärzte wie der bedeutende deutsche Homöopath Karl Stauffer durch sie zur Homöopathie. In der Schweiz existierte gar über einige Jahrzehnte eine eigene der Elektrohöopathie gewidmete Zeitschrift, die in Genf herausgegebenen *Annalen der Electro-Homöopathie* (13 Jahrgänge von 1891–1903), später umbenannt in *Sauters Annalen für Electro-Homöopathie und Gesundheitspflege* (weitere 20 Jahrgänge von 1904–1923). Das spricht für eine beträchtliche Verbreitung dieser Methode.

## 8.5 Ausblick

War die Laienhomöopathie wohl über lange Zeit eine Tätigkeit, die in der näheren Umgebung nur so nebenbei betrieben wurde, vom Pfarrer oder Dorflehrer etwa, und die nur in wenigen Fällen zu einem vollzeitlichen Beruf wurde, so hat sich die nichtärztliche Homöopathie in den letzten Jahrzehnten deutlich professionalisiert und droht der zahlenmäßig in den letzten Jahren wieder eher stagnierenden ärztlichen Homöopathie bald vollends den Rang abzulaufen. Die in den letzten zehn bis zwanzig Jahren boomende Nachfrage nach Homöopathie vonseiten der Patienten und die zunehmende Bezahlung nichtärztlicher Homöopathen durch die Zusatzversicherungen der Krankenkassen hatte eine schon fast inflationäre Vermehrung nichtärztlicher Homöopathie-Ausbildungsgänge in den 1980er- und 1990er-Jahren zur Folge. Im Zuge desselben Booms wurde in verschiedenen Kantonen der Schweiz, namentlich Basel-Stadt, Basel-Stadt, Thurgau, St. Gallen und Schaffhausen, in dieser allerletzten Zeit nun offiziell der Status eines „Heilpraktikers“ oder „Naturarztes“ geschaffen, während in der Mehrzahl der Kantone die nichtärztlichen Homöopathen weiterhin in einer eigentlich rechtlichen Grauzone operieren, aber weitgehend geduldet werden. Diese neuere Geschichte der Schweizer nichtärztlichen Homöopathie genauer nachzuzeichnen, sei aber späteren Generationen von Homöopathie-Historikern anvertraut.

---

<sup>770</sup> Mehr dazu bei Faure (1993) und besonders Stolberg (1999) 69–72.

# 9 Die Biografien von Rudolf Flury, Antoine Nebel sen. und Pierre Schmidt

## 9.1 Rudolf Karl Flury

Dr. med., Bern, 5.3.1903–23.5.1977 (Abb. 9.1).

Rudolf Flury-Lemberg war einer der bedeutendsten Ärzte in der Geschichte der Homöopathie der Schweiz. Zusammen mit anderen international bekannten Personen wie Antoine Nebel sen., Pierre Schmidt, Jost Künzli und Adolf Voegeli prägte er die eigentliche und seither nie mehr erreichte Blütezeit der Schweizer Homöopathie um die Mitte des 20. Jahrhunderts, als eine ganze Reihe bedeutender Ärzte und Lehrer aus der Schweiz den Wissensschatz der klassischen Homöopathie, die in weiten Gegenden Europas verschwunden war, bewahrten und später in Deutschland, Frankreich, ja in ganz Europa wieder an jüngere Ärzte weitergaben und verbreiteten.

Literarisch hat uns Flury leider nicht sehr viel hinterlassen. Erwähnenswert sind vor allem seine Artikel über die Q-Potenzen und die Publikation seines *Praktischen Repertoriums*, das erst nach seinem Tod durch seine Witwe Mechthild Flury-Lemberg in Zusammenarbeit mit seinem Schüler Gerhard Resch (Wien) herausgegeben wurde. Als großer mündlicher Lehrer aber und vor allem als der eigentliche Wiederentdecker der Q- (oder LM-)Potenzen aus der 6. Auflage des *Organon* wird Rudolf Flury für immer in der europäischen Homöopathiegeschichte lebendig bleiben.

### Der Lebenslauf

Rudolf Flury wurde 1903 in Solothurn als Sohn von Werner und Susette Hedwig Flury-Kaufmann geboren. Flury war Bürger von Solothurn und Grenchen.<sup>771</sup> Sein Vater war Sprachlehrer an einer Handelsschule in Zürich.



Abb. 9.1 Rudolf Flury (1903 - 1977).

<sup>771</sup> ERSI U, StadtABe.

Seine Schul- und Gymnasialjahre verbrachte Rudolf Flury in Zürich. Danach studierte er in Zürich, Wien und Paris Medizin, bestand das Staatsexamen im Juni 1927 in Zürich und promovierte 1928.<sup>772</sup> Der Psychiater Prof. Manfred Bleuler erinnerte sich an Flury als Schüler:

„Rudolf ging im Gymnasium in eine Parallelklasse der meinen. Trotzdem lernte ich ihn gut kennen. Er und ich formten zusammen etwas, das wir den ‚Naturwissenschaftlichen‘ nannten. Er bestand aus 5 Knaben: Rudolf, Alex von Muralt, Jacques Bloch, Max Grob und mir. Wir kamen in unregelmässigen Abständen zusammen, und einer von uns hielt seinen Kameraden einen Vortrag über ein naturwissenschaftliches Thema. Rudolf war grossartig. Immer war er aufmerksam und dabei, seine Bemerkungen waren immer treffend und gescheit, sie verletzten nie, förderten immer Interesse und Aufmerksamkeit aller. Er war die feste, zentrale Stütze des ‚Naturwissenschaftlichen‘, irgendwie eine Säule, an die wir uns hielten. Nachher studierten wir zusammen. Und etwas ähnliches wiederholte sich in 2–3 Semestern vor dem Staatsexamen: er, Max Grob, Schellenberg und ich repetierten regelmässig und oft zusammen. Und er zeigte uns immer dieselbe stetige, kritische, gescheite, leicht überlegene, aber nie verletzend-überlegene Art. Er wusste eigentlich immer alles. Wir erwarteten von ihm eigentlich nicht, dass er Allgemeinarzt würde, sondern sahen ihn als späteren grossen theoretischen Gelehrten, aber viel klarer, überlegener, objektiver als die grossen theoretischen Gelehrten, die wir gekannt haben. [...] Er war immer sehr gesellschaftskritisch, aber seine Kritik war nie ätzend, sondern immer positiv. [...] Und dann bestanden wir zusammen alle mit sehr guten Noten das Medizinische Staatsexamen, fast genau vor 50 Jahren, im Juni 1927.“<sup>773</sup>

Flury heiratete zwei Jahre später am 25.6.1929 in Zürich die aus dieser Stadt stammende Margr. Lily Müller (1902–1958).<sup>774</sup> Dieser Ehe entsprang 1943 eine Tochter, Dina. Flurys erste Frau starb 1958 nach zehn Jahren Krankheit an einem Krebsleiden.<sup>775</sup> 1971 heiratete Flury ein zweites Mal, die um einiges jüngere, aus Hamburg stammende Textilhistorikerin Mechthild Lemberg.

Nachdem Mitglieder seiner Familie mit Erfolg Homöopathen konsultiert hatten, eignete sich Flury nach seinem Studium zusätzlich das Wissen der homöopathischen Medizin an. Nach einer Zeit als Spitalassistent in Rorschach übernahm er dann 1932 in Bern die homöopathische Praxis von Albert Pfander (1850–1933), welche er bis kurz vor seinem eigenen Tod führte.

### Flurys Wiederentdeckung der Q-Potenzen

Beim Studium der Quellenwerke der homöopathischen Methode, besonders der Bücher des Begründers Samuel Hahnemann, entdeckte Flury 1942 in der 6. Auflage des *Organon*, welches schon 100 Jahre alt, aber erst 20 Jahre zuvor erstmals veröffentlicht worden war<sup>776</sup>, in der Fußnote zum § 270 die bis dahin unbekanntenen Zubereitungsanweisungen der 50 000er Potenzen (kurz meist Q- oder LM-Potenzen genannt), welche Hahnemann gegen Ende seines Lebens entwickelt hatte. Braun schreibt 1979 dazu:

„1942, genau 100 Jahre nach der Fertigstellung der Sixta, erkennt Flury in Bern die Bedeutung der veränderten Potenzierungsanweisungen im § 270. Zu wenige Schüler Hahnemanns wussten wirklich Bescheid darüber, dass Hahnemann in seinen letzten Pariser Jahren seine Gaben-

<sup>772</sup> Braun, Arthur: In memoriam: Rudolf Flury-Lemberg. In: AHZ 222 (1977) 196–198.

<sup>773</sup> Aus einem Brief von Prof. Dr. med. Manfred Bleuler, abgedruckt in: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>774</sup> ERSI U, StadtABe.

<sup>775</sup> Pfr. J. Stalder, Dreifaltigkeitskirche, Bern: Rede auf der Abdankungsfeier, abgedruckt in: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>776</sup> Näheres hierzu bei Braun (1979).

lehre so total umgekrempelt hatte. Auch Flury brauchte geraume Zeit, ehe er seine Entdeckung verdaut hatte. Spätestens im Jahr 1943 hat er aber dann mit aller Energie die Herstellung einer kompletten Ausstattung mit Q-Potenzen in Angriff genommen, wobei ihm zunächst einmal die Kinderschwester seiner in diesem Jahr zur Welt gekommenen Tochter helfen musste. Später beteiligte sich ein Kreis Schweizer homöopathischer Ärzte und tauschten die Q-Potenzen dann untereinander aus.<sup>777</sup>

In den Protokollen der Sitzungen des SVHA in diesen Jahren hält Flury einzig im Jahr 1951 einen Vortrag über die Quinquagintamillesimalpotenzen, ansonsten erscheint das Thema in den SVHA-Protokollen nirgends.<sup>778</sup> Die Größe der Bedeutung dieser Entdeckung ist wohl bis heute in weiten Homöopathiekreisen (und dies nicht nur der Schweiz), die – von der dominierenden Kent'schen Schule Pierre Schmidts und Jost Künzlis beeinflusst – bei den seltenen Einmalgaben von C-Potenzen geblieben sind, nie richtig nachvollzogen worden.

Über Charles Pahud, gleichzeitig aktives und engagiertes Mitglied im SVHA wie in der „Rhodanienne“, gelangte die Kunde von den wiederentdeckten Q-Potenzen auch nach Frankreich.<sup>779</sup> Flury hielt bereits 1948 und 1949 Vorträge über seine Entdeckungen auf den Versammlungen der „Rhodanienne“, welche 1950 zur Publikation einer französischen Broschüre zu den 50 000er Potenzen zusammen mit Boiron und Allouard führten.<sup>780</sup>

Flury beschrieb 1960, wie er selbst bisher auch nur einen Teil der Anweisungen Hahnemanns zu den Q-Potenzen umgesetzt habe:

„[...] Das kommt daher, dass ich die LM nach den alten Methoden verwendete, die mir von vordem geläufig waren, nämlich die gewöhnlich deutsche und die kentische, die bei mir damals koexistierten. Die Transponierung der gewöhnlichen Methode mit den bekannten 3 x 5 Pillen täglich gelang nämlich gar nicht so schlecht – wie die kentische übrigens auch nicht [...].“<sup>781</sup>

Erst in späteren Jahren löste Flury offenbar (wie von Hahnemann vorgeschlagen und heute allgemein üblich) seine Q-Globuli in Fläschchen mit verdünntem Weingeist auf und verabreichte sie den Patienten unter täglichem Schütteln (d. h. Veränderung der Potenzhöhe) in flüssiger Form.

### Im SVHA und in der Liga

Neben seinen erwähnten homöopathischen Studien und Entdeckungen wurde Flury auch zu einer maßgeblichen Figur sowohl national im SVHA als auch international in der homöopathischen Liga.

Kurz nach der Übernahme von Pfanders homöopathischer Praxis in Bern im Jahr 1932 wurde Flury Mitglied im SVHA. Zeitgleich mit dem Genfer Antoine Nebel jun., mit dem ihn in der Folge eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte, wurde Flury am 5.6.1932 in den Verein aufgenommen.<sup>782</sup> Zweimal stand er dem Verein während acht beziehungsweise neun Jahren als Präsident vor, von 1947 bis 1955 und 1962 bis 1971. In all den Jahren seiner Mitgliedschaft zwischen 1932 und 1977 war er eine der verlässlichsten Stützen des Vereins. Er fehlte praktisch nie, hielt

<sup>777</sup> Braun (1979) 3.

<sup>778</sup> Einladung zur Frühjahrssitzung des SVHA vom 29.4.1951 in Basel, Archiv SVHA.

<sup>779</sup> Minder, Peter: Die Q-Potenzen. In: Schweiz. Zschr. GanzheitsMedizin 15 (2003) 348.

<sup>780</sup> Flury, Rudolf; Boiron, Jean; Allouard, Louis: Les Dilutions au Cinquante-Millième de la VI. Edition de l'Organon. Lyon, 1950.

<sup>781</sup> LM-Potenzen – Zitate aus der Sixta des Organon. Manuskript, dat. 25.11.1960, im Besitz von Mechthild Flury-Lemberg.

<sup>782</sup> Protokoll der Hauptversammlung vom 5.6.1932 in Bern, Archiv SVHA.

unzählige Referate und Vorträge in den wissenschaftlichen Teilen der Versammlungen und war offensichtlich auch immer wieder bestrebt, die Divergenzen zu glätten und die verschiedenen Lager innerhalb des Vereins zusammenzubringen. Er war selbst ja kein reiner Kentianer, gebrauchte aber sowohl Werkzeug (d. h. Repertorium) wie auch Vorgehensweise Kents durchaus immer wieder, und auch sein eigenes, posthum erschienenes Repertorium baut auf dem Kent'schen auf. Dass er aber auch immer wieder eigene Meinungen vertrat, wurde ihm vor allem von Pierre Schmidt öfters übel genommen, der das ganz offensichtlich sehr persönlich zu nehmen pflegte, so nach dem Motto: „Wer nicht *für* mich ist, der ist *gegen* mich!“ Dies ganz im Gegensatz zu Flury selbst, der die Debatte, unterschiedliche Argumente und Meinungen liebte. Vor allem mit seinem Berner Freund und Kollegen Alexander Hänni muss er sich auf verschiedensten Versammlungen mit großem (intellektuellem) Vergnügen verbal duelliert haben. Seine Witwe spricht in diesem Zusammenhang von der „Eleganz von Florettfechtern“.<sup>783</sup> Pierre Schmidt hingegen ging so weit, dass er 1972 in einem Brief an Flury ankündigte, aus dem Verein austreten zu wollen.<sup>784</sup> Flury gelang es aber offenbar, Schmidt wieder versöhnlich zu stimmen; der Austritt wurde jedenfalls nie vollzogen, und Flury erschien auch zwei Jahre darauf (1974) auf der Feier zu Schmidts 80. Geburtstag, von der er danach der SVHA-Versammlung berichtete, und schrieb zur selben Gelegenheit im Auftrag der Liga auch eine Hommage an den „maître“ aus Genf, die keine Zweifel offenlässt, dass Flury Pierre Schmidt persönlich sehr respektierte und achtete.

Der internationalen homöopathischen Liga trat Flury 1935 bei und bekleidete von 1949 bis 1961 das Amt des Vizekassiers, danach von 1962 bis zu seinem Tod 1977 das Amt des Kassiers und war als solcher Mitglied des Vorstands der Liga. Innerhalb des Vorstands war er von 1968 bis 1976 zugleich auch noch Sekretär für die *Acta*, die unter seiner Aufsicht erschienen. Ebenso wurde auf seine Initiative hin 1967 zum ersten Mal seit vielen Jahren von der Liga wieder ein internationales Adressbuch aller homöopathischen Ärzte der Welt herausgegeben. Schließlich war Flury noch Delegierter der Schweiz im Internationalen Homöopathischen Forschungsrat der Liga. In der Liga und auf den zahlreichen Liga-Kongressen spielte Flury also eine wichtige Rolle. Auch hier war er als die „graue Eminenz“ im Hintergrund eine integrierende Figur, wusste er die unterschiedlichen Interessen der verschiedenen Landesverbände immer wieder einander anzunähern.<sup>785</sup> Max Tiedemann aus Celle (D), zeitweiliger Präsident der Liga, erinnerte sich:

„Eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften war, dass er stets um die grossen Zusammenhänge und philosophischen Hintergründe bemüht war. Darüber hat er nur Weniges brillant geschrieben, dafür umso mehr in nonchalanten, humorgewürzten Plaudereien bereitwillig mitgeteilt. In seiner so ganz auf den persönlichen Kontakt gerichteten Art blieb er nicht nur in der Theorie der grosse Anreger. Er konnte auch z. B. auf einem Tanzfest der homöopathischen Aerzte in der Pause der Kapelle spontan zum Schlagzeug greifen, und er griff auch in der Liga medicorum homöopathica internationalis in einer quasi Pause spontan zu, übernahm die Kasse und stimulierte, ohne selbst in den Vordergrund zu treten, den ganzen Verband, indem er die Weichen stellte, die richtigen Leute ansprach und ermutigte, in den Auseinandersetzungen polyglott und ohne viel Aufhebens dafür sorgte, dass alles lief und die divergierenden Gruppen schliesslich zusammenfanden.“<sup>786</sup>

<sup>783</sup> Mechthild Flury-Lemberg, persönliche Mitteilung.

<sup>784</sup> Brief Pierre Schmidts, datiert 20.3.1972, Archiv SVHA.

<sup>785</sup> Schnyder, Bernhard: (ohne Titel). In: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>786</sup> Tiedemann, Max: (ohne Titel). In: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

## Der homöopathische Lehrer

Rudolf Flury war auch als homöopathischer Lehrer von eminenter Bedeutung, vor allem für den gesamten deutschen Sprachraum: Deutschland, Österreich und natürlich die Schweiz selbst. Von ihm beeinflusst wurde eine ganze Reihe deutschsprachiger Ärzte, die danach in ihren Heimatländern zu wichtigen homöopathischen Lehrern wurden, so beispielsweise Arthur Braun (München), Willibald Gawlik (Bad Tölz) oder Gerhard Resch (Wien).

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs leitete er, zusammen mit Hänni und Flüeler, in Bern eine der regionalen Arbeitsgruppen des SVHA, welche in verschiedenen Städten der Schweiz gegründet worden waren. Aus dieser Arbeitsgruppe wuchs mit der Zeit das, was als „Berner Colloquien“ über viele Jahre bis Anfang der 1970er-Jahre den einzigen regelmäßigen Ausbildungskurs innerhalb des SVHA darstellte. Die Abende fanden beispielsweise 1947 alle 14 Tage abwechselnd in den Praxen von Hänni und Flury statt und widmeten sich vorwiegend der homöopathischen Arzneimittellehre.<sup>787</sup> In späteren Jahren fanden sie dann monatlich im Hotel „Schweizerhof“ statt.<sup>788</sup>

Als der SVHA 1957 zum ersten Mal ein homöopathisches Fortbildungswochenende, die „1. Rheinfelder Tagung“, organisierte, war selbstverständlich auch Rudolf Flury unter den Schweizer Referenten. Als jene Tagungen nach einigen Jahren wieder eingestellt wurden, war Flury, wiederum zusammen mit Hänni, wichtiger Dozent auf den nun vom bayerischen, österreichischen und schweizerischen Verband gemeinsam organisierten Folgetagungen in Bregenz (1964), Innsbruck (1965) und Attersee (1966–1971). Verschiedene Teilnehmer der Attersee-Tagungen berichteten später über die Rolle, die Flury dabei spielte, so z. B. Willibald Gawlik, Arthur Braun und Flurys einziger eigentlicher Schüler im engeren Sinn, der Wiener Gerhard Resch, der Flury in Attersee kennenlernte. Willibald Gawlik schrieb:

„Wir sassen als Schüler unseres Schweizer Lehrers zu seinen Füßen am Traunsee und am Attersee, in München, in Regensburg und an vielen anderen Orten und lauschten ganze Nächte seinen Worten, die mehr waren als reines Wissen. Mir schien es oft, als säße ein Lehrer da, der aus dem Quell der Weisheit schöpfte und unseren Durst nach Wissen stillen wollte. Er tat dies nicht mit Phrasen oder Formeln, sondern in Gedanken, in denen Intellekt und Glaubwürdigkeit den Vorrang hatten. Gespräche mit ihm waren wie Sternennächte, faszinierend und unauslöschlich.“<sup>789</sup>

Und Arthur Braun meinte:

„Einmalig waren die Attersee-Tagungen, die Dorcsi eine Reihe von Jahren veranstaltete. In ihrem Mittelpunkt standen die beiden unzertrennlichen Freunde Flury und A. Hänni. Welch brillante Damenrede hat uns Rudolf Flury dort gehalten, die schönste Damenrede, die ich in Erinnerung habe. Eine geistreiche Huldigung an seine neuvermählte zweite Gattin, die ihn so gut verstanden hat und so gut zu nehmen wusste. Flury war unnachahmlich, so unnachahmlich, dass ihm das geschriebene Wort offenbar selbst nicht ebenbürtig genug schien. Wie oft forderten wir ihn auf, uns seine besten Gedanken wenigstens schriftlich zu hinterlassen. Das Schreiben war nicht seine Sache. Manchen seiner Gedanken hat wohl Hänni zu Papier gebracht und ich höre

<sup>787</sup> Ankündigung der Kursabende, Brief vom 23.7.1947, Archiv SVHA.

<sup>788</sup> Protokoll der Frühjahrssitzung vom 28.3.1965 in Olten, Archiv SVHA.

<sup>789</sup> Gawlik, Willibald: (ohne Titel). In: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

diesen noch, wie er seinem Freund Rudolf ins Gewissen redete, als wir während einer Attersee-Tagung zum Mittagstisch gingen: ‚Du bist gut, überall in der Wiese legst du deine Eier hin und kümmerst dich nicht mehr darum. Ausbrüten kann sie dann ich‘.<sup>790</sup>

Ab 1959 trat Flury auch als Dozent in den Ärztekursen im homöopathischen Krankenhaus München-Höllriegelskreuth auf, das 1968 geschlossen wurde, sowie ab 1972 in den Nachfolgekursen im Krankenhaus für Naturheilweisen München. Flury und Hänni hielten damals den ersten Repertorisationskurs mit dem Kent'schen Repertorium ab, den man in Deutschland im Rahmen der Weiterbildungskurse des DZVhÄ besuchen konnte.<sup>791</sup>

Wie aus mehreren Überlieferungen hervorgeht, war die Richtung, die Rudolf Flury in der Homöopathie vertrat, eine, die aus unterschiedlichen Quellen schöpfte. Einerseits war es die alte deutsche Homöopathie mit ihren tiefpotenten, häufigen Arzneigaben, die etwa sein Vorgänger Albert Pfander (und viele seiner Schweizer Kollegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts) vertreten hatte, aber auch sein Freund Alexander Hänni lange Zeit praktizierte. Dazu gesellte sich die von Pierre Schmidt übermittelte Kent'sche Methode mit dem wertvollen Werkzeug des Kent'schen Repertoriums, auf dem auch Flurys eigenes, posthum veröffentlichtes Karteikarten-Repertorium basierte, und den seltenen Gaben einzelner Hochpotenzen. Auch diese Methode praktizierte Flury durchaus in geeigneten Fällen, wie aus seinen eigenen Schriften ersichtlich ist. Als Drittes kam noch die Homöopathie des späten Hahnemann mit ihren täglichen Gaben von Q-Potenzen dazu. Zuletzt krönte Flury sein Arbeiten mit seinen ganz eigenen Erkenntnissen und Erweiterungen, seiner Typenlehre, seiner Lehre der Charakteristika der Temperamente, der diathetischen Zeichen und Symptome, wovon vieles aus seiner Beschäftigung mit der aristotelischen Philosophie und der Durchdringung der Homöopathie mit dieser im Laufe der Jahre in ihm gewachsen war.

Um die Persönlichkeit des Patienten in ihrer geistig-seelisch-körperlich-sozialen Ganzheit zu erfassen, scheute Flury aber auch keineswegs davor zurück, alle möglichen ihm sinnvoll scheinenden Hilfsmittel beizuziehen. So verwendete er zumindest zeitweise Grafologie, Irisdiagnostik und das Studium der Handlinien als zusätzliche Informationsquellen zur Anamnese.<sup>792</sup> Seine Witwe besitzt heute noch einen Satz Dias mit den fotografierten Handabdrücken von Patienten, die dies belegen.

Einmal mehr zeigt sich hierbei, dass die von Walter Buschauer, seinem Nachfolger als SVHA-Präsident, und dessen Adlatus Lukas Fäh<sup>793</sup> aufgestellte These des unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen den durch Flury/Hänni und Schmidt/Künzli repräsentierten Richtungen im Verein unhaltbar ist und einzig dazu diente, Buschauers persönliche, dogmatische Meinung zu stützen, die in den 1970er-Jahren innerhalb des Vereins zu unfruchtbaren Richtungskämpfen führte. Buschauer wurde wohl von Flury als sein Nachfolger vorgeschlagen. Daraus zu folgern, wie Buschauer es tat, er stehe weltanschaulich in einer Linie mit seinen Berner Vorgängern Alexander Hänni und Rudolf Flury, ist anmaßend, schon angesichts des großen Bestrebens Flurys um Ausgleich zwischen den divergierenden Lagern im Verein wie in der Liga. Auch in Anbetracht der homöopathisch gesehen großen Verdienste Flurys und Hännis,

<sup>790</sup> Braun, Arthur: (ohne Titel). In: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>791</sup> Braun, Arthur: (ohne Titel). In: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>792</sup> Mechthild Flury-Lemberg, persönliche Mitteilung.

<sup>793</sup> Fäh (1996).

denen Buschauer wenig Eigenes entgegenstellen kann, ist die Konstruktion einer solchen Linie von Vorläufern zwar für Buschauer schmeichelhaft, nüchtern betrachtet aber unglaubwürdig.

### **Flury und die Philosophie**

1943 wandte sich Flury dem Studium der Philosophie an der Universität Fribourg zu. Dazu heißt es in einem Nachruf:

„Schon in seiner Jugendzeit hatte sich bei Rudolf Flury ein ungeheurer Drang bemerkbar gemacht, alles mit dem er in Berührung kam verstehend zu erfassen, den Dingen sozusagen auf den Grund zu gehen. Sehr rasch hatte er die geistige Grenze der modernen Medizin in ihrer Selbstbeschränkung auf das Messbare erkannt, als er sich mit der Homöopathie zu beschäftigen begann, deren auf die Qualität der Lebenserscheinungen abgestimmtes Weltbild ihn früh angezogen hatte. Mit dem ihm angeborenen zähen Fleiss erarbeitete er sich dieses äusserst schwierige und umfangreiche Wissensgut, bis er auch hier, etwa in den Jahren um 1940, an geistige Grenzen stiess. Er entdeckte in der Homöopathie einen Mangel an systematischer, geistiger Durchdringung. Um in der Fülle der auftauchenden Fragen eine zugrunde liegende Ordnung zu finden, wandte er sich dem Studium der Philosophie zu und fand in Professor M.-D. Philippe (Fribourg) seinen Lehrer. Dieser führte ihn in die Realitätsphilosophie ein, die er dann 20 Jahre hindurch unermüdlich studierte.“<sup>794</sup>

Flurys Pfarrer sagte zum selben Thema in seiner Abdankung:

„Bei meinen Begegnungen mit ihm stand ich immer unter dem Eindruck, sein Leben sei eigentlich geprägt gewesen von einer harmonischen Drei-Einheit: Arzt – Philosoph – und Christ. Diese Synthese drückte sich aus in seinem eigenen Wesen: als ein ganzheitliches Menschsein in allen Dimensionen, ein Streben nach dem Voll-Humanen. Und aus eben dieser Schau suchte er als Arzt die Patienten ganzheitlich, ganz-menschlich, nach der leiblichen und nach der seelischen Seite hin zu sehen und zu behandeln. Deshalb kam er zur Homöopathie. Er forschte nach, was alte Weise über diese Gesamtschau des Menschen gedacht und gesagt hatten, besonders Aristoteles. Und nicht nur die medizinischen Aussagen des Aristoteles interessierten ihn, sondern ebenso dessen gesamtphilosophische Schau. Von den klaren Wertbegriffen des Aristoteles war das ganze Wesen von Dr. Flury geprägt. Geradezu typisch für ihn war seine Fähigkeit zur Abstraktion, die Fähigkeit, Wesentliches vom Unwesentlichen zu trennen. Von Aristoteles und seiner Ethik geprägt, war er der Mann der Ordnung, des Masses, einer seltenen Ausgeglichenheit.

Vor vielen Jahren hatte mir Dr. Flury einmal gestanden, dass sein Weg ihn von Aristoteles geführt habe zu Thomas von Aquin, der auf den philosophischen Grundlagen von Aristoteles aufgebaut hatte. Und entsprechend der konsequenten Folgerichtigkeit seines Wesens kam Dr. Flury vom Philosophen Thomas von Aquin zur Theologie des Aquinaten, geriet er in den Bann des heiligen Thomas von Aquin, in die Faszination des Religiösen. Mit Professoren aus dem Dominikanerorden<sup>795</sup>, die das geistige Erbe ihres mittelalterlichen Ordensbruders hochhalten und weiterführen, verbanden ihn enge Kontakte und Freundschaften. Er wurde ein Mann der Kontemplation, zog sich oft in die Stille der Meditation zurück. Thomas von Aquin hatte mit seinem ungeheuren geistigen Forschungsdrang die Demut des homo religiosus zu verbinden

---

<sup>794</sup> Rudolf Flury. In: Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer, Bd. VIII. Basel, 1982, 76.

<sup>795</sup> Gemeint ist der weiter oben erwähnte Prof. M.-D. Philippe.

verstanden, der nach allen theologischen Geistesflügen nur immer wieder in innig-frommer Weise stammeln konnte: Adoro te devote latens Deitas, – In Demut bet ich dich, verborgne Gottheit, an.

Und davon war auch unser Verstorbener geprägt, der in schlichter, beeindruckender Gläubigkeit in seiner Kirche stand, zu der er als reifer Mann hingefunden hatte. Wie oft war er, auch ausserhalb der Gottesdienste, in diesem Gotteshaus als still und fromm versunkener Beter anzutreffen!

Dr. Flury war ein Mann von hoher Geistigkeit und ruhelosem geistigen Weiterschreiten, ein ‚Pilger des Absoluten‘. Aber – und das haben wir an ihm alle ja so geschätzt – er verstand es auch, ganz offen zu sein für das Humanum, für echte, warme Menschlichkeit. Diese seine abgeklärte, warme Menschlichkeit bewirkte, dass man sich bei ihm wohl, daheim fühlte. Das durften seine Freunde und Bekannten, ganz besonders aber seine zahlreichen Patienten erleben. Noch als schwer Leidender stand er ihnen über das Telephon mit Rat und einführender Teilnahme bei.<sup>796</sup>

Rudolf Flury starb am 23.5.1977 nach mehrmonatiger Krankheit am Durchbruch einer Divertikulose als Folge einer diagnostischen Röntgenbestrahlung.<sup>797</sup> Als er in den Monaten der Krankheit kurz vor seinem Tod Spitalassistenten begegnete, die erstaunt waren über sein Haften an einer für obsolet erachteten Heilkunde, sagte er bescheiden: „Viele Patienten vertragen Eure Medikamente nicht und suchen deshalb Zuflucht bei der Homöopathie.“<sup>798</sup>

Bei der Beerdigungsfeier in der Berner Dreifaltigkeitskirche war diese bis zum letzten Platz gefüllt mit all den Freunden und Patienten, die von Rudolf Flury, diesem großen Geist und Humanisten, Abschied nehmen wollten.<sup>799</sup> Und bis heute gibt es noch ehemalige Patienten, die gelegentlich telefonisch bei der Witwe Flurys ihr nach wie vor passendes homöopathisches Konstitutionsmittel aus Flurys Praxis-Apotheke mit seinen eigenen, handgemachten Q-Potenzen anfordern.<sup>800</sup>

## Bibliografie

Un cas d'eczéma guéri par Aurum. In: AAS 3 (1934) 48–51.

Rhinite chronique guérie par Silicea. In: AAS 7 (1937) 7–10.

Die Entstehung der Homöopathie. In: AAS 4 (1935) 43–52.

Ein Arzneimittelvergleich: Pulsatilla und Silicea. In: AAS 8 (1938) 47–62.

Flury, Rudolf; Boiron, Jean; Allouard, Louis: Les Dilutions au Cinquante-Millième de la VI. Edition de l'Organon. Lyon, 1950.

Sycotische Nosoden. In: AAS (1953) 22–30.

Repertorium und Klinik. In: SZH 4 (1958) 46–58.

Flury, Rudolf (Hrsg.): Acta Homoeopathica. Heidelberg, 1973/74.

Flury, Rudolf: Realitätserkenntnis und Homöopathie, herausgegeben von Gerhard Resch und Mechthild Flury-Lemberg. Bern, 1979.

<sup>796</sup> Pfr. J. Stalder, Dreifaltigkeitskirche, Bern: Rede auf der Abdankungsfeier, abgedruckt in: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>797</sup> Mechthild Flury-Lemberg, persönliche Mitteilung.

<sup>798</sup> Schnyder, Bernhard: (ohne Titel). In: In Memoriam Rudolf Flury, Broschüre herausgegeben von seiner Witwe Mechthild Flury-Lemberg nach seinem Tod, Liga-Archiv im IGM Stuttgart.

<sup>799</sup> Schnyder, Bernhard: Dr. med. Rudolf Flury zum Gedenken. In: „Der Bund“, 11.6.1977.

<sup>800</sup> Mechthild Flury-Lemberg, persönliche Mitteilung. Flurys Apotheke befindet sich seit 2007 im IGM in Stuttgart.

**Maschinengeschriebene Manuskripte, Originale im Besitz von Mechthild Flury-Lemberg, Bern:**

La Sixième Edition de l'Organon. (dat. 22.2.1945)

LM-Potenzen – Zitate aus der Sixta des Organon. (dat. 25.11.1960)

Memoranda bei der Zubereitung von Quinquagintamillesimal-Potenzen gemäss den Vorschriften des Organon Editio Sixta § 270.

Les Cinquantemillièmes et leur Importance.

Geschichte der sechsten Auflage des Organon.

## 9.2 Antoine Nebel sen.

(auch: Anton Nebel)

Dr. med., Ebnat / Montreux / Davos / Lausanne, 7.6.1870–17.7.1954 (Abb. 9.2).

Unzweifelhaft zu den ganz großen Namen in der Geschichte der Schweizer Homöopathie gehört Anton bzw. später französisiert, Antoine Nebel(-Waldvogel) sen.. Zu Unrecht ist sein Name uns heute viel weniger präsent als beispielsweise derjenige seines großen Gegenspielers Pierre Schmidt. Das mag einerseits daran liegen, dass er weit weniger als jener den Drang zur Selbstdarstellung besaß, andererseits auch daran, dass er uns literarisch (wiederum im Gegensatz zu Schmidt) außer einigen Artikeln in den deutschen und französischen homöopathischen Zeitschriften der Epoche wenig hinterlassen hat. Er liebte das Schreiben auch nicht besonders. Der wichtigste Grund dafür mag aber darin zu suchen sein, dass er vor allem ein großer Intuitiver war, der als Lehrer sein Wissen und Können deshalb weit weniger gut und klar weitergeben konnte als Pierre Schmidt die leichter lehrbare, eher rationale Kent'sche Vorgehensweise. Auch wenn deshalb wohl viele der Erkenntnisse des rastlosen und initiativen Forschers Nebel sich nie in Worte fassen ließen, er vielleicht im Laufe seiner Karriere auch mehr Umwege und Sackgassen durchlief als beispielsweise Schmidt, so hat er doch über eine Reihe von Schülern (beispielsweise Léon Vannier, André Rouy) auf die französische Homöopathie einen großen und anhaltenden Einfluss gehabt. Sein Werdegang ist weit weniger linear als derjenige Schmidts. Neben der Homöopathie, in der seine Lehrmeister von Hahnemann über von Grauvogl, Rademacher, Weihe, Cooper und Burnett bis zu Emil Schlegel reichten, beeinflusste ihn sehr stark auch sein lebenslanges Studium von Paracelsus und der Alchemie. Zudem war er auch ein sehr gläubiger, spiritueller Mensch, der abends vor dem Zubettgehen nicht nur einige Seiten *Materia medica* zu lesen pflegte, sondern auch noch die Bibel. Seine Intuition war offenbar hoch entwickelt, er scheute sich aber auch nicht, Medikamente mit



Abb. 9.2 Antoine Nebel sen. (1870 - 1954).

dem Pendel auszutesten.<sup>801</sup> Bei aller Widersprüchlichkeit, die er und sein Schaffen auch zeigen, ist eines gewiss: als Arzt, Homöopath und Forscher war er innovativer, kreativer und eigenständiger als jeder andere Schweizer Homöopath vor und nach ihm.<sup>802</sup>

### **Herkunft, Studium und Beginn der ärztlichen Praxis**

Geboren wurde Nebel 1870 in Aesch, Kanton Baselland.<sup>803</sup> Über seine Herkunftsfamilie ist uns weiter nichts bekannt.

Studium der Medizin und Staatsexamen (1894) an der Universität Basel.<sup>804</sup> Danach erste klinische Erfahrungen in Basel.

In den Jahren vor der Jahrhundertwende eröffnete er seine erste ärztliche Praxis in Ebnat (SG), noch in Unkenntnis der Homöopathie, aber, inspiriert von der ihn umgebenden Natur und ihrer Kraft, sehr bald schon der Phytotherapie zuneigend.<sup>805</sup> Dank seiner ausgezeichneten botanischen Kenntnisse begann er auf seinen Wanderungen durch Wälder und Wiesen des Toggenburgs selbst die Bestandteile seiner therapeutischen Praxis zu sammeln. Erst nachdem er die Bekanntschaft von Adolf Grubenmann, homöopathischer Arzt in St. Gallen und zu jener Zeit Präsident des SVHA, gemacht hatte, wurde er von diesem in die Homöopathie eingeführt.

### **Nebel und die deutsche Homöopathie**

Wann Nebel in den SVHA eintrat, ist nicht genau eruierbar. Da sein erster Lehrer Grubenmann zu der Zeit aber dessen Präsident war, ist davon auszugehen, dass Nebel bald im Verein eingeführt und aufgenommen wurde, vermutlich im Jahr 1900. Im September 1899 berichtete Grubenmann jedenfalls erfreut der SVHA-Versammlung in Rorschach, dass mit dem Kollegen Nebel aus St. Johann (Toggenburg) „ein neuer Vorkämpfer für unsere gemeinsame Sache gewonnen sei“.<sup>806</sup> Dass Nebel trotz der geografischen Nähe nicht selbst an jener Versammlung teilnahm, verwundert, könnte aber daran gelegen haben, dass er während einiger Aufenthalte im Ausland sich weiter in der Homöopathie ausbildete. So berichtete nach dem Internationalen Kongress in Paris 1900 in der AHZ ein Dr. G.<sup>807</sup> aus jenem Anlass:

„Der einzige ausser mir mit deutscher Muttersprache ist ein junger Schweizer College, der in Leipzig, Berlin und Turin sich in der Homöopathie ausgebildet hat, Nebel mit Namen, Capacität auf dem Gebiete der Lungen-Erkrankungen [...]“<sup>808</sup>

Wenige Wochen später, am 9.8.1900, erfolgte dann bereits Nebels Aufnahme in den DZVhÄ auf dessen Jahresversammlung in Dresden.<sup>809</sup> Hier lernte er wahrscheinlich auch seine späteren Lehrer in Bezug auf die Weihe'sche Druckpunktdiagnostik, Jacob Leeser jun. und Hermann Göhrum, kennen.<sup>810</sup>

<sup>801</sup> Pahud (1955) sowie Seiler (2001) 91.

<sup>802</sup> Zum weiteren Verständnis von Nebel, seiner Person, seiner Erkenntnisse und seiner Verdienste für die Homöopathie lese man mit Vorteil einmal die ihm gewidmete, ausgezeichnet und spannend geschriebene Sondernummer der „Actes de la Société Rhodanienne“, die nach seinem Tod erschien (Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel, online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>).

<sup>803</sup> Jeannette Nebel, Tochter von Antoine Nebel père, persönliche Mitteilung.

<sup>804</sup> Pahud, Charles: Antoine Nebel. In: Gazette de Lausanne, 20.7.1954.

<sup>805</sup> Duprat (1955a).

<sup>806</sup> AHZ 139 (1899) 134.

<sup>807</sup> Aus anderen Stellen ist ersichtlich, dass es sich dabei um den Berliner Gisevius jun. handelte.

<sup>808</sup> AHZ 141 (1900) 49.

<sup>809</sup> ZBV 19 (1900) 237.

<sup>810</sup> AHZ 141 (1900) 65: Liste der Teilnehmer der Versammlung.

Zwei Monate nach seiner Aufnahme in den DZVhÄ hielt Nebel auf der Herbstversammlung der Schweizer und süddeutschen homöopathischen Ärzte in Konstanz Ende September erstmals ein Referat mit dem Titel: „Pathogenesie des Tuberculin Koch 30. C“<sup>811</sup>, von welchem allerdings in der AHZ nur die Einladung zur Versammlung, nicht aber ein Bericht über dieselbe erschienen ist. Es ist anzunehmen, dass Nebel wohl spätestens auf dieser Sitzung in den Verein aufgenommen wurde.

Er blieb der deutschen Homöopathie über lange Jahre sehr verbunden und hielt mehrmals bemerkenswerte, ja gar aufsehenerregende Referate auf den Jahrestagungen des DZVhÄ. So zeigte Nebel beispielsweise erstmals auf der Generalversammlung des DZVhÄ 1902 in Köln eine mikroskopische Demonstration der von ihm angefertigten pathologisch-anatomischen Präparate eines mit Tuberkelbakterien infizierten Meerschweinchendarms, welche die heilende Wirkung der danach verabreichten Tuberculinum-Hochpotenzen beweisen sollte.<sup>812</sup> Es gelang ihm aber dem Berichte nach nicht vollends, die Versammlung davon zu überzeugen. Weiter hielt er auf der Jahresversammlung des DZVhÄ 1904 in Luzern einen Vortrag „Über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosebehandlung“. Von der daran anschließenden Diskussion hieß es danach in einer Zeitschrift:

„Die Diskussion zeigte die Tatsache – die etwas betrübend sein müsste, wenn nicht die Nebel’schen Ausführungen so durchaus neu und originell wären – dass niemand imstande war, zu den Nebel’schen Untersuchungen selbst etwas anzuführen. So hielt sich die Diskussion ziemlich an der Oberfläche.“<sup>813</sup>

Er publizierte bis weit in die 1920er-Jahre hinein auch immer wieder in deutschen Zeitschriften, vor allem in der ZBV und DZH, Artikel über seine Forschungen zur Tuberkulose und zur Krebsfrage. Besonders freundschaftlich verbunden war er der Homöopathenfamilie Schlegel, dem alten, großen Emil Schlegel – wie er selbst ein profunder Paracelsus-Kenner und einer der wenigen deutschen Homöopathen, die sich tiefer mit der homöopathischen Behandlung des Krebses beschäftigt hatten – und Oswald Schlegel, der von Nebel gelernt hatte und mit dem zusammen Nebel einige Aufsätze über die Krebsbehandlung veröffentlichte. Ebenso blieb er dem Berliner Friedrich Gisevius freundschaftlich verbunden. In einem offenen Brief in der AHZ 1905 legte er ihm dar, wie er durch Erfahrung und Experimente zu den Hochpotenzen gekommen sei, und zitierte dabei auch seine Hauptquellen (von Grauvogl, Burnett und Cooper).<sup>814</sup>

### **Nebel und die Weihe’sche Druckpunktdiagnostik**

Daneben war Nebel auch mit den zwei deutschen Homöopathen und Weihe-Schülern Jacob Leoser jun. (1858–1926) und Hermann Göhrum (1861–1945)<sup>815</sup> enger befreundet, die er beide vermutlich auf der Generalversammlung des DZVhÄ 1900 in Dresden erstmals getroffen hatte. Zumindest Göhrum sah er in den darauffolgenden Jahren regelmäßig, einige Male auf den GV des DZVhÄ, besonders aber auf den jährlichen Treffen der Schweizer und süddeutschen Homöopathen, meist an wechselnden Orten im Bodenseeraum abgehalten, an denen Göhrum ebenso wie Nebel, selbst als dieser 1900 bis 1905 in Montreux ansässig war, stets

<sup>811</sup> AHZ 141 (1900) 97.

<sup>812</sup> AHZ 145 (1902) 70.

<sup>813</sup> ZBV 23 (1904) 401.

<sup>814</sup> AHZ 150 (1905) 132–134.

<sup>815</sup> Dem Leibarzt des Stuttgarter Industriellen und Homöopathieförderers Robert Bosch.

teilnahm. Göhrum, der übrigens bereits 1894 (noch ohne Nebel, aber mit dessen späterem ersten homöopathischen Lehrer Grubenmann) auf einer Versammlung der Schweizer und süddeutschen Homöopathen in Baden über die Weihe'sche Methode referiert hatte<sup>816</sup>, bemerkte zehn Jahre später an einer Stelle in einem Vortrag über Isopathie: „[...] hat College Nebel uns mit einem selbstgemachten und bis zur 1500. C potenzierten Tuberculin beschenkt, von dessen Wirksamkeit ich mich schon oft überzeugt habe“.<sup>817</sup> Die Kontakte waren also offensichtlich freundschaftlich und gingen über die bloßen Treffen auf den Versammlungen hinaus. Das trifft auch auf Leuser zu, der seinen späteren Artikel „Über Heilkunst“ ausdrücklich seinem „lieben Freunde Dr. Anton Nebel“ widmete.<sup>818</sup>

Von Leuser und Göhrum lernte also Nebel offensichtlich das System der Weihe'schen Druckpunktdiagnostik kennen, welches er danach ab 1904 in Paris mit einigem Erfolg unter den französischen homöopathischen Ärzten bekannt machte.<sup>819</sup> So berichtete einer seiner dortigen Schüler, Paul Chiron, von seiner ersten Begegnung mit Antoine Nebel und den Weihe'schen Punkten:

„Wir schreiben das Jahr 1904. Ich war damals Assistenzarzt bei dem über achtzigjährigen Dr. Pierre Jousset. [...] Dieser leitete als unermüdlicher Forscher damals noch immer die homöopathische Klinik St. Jacques in Paris und galt zu Recht als der führende Kopf der französischen Homöopathie. Viele französische und ausländische Ärzte kamen an unsere Klinik, um von ihm zu lernen.

Eines Morgens – wir hatten soeben die Krankenvisite begonnen – stiess ein kleingewachsener Mann zu uns. Er war noch jung, trat sehr bescheiden auf, hatte aber sehr scharf beobachtende, lebhaftige Augen. Mit freundlichem Lächeln stellte er sich vor: Dr. Nebel aus Montreux in der Schweiz, homöopathischer Arzt. Er würde gerne bei der Visite mit dabei sein. – Selbstverständlich wurde ihm dies bewilligt, und wir setzten gemeinsam unsere Runde fort.

Einer unserer Patienten war in besorgniserregendem Zustand: Anurie, Anasarka-Ödem, Atemnot und delirante Zustände bestätigten nur allzudeutlich unsere Diagnose eines progredienten Herz- und Nierenversagens mit urämischen Krisen. Dr. Jousset fasste am Krankenbett die Leidensgeschichte des Patienten kurz zusammen und wandte sich dann an den jungen Schweizer Kollegen: ‚Was halten Sie von diesem Fall? Welches Mittel erachten Sie für angezeigt?‘

Dr. Nebel liess sich nicht lange bitten und examinierte den Patienten kurz. Zu unserem Erstaunen setzte er dann die Spitze seines Zeigefingers auf einen Punkt der rechten Thoraxseite und drückte kräftig. Der Patient stiess einen Schrei aus. ‚Causticum‘, sagte Dr. Nebel. – ‚Wie bitte?‘ – ‚Causticum ist das Mittel‘, erklärte Nebel und legte seine homöopathische Diagnostik des Falles dar. ‚Ausserdem ist der Punkt von Causticum ganz deutlich positiv.‘

Der Punkt von Causticum! – Ich begann alle meine spärlichen Arzneimittelkenntnisse in meinem Gedächtnis durcharbeiten, aber vergebens: Von einem derartigen Punkt, der erst noch von so zentraler Bedeutung sein sollte, hatte ich noch nie etwas gelesen oder gehört [...].“<sup>820</sup>

<sup>816</sup> AHZ 129 (1894) 119–121.

<sup>817</sup> AHZ 149 (1904) 166.

<sup>818</sup> Leuser, Jacob: Über Heilkunst. Bonn, 1925.

<sup>819</sup> Seiler (2001) 79 ff.

<sup>820</sup> Chiron, Paul: Comment j'ai connu les Pointes de Weihe. In: HMO 1 (1932) 407–409.

Nebel erklärte daraufhin den offensichtlich erstaunten französischen Kollegen die Weihe'sche Methode etwas genauer und überreichte Dr. Jousset einige Exemplare der gerade erst herausgekommenen Liste der Weihe'schen Punkte von Hermann Göhrum.<sup>821</sup>

Das Interesse der anwesenden jungen Ärzte wuchs weiter, als am nächsten Morgen auf der Visite das Resultat der Nebel'schen Verschreibung offensichtlich wurde: „Der Zustand unseres Patienten hatte sich in sehr bemerkenswerter Weise verbessert – die Atemnot war verschwunden, dazu reichlicher Urinabgang und die ganze Nacht ruhiger Schlaf. Ein sehr überzeugender Heileffekt!“

Eine Reihe von (meist jüngeren) französischen homöopathischen Ärzten wurde daraufhin in den nächsten Jahren zu Schülern Nebels, zuerst bezüglich der Weihe'schen Punktdiagnostik, später aber auch hinsichtlich der weiteren Forschungen und Entdeckungen Nebels. Zu erwähnen sind hierbei neben dem angeführten Paul Chiron besonders Léon Vannier, André Rouy, der sein engster Schüler wurde und den Nebel selbst als seinen spirituellen Sohn bezeichnete, Henry Duprat, der die Weihe'schen Punkte in seine 1948 erschienene *Materia medica* integrierte, Fortier-Bernoville, Mondain, Letellier und andere.

### Nebel in Montreux (1900–1905)

Wenige Jahre vor der eben geschilderten Begegnung Chirons mit Nebel im Pariser Spital St. Jacques von 1904 war Nebel im Laufe des Jahres 1900 auf Anraten seines späteren Lehrers und Freunds<sup>822</sup>, des berühmten Walliser Homöopathen Alphonse Beck (1820–1902) aus Monthey, mit dem er bereits in brieflichem Kontakt gestanden hatte<sup>823</sup>, nach Montreux übersiedelt, wo er von Neuem seine nunmehr homöopathische Praxis eröffnete. Nebel bezeichnete die Momente, die er beim von ihm hoch verehrten Lehrer Beck verbringen durfte, als die glücklichsten seines Lebens, und diese Jahre in Montreux scheinen überhaupt sehr glückliche gewesen zu sein. So berichtet seine Tochter Jeannette Nebel nach seinem Tod von „le bon temps de sa jeunesse à Montreux où il avait assez de loisirs pour aller pêcher des perchettes pour le repas de midi“.<sup>824</sup>

In dieser Zeit in Montreux scheint Nebel nun, wie oben von Chiron beschrieben, vermehrt Kontakt mit der französischen Homöopathie gesucht zu haben, nachdem er die deutsche Homöopathieszene ja bereits gut kannte (er pflegte die Kontakte mit ihr auch über die kommenden Jahrzehnte hinweg). So war Nebel bereits im Jahr 1900 auf dem internationalen homöopathischen Kongress in Paris anwesend und fiel dort durch verschiedene engagierte Wortmeldungen auf. Er schlug der Versammlung (allerdings erfolglos) Forschungen in die Richtung vor, die Wirkung homöopathischer Hochpotenzen durch Experimente mit den bakteriellen Erkrankungen bei Tieren und deren (eigentlich isopathischer) Behandlung mittels hoher Dynamisationen von Kulturen der betreffenden Bakterien hieb- und stichfest zu beweisen, was er in der Folge dann auf eigene Faust versuchen sollte.<sup>825</sup>

<sup>821</sup> Göhrum, Hermann: Neue Zusammenstellung der topographischen Beschreibung der Schmerzpunkte nebst Mittelkombinationen und Einheiten. Stuttgart, 1903.

<sup>822</sup> PRL 4 (1908) 146.

<sup>823</sup> Gratielle Chatelain-Nebel, Genf, Enkelin von A. Nebel père: persönliche Mitteilung.

<sup>824</sup> J. Nebel (1955).

<sup>825</sup> A. Nebel père (1932) 239.

### Zwischenstation: Homöopathisches Sanatorium Davos (1905–1907)

Trotz rasch wachsender Praxistätigkeit entschloss sich Nebel, der in diesen Jahren sehr an der Tuberkulose interessiert war, verschiedene Forschungsarbeiten und Tierversuche dazu gemacht und einiges zu Tuberkulinum publiziert hatte (s. u. S.248), nach nur vier Jahren in Montreux Anfang 1905 die Direktion eines neu gegründeten homöopathischen Sanatoriums in Davos zu übernehmen, ein Unternehmen, das dann aber nach nur gerade zwei Jahren aufgrund des zu knappen Startkapitals in einem Fiasko endete und von den Initiatoren, zu denen einige homöopathische Ärzte aus dem SVHA gehörten, aufgegeben werden musste.<sup>826</sup> (Näheres dazu s. Kap. 4.8, S. 138 ff.)

### Endgültige Niederlassung in Lausanne

Nebel verließ Davos und das dortige Sanatoriumsprojekt jedenfalls bereits Ende 1906 oder Anfang 1907<sup>827</sup> wieder und installierte seine Praxis, nach einer Zwischenzeit von wenigen Monaten in Basel<sup>828</sup>, als erster homöopathischer Arzt überhaupt in Lausanne. Dort blieb er bis an sein Lebensende.<sup>829</sup> Anfangs befand sich seine Praxis am Boulevard de Grancy 3<sup>830</sup>, später – die letzten 20 Jahre seiner Praxistätigkeit – in der Rue Agassiz 2.<sup>831</sup> Henry Duprat, selbst erst wenige Jahre in Genf als homöopathischer Arzt installiert, wurde schnell zu einem engen Freund und erinnerte sich später, wie er in diesen ersten Jahren manchen allzu schnell vergehenden Sonntag im Heim Nebels am Bvd. de Grancy verbracht habe, manchmal begleitet von weiteren befreundeten Homöopathen, am häufigsten Jules Gallavardin (Lyon), im Kreise von Nebels Familie, seiner Frau und der drei jungen Söhne (die beiden Töchter waren damals noch nicht geboren).<sup>832</sup> Es scheint auch, dass Nebel nach dem Scheitern in Davos etwas auf Distanz zu den Deutschschweizer Homöopathen gegangen war und sich von nun an mehr und mehr der frankofonen Homöopathiewelt zuwandte.

### „Propagateur“ und „Rhodanienne“

Nebel war von Anfang an enger Mitarbeiter der von seinem Freund Jules Gallavardin 1905 gegründeten Zeitschrift *Le Propagateur de l'Homéopathie* und war ebenso eines der Gründungsmitglieder der am 10.4.1910 neu gegründeten „Société régionale d'homéopathie du Sud-Est de la France et de la Suisse-Romande“ (1927 umgetauft in „Société Rhodanienne d'Homéopathie“), zusammen mit Jules Gallavardin und Henry Duprat. Die Gründung dieser Gesellschaft erfolgte als Reaktion auf die Entwicklung in der vom oben S.241 bereits erwähnten Altmeister Pierre Jousset dominierten „Société Française d'Homéopathie“, in der in den vorhergehenden Jahren immer mehr nur noch eine wenig individualisierende Tiefpotenzhomöopathie gelehrt wurde, die sich zusehends von den Richtlinien Hahnemanns entfernte.

Nach dem Ersten Weltkrieg und Jules Gallavardins Tod gab Nebel 1922 und 1923 zwei Jahre lang eine Nachfolge-Zeitschrift des *Propagateur* unter dem Titel *L'Homœopathie* heraus. Die hauptsächlichen Redakteure waren Duprat und Lathoud. Nach etwas mehr als zwei Jahrgän-

<sup>826</sup> Th. Mende (1911). Mende spricht zwar nicht von zwei, sondern von vier Jahren Dauer, was aber nach unseren Informationen nicht stimmen dürfte.

<sup>827</sup> Ein letztes Inserat des Sanatoriums mit seinem Namen erschien in der AHZ am 1.10.1907: AHZ 154 (1907) 15.

<sup>828</sup> AHZ 155 (1907) 161–166, Angabe Wohnort: Basel. Beachte auch besonders S. 165.

<sup>829</sup> Duprat (1956) 60.

<sup>830</sup> Day (1911/12).

<sup>831</sup> J. Nebel (1955).

<sup>832</sup> Duprat (1955a).

gen wurde die Zeitschrift wieder eingestellt, um erst 1925 unter dem alten Namen *Propagateur* wieder zu erscheinen.

Nebel und seine engeren Schüler wie André Rouy (Paris) spielten über Jahrzehnte eine eminent wichtige Rolle in der „Rhodanienne“. 1952 erhielt Nebel von der „Société Rhodanienne“ als Anerkennung für sein Lebenswerk eine Medaille mit seinem Porträt, die ihm sein Schüler Rouy überreichte, und wurde gleichzeitig zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft gewählt. Jean Boiron, langjähriger Sekretär der „Rhodanienne“, beschrieb Nebel so:

„Le Docteur Antoine Nebel (sen.), co-fondateur du ‚Propagateur‘, est une personnalité très marquée et très attachante. Plutôt petit et arrondi, il avait des yeux très vifs et très intelligents. Il semblait vous transpercer et vous jauger immédiatement. Il était impressionnant, quoique presque toujours souriant. Il était tellement intuitif qu’il semblait avoir un véritable don de divination. C’était un grand chercheur, à son époque un pionnier. Il avait installé chez lui un laboratoire où il faisait des expérimentations animales dans le domaine des tuberculines et dans celui du cancer. Il a passé les dernières années de sa vie au Cannet-des-Maures dans une grande propriété, où il aimait herboriser. Je m’y suis rendu avec Charles Rousson en 1952. Je devais m’arranger pour le prendre clandestinement en photographie pour pouvoir réaliser la médaille que la Société avait décidé de lui offrir.“<sup>833</sup>

### Die Affäre Vannier

1932 wurde Nebels Freund Henry Duprat als Präsident der „Rhodanienne“ mit Akklamation wiedergewählt. Begründet wurde dies vonseiten der Gesellschaft mit der Art und Weise, wie Duprat sein ihm von der „Rhodanienne“ verliehenes Mandat in der „Affäre Vannier“ wahrgenommen hatte. Diese bestand darin, dass der Pariser Arzt Léon Vannier ein Buch publizierte, in dem er die Konzepte von Antoine Nebel als seine eigenen Erkenntnisse ausgab. Vannier hatte in der Tat in den Jahren zuvor regelmäßig an den freundschaftlichen Zusammenkünften in Nebels Haus in Lausanne, wo dieser interessierte Kollegen in seine Konzepte einführte, teilgenommen und dort all das gehört, was er nun als Eigenes ausgab. Nebels Konzepte, um die es ging, waren kurz zusammengefasst folgende:

- die Definition der drei mineralischen Konstitutionstypen,
- die Wichtigkeit tuberkulöser Zustände in der täglichen Pathologie,
- der sorgfältig individualisierende Gebrauch der verschiedenen Tuberkulin-Nosoden und vor allem
- das Konzept der „Drainage“, welches Nebel weit herum bekannt gemacht hatte.

Duprat protestierte daraufhin in einem Artikel im *Propagateur* unter dem Titel „Un intolérable plagiat“ gegen Vanniers Vorgehen.

Die Streitigkeiten zwischen Nebel und Vannier scheinen aber bereits 20 Jahre früher, um 1911, begonnen zu haben. So schrieb Nebel in einem Artikel von 1927 rückblickend:

„[...] gestützt auf diese beiden Grundpfeiler stellte ich meinen allgemeinen Kanalisator im Jahre 1905 zusammen, der dann 6 Jahre später mir von Dr. Vannier in Paris eskamotiert wurde und der denselben unter dem Namen Chrysis patentieren liess. Chrysis heisst bekanntlich gelb und Gold, und es hätte ihm auch Gold eintragen sollen, wenn nicht ein noch Gerissener wie er, der Apotheker Baudry, ihn, den bestohlenen Dieb, um sein Gold geprellt hätte.“<sup>834</sup>

Näheres zu dieser gewiss interessanten Episode ist uns aber leider nicht bekannt geworden.

<sup>833</sup> Boiron (1993).

<sup>834</sup> Nebel, Antoine père: Neue Beiträge zur Krebsbehandlung. In: DZH 6 (1927) 558.

### Große Antipoden: Antoine Nebel und Pierre Schmidt

Eine besondere und zweischneidige Beziehung hatte Nebel zu seinem 25 Jahre jüngeren Genfer Kollegen Pierre Schmidt. War die Beziehung anfangs herzlich und war Schmidt seinem erfahreneren Kollegen Nebel noch lange äußerst dankbar für seinen medizinischen wie moralischen Beistand, als Schmidts zwei Töchter Mitte der 1920er-Jahre schwer erkrankten und beide kurz nacheinander starben, so divergierten ihre homöopathischen Ansichten von Anfang an und gaben Anlass zu zunehmend heftigeren Auseinandersetzungen, sei dies auf Kongressen, Versammlungen oder in Publikationen.

Schmidt selbst berichtet aus seiner Sicht viele Jahre später:

„[...] Dr. Nebel, qui m'avait dit de vive voix, et répété dans plusieurs séances de la Société des Homéopathes Suisses, et de la Société Rhodanienne, que je ne guérirais jamais aucun cas avec le Répertoire de Kent et, le comble [,der Gipfel'], que Kent était un ‚ignoramus‘. Et qu'enfin, il n'avait rien compris à Sepia, ce à quoi, devant tous les homéopathes rassemblés, j'avais la bouche clouée [,vernagelt'], personne n'osant jamais critiquer Nebel et surtout parce que j'avais été littéralement suffoqué [,erstickt'] et indigné [,entrüstet'] jusque dans mes mœlles [,Mark'] devant ses affirmations partiales [,partiischen Behauptungen'] et absolument fausses. Et j'ai eu le courage ... que dis-je, l'audace de critiquer poliment mais fermement ses opinions fausses, ses préjugés comme contraires à toutes les opinions d'homéopathes célèbres que j'avais eu le privilège de connaître en Amérique.“<sup>835</sup>

Kurze Zeit nach Nebels Tod 1954 nahm dessen Freund und Weggefährtin Henry Duprat gegen einen Artikel Pierre Schmidts in der argentinischen Zeitschrift *Homeopathia*, in welchem Schmidt Nebel heftig angegriffen und dessen Ansichten scharf kritisiert und sehr verzerrt dargestellt hatte, Stellung.<sup>836</sup> Schmidt sprach darin beispielsweise von den „autokratischen Ansichten“ Nebels, was Duprat entschieden verneinte. Nebels Ansichten seien nie selbstherrlich gewesen, sondern lediglich ein energisches und wiederholtes Bekräftigen seiner festen Überzeugungen, die er aus seiner langen eigenen Erfahrung gewonnen habe. Schmidt kritisierte weiter den Gebrauch der von Nebel beobachteten „objektiven Symptome“ – beispielsweise der bläuliche Streifen an der Unterlippe bei *Causticum*, das Schwitzen auf der Oberlippe von *Thuja* oder die Hyperkeratose der Fußsohlen von *Antimonium crudum* – und behauptete, Nebel leite seine Arzneimittelwahl vorwiegend aus solchen Beobachtungen ab. Dem widersprach wiederum Duprat und erklärte, dies habe Nebel nie so gemacht, sondern diese äußeren Beobachtungen seien stets nur (unter Umständen wertvolle) Hinweise auf ein Mittel, die aber durch den ganzen übrigen Fall bestätigt werden müssten.<sup>837</sup> Schmidt kritisierte außerdem das ganze Konzept der „Drainage“ Nebels, das jener bei seinem Studium der Schriften von Paracelsus entdeckt und weiterentwickelt hatte, als unhomöopathisch und allopathisch, wogegen Duprat wiederum detailliert opponierte. Duprat beendet die Verteidigung seines verstorbenen Freundes mit den Worten:

„Au terme de cette courte discussion, occasionnelle, faite en toute franchise, mais très confraternellement, je crois pouvoir affirmer que les critiques péjoratives de notre confrère à l'égard de l'œuvre du Dr Nebel sont non seulement illégitimes parce que contraires aux données de l'observation clinique, mais encore que leur illogisme théorique est très évident.“

<sup>835</sup> P. Schmidt (1972) 430.

<sup>836</sup> Duprat (1955a).

<sup>837</sup> Vergleiche hierzu in der Biografie Pierre Schmidts die amüsante Anekdote, die er über seine Begegnung mit Dr. Mondain in Paris erzählt (s. S.264).

## Pluralisten gegen Unizisten

Duprat fuhr fort:

„D'autre part, ces critiques soulignent la ténacité de quelques homéopathes dans leur volonté de figer l'œuvre hahnemanienne et de lui interdire toute croissance ultérieure. Dans les derniers mots de son article, le Dr Schmidt rappelle l'avertissement donné par Hahnemann : *'Imitez-moi, mais imitez-moi bien'*, ce qui ne signifie en rien que notre Maître tenait son œuvre pour parfaite et à jamais inextensible. Bien au contraire, œuvre jeune et vivante, il ne pouvait ne pas désirer la voir épanouir toutes ses virtualités, tout en tenant pour intouchables la loi du semblable, le précepte de l'individualisation et l'emploi de l'infinésimal. A ce point de vue, Nebel n'a cessé de proclamer l'essentiel: l'utilité de cette loi et de ces préceptes. Nul n'a été plus que lui soucieux d'individualisation, tandis qu'il réalisait très souvent celle-ci dans la prescription d'un seul remède. En vérité, je crois qu'il fait partie des médecins de notre École qui ont poussé le plus loin la compréhension de l'œuvre hahnemanienne. Et cependant il ne répugnait pas à un certain pluralisme.

Il le pratiquait fréquemment, mais avec la sobriété que commandent une grande connaissance de la Matière Médicale et le souci que doit garder tout praticien de suivre avec clarté le développement de l'œuvre curative. Je rappelle que, dans ces cas, il limitait son ordonnance complexe à 3 ou 4 remèdes: un remède constitutionnel, un remède isopathique, un remède fonctionnel, un remède draineur, ces deux derniers se confondant le plus souvent. Ce sage pluralisme, réalisé, dans une parfaite clarté, est, hélas trop souvent déformé, trahi, si l'on se réfère à telles prescriptions trop courantes que j'ai signalées au dernier Congrès international, de Lausanne<sup>838</sup>, prescriptions comprenant jusqu'à 20 remèdes différents. De telles ordonnances peuvent certainement aider le malade, mais elles nuisent grandement au jugement médical de ceux qui les pratiquent et au prestige de notre doctrine.“

Diese Wertung Duprats, der trotz seiner Freundschaft mit Nebel stets erklärter „uniciste“ blieb, bezüglich Nebel und die Abgrenzung gegenüber seinen teilweise eine regelrecht ausufernde Polypharmazie betreibenden französischen Schülern, deckt sich weitgehend mit der Wertung neuerer Schweizer Autoren, wie beispielsweise Hanspeter Seiler, einem Schüler von Ernst Bauer, welcher erstmals die Kent'sche Schule à la Pierre Schmidt und die Weihe'sche Druckpunktdiagnostik erfolgreich zu kombinieren wusste.<sup>839</sup> Seiler schreibt:

„Zum Schluss seines Grundlagenartikels über die Weiheschen Punkte<sup>840</sup> betont Rouy, dass sich eine zeitgemässe und effiziente Homöopathie gleichermaßen von der zu theoretisch-trockenen und zu eingleisigen Einzelmittel-Konstitutionsbehandlung Kents einerseits und von der zu oberflächlichen Komplex-Homöopathie andererseits abgrenzen müsse. Nur so sei es möglich, die der Homöopathie zugrunde liegende Hahnemannsche Materia Medica wieder zu beleben und sie täglich neu zu bereichern.

Damit grenzt sich der Schüler Nebels ziemlich deutlich von der etwa anfangs der zwanziger Jahre durch den Genfer Homöopathen Dr. Pierre Schmidt nach Europa gebrachten klassischen Homöopathie nach Kent ab. Doch gelang es Rouy leider nicht, der Einzelmittel-Homöopathie Nebelscher Ausprägung, wie er sie zum Zeitpunkt seiner Publikation von 1932 prinzipiell noch vertritt, zu einem stabilen Fundament im Sinne einer gefestigten Schule zu verhelfen.

<sup>838</sup> Gemeint ist der Liga-Kongress 1951 in Lausanne.

<sup>839</sup> Seiler (2001) 89 ff.

<sup>840</sup> Gemeint ist Rouy, André: Les points douloureux des remèdes homéopathiques. In: HMO 1 (1932) 410–420.

Dies in erster Linie wohl deshalb, weil Nebel selbst schon früh – wohl um seine Behandlungsweise einfacher und besser verständlich zu gestalten – gerade in der Malignomtherapie mit standardisierten, zusammengesetzten Kanalisationsmitteln zu experimentieren begann. Damit wich er von seiner ursprünglichen Stärke, nämlich der geschickt gewählten Folge von Einzelmitteln, welche ja – wie erwähnt – durchaus dem letzten Stand von Hahnemanns Arbeitsweise entspricht, schrittweise ab und öffnete vor allem seinen weniger begabten Schülern Tür und Tor zu einer mehrheitlich nur noch schematischen Komplex- und Rezept-Homöopathie, welche die Möglichkeiten der Homöopathie natürlich nur noch sehr partiell auszuschöpfen vermag. Diese unreflektierte Polypragmasie dominiert als ‚französische Krankheit‘ die Homöopathie unseres westlichen Nachbarlandes leider im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag.<sup>841</sup>

Eines ist jedenfalls nach allem Gesagten sicher: Beide standen sich wohl in vielem konträr gegenüber, die Ansichten des jungen, enthusiastischen, kompromisslosen Kent'schen Unizisten Pierre Schmidt und die Überzeugungen des weit erfahreneren, bereits ganz eigene Wege (und teilweise wohl auch Irrwege) gegangenen Antoine Nebel, des geistigen Vaters der praktisch das ganze homöopathische Frankreich beherrschenden Schule der Pluralisten.

Außer in Schmidts weiter oben angeführten eigenen Worten dazu finden wir nur recht wenige Andeutungen zu diesen Auseinandersetzungen zwischen Schmidt und Nebel in den (offenbar mit Diskretion geführten) Sitzungsprotokollen des SVHA. Auf dessen Versammlungen nahm Antoine Nebel sen. dann allerdings etwa ab Mitte der 1930er-Jahre immer seltener teil, womit die Möglichkeit von Konflikten zwischen den beiden größten Schweizer Homöopathen des 20. Jahrhunderts zumindest im Rahmen der Versammlungen des SVHA nicht mehr bestand. Überliefert sind hingegen analoge Auseinandersetzungen zwischen den beiden bzw. ihren Anhängern auf den internationalen Kongressen, so z. B. auf dem Liga-Kongress in Arnheim 1934<sup>842</sup>, wo sich Nebel gegen eine Übermacht von Gegnern, die seine Methoden der Drainage und der Gabe mehrerer Mittel zugleich heftig kritisierten, unter ihnen natürlich Pierre Schmidt, wehren musste. Da Nebels Schule weiterhin auf Frankreich beschränkt blieb und sich in der Liga mehr und mehr Unizisten und Kentianer wie Schmidt durchsetzten, blieb Nebel mit der Zeit auch diesen Kongressen meist fern. Hingegen dürfte er ab einem bestimmten Zeitpunkt seine Aktivitäten vorwiegend auf die „Rhodanienne“ konzentriert haben, wo ihm keine solche Gegnerschaft drohte.<sup>843</sup>

### Intuition versus Ratio

Eine erhellende Charakterisierung des grundlegenden Unterschieds zwischen Nebel und Schmidt finden wir in einem Aufsatz des Pariser Schmidt-Schülers Jacques Piarrat:

„Quelles que soient nos divergences d'attitude et de caractère<sup>844</sup>, j'avais trouvé l'homoéopathie enseignée dans le droit fil de la doctrine de Hahnemann, perfectionnée ou plutôt continuée par J.T. Kent. L'étude d'un malade, la prise des symptômes, l'isolement des symptômes-clé, le

<sup>841</sup> Seiler (2001) 89 ff.

<sup>842</sup> DZH 13 (1934) 233–236.

<sup>843</sup> Ironischerweise fühlten sich sowohl Pierre Schmidt als auch Antoine Nebel père, die beiden international gesehen bedeutendsten Schweizer Homöopathen des 20. Jahrhunderts, mit den Jahren im Kreis des SVHA mehr und mehr isoliert und (zumindest Schmidt) zu wenig wertgeschätzt, gar angegriffen, und zogen sich vom Verein zurück. Zumindest von Schmidt ist zudem die Aussage überliefert (Zitat Ernst Bauer), dass der Verein zu sehr nach Nebel orientiert sei – was ganz und gar nicht der Realität, aber offenbar Schmidts persönlicher Sichtweise entsprach.

<sup>844</sup> Gemeint ist zwischen ihm und Schmidt.

choix et la répétition du médicament, tout cela découlait d'une parfaite logique, l'explication en était claire et lumineuse.

J'étais loin des conceptions de A. Nebel, à Lausanne. Je l'avais connu et fréquenté auparavant. C'est lui qui avait formé la plupart des homéopathes français d'avant et introduit de nouvelles notions, comme celles qui fit fortune et qu'il appelait le drainage. Mais A. Nebel était un prodigieux intuitif [ein erstaunlicher/gewaltiger Intuitiver], c'est pourquoi il fut un grand médecin, mais ne pouvait expliquer la genèse intellectuelle conduisant au choix médicamenteux.<sup>845</sup>

Zwei große Ärzte standen sich hier also gegenüber und, unabhängig vom homöopathischen Kontext und dem Gegensatz zwischen „unicistes“ und „pluralistes“, zwei verschiedene Traditionen von Zugangswegen zum Kranken und zur Heilung: hier der sehr intuitive, nicht so leicht lehrbare Weg Nebels, da der intellektuell klare, sachlichere Weg Kents bzw. Schmidts. Und so wie Letzterer – in seiner extremen Ausprägung zu einem sterilen, auf die rein rechnerische repertoriale Auswertung der Symptome hinauslaufenden System – pervertieren kann, so ist Ersterer nicht gefeit vor dem Abgleiten in die nicht mehr nachvollziehbare, rein subjektive und individuelle Beliebigkeit eines falsch verstandenen intuitiven Zugangs. Eine Gefahr hüben und drüben, welche aber naturgemäß kaum die beiden Meister, sondern eher einige ihrer Schüler betraf bzw. betrifft.

Eine anschauliche Anekdote, sowohl für Nebels große Intuition wie auch seine Beobachtungsgabe, berichtet wiederum Duprat:

„En réalité, Nebel ne cessait de ‚vivre‘ la Matière Médicale. Toutes les occasions de contact humain, en dehors de ses heures professionnelles l'entraînaient à en faire l'application. Entre autres aimables souvenirs, je me rappelle un certain dîner pris à ma table; à plusieurs reprises la domestique qui nous sert se montre très maladroite de ses mains. Nebel la fixe un instant et nous dit: ‚Il faut donner Apis à Mademoiselle‘. Le symptôme ‚maladresse‘ n'avait pas suffi pour émettre cette conclusion, amusante en l'occurrence, mais le coup d'œil investigateur du Maître avait tout de suite trouvé la confirmation du remède dans une observation rapide de la morphologie, du faciès de la servante. Une telle supériorité de l'esprit médical, du génie créateur, de cette exceptionnelle intuition ne nuisait en rien à la parfaite simplicité de comportement et de manières de Nebel. Loin de tirer vanité de tels dons, il ne se considérait que comme le canal des quelques vérités que ses études et sa pratique lui avaient révélées.“<sup>846</sup>

### Im Visier des Forschers Nebel: Tuberkulose und Krebsbehandlung

Privat blieb Nebel nach dem frühen Tod seiner Frau alleine. Die ältere seiner beiden Töchter, Jeannette, wurde (und sie blieb es bis an sein Lebensende) seine Haushälterin, Laborantin, Sekretärin, Praxisgehilfin und Vertraute in einem. Ein bisschen wie bei Pierre Schmidt, dem auch kein übliches Familienglück vergönnt war, konnte Nebel so seine ganze Zeit und Energie in seine Arbeit und seine Forschung stecken.

Um die Jahrhundertwende herum beschäftigte sich Nebel wie schon erwähnt intensiv mit der Tuberkulose und mit den verschiedenen homöopathischen Tuberkulinpräparaten. Eine ganze Reihe von Artikeln zum Thema erschien in den Jahren 1900 bis 1906 in der *Zeitschrift des Berliner Vereins Homöopathischer Ärzte (ZBV)*. Zuerst waren es im Jahr 1900 Aufsätze zur Lun-

<sup>845</sup> Piarrat (1988) 82 f.

<sup>846</sup> Duprat (1955a).

gentuberkulose selbst, geschrieben noch in der Zeit, als Nebel in Ebnat praktizierte. Im selben Jahr außerdem Bruchstücke einer homöopathischen Tuberkulinprüfung an einer Reihe von Patienten, durchgeführt mit einem Tuberculinum-Präparat des St. Galler Apothekers Hausmann, publiziert am neuen Wirkungsort Nebels, in Montreux.<sup>847</sup> Dazu einige Beiträge zur Geschichte der Isopathie – naheliegend bei der Beschäftigung mit der homöopathischen Anwendung der Tuberkuline. Nebel suchte zu beweisen, dass die Isopathie als ein Teil zur Homöopathie gehöre und im Zuge der in der Schulmedizin aufkommenden Ära der Bakteriologie unbedingt vonseiten der Homöopathen wiederentdeckt und bearbeitet werden müsse.<sup>848</sup> Auch über die Geschichte der Verwendung homöopathischer Tuberculinum-Präparate seit den 1830er-Jahren durch Hering und Lux schrieb Nebel Interessantes.<sup>849</sup> Im gleichen Artikel berichtete Nebel auch von einer Reihe von Fällen aus seiner Praxis, wo sich Tuberculinum als hilfreich erwiesen hatte. Er ging dabei bezüglich Potenzhöhe bereits bis zur C 1000 hinauf.

Erstmals beschrieb Nebel nun auch seine eigenen Tierversuche an Kaninchen und Meerschweinchen, die er erst mit Tuberkulosebakterien infizierte, um danach makro- und mikroskopisch die Wirkungen hochpotenzierten Tuberculinums zu beobachten und zu dokumentieren.<sup>850</sup> Hierzu verwendete er eine 1200 C „nach Jenichen zubereitet“. So versuchte Nebel mittels Tötung einer Reihe infizierter Kaninchen in unterschiedlichem zeitlichem Abstand nach Verabreichung von Tuberculinum 1200 C mikroskopische Momentaufnahmen der Wirkungsweise des homöopathischen Mittels zu erhalten. Im gleichen Artikel berichtete er von einer Reihe weiterer Fälle unterschiedlichster Diagnosen, die mittels Tuberculinum geheilt wurden. Er referierte verschiedentlich öffentlich über seine Versuche, so beispielsweise auf der Jahrestagung des DZVhÄ 1901 in Frankfurt am Main, und demonstrierte dort auch die von ihm gewonnenen histologischen Präparate und Tiere.<sup>851</sup> Wohl eine direkte Folge seiner intensiven Beschäftigung mit der Tuberkulose und den homöopathischen Tuberkulinen und seinem diesbezüglichen Bekanntheitsgrad war die Errichtung eines homöopathischen Sanatoriums unter seiner ärztlichen Leitung 1905 in Davos, über welches wir im Kapitel 4.8 (s. S. 138 ff.) ausführlicher berichteten.

In den Jahren nach 1907, dem Jahr seiner Niederlassung in Lausanne<sup>852</sup>, begann Nebel bei sich zu Hause wiederum ein Laboratorium einzurichten. Einerseits diente dieses nun in den folgenden Jahrzehnten der Fortsetzung seiner intensiven mikroskopischen Forschungen und seiner Tierversuche mit Ratten, Meerschweinchen und Kaninchen, erst zur Frage der Tuberkulose, im späteren Verlauf immer mehr zur Krebsfrage. Seine beiden Töchter halfen ihm dabei und hatten die Aufsicht über die Käfige mit den Tieren, welche sie zu versorgen hatten. Auch beauftragte er den Genfer Ingenieur Perdrisat, eine Maschine zu konstruieren, mit der er nun in seinem Labor selbst Korsakoff'sche Potenzen herstellen konnte, die er teilweise auch befreundeten Homöopathen zur Verfügung stellte.

<sup>847</sup> ZBV 19 (1900) 295–303.

<sup>848</sup> Wozu er sich bereits auf dem Kongress von 1900 in Paris in diesem Sinne zu Wort gemeldet hatte, ganz im Gegensatz zu Dudgeon, der auf demselben Kongress die aufkommende Bakteriologie aus homöopathischer Sicht als „Feind der Heilkunst“ betitelte. Nebel führte an, dass bereits Hahnemann die Vaccination als homöopathisch bezeichnet habe: ZBV 19 (1900) 226 f.

<sup>849</sup> ZBV 19 (1900) 206.

<sup>850</sup> ZBV 21 (1902) 212.

<sup>851</sup> Eine gute Zusammenfassung seiner diesbezüglichen Forschungsergebnisse gibt Nebel in A. Nebel père (1932) 239–242.

<sup>852</sup> AHZ 155 (1907) 166.

Obwohl nach seinen eigenen Worten am Anfang selbst eher Tiefpotenzler<sup>853</sup>, vielleicht durch den Einfluss seines ersten homöopathischen Lehrers Adolf Grubenmann in St. Gallen, wurde er schon bald zu einem glühenden Verfechter der Hochpotenzen, diesmal dank des Einflusses seines zweiten Lehrers Alphonse Beck, der ein entschiedener Hochpotenzler war, sicher aber auch dank der eigenen Erfahrungen, welche Nebel in der Zwischenzeit, z. B. bei der Prüfung hoher Potenzen von Tuberculinum, gemacht hatte.<sup>854</sup> Er verteidigte die Wirksamkeit der Hochpotenzen sowohl durch Wortmeldungen auf Kongressen und Versammlungen als auch durch Artikel in deutschen und französischen Journalen. Diese Richtung galt zu jener Zeit um die Jahrhundertwende sowohl in der deutschen wie in der französischen Homöopathie als absolut suspekt und gar nicht „en vogue“. Wie bereits weiter oben erwähnt, versuchte er, die Wirkung hoher Potenzen in seinem Labor mittels Tierversuchen, Mikroskopie und Fotografie der vom Tier gewonnenen Gewebe nachzuweisen, deren Ergebnisse er dann verschiedentlich in Vorträgen demonstrierte und später publizierte.

Auf der publizistischen Seite versiegten nach 1907 seine Beiträge in den deutschen Zeitschriften vorerst für etliche Jahre. Er veröffentlichte nach seiner endgültigen Übersiedelung in die Welschschweiz und der Gründung des *Propagateur* durch Gallavardin (1905) für die nächsten Jahre intensiv in dieser französischen Zeitschrift. Dies darf wohl als der Startpunkt für seinen einsetzenden großen Einfluss auf die französische Homöopathie gelten. Gleichzeitig begannen sich seine Forschungsarbeiten ab 1907 mehr und mehr der Frage der Krebsentstehung und -therapie zu widmen. Auf einen Aufruf Nebels im *Propagateur* hin wurde von ihm, mit finanzieller Unterstützung einiger vermögender Patienten und dank der Mithilfe einiger homöopathischer Kollegen – Nebel erwähnt namentlich Gallavardin, Bayle, Duprat und Pfander<sup>855</sup> –, 1912 eine Liga zum Studium der Krebskrankheit gegründet<sup>856</sup> und für Nebels Forschungsarbeiten neben seiner Praxis ein Laboratorium finanziert und eingerichtet, das kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs eröffnet wurde. Weiteres dazu erfahren wir 1922, als in der Zeitschrift *L'Homéopathie*, die Nebel zwei Jahre lang herausgab, ein Artikel von ihm erschien, in dem er über den Stand seiner Krebsforschungen berichtete.<sup>857</sup> Er schreibt zunächst, wie bis zum Ausbruch des Kriegs 7 000 Franken an Spenden und Unterstützungsgeldern für das Laboratorium eingegangen seien. Danach seien wegen der vermehrten Spenden zugunsten der Kriegsoffer keine weiteren Zuwendungen ans Laboratorium mehr opportun gewesen. Dank der Unterstützung einer ganzen Reihe namentlich aufgeführter vermögender Spender, in erster Linie des Vicomte de Bonneval, des Weiteren einer Dame aus der holländischen Aristokratie, Mme. Thurkow, sowie des Grafen Louis de Boisgelin, hätten die Forschungsarbeiten aber gleichwohl weitergeführt werden können. Er beschreibt dann kurz zusammengefasst (und eine ausführlichere Arbeit darüber in

<sup>853</sup> ZBV 23 (1904) 405.

<sup>854</sup> ZBV 19 (1900) 303: „In allen Fällen wurde Tuberculin 30 C verabreicht; je nach dem Fall alle 2–10 Tage, meistens alle 6–8 Tage eine Dosis in globulis; das Präparat stammt von Hausmann, St. Gallen. Die Unvollkommenheit dieser Prüfung rührt neben anderem daher, dass ich die Prüfung unternahm, um mich über die Wirkungsweise und die Homöopathizität des Mittels zu orientieren, ohne die Absicht, die Resultate schriftstellerisch zu verwerthen. Wer, wie ich, in Praxis bisher Tiefpotenzler war, wird durch Kontrolle der Prüfungen, wie ich selbst, die Hochpotenzen schätzen lernen. Wie ich mich in hunderten von Fällen überzeugt, ruft auch die 100 C Tuberculin noch zahlreiche Verschlimmerungssymptome hervor. Wenn Hering es nicht schon durch die Prüfung von Psorin und Hydrophobin bewiesen, so würde durch diese Prüfung wieder dargelegt werden, dass die isopathischen Mittel durchaus *homöopathische* sind.“

<sup>855</sup> Nebel, Antoine père: Neue Beiträge zur Krebsbehandlung. In: DZH 6 (1927) 559.

<sup>856</sup> Daniel, P.: Doctrine de Nebel. In: Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>).

<sup>857</sup> Nebel, Antoine père: Compte-rendu sur la marche du Laboratoire pour l'étude du cancer. In: *L'Homéopathie* (Lausanne) 1 (1922) 42 f.

Aussicht stellend, die dann aber erst 1932 erschien) die Ergebnisse seiner Forschungen, wie er sie in den darauffolgenden Jahren auch in diversen Artikeln in der „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie“ darlegte: „J'ai réussi à mettre au clair l'évolution asexuée complète du micrococcus neoformans. Ce microbe cultivé pour la première fois par Doyen a été constaté dans les tumeurs malignes par Metschnikoff, Wright etc. [...]“ Es folgt die Aufzählung einer ganzen Reihe weiterer Forscher, welche denselben Mikroorganismus im Zusammenhang mit Tumoren gefunden hätten. Dann spricht er auch von den Gegenmitteln (Nosoden), die er in der Zwischenzeit hergestellt habe und über die wir dann auch in den Artikeln in der DZH in den Jahren darauf immer wieder hören, da Nebel diese Mittel über Oswald Schlegel auch den deutschen Homöopathen zur versuchsweisen Anwendung anbot.<sup>858</sup>

Mindestens zweimal präsentierte Nebel seine Forschungsergebnisse zur Krebsfrage und seine mikroskopischen Präparate auf Jahresversammlungen des DZVhÄ, so ein erstes Mal 1913, kurz vor Ausbruch des Kriegs, auf der 81. Generalversammlung in Stettin, als das wissenschaftliche Thema „Die Krebsfrage“ hieß, zu welchem außer ihm auch noch Emil Schlegel, Schwarz und Sirsch sprachen.<sup>859</sup> Ein zweites Mal auf der 82. Generalversammlung des DZVhÄ von 1921 in Frankfurt, wo Nebel seine mikroskopischen Präparate präsentierte und seine inzwischen zu einem Abschluss gekommenen Auffassungen zur Krebsfrage erläuterte.<sup>860</sup> Auch lud Nebel mehrmals interessierte Kollegen zu Fortbildungsveranstaltungen ein, so zu einem „Kurs für Krebstherapie, den der Verein der Ärzte des Südostens von Frankreich und der französischen Schweiz<sup>861</sup> vor dem Weltkriege in Lausanne veranstaltet hatte“<sup>862</sup>, oder zu einem dreitägigen Kurs im August 1923, initiiert von einigen homöopathischen Ärzten aus Paris, die Nebel gebeten hatten, „ihnen einmal an Ort und Stelle seine Krebsbehandlung mit Krankenvorstellungen zu erklären“. Über diesen Kurs in Lausanne berichtete der ebenfalls teilnehmende Oswald Schlegel später in der DZH.<sup>863</sup> Schlegel war offenbar auch sonst einige Male bereits bei Nebel in Lausanne gewesen und hatte sich dort von ihm weiter in die Materie einführen lassen.

Die Reaktionen auf Nebels Forschungsergebnisse, Artikel und Vorträge waren gespalten. Für viele Homöopathen blieb zu Vieles an seinen Ausführungen unverständlich und bruchstückhaft, sei es aus mangelndem eigenen Verständnisvermögen, sei es, weil es Nebel nie gelang, seine Konzepte so logisch klar und geordnet schriftlich niederzulegen, wie dies von verschiedenen Seiten immer wieder von ihm gefordert wurde. Sein über Jahre versprochenes Grundlagenwerk über die Krebsentstehung erschien erst viel später, 1932, offenbar ohne (im deutschsprachigen Raum) allzu viel Echo auszulösen – vielleicht weil Nebel fast nur noch im französischen Raum wirkte, vielleicht aber auch, weil die von ihm vertretene Erregertheorie der Krebsentstehung zu jenem Zeitpunkt schon überholt war. In den 1920er-Jahren, als seine Artikel in der DZH noch sehr viel Resonanz hatten (und vielfach diskutiert wurden), versuchte Nebel einige Zeit auch, die in seinem Laboratorium hergestellten Krebsmedikamente und

<sup>858</sup> Eine Auswahl der wichtigsten Artikel Nebels zur Krebsbehandlung: Über neuere Krebspräparate [ZBV 33 (1914) 381–387]; Die Behandlung des Brustkrebses [ZBV 34 (1915) 229–234]; Aus meiner Krebsforschung und Krebsbehandlung [DZH 2 (1923) 20 ff.]; Krebskasuistik [DZH 3 (1924) 189–193]; Neue Beiträge zur Krebsbehandlung [DZH 6 (1927) 551 ff.]. Außerdem erschienen begleitend zu diesen Artikeln verschiedentlich Nach- oder Vorworte vom Tübinger Oswald Schlegel, der in Deutschland am intensivsten die Hinweise Nebels zur Krebsbehandlung umzusetzen versuchte, verschiedentlich darüber berichtete und die Erklärungen Nebels weiter auszuführen versuchte.

<sup>859</sup> AHZ 161 (1913) 211.

<sup>860</sup> AHZ 169 (1921) 84.

<sup>861</sup> Gemeint ist die „Société Rhodanienne“.

<sup>862</sup> DZH 6 (1927) 559.

<sup>863</sup> DZH 2 (1923) 407.

Nosoden über Oswald Schlegel anderen interessierten deutschen Kollegen zu Versuchszwecken zur Verfügung zu stellen. Eine Reihe von ihnen benutzte diese dann in der Folge, kam aber gemäß ihren Wortmeldungen in der DZH zu widersprüchlichen Resultaten. Zumindest einige berichteten aber auch von erstaunlich gebesserten Verläufen bei eigenen Krebspatienten nach der Gabe von Nebels Mitteln.

Letztendlich bekam Nebel für seine jahrelangen unermüdlichen Forschungsarbeiten sicherlich nicht die Anerkennung, die er verdient hätte, und derjenige Teil seiner Ergebnisse und therapeutischen Konzepte, der auch für die heutige Homöopathie durchaus von Bedeutung sein könnte, ging (zumindest im deutschsprachigen Raum) zusammen mit dem Rest der aus heutiger Sicht eher fragwürdigen Ideen Nebels unter. Zitiert wird er nur noch in gewissen naturheilkundlichen Kreisen als einer der Pioniere der Pleomorphismologie, die dann von Enderlein weiterentwickelt wurde, und der von diesem begründeten Dunkelfeldmikroskopie-Methode. Als Forscher war Nebel nach übereinstimmenden Aussagen ein unermüdlicher Arbeiter, neben den Konsultationen mit Patienten, die teilweise aus ganz Europa anreisten, war er abends und oft bis spät nachts in seinem Laboratorium beschäftigt.

„Et c'est en chantonnant encore qu'il montait à son appartement, après une journée de travail énorme et harassant. On le retrouve dans son laboratoire, surveillant ses cultures de microbes ou microscopiant. Là, les heures n'existaient pas et deux ou trois heures du matin le trouvaient encore devant son microscope. Un dernier tour au jardin avant de se coucher, laissant toutes portes ouvertes derrière lui, il prenait encore un livre et s'endormait avec la lumière.“<sup>864</sup>

### **Nebel und seine Patienten: Arzt mit großem Herz**

Über seinen Umgang mit Patienten gibt es einige interessante Schilderungen, beispielsweise wiederum von Duprat:

„Je l'ai appelé bien souvent en consultation auprès de mes malades. Il se présentait toujours avec un bon sourire, un abord très simple, sans prendre cette allure pontifiante que ne dédaignent pas toujours les ‚consultants‘! Très doux à l'égard du malade, il parlait peu. Déjà renseigné par moi sur la marche et les manifestations de la maladie, il faisait un examen plus ou moins rapide du patient, puis il le regardait assez longuement dans un silence qui me gênait parfois un peu et pouvait surprendre l'entourage. Au cours de ces minutes méditatives, une manière de concurrence s'établissait dans son cerveau entre deux ou plusieurs remèdes déjà évoqués par une première investigation.

Puis Nebel se décidait à poser trois ou quatre questions au malade ou à ses assistants, et c'était alors en lui le jaillissement de la lumière désirée. Le remède était clair et, en quittant le chevet de mon client, il m'en démontrait la nette indication.

Cette manière d'‚absorber‘, si je puis ainsi dire, son malade pour l'indication médicamenteuse exacte, je l'ai bien des fois admirée en assistant à ses consultations de cabinet, assistance qui ne manquait jamais d'évoquer en moi le souvenir de Hahnemann et ceci, non seulement en raison de sa belle réalisation thérapeutique, mais aussi à propos d'un détail, certes bien accessoire, mais assez typique. [...]“ (es folgt ein Vergleich des Pfeifenrauchers Hahnemann mit dem Zigarrenliebhaber Nebel, s. u. S.253).

Es lässt sich unschwer erahnen, dass Antoine Nebel ein wahrhaft großes Herz hatte. Dies zeigte sich im Umgang mit seinen Patienten im Allgemeinen und in seiner Großzügigkeit

<sup>864</sup> J. Nebel (1955).

gegenüber jenen aus den ärmeren Schichten im Besonderen. So sagte er seinen Schülern offenbar immer wieder: „Tous les jours, donne une ou deux consultations pour le malheureux. Donne-la gratuitement. Cela, c'est notre devoir de médecin de le faire.“<sup>865</sup> Und zum selben Thema berichtete sein engster Schüler André Rouy: „Au savoir de Nebel, s'ajoutait un cœur charitable et, lorsqu'il donnait ses remèdes (dans des enveloppes sur lesquelles il inscrivait le nom des remèdes et la posologie) à des malades qu'il savait pauvres, il y glissait un billet de banque qui dépassait la valeur de sa consultation.“<sup>866</sup>

### Mann mit Zigarre ...

Interessant in verschiedener Hinsicht ist auch die folgende, bereits oben angedeutete Aussage Duprats über Nebels Verhältnis zum Tabak:

„On nous a narré que le fondateur de notre École<sup>867</sup> était un fervent de la pipe et qu'il ne craignait pas de distribuer ses remèdes, à ses patients, dans une atmosphère fort nicotinisée, en dépit des règles d'abstention qu'il prescrivait quant à passablement d'éléments alimentaires ou cosmétiques, vinaigre, café, parfums, etc. C'est le cigare qu'aimait caresser Nebel! Je l'ai vu, aussi, distribuer extemporanément des médicaments aux malades dans la même atmosphère tabagique, médicaments qui n'agissaient pas moins excellentement.

Mais il tenait pourtant à éviter certains antidotes tels que l'eau de Cologne, la menthe et bien entendu le camphre.“<sup>868</sup>

Hier entdecken wir offensichtlich noch weitere Gegensätze (neben den homöopathischen Ansichten) zwischen den beiden großen Antipoden Schmidt und Nebel. War Ersterer strikter Vegetarier und Anhänger eines indischen Gurus, von dessen gelehrter, vedischer Philosophie und seinen spirituellen Exerzitien und Übungen, so war der kleine, rundliche und gemütliche Nebel Zigarren- und Pfeifenliebhaber und lebte seine spirituelle Seite eher durch einen eigenen inneren Zugang zur geistigen Welt, wie oben von Duprat beschrieben: wenn Nebel neben dem Kranken einige Minuten lang schweigend verharrte, offenbar in sich horchend, den Eingebungen vertrauend, die ihm da kamen. Und war der Vegetarier Schmidt bezüglich seiner Essgewohnheiten offensichtlich mehr von Vernunft und Willen geleitet, so aß Nebel zwar mäßig, aber wann und worauf er Lust hatte: „Très sobre, il mangeait quand il avait faim et ce dont il avait envie. Madame Rouy doit se rappeler le grand dîner fait en son honneur avec langouste et poularde et je ne sais quoi et auquel il ne toucha même pas, ayant trouvé dans le jardin un radis noir dont il fit ses délices.“<sup>869</sup>

So sehr Nebel offenbar den Tabakrauch als irrelevant bezüglich einer möglichen Antidotierung der Medikamente betrachtete, er gab seiner Tochter und Praxisgehilfin Jeannette für den Umgang mit den homöopathischen Arzneien doch folgende bemerkenswerte Ratschläge: „Combien de fois ne m'a t-il pas dit qu'il fallait accompagner toute préparation de remède d'une bonne pensée, même d'invoquer la puissance divine pour en obtenir le meilleur résultat. Et je pense que sa force, sa transmission de vitalité si souvent confirmée par ses malades, était la résultante de son état mystique.“<sup>870</sup>

<sup>865</sup> Boiron, Christian: L'homéopathie, un combat scientifique. Paris, 1990, 74.

<sup>866</sup> Rouy (1955).

<sup>867</sup> Gemeint ist hier natürlich Samuel Hahnemann.

<sup>868</sup> Duprat (1955a).

<sup>869</sup> Duprat (1955a).

<sup>870</sup> J. Nebel (1955).

## Nebel persönlich

Duprat geht mit einer weiteren Anekdote nochmals auf die Persönlichkeit, den Charakter Nebels ein:

„Je viens de parler de sa parfaite simplicité, de son comportement naturel, affable et bon enfant et un autre souvenir pittoresque me revient à l'appui de mon dire. C'est vers la fin d'une journée d'hiver bien remplie. Après une nombreuse consultation Nebel s'est retiré dans son salon, il se détend dans son fauteuil au coin de l'âtre où pétille la bûche familiale, non sans avoir chaussé ses pantoufles bien fatiguées, pas mal élimées, mais qui lui sont d'autant plus chères.

On vient annoncer l'arrivée d'une haute dame étrangère, la Princesse X... qui est de passage à Lausanne et insiste beaucoup pour le voir. Ne sachant guère résister aux prières d'un malade, Nebel accepte de la recevoir, mais, si bien installé au coin de son feu, il refuse de rejoindre son cabinet de consultations. La grande dame est donc introduite jusqu'à lui et tout de suite Nebel lui offre un siège. La princesse se présente : ‚Princesse X...‘ Mais brusquement interloquée, elle ne cesse de considérer avec stupéfaction les vieilles pantoufles. ‚Oh ! Princesse, s'écrie Nebel, oui, je sais, elles ne sont pas très belles. Mais je possède de merveilleux souliers vernis, tout neufs. Si vous y tenez absolument, Princesse, je consentirai au sacrifice d'aller les enfiler, mais je vous assure que ma consultation n'en sera pas meilleure. Au contraire peut-être!‘ La princesse comprend, elle consent à se faire la complice des pantoufles. Bien vite, elle n'eut qu'à s'en louer.“<sup>871</sup>

Nebels ganzes Leben drehte sich um seine Arbeit, seine Forschungen und die vielen Kranken aus allen Teilen Europas, die bei ihm Heilung oder Linderung ihrer Leiden suchten. Seine Tochter erinnert sich:

„Aussi loin que vont mes souvenirs, je me le rappelle harcelé par ses consultations ou ses visites, occupé par ses travaux de laboratoire et bien rarement se reposant. Il aurait tant aimé faire des voyages, mais à part un mois passé au Maroc et deux séjours aux Baléares, je ne le vis partir pour tous les coins d'Europe que pour aller au chevet d'un malade.“<sup>872</sup>

Nebel muss, so brilliant er als Forscher und Arzt war, in Dingen des Alltags außerordentlich zerstreut gewesen sein. So berichtete später wiederum seine Tochter Jeannette:

„Il ne connaissait pas son N° de téléphone et je me rappelle qu'une fois, voulant me demander quelque chose, il chercha le N° de téléphone de son beau-frère pour lui demander le sien, distrait au point de ne pas penser qu'il pouvait aussi bien le trouver dans l'annuaire que celui du beau-frère.“<sup>873</sup>

Ebenso schilderte sein Hauptschüler André Rouy einige Anekdoten ähnlicher Art:

„Nebel a toujours défendu ses opinions avec ardeur. Si son arrivée dans un Congrès International était attendue par tous pour la richesse des idées qu'il y apportait dans les réunions scientifiques, elle était par contre redoutée de son entourage pour l'originalité de son comportement dans les manifestations accessoires.

A Barcelone, en 1924, nous le perdîmes dans la foule en regardant un défilé de troupes en partance pour le Maroc. A Rome, en 1930, où ses exposés en cinq langues l'avaient rendu célèbre, il perdit sa montre. A Londres, en 1927, il donna au Docteur Letellier et à nous-mêmes de terribles émotions. L'heure du dîner de clôture approchait. Nous attendions dans le hall de

<sup>871</sup> Duprat (1955a)

<sup>872</sup> J. Nebel (1955).

<sup>873</sup> J. Nebel (1955).

l'hôtel, en tenue de soirée, et personne ne savait où était Nebel. Pénétrant alors dans sa chambre, nous vîmes notre Maître le visage en sang. Ce n'est rien, dit-il, je vais prendre une dose de Staphysagria. Examinant le rasoir, cause de cette mutilation, nous fûmes surpris de voir que la presque totalité du papier translucide qui protégeait la lame était encore en place.

Les distractions n'existaient pour Nebel qu'à l'approche des cérémonies ou des départs ... Bien des amis qui aimaient l'accompagner gare de Lyon se souviennent des difficultés qu'il avait à retrouver son billet de voyage, qu'il fut même obligé de racheter!<sup>874</sup>

### **Nebels große Liebe: Die Botanik**

Nebels Botanikkenntnisse müssen außergewöhnlich gewesen sein. Er pflegte seine große Liebe zu den Pflanzen einerseits in der Umgebung seines Guts in der Provence, andererseits im Garten, der sich an seine Praxis in der Rue Agassiz in Lausanne anschloss und den er außerordentlich liebte und pflegte:

„L'évoquer comme gentleman-farmer à l'Hoste, au pied des Maures c'est le voir dès le petit jour courant à travers champs et bois, par les plus grosses chaleurs ou surveillant ses abeilles ou tonitruant, ses ouvriers ne travaillant jamais comme il l'aurait voulu. C'est le voir habillé d'une grosse sestrière bleu-roi et en pantalon de futaine, pas rasé et ses cheveux grisonnants bouclant dans la nuque. Il recevait presque chacun d'un ‚Que venez-vous faire ici‘ peu hospitalier, mais ne laissait partir personne sans lui montrer la dernière herbe trouvée, panacée signée du Créateur et dont il avait pu essayer les vertus sur des malades venus le voir souvent en désespoir de cause. Ce sont ses séances de botanique avec Daniel ou Heurtault venus en visite où les plantes de Provence prenaient alors un air de gloire.

Mais où on le retrouve avec le plus de joie, c'est à son cabinet de consultation de l'avenue Agassiz, là où il donna le meilleur de son expérience et où il pratiqua durant les vingt dernières années. Son petit jardin où certaines mauvaises herbes avaient rang de vedette: le fumeterre, la renouée des oiseaux, la bourse à pasteur ont fait rougir de honte bien des paysans qui ne les connaissaient même pas. Et combien de fois nous a-t-il dit en sortant de son cabinet avec une malade: ‚Ne faites entrer personne, je vais faire une promenade sentimentale avec ma cliente‘. Il la prenait par le bras, la menait dans son jardinet et lui montrait la plante guérisseuse.

Il faisait admirer ses trésors, son figuier, ses pêchers, ses noyaux de cerises qui trouaient la terre ou son kilo de noix qui, semé dans ce petit lopin de terre en pleine ville promettait une vingtaine de noyers. Ce jardinet, combien s'y est-il promené, reprenant contact avec la terre entre ses consultations, se déchargeant des effluves de maladie laissés par les clients, tournant en rond en fumant un bout de cigare ou une pipe hâtivement bourrée, insensible à nos harcèlements devant une salle d'attente pleine. Ce n'est que lorsqu'il se sentait la tête plus légère qu'il recommençait sa consultation, rentrant dans son cabinet en chantonnant.<sup>875</sup>

Ebenso berichtete Rouy in seinen oben erwähnten Erinnerungen an seinen Lehrer Nebel über lehrreiche gemeinsame botanische Exkursionen im französischen Jura, zusammen mit einem Freund Nebels, dem bekannten homöopathischen Arzt, Astrologen und Paracelsuskenner Dr. Grosrichard aus Dôle, der ebenfalls botanisch sehr bewandert gewesen sein muss.

<sup>874</sup> Rouy (1955).

<sup>875</sup> J. Nebel (1955).

Rouy erinnerte sich weiter unter dem Untertitel „Nebel cherchait la vérité dans la Nature“: „A l'époque des foins, il lui arrivait de quitter ses consultations à la stupéfaction de sa fille Jeannette, pour monter à sa ferme de Vennes. Après l'effort cérébral considérable qu'il avait fourni, notre Maître éprouvait un besoin intense de campagne!“<sup>876</sup>

### Gegen Ende

Gemäß Charles Pahud gab Nebel etwa zehn Jahre vor seinem Tod, d. h. gegen Ende des Zweiten Weltkriegs im Alter von bereits über 70 Jahren, seine Praxis in Lausanne auf.<sup>877</sup> Kurz davor bekam Nebel noch einen Prozess wegen einer versäumten Diagnose „angehängt“.<sup>878</sup> Nebel behandelte eine Ordensschwester eines katholischen Waisenhauses, die er, soweit sich seine Tochter heute noch erinnert, allerdings nur ein-, zweimal gesehen habe. Danach wurde er vom (allopathischen) Arzt jener Institution verklagt, weil er bei der betreffenden Patientin die Diagnose einer Tuberkulose zu stellen versäumt habe. Die Patientin starb einige Jahre später allerdings an einem Lymphogranulom, und Nebels Tochter fragt sich heute, ob ihr Vater wohl jene im Hintergrund schlummernde Krankheit gesehen haben könnte. Jedenfalls wurde Nebel verurteilt und mit einem mehrmonatigen Berufsverbot belegt.<sup>879</sup> Die ganze Geschichte habe ihn sehr mitgenommen und getroffen. Jeannette Nebel erinnert sich heute, wie ihr Vater zu jener Zeit von seinen allopathischen Kollegen überhaupt sehr bekämpft worden sei. Diese Anekdote kann auch durchaus als Beispiel dafür dienen, in welch repressivem Klima die homöopathischen Ärzte in der Schweiz in früheren Zeiten sich mitunter bewegten.<sup>880</sup>

Die letzten Jahre seines Lebens ab etwa 1950, d. h. 80-jährig, verbrachte Nebel vorwiegend in Le Cannet-des-Maures in der Provence, wo er wie erwähnt ein großes Gut besaß und weiter seine Liebe zu den Pflanzen pflegte.<sup>881</sup> Zeitweilig hielt er sich aber auch in seiner Wohnung hoch über dem Genfer See auf, mit Sicht auf die Savoyer Alpen, inmitten seiner homöopathischen Bücher und Zeitschriften und der Werke von Paracelsus, die er bis zuletzt studierte.<sup>882</sup> Er starb nach zehn Tagen Klinikaufenthalt am 17.7.1954, nach Aussage seiner Tochter keine zwei Stunden nachdem er seine letzte Pfeife geraucht hatte.

### Bibliografie

- Tuberculinsymptome. In: AHZ 141 (1900) 150–152, 168 f.  
 Zur Diagnose und Therapie der Frühstadien der Lungentuberkulose, mit besonderer Berücksichtigung der Wirkungsweise des Arsenicum jodatum. In: ZBV 19 (1900) 67–73.  
 Weitere Beiträge zur Kenntnis der Lungentuberkulose. In: ZBV 19 (1900) 205–210.  
 Bruchstücke einer Tuberculinprüfung. In: ZBV 19 (1900) 295–303.  
 Beitrag zur Geschichte der Isopathie. In: ZBV 19 (1900) 309–323.  
 Beitrag zur Geschichte der Isopathie (Fortsetzung). In: ZBV 20 (1901) 36 ff.  
 Beitrag zur Geschichte der Isopathie (Schluss). In: ZBV 20 (1901) 89 ff.  
 Aus der Praxis. In: AHZ 142 (1901) 33–36, 65–68.  
 Weitere Beiträge zur Diagnose und Therapie der Tuberkulose. In: ZBV 21 (1902) 81–132.  
 Weitere Beiträge zur Diagnose und Therapie der Tuberkulose II. In: ZBV 21 (1902) 209–224.

<sup>876</sup> Rouy (1955).

<sup>877</sup> Dr Ch. P. (Charles Pahud): Antoine Nebel. Gazette de Lausanne, 20.7.1954.

<sup>878</sup> Jeannette Nebel, persönliche Mitteilung.

<sup>879</sup> Gerücheweise soll er gar zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden sein, was seine Tochter aber klar verneint.

<sup>880</sup> Parallelen dazu finden sich allerdings auch bis in die neueste Zeit, so beispielsweise das Kesseltreiben allopathischer Ärztekollegen und die zeitweiligen Verfolgungen, denen Ernst Bauer im Kanton Graubünden ausgesetzt war, auch hier teilweise wegen angeblich verpasster Diagnosen.

<sup>881</sup> Boiron (1993).

<sup>882</sup> J. Nebel (1955).

- En passant. In: AHZ 150 (1905) 90 f.
- En passant. In: AHZ 150 (1905) 115–120.
- Offener Brief an Dr. Friedrich Gisevius, Berlin. In: AHZ 150 (1905) 132–134.
- Antwort an Dr. Gisevius. In: AHZ 151 (1905) 34 f.
- Pro domo. In: AHZ 151 (1905) 35.
- Über einige noch weniger bekannte Tuberculin-Präparate. Vortrag gehalten an der Jahresversammlung des DZV-hÄ in Luzern 1904. In: AHZ 152 (1906) 11 f.
- Zaubereien. In: AHZ 152 (1906) 151 f.
- Pertussinum. In: AHZ 152 (1906) 156.
- Causeries cliniques. In: PRL 3 (1907) 67, 88, 115, 135, 183, 230.
- Valeur diagnostique du „Micrococcinum neoformans“ (de Doyen). In: PRL 3 (1907) 217–220.
- Alphonse Beck, 1822–1902. In: PRL 4 (1908) 145–150.
- Arthritis Blennorrhoea. In: AHZ 162 (1914) 119–121.
- Über neuere Krebspräparate. In: ZBV 33 (1914) 381–387.
- Lehre von der Kanalisation oder Drainage. In: ZBV 34 (1915) Heft 3, 193.
- Die Behandlung des Brustkrebses. In: ZBV 34 (1915) 229–234.
- La Grippe espagnole. Lausanne, 1918.
- L'Homoeopathie: revue mensuelle, éd. et dir. scientifique: A. Nebel. Lausanne, 1922/23.
- Le trésor de Darup. In: L'Homoeopathie 1 (1922) 11 f.
- La grippe de l'hiver 1922. In: L'Homoeopathie 1 (1922) 19–21.
- Compte-rendu sur la marche du laboratoire pour l'étude du cancer. In: L'Homoeopathie 1 (1922) 42 f.
- Aus meiner Krebsforschung und Krebsbehandlung. In: DZH 2 (1923) 20–23.
- Krebskasuistik. In: DZH 3 (1924) 189.
- Neue Beiträge zur Krebsbehandlung. In: DZH 6 (1927) 551.
- Les cycles d'évolution des parasites du cancer humain. Neuchâtel, 1932.
- Un essai de vérification expérimentale des hautes dilutions. Beitrag im Kongressband des Liga-Kongresses 1932 in Paris.
- Laudatio zu Emil Schlegels 80. Geburtstag. In: DZH 11 (1932) 230 f.
- Über den Wert der objektiven Symptome. In: AAS 3 (1934) 38–40.
- Der Cyclus des Erregers des malignomen Granuloms (Hodgkinsche Krankheit). Neuchâtel, 1943.

## 9.3 Pierre Schmidt

Dr. med., Genf, 22.7.1894 – 15.10.1987 (Abb. 9.3).

### Vorbemerkung

*Das ursprüngliche Projekt, aus dem die hier vorliegende Arbeit „Die Geschichte der Homöopathie in der Schweiz 1827–1971“ hervorging, bestand in einer Biografie Pierre Schmidts, der einer der bedeutendsten und international einflussreichsten homöopathischen Ärzte war, welche die Schweiz je hervorgebracht hat. Da eine umfassende biografische Arbeit über Pierre Schmidt bisher fehlte, lag die Idee nahe, eine solche zu wagen. Mit ein Grund war auch die Nähe zu der sich heute in St. Gallen befindenden homöopathischen Bibliothek von Pierre Schmidt, einer der weltweit wohl bedeutendsten und größten homöopathischen Bibliotheken in privater Hand. Dieses erste Projekt starb dann zwar irgendwann (aus verschiedenen Gründen) zugunsten der vorliegenden größeren Arbeit, gleichwohl verfügte ich aber durch meine vorausgegangenen Recherchen über weit mehr biografisches Material über ihn als über alle übrigen Schweizer homöopathischen Ärzte, was erklärt, weshalb das Kapitel über Schmidt überproportional umfangreich ausgefallen ist. Die Schwierigkeit bestand allerdings darin, aus den oft idealisierenden mündlichen Berichten seiner Schüler und den teilweise widersprüchlichen autobiografischen Fragmenten Pierre Schmidts selbst eine einigermaßen verlässliche Quintessenz zu formen. Ich hoffe, dass dies gelungen ist.*

Alexander Erlach

### Herkunft der Familie und Jugendjahre

Der Urgroßvater Pierre Schmidts väterlicherseits wanderte am Anfang des 19. Jahrhunderts aus Kirchheim unter Teck in Württemberg, Deutschland, in die Schweiz ein und ließ sich in Valangin, einem kleinen Dorf eingangs des Val de Ruz, etwas außerhalb von Neuenburg, nieder.<sup>883</sup> Er erwarb die Bürgerrechte von Valangin, später auch noch diejenigen von Tielle (NE).



**Abb. 9.3** Pierre Schmidt (1894 - 1987) auf einer seiner Indienreisen.

<sup>883</sup> Die folgenden Angaben zur Familiengeschichte stammen aus E. Schmidt (1997).

Er besaß ein Pelzhandelsgeschäft, machte aber aufgrund einer Bürgschaft Konkurs, worauf ihm alles außer dem Allernotwendigsten gepfändet wurde.

Der einzige Sohn, der Großvater von Pierre Schmidt, Frédéric Schmidt (1830–1910), war glücklicherweise äußerst geschäftstüchtig und baute, nachdem er einige Zeit in verschiedenen Handelshäusern als Angestellter gearbeitet hatte, ein eigenes Handelsgeschäft für Kolonialwaren in Neuenburg auf. Nach zehn Jahren konnte er so alle Gläubiger seines Vaters auszahlen und heiraten. Eines der beiden Kinder aus dieser Ehe war Otto Schmidt, der Vater von Pierre Schmidt. Dieser war wie schon seine Eltern sehr musikalisch, wurde aber entgegen seiner Neigung als einziger Sohn dazu verpflichtet, den großen und gut gehenden Kolonialwarenhandel seines Vaters Frédéric zu übernehmen.

Die Vorfahren von Pierre Schmidts Mutter, die Familie Ladame, stammte ursprünglich aus Südfrankreich, wo im 12. Jahrhundert die Gemeinschaft der Katharer in der Gegend von Montpellier, Béziers, Carcassonne und Narbonne entstand, die zur reinen Glaubenslehre des Christentums zurückfinden wollte.<sup>884</sup> Der Stammbaum der Familie Ladame besteht praktisch ausschließlich aus Intellektuellen: Ärzte, Pfarrer, Minister und höhere Beamte. Ein Zweig dieser Familie kam schließlich in die Schweiz und ließ sich in Neuenburg nieder.

1892 heirateten Otto Schmidt (1865–1946) und Alice Ladame (1872–1963) und hatten in der Folge sechs Kinder: Liliane (1893), Pierre (1894), Roger (1896), Otto (1898), Alice (1901) und Eric (1907). Der Zweitgeborene Pierre Schmidt wurde am 22.7.1894 in Chaumont sur Neuchâtel geboren, in einem Jura-Chalet, das zufälligerweise seinen zukünftigen Schwiegereltern, der Familie Nagel, gehörte.<sup>885</sup>

Pierre Schmidt besuchte bis zu seinem 17. Lebensjahr die Primar- und Sekundarschule, dann das Gymnasium in Neuenburg. Erst zeigte er großes Interesse an Mathematik und Chemie<sup>886</sup>, bis es bei der Fabrikation von Schwarzpulver in seinem selbst gebastelten Laboratorium im Keller des elterlichen Hauses zu einem Explosionsunfall kam, der einerseits eine notfallmäßige Konsultation beim Ophthalmologen, andererseits das unumstößliche väterliche Verbot seiner freizeitleichen Chemieversuche nach sich zog. Seine einzige schulische Schwäche bestand in Geschichte, wo er sich die verschiedenen Daten historischer Ereignisse nie merken konnte, ein Umstand, der auch bei der Lektüre seiner bezüglich der Genauigkeit der Daten oft widersprüchlichen autobiografischen Fragmente offensichtlich wird. Daneben genoss er Kalligraphie-, Musik-, Tanz-, Violin- und Gesangsunterricht, ebenso lernte er auf Geheiß seines Vaters, der Major in der Armee war, Reiten, Boxen und Jiu-Jitsu, welches ihm später bei einigen Begegnungen mit psychotischen, gewalttätigen Patienten zugute kam.<sup>887</sup> Angezogen vom Studium fremder Sprachen lernte er Latein, Deutsch, Englisch, Italienisch und Sanskrit.<sup>888</sup> Jeden Sonntagabend pflegte man im Hause Schmidt im Kreis der Familie zu musizieren; im Trio, Quartett oder gar Quintett spielte man Beethoven, Brahms oder Mendelssohn. Mama Schmidt oder Liliane spielten Klavier, Vater Schmidt die Bratsche, Pierre Geige, Roger Kontrabass – und Eric, der noch zu klein war, durfte beim Einschlafen zuhören.

<sup>884</sup> Ein Cousin von Pierre Schmidt, der Sohn des ehemaligen Direktors der Psychiatrischen Klinik Bel-Air in Genf, schrieb eine Geschichte der Familie Ladame.

<sup>885</sup> P. Schmidt (1965a) 343–370.

<sup>886</sup> In einem Nebensatz hierzu bemerkt Schmidt selbst: „[...] branches qui me passionnent et où j'ai la chance d'exceller“.

<sup>887</sup> Einige Anekdoten dazu schildert Schmidt in P. Schmidt (1965a) 343 f.

<sup>888</sup> Letzteres vermutlich erst später, im Hinblick auf seine Beschäftigung mit Indien und seinen spirituellen Lehren.

Der Hausarzt der Familie Schmidt war Dr. Charles Ubert aus Neuenburg, langjähriges SVHA-Mitglied und dessen Präsident von 1921 bis 1922 und 1934 bis 1938.<sup>889</sup> Vater Otto Schmidt litt seit über 15 Jahren an einem chronischen, praktisch monatlich wiederkehrenden Magenleiden, das ihn jedes Mal für einige Tage mit schmerzhaften Krämpfen und hippokratischem Aussehen ans Bett fesselte. Nachdem eine Reihe reputierter allopathischer Fachärzte im Verlaufe der Jahre nichts dagegen ausrichten konnte, hatte Otto Schmidt zuletzt einen homöopathischen Arzt, eben Dr. Ubert, kommen lassen, der das Ganze offenbar erfolgreich kurierte und daraufhin der Hausarzt, ja sogar Freund der Familie Schmidt wurde. Er war, zu der Zeit nicht selbstverständlich, strikter Hahnemannianer und gebrauchte vor allem die C 30. Bei seinen Besuchen im Hause Schmidt betonte er öfters seinen Wunsch, dass die beiden ältesten Söhne Pierre und Roger Homöopathen werden sollten. Zu diesem Zwecke überließ er ihnen Deweys *Kleinen homöopathischen Katechismus* auf Deutsch und das *Organon*, deren Lektüre (mithilfe eines deutsch-französischen Wörterbuchs) Pierre schon früh faszinierte.

Vater Otto Schmidt, der 1910 „contre cœur“ das Kolonialwaren-Handelsgeschäft seines eben verstorbenen Vaters übernehmen musste, setzte dort bald einen Angestellten als Geschäftsführer ein und verkaufte kurze Zeit später das Geschäft ganz, um mit seiner Familie 1911 von Neuenburg nach Genf umzuziehen. Da ihm selber die Möglichkeit, seine starke Neigung zur Musik zum Beruf zu machen, versagt geblieben war, hatten Otto und seine Frau Alice – sie von Haus aus Klavierlehrerin – schon bei ihrer Heirat mit Bestimmtheit beschlossen, dass ihre Kinder einmal die freie Wahl haben sollten, welchen beruflichen Weg sie einschlagen möchten. Aus diesem Grund entschieden sie sich, nach Genf, in eine größere Stadt mit Universitäten und allen anderen höheren Schulen, umzuziehen.

In Genf bot sich Otto Schmidt die Möglichkeit, ein bedeutendes internationales Transportunternehmen namens Belly & Co. zu erwerben, welches er fortan zusammen mit einem neuen, in Genf ansässigen Geschäftspartner, einem Herrn Sauvin, unter dem neuen Namen „Sauvin, Schmidt & Compagnie“ leitete und das bis heute unter diesem Namen existiert. Das Geschäft lief zu jener Zeit ausgezeichnet, sodass Otto Schmidt bald darauf im Genfer Quartier Grange-Canal eine Villa für sich und seine Familie kaufen konnte. Das väterliche Unternehmen expandierte in den blühenden Jahren von 1920 bis 1928 in verschiedene Branchen hinein: So begannen sie neben den internationalen Transporten auch in großem Stil Wein mit Güterwagen aus Italien und Spanien zu importieren. Hierfür hatte Otto Schmidt große Investitionen tätigen müssen, mit Millionen-Krediten der Banque de Genève, deren Zinsen zu bezahlen schon

<sup>889</sup> Charles Ubert (1870–27.11.1942): Nachdem Ubert vier Jahre in der welschen und danach vier Jahre in der deutschen Schweiz praktiziert hatte, fuhr er, ermuntert durch einen homöopathisch arbeitenden Kollegen und in Erinnerung an seine Mutter, die ihn als Kind homöopathisch behandelt hatte, für sechs Monate nach Berlin, wo er die Homöopathie am dortigen homöopathischen Spital erlernte. Nach seiner Rückkehr praktizierte er 20 Jahre lang in Neuchâtel, danach in der Umgebung, in La Neuveville, zuletzt in Peseux. Er hatte als Hausarzt der Familie Schmidt in deren Neuenburger Zeit maßgeblichen Anteil daran, dass Pierre und Roger Schmidt homöopathische Ärzte wurden.

Er trat wahrscheinlich etwa zwischen 1907 und 1909 in den SVHA ein und war gleichzeitig eines der ersten Mitglieder in der zur selben Zeit neu gegründeten Vorläuferorganisation der späteren „Société Rhodanienne“. Seine erste uns bekannte Teilnahme an einer Versammlung des SVHA datiert von 1910. Seine ersten homöopathischen Artikel erschienen 1907 (im „Propagateur“) und 1910 (in der AHZ), auch wurde er bereits 1908 im „Propagateur“ als Mitredakteur der Zeitschrift aufgeführt. Er war zweimaliger Präsident des SVHA (1921 bis 1922, ob schon zuvor, ist unklar, und 1934 bis 1938), ein regelmäßiger Sitzungsteilnehmer, zuletzt noch am 7.6.1942, ein halbes Jahr vor seinem Tod, und treues Mitglied schon lange vor der Vereinigung der welschen und deutschschweizerischen Kollegen 1927 im „neuen“ SVHA.

Zwei Jahre vor seinem Tod gab er seine Praxis auf, auch wegen der nachlassenden Gesundheit seiner Ehefrau, und zog sich nach la Tour-de-Peilz (Vaud) am Genfer See zurück, wo er am 27.11.1942 starb.

ab 1925, als der Geschäftsgang nicht mehr so blendend war, schwieriger und schwieriger wurde. Als dann 1929 die große Wirtschaftskrise kam, machte die Banque de Genève Konkurs und zog gut 20 weitere große Genfer Firmen, die von ihr abhängig gewesen waren, in Mitleidenschaft. Lediglich zwei dieser Häuser wurden nicht liquidiert, darunter das Transportunternehmen von Otto Schmidt und seinem Teilhaber, das von einem neuen Besitzer aufgekauft wurde, einem Herrn Taillat, unter dem die bisherige Geschäftsleitung von Sauvin und Otto Schmidt, nunmehr als Angestellte, ihren Platz behielt. Der neue Besitzer hatte sehr wohl die Integrität und Loyalität der beiden bisherigen Inhaber erkannt, die sich, seitdem das Geschäft nicht mehr so gut lief, weniger Lohn ausbezahlten als ihren eigenen Angestellten. Während der Chef-Buchhalter einen Monatslohn von 800 Franken bezog, zahlte sich Otto Schmidt zu der Zeit nur gerade 300 Franken monatlich aus. Die Villa wurde von der Bank verkauft, und man zog in eine bescheidene Wohnung um, auch ein Privatauto lag außerhalb des Möglichen, im Gegenteil, Mme. Schmidt musste das Ihre zum Familienunterhalt beitragen, indem sie in ihrer Wohnung Pensionäre aufnahm. Zum Glück waren die größeren Kinder Liliane, Pierre, Roger und Otto zu diesem Zeitpunkt bereits selbstständig. Es lebten nur noch Alice und der jüngste, Eric, zu Hause, der zu dieser Zeit gerade sein Studium als Organist am Konservatorium abgeschlossen hatte. Harte Zeiten also in der Familie Schmidt und ein schwerer Schlag für den Vater, der zu diesem Zeitpunkt schon auf die 65 zugeht und bei besserem Geschäftsgang wohl bald in den verdienten Ruhestand getreten wäre, so aber bis wenige Tage vor seinem Tod mit 81 Jahren weiterarbeitete.

Doch blenden wir nochmals zurück. Nach dem Umzug von Neuenburg nach Genf 1911 beendete Pierre Schmidt dort als 17-Jähriger das Gymnasium. In dieser Zeit hatte er seinen Kameraden Nachhilfeunterricht in Chemie, Mathematik und Stenografie gegeben. Gleichzeitig war er 1911 zusammen mit einem Herrn Blondel an der Gründung der Schweizer Pfadfinder-Bewegung beteiligt<sup>890</sup>, für deren Sektion in Chêne er in den folgenden Jahren als Chefinstrukteur amtierte und der er zeitlebens sehr verbunden blieb.<sup>891</sup>

### **Medizinstudium und erste erfolgreiche homöopathische Versuche**

Nach der Matura begann Pierre Schmidt Medizin zu studieren, ein Gebiet, für das er sich ebenfalls schon frühzeitig interessiert hatte. Er selbst schreibt, er habe sich schon als 10-Jähriger dafür entschieden, Arzt zu werden, und mit Vergnügen bei seinen jüngeren Geschwistern mit einem umgebogenen Eisendraht die Mundhöhle untersucht und sich der Härte der Zähne vergewissert.<sup>892</sup> Als 13-Jähriger erfolgte dann sein erster Besuch in der Praxis des homöopathischen Hausarztes Dr. Ubert, um Medikamente für seinen bettlägerigen Vater zu holen.<sup>893</sup> Sowohl Ubert als Person als auch der Umstand, dass er als Homöopath auch richtig ernsthafte Leiden wie etwa Diabetes behandelte, hinterließen beim jungen Pierre Schmidt offenbar einen nachhaltigen Eindruck.

Er begann sein sechs Jahre dauerndes Medizinstudium 1913 oder 1914 zuerst in Genf, führte es in Basel und Frankreich fort und machte 1920 in Genf das Staatsexamen. Bereits damals behandelte er erfolgreich einzelne Familienangehörige, Nachbarn, Kameraden und Tiere homöopathisch. Bei einigen schwierigeren Fällen, die er in dieser Zeit therapierte, holte er sich

<sup>890</sup> P. Schmidt (1965a) 345.

<sup>891</sup> CGL 25 (1988) 25.

<sup>892</sup> P. Schmidt (1965a) 344.

<sup>893</sup> P. Schmidt (1972) 417.

offenbar auch Rat beim erfahreneren Genfer homöopathischen Arzt Henry Duprat.<sup>894</sup> In Schmidts Schriften finden sich hierzu einige Anekdoten, so beispielsweise die Geschichte des Schafsbocks, der sich ständig wie von Schwindelanfällen ergriffen rechtsherum um seine eigene Achse drehte (Aconitum)<sup>895</sup>, oder diejenige des an Pneumonie erkrankten alten Bauern im Berner Jura, wo die Familie Schmidt in den Ferien weilte, der seine Todesstunde vorher sagte – ein Symptom von Aconitum, welches Schmidt bereits bekannt war – und den er 1917 als 23-Jähriger erfolgreich mit wechselnden Gaben von Belladonna und Aconitum 200 kurierte.<sup>896</sup> Ein Jahr später, während der großen, viele Todesopfer fordernden Grippe-Epidemie von 1918, verteilte er „nach allen Seiten“ Antoine Nebels Nosode „Influenzinum hispanicum“, ohne einen einzigen Kranken zu verlieren – ein Umstand, der ihn in seiner Begeisterung für die Homöopathie weiter bestärkte und zur Verfassung einer kleinen Schrift *L'homoéopathie et les épidémies* führte.<sup>897</sup>

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs arbeitete er als Medizinstudent freiwillig über ein Jahr lang in Lyon, Besançon, Toulon und Nîmes in verschiedenen französischen Militär- und Zivilspitälern und bekam dafür in Lyon eine Rotkreuzmedaille.<sup>898</sup>

Eine weitere von ihm beschriebene (homöopathische) Anekdote aus diesen Jahren ist diejenige des schwer an einer bakteriologisch verifizierten Kombination von Diphtherie- und Streptokokken-Angina erkrankten Jungen, Sohn seines Fahrradhändlers, zu dem er „in den letzten Tagen meines Medizinstudiums“ (d. h. ca. 1920) gerufen wurde.<sup>899</sup> Er kannte bereits das vom Schweizer Homöopathen Alphonse Beck<sup>900</sup> in den 1860er-Jahren in die Homöopathie eingeführte Mittel *Mercurius cyanatus* und erkannte dessen Ähnlichkeit mit der Symptomatologie des vorliegenden Falls. Er kaufte sich daraufhin in einer Apotheke eine kleine Menge *Mercurius cyanatus*, stolz darauf, dass er als cand. med. schon dazu berechtigt war, ein solches Gift zu rezeptieren, und verrieb dieses *lege artis* bis zur C 3 und verschüttelte danach weiter, bis er nach acht Stunden Arbeit bei der C 9 aufhörte, „fatigué d'aller plus loin et craintif d'avoir déjà trop dilué le médicament“. Nach drei Tagen Behandlung mit dem selbst hergestellten Medikament war der Junge gesund und ein Kontrollabstrich des Pathologischen Instituts zum Erstaunen aller Beteiligten wieder negativ.

Durch seine ersten, für den jungen Medizinstudenten teilweise spektakulären Erfolge von den Vorzügen der Homöopathie weiter überzeugt und entschlossen, diese nach dem Studium zu praktizieren, las er gegen Ende des Studiums immer mehr homöopathische Bücher und Zeitschriften und erwarb sich am Ende auch Hahnemanns *Organon*, die Bibel der Homöopathen, und seine *Chronischen Krankheiten*.<sup>901</sup> Aufgrund von deren Studium notierte er sich 100 Fragen dazu und begab sich noch als Medizinstudent auf eine Art Pilgerreise zu allen homöopathi-

<sup>894</sup> P. Schmidt (1965a) 351.

<sup>895</sup> P. Schmidt (1972) 418.

<sup>896</sup> P. Schmidt (1965a) 346 f. und P. Schmidt (1972) 418–420.

<sup>897</sup> P. Schmidt (1972) 420 (interessant hier auch die Beschreibung der Herstellungsweise dieser Nosode) und P. Schmidt (1965a) 347.

<sup>898</sup> P. Schmidt (1965a) 367.

<sup>899</sup> P. Schmidt (1965a) 347 f.

<sup>900</sup> Schmidt irrte allerdings in der Ortsangabe Montreux, Beck lebte in Monthey (VS).

<sup>901</sup> P. Schmidt (1972) 420 und P. Schmidt (1965a) 348. Ein Beispiel von vielen für die teilweise widersprüchlichen und verwirrenden autobiografischen Angaben, die Schmidt in seinen verschiedenen Schriften macht: An anderem Ort desselben Artikels beschreibt er nämlich, dass er das „Organon“ bereits in seiner Jugendzeit von seinem Hausarzt Dr. Ubert bekommen und mit Faszination studiert habe.

schen Ärzten der Schweiz, um ihnen jene 100 Fragen zu stellen.<sup>902</sup> Er besuchte der Reihe nach die Drs. Duprat (Genf), Nebel sen. (Lausanne), Ubert (Neuenburg), Pfander (Bern), Aebly, Hop-peler, Oberholzer und Mende (alle in Zürich), Scheidegger (Chefarzt im Merian-Iselin-Spital, dem damals einzigen homöopathischen Spital der Schweiz, eröffnet 1918, in Basel) sowie einen letzten, nicht namentlich genannten Kollegen in St. Gallen (zu dieser Zeit wohl am ehesten Grubenmann). Von Oberholzer berichtete Schmidt, wie dieser ihm in seiner Praxis (als Erster überhaupt) ehrfurchtsvoll eine Hochpotenz, ein Fläschchen einer C 200 von Sulfur, gezeigt und ihm davon einige Tropfen in ein neues Fläschchen abgefüllt und geschenkt habe, die ihm später, obwohl er selbst damals noch nicht an diese hohe Verdünnung geglaubt habe, gute Dienste erwiesen hätten.

Über die Ergebnisse seiner Umfrage selbst gibt Schmidt wiederum widersprüchliche Auskünfte. Zum einen schreibt er, wie ihn alle Besuchten sehr kollegial empfangen und ihm und seinen Fragen die notwendige Zeit gewidmet hätten und wie er über die logischen und weisen Antworten, die er erhalten habe, erstaunt gewesen sei.<sup>903</sup> Andererseits schreibt er ein paar Jahre später allerdings ganz im Gegensatz dazu, wie von allen besuchten Ärzten einzig Nebel seine Fragen befriedigend und umfassend habe beantworten können.<sup>904</sup> Eindeutig hingegen ist der Umstand, dass er vom Zürcher Theophil Mende, demjenigen Schweizer Homöopathen (neben Antoine Nebel sen.) mit dem damals wohl besten internationalen Beziehungsnetz, vor allem in den englischen Sprachraum hinein, zwei sich später als sehr wertvoll erweisende Empfehlungsschreiben bekam, eines an den berühmten Dr. Clarke in London und eines an Dr. Weir, den Leibarzt der englischen Königin, der damals in der Schweiz allerdings völlig unbekannt war. Offenbar legte ebenfalls Mende ihm dringend nahe, sich für seine weitere homöopathische Ausbildung in die USA zu begeben.

### Die homöopathische Ausbildung

Schmidt legte im Jahr 1920 sein Staatsexamen ab, als 26-Jähriger und Bester von 40 Kandidaten, ex aequo mit einem Kollegen.<sup>905</sup> Seine bisherige homöopathische Ausbildung hatte sich Schmidt vorwiegend autodidaktisch angeeignet, ergänzt durch seine gelegentlichen Kontakte mit Henry Duprat. Für seine weitere homöopathische Ausbildung entschloss sich Schmidt dann aber zu einer längeren Studienreise nach Frankreich, England und Amerika. Sein Vater schenkte ihm hierzu 10 000 Franken, eine für damalige Verhältnisse sehr bedeutende Summe, und erklärte ihm, damit könne er so lange bleiben, wie es eben reiche, je nachdem, wie er es sich dort drüben einrichte.<sup>906</sup>

### Paris

Der erste Teil seiner Reise, der allerdings ziemlich enttäuschend verlief, führte ihn nach Paris, wo er die bekanntesten homöopathischen Ärzte der Zeit wie Mondain, Chiron, Le Tellier, Tessier, Cartier und Léon Vannier traf, die aber alle sehr pressiert waren und anstelle der von ihm erhofften ein, zwei Abende, um ausführlich über Homöopathie sprechen zu können, nur

<sup>902</sup> P. Schmidt (1972) 421. An anderem Ort [P. Schmidt (1965a) 349] situiert Schmidt diese Reise zu den homöopathischen Ärzten der Schweiz allerdings zeitlich am Anfang seiner großen Studienreise nach Frankreich, England und Amerika (s. u. 263 ff.), d. h. erst *nach* seinem Staatsexamen.

<sup>903</sup> P. Schmidt (1965a) 349.

<sup>904</sup> P. Schmidt (1972) 422.

<sup>905</sup> P. Schmidt (1972) 422.

<sup>906</sup> P. Schmidt (1965a) 359 und CGL 9 (1972) 422.

sehr wenig Zeit für ihn übrig hatten.<sup>907</sup> Vannier immerhin fand eine halbe Stunde Zeit für ihn und versuchte ihn davon abzubringen, nach Amerika zu fahren, da er ihm die ganze homöopathische Ausbildung auch hier in Paris, quasi vor der Haustüre, bieten könne. Schmidt berichtet, wie Vannier im Detail seine eindrücklichen Schemata von Medikamentensequenzen etc. vor ihm ausgebreitet habe, bis er ihm erklärte, all dies habe er schon längst bei der eigentlichen Quelle all dessen, bei Antoine Nebel in Lausanne, kennengelernt, worauf die Unterhaltung offenbar ein abruptes Ende nahm.<sup>908</sup>

Er besuchte in den folgenden Tagen gleichwohl noch die Konsultationen der gut frequentierten homöopathischen Polikliniken, ebenso die beiden kleinen homöopathischen Spitäler in Paris, das Hôpital Neully und das Hôpital St. Jacques<sup>909</sup>, von denen er aber ebenfalls enttäuscht war, angesichts der erschreckend knappen Zeit, die pro Patient zur Verfügung stand, und der großen Zahl der gleichzeitig und praktisch ohne Befragung verschriebenen Medikamente. Es erschien ihm diese Art von Homöopathie völlig verschieden von dem, was er eben noch bei Hahnemann gelesen hatte.

Beeindruckt war Schmidt hingegen vom Besuch der Apotheke Baudry und deren „usine du Peck“, die er als die schönste und besteingerichtete homöopathische Apotheke, welche er je gesehen habe, bezeichnete, selbst diejenige von Boericke und Tafel in Philadelphia oder die von Wagner in Basel übertreffend.

Eine gleichzeitig amüsante wie interessante<sup>910</sup> Anekdote aus dieser Zeit in Paris fügte Schmidt dann noch an: Wie ihn einmal Dr. Mondain beiseitennahm, ihn kurz untersuchte, ihm den rechten Arm spreizte und ihm daraufhin ins Gesicht blickte und sagte, sein Konstitutionsmittel sei gewiss *Calcarea phosphorica*, da brauche er sich den Kopf nicht weiter zu zerbrechen, er brauche nichts anderes – eine Aussage, die sich ironischerweise später in seiner Zeit in den USA als richtig herausstellen sollte, wo Schmidts Lehrer Austin ihn wegen verschiedener chronischer Beschwerden über zwei Jahre lang erfolgreich mit *Calc-p.* behandelte. Schmidt erschien zu diesem Zeitpunkt die „zu kurze“ und unorthodoxe Art der Mittelfindung à la Nebel<sup>911</sup> allerdings äußerst suspekt und zu vereinfachend, um ein Mittel mit Sicherheit geben zu können.

Um seine eher bescheidenen Kenntnisse aus den Englischkursen des Gymnasiums vor seiner Abreise nach Großbritannien etwas aufzufrischen, besuchte er zuletzt in Paris noch einen zehn Tage dauernden Intensivkurs der englischen Sprache an der Berlitz School, was sich bald als äußerst nützliche Investition erwies. Auch so, schreibt Schmidt, hätten sein Akzent und sein (mangelndes) Verständnis dieser Sprache in den ersten Tagen in England noch zu mannigfaltigen Schwierigkeiten Anlass geboten.

<sup>907</sup> P. Schmidt (1965a) 349.

<sup>908</sup> Wie wir im Kapitel zu Antoine Nebel père gezeigt haben, hatte Vannier einiges von seinem Lehrer Nebel kopiert und danach, weitgehend ohne den wahren Urheber zu würdigen, als eigene Erkenntnisse verbreitet und damit die französische Homöopathie nachhaltig beeinflusst.

<sup>909</sup> P. Schmidt (1923) 1 f.

<sup>910</sup> Sowohl in Bezug auf den Einfluss Nebels auf die französische Homöopathie wie auch auf seine hier gezeigte praktische Vorgehensweise. So kam er dank seiner Kenntnisse der Weihe'schen Druckpunktdiagnostik ebenso wie aufgrund der von ihm gefundenen „objektiven Symptome“ oftmals zu verblüffend schnellen Arzneimitteldiagnosen. Genaueres dazu siehe bei Seiler (2001).

<sup>911</sup> P. Schmidt (1965a) 350: „C'était de nouveau un des cas ‚diagnostics minute‘ indiqué par Nebel pour différencier les trois *Calcareae*: carbonica, phosphorica et fluorica!“

## London

Von Frankreich schiffte Schmidt sich nach England ein, wo er von den dortigen homöopathischen Verhältnissen einen völlig anderen Eindruck bekam als zuvor in Paris. Hier assistierte er zwei Wochen lang den Drs. Weir und Tyler bei den täglichen Visiten und Konsultationen im „Royal Homoeopathic Hospital“ in der Great Ormond Street und traf die berühmtesten britischen Homöopathen wie Clarke, Weir, Wheeler, Fergie Woods, Margaret Tyler, Neatby, Rorke, Borland und Burford, die bei ihm dank ihrer Kompetenz, Würde und Zuverlässigkeit alle einen starken und positiven Eindruck hinterließen.<sup>912</sup> Vom homöopathischen Spital in London schwärmte Schmidt in den höchsten Tönen: „L'hôpital homoeopathique de Great Ormond street constitue une magnifique institution. Sa propreté et l'absence de toute odeur quelconque (odeur d'hôpital et médicamenteuse) en font, avec les conditions d'aménagement intérieur, un des plus beaux hôpitaux que j'aie jamais visité.“

Das Spital, an dem zu diesem Zeitpunkt 29 Ärzte arbeiteten, verfügte über einen gynäkologischen, chirurgischen, pädiatrischen, dermatologischen, neurologischen, ophthalmologischen und oto-rhyno-laryngologischen Dienst, ebenso über Strahlentherapie-Einrichtungen, eine Zahnklinik sowie eigene bakteriologische und pathologische Laboratorien. Die Dienste der angeschlossenen Poliklinik wurden jährlich von 48 000 Patienten in Anspruch genommen. Ebenso wohnte Schmidt einigen Vorlesungen von Dr. Wheeler bei, die ihn ebenfalls beeindruckten.

Der Empfang, der ihm von den verschiedenen homöopathischen Ärzten bereitet wurde, war ganz anders als in Paris. Der berühmte Dr. John Clarke, dem er selbst ja völlig unbekannt war, empfing ihn auf seine telefonische Anfrage hin äußerst herzlich und für zwei Stunden in seinem bis hin zu den Vorhängen und Buchrücken im Gestell ganz in Rottönen gehaltenen Büro, schenkte ihm spontan eine seiner Publikationen und stellte ihm ohne Zögern das gewünschte Empfehlungsschreiben an den New Yorker Homöopathen und Universitätsprofessor Rabe aus. Schmidt schreibt: „Jamais je n'avais reçu pareil accueil.“ Clarke beglückwünschte ihn auch zu seinem Entschluss zu dieser Reise nach Amerika und zu seinem Eifer und seiner Begeisterung für die Homöopathie, welche sie beide offensichtlich teilten.

Ebenso bemerkenswert, allerdings in anderer Hinsicht, war sein Zusammentreffen mit Dr. John Weir, welches dem homöopathischen Novizen Schmidt, dem seine ersten Behandlungserfolge wohl etwas zu Kopf gestiegen waren, wieder klar seine Grenzen aufzeigte. Schmidt kannte Weirs Namen einzig durch das Empfehlungsschreiben, welches er von Mende in Zürich erhalten hatte, und er fragte sich vor der ersten morgendlichen Visite am Königlichen Spital, zu der er eingeladen war, ob dieser Weir, der die Visite leiten sollte, wohl ein kompetenter Homöopath sei oder nicht. Erst später erfuhr Schmidt, dass Weir der Leibarzt der königlichen Familie war, dass er acht Monate die „Postgraduate School“ von Kent in Chicago besucht hatte<sup>913</sup> und in London zusammen mit Clarke als der beste Homöopath galt.<sup>914</sup> Die nun folgende Begegnung mit Weir erwies sich dann, wie Schmidt schreibt, „als die grösste Lektion in Bescheidenheit“, die er je erfahren hatte. Auf der Visite hielten Weir und seine Assistenten bei einer neu eingetretenen Kranken an, die Weir einer 20 Minuten dauernden eingehenden

<sup>912</sup> P. Schmidt (1923) 2 f. und P. Schmidt (1965a) 350–352.

<sup>913</sup> Zusammen mit Douglas Borland, Fergie Woods und Percy Purdom erhielt John Weir 1908 ein Stipendium von Margaret Tylers Vater Henry Tyler, um in Chicago bei Kent ein Jahr lang zu studieren. Näheres dazu in Winston (1999) 201–208.

<sup>914</sup> Weir wurde zudem später von der englischen Königin in den Adelsstand erhoben und durfte sich danach Sir John Weir nennen.

Befragung unterzog. Erst folgte Schmidt dieser interessiert, fasziniert von der Zahl und Verschiedenheit der Fragen, die Weir der Patientin stellte. Bald schon entdeckte er bei dieser einen tiefen Riss im Mundwinkel, ein Symptom, welches ihm aufgrund eines Falles von Condurango bekannt war. Am Schluss des nun eher langweilenden Interviews, als sich Weir, ohne sich auf ein Mittel festzulegen, abwenden wollte, fragte Schmidt deshalb laut in die Runde: „Sehen Sie denn nicht, dass dies ein typischer Fall von Condurango ist?“ Während die Assistenten alle beeindruckt dreinschauten, bemerkte Weir bloss kurz: „Ich danke Ihnen, mein Herr, das besprechen wir später.“ In der Folge fragte Weir den jungen Schmidt nun bei jedem auf der Visite noch folgenden Patienten freundlich um seine therapeutische Meinung zu diesem Fall, was diesem einerseits zwar schmeichelte, ihn andererseits sich aber auch ziemlich unbehaglich fühlen ließ. Am Schluss der Visite nahm ihn Weir dann mit in sein Büro und zeigte ihm das 1500-seitige Repertorium von Kent, welches Schmidt völlig unbekannt war, er hatte überhaupt noch nie ein Repertorium gesehen oder benutzt. Weir zeigte ihm die Rubrik, in der neben Condurango noch 22 weitere Mittel dieses Symptom besitzen und erläuterte dem mehr und mehr erstaunten Schmidt ausführlich und freundlich, aber bestimmt, weshalb dies seiner Meinung nach aufgrund der Totalität der Symptome ein Fall von Sepia sei und nicht von Condurango, welches kein einziges weiteres Symptom der Patientin abdeckte. Am Schluss seines zweiwöchigen Aufenthalts in London erhielt er auch von Weir ein Empfehlungsschreiben an einen einfachen privaten Arzt namens Austin in New York, dem er aber zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zum Brief von Clarke an den Universitätsprofessor Rabe sehr wenig Bedeutung zumaß.

## USA

Nach dieser ereignisreichen und für ihn positiven Zeit in England schiffte er sich nun also für das eigentliche Ziel seiner Reise, Amerika, ein. Er tat dies auf einem kleinen amerikanischen Schiff von 14 000 Tonnen, der „St. Paul“, die wegen eines Streiks zu wenig Kohle laden, deshalb nur einen Teil der sechs Turbinen laufen lassen konnte und so mit halber Kraft für die Überfahrt über den Atlantik vierzehn statt sechs Tage benötigte.<sup>915</sup> So verbrachte Schmidt, der seit jeher unter starker Seekrankheit litt, die zwei Wochen dauernde Überfahrt nach New York vorwiegend krank „comme un chien“ im Bett seiner Kabine, die er mit einem im Gegensatz zu ihm äußerst seefesten finnischen Pastor teilte. Dieser rasierte sich selbst bei stärkerem Seegang noch sicher vor dem Spiegel, ein Vorgang, dessen Beobachtung Schmidts Seekrankheit noch weiter verschlimmerte. Nach seiner Ankunft in New York fühlte er sich „plus mort que vif“ und blieb zuerst einmal weitere acht Tage lang krank, „sentant mon corps vibrer comme sur le bateau“.

Das eigentliche Ziel seiner Amerikareise beschrieb Schmidt als ein dreifaches: Erstens wollte er den berühmten Prof. Kent besuchen, der damals als der weltweit größte Homöopath galt, zweitens wollte er die großen Universitäten besuchen, um zu sehen, was man dort in Bezug auf die Homöopathie so machte, und drittens hoffte er dabei Ideen und Material zu sammeln für seine geplante Doktorarbeit mit dem Titel „Les Lois et les Principes apportés par l’Homoéopathie à la thérapeutique actuelle“. Dies, obwohl sein Medizinprofessor in Genf seine diesbezüglich geäußerten Absichten vor seiner Abfahrt mit den abschätzigen Worten

<sup>915</sup> P. Schmidt (1965a) 352.

abgetan hatte: „Welche Anmassung! Wie wenn die Homöopathie irgendetwas zur Medizin beigetragen hätte!“

Als Erstes besuchte Schmidt im New Yorker „Flower Hospital“ Professor Rudolph F. Rabe (1872–1952), einen Cousin des Berliner homöopathischen Arztes und Professors Hanns Rabe, für den ihm Clarke ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Dieser empfing ihn sehr liebenswürdig und empfahl ihn seinen Kollegen Simonson (Pädiater) und Dearborn (Dermatologe) weiter. Schmidt besuchte einige Tage die dort abgehaltenen Homöopathie-Vorlesungen, von denen er aber nicht eben beeindruckt war. In einer Lektion von 45 Minuten stellte Prof. Rabe einen Ignatia-Patienten vor und besprach neben diesem Arzneimittelbild in dieser Zeit gleich noch vier weitere. Zudem verteilte er am Anfang der Stunde an alle anwesenden Studenten zwei Globuli, um eine „sogenannte Arzneimittelprüfung“ zu machen. Am Ende der Lektion hatte keiner der Anwesenden vom verteilten Mittel Glonoinum C 2 etwas gespürt, außer zweien, die angaben, sie hätten zu Beginn der Stunde fürchterliche, berstende Kopfschmerzen gehabt, die daraufhin verschwunden seien.

Daraufhin erinnerte sich Schmidt seines zweiten Empfehlungsschreibens an Dr. Austin, das ihm Dr. Weir mitgegeben hatte. Dr. Alonzo Eugenio Austin, von indianischer Abstammung, war Lieblingsschüler und einer der engsten Vertrauten Kents gewesen, ebenso war er laut Schmidt der Leibarzt von John Rockefeller senior.<sup>916</sup> Austin, der zu jener Zeit offiziell bereits nicht mehr praktizierte, empfing ihn in seiner Wohnung an der 59. Straße, in der Nähe des Central Parks, und eröffnete ihm als Erstes, dass Prof. Kent, den Schmidt ja eigentlich besuchen wollte, bereits vor sechs Jahren gestorben sei<sup>917</sup>, ohne dass man Schmidt in England ein Wort darüber gesagt hätte. Austin versuchte zuerst, ihn an „Dr. Mrs. Kent“ in Chicago sowie an zwei weitere Kent-Schüler in derselben Stadt weiterzuempfehlen<sup>918</sup>, bekam aber von diesen nur abschlägige Antworten, worauf er beschloss, inzwischen von Schmidts Eifer und innerem Feuer, die Homöopathie zu erlernen, überzeugt, ihn persönlich zu unterrichten.

Schmidt besuchte Austin von nun an täglich von 9 Uhr morgens bis gegen Mittag und oft auch noch abends und studierte mit ihm während sechs Monaten<sup>919</sup> jeden Paragraphen von Kents *Lectures on homoeopathic philosophy* und einen großen Teil der *Materia medica*. Für Letztere musste Schmidt seinem Lehrer die einzelnen Arzneimittel wie ein Schauspieler vorspielen, und das auf Englisch, bis dieser erriet, welches Mittel Schmidt gerade mimte. Austin war gar kein Freund von „Keynotes“ und sonstigen Abkürzungen, sondern hieß Schmidt, jedes Mittel zuerst in den verfügbaren *Materia-medica*-Bänden von Kent, Wheeler, Boericke und Tafel, Hughes, Dewey, Allen und Nash bis hin zu Hering im Detail zu studieren. Danach lehrte Aus-

<sup>916</sup> P. Schmidt (1965a) 359. Diese Behauptung konnte allerdings etliche Jahrzehnte später vom SVHA-Präsidenten Rudolf Flury in einem Briefwechsel mit den Nachkommen Rockefellers nicht verifiziert werden. Briefwechsel im Archiv SVHA.

<sup>917</sup> James Tylor Kent, geboren am 31.3.1849, starb am 5.6.1916. Schmidts Aufenthalt in den USA dauerte gemäß seinen eigenen Angaben mindestens zehn Monate. Gegen Ende seines USA-Aufenthalts nahm er im Juni 1921 am Empfang der Mitglieder des American Institute of Homoeopathy durch den US-Präsidenten Harding, dessen Vater selbst Homöopath war, in Washington teil [siehe Winston (1999) 224, die Jahreszahl 1922 hier ist allerdings falsch, dieses Treffen war, wie mir Winston auf Nachfrage bestätigt hat, 1921]. Somit kehrte er vermutlich im Laufe des Spätsommers 1921 in die Schweiz zurück. In verschiedenen Schriften von ihm selbst und von seinen Schülern heißt es in Übereinstimmung dazu, er habe seine Praxis in Genf 1921 eröffnet. Schmidts Ankunft in New York muss demnach etwa im Herbst 1920 erfolgt sein. Winston (1999) 246 liefert im Übrigen leider einige falsche Daten und Angaben in seinem kleinen Lebenslauf von Pierre Schmidt, indem er beispielsweise den Aufenthalt in London auf das Jahr 1918 während der großen Grippe-Epidemie legt (da war Schmidt aber noch im Medizinstudium in Genf).

<sup>918</sup> P. Schmidt (1923) 3.

<sup>919</sup> P. Schmidt (1923) 4. An anderem Ort spricht Schmidt (allerdings Jahrzehnte später) davon, dass er neun Monate bei Austin verbrachte: siehe P. Schmidt (1972) 432.

tin Schmidt die Kunst der homöopathischen Anamneseerhebung, indem er selbst den Patienten spielte und Schmidt dabei allerlei schwierige Fragen stellte: Wann werde ich wieder gesund sein? Habe ich Krebs? Können Sie mir die Heilung garantieren? usw. Gemäß Schmidt lehrte Austin ihn auch richtiggehend selbstständig zu denken, indem er seinen Schüler, wenn dieser mit einer Frage zu ihm kam, immer wieder zuerst heimschickte: Er solle sich selbst Gedanken dazu machen und erst dann wiederkommen, wenn er selbst Antworten gefunden hätte. Diese diskutierten sie dann zusammen. Immer wieder wird Schmidt von seinem Lehrer Austin mit der allergößten Bewunderung und Hochachtung sprechen und davon, dass er in seinem Leben keinen Homöopathen getroffen habe, der ihm auch bloß annähernd das Wasser gereicht habe. Aufschlussreich hinsichtlich des Charakters seines Lehrers Austin ist auch eine von Schmidt überlieferte Anekdote: Austin bekam im Beisein Schmidts einen Anruf von John Rockefeller, dessen Hausarzt er zu der Zeit war, da dieser unter einer beginnenden leichten Erkältung litt und sich offensichtlich vor der Ausweitung zu einer Bronchitis fürchtete. Rockefeller bat um einen sofortigen Hausbesuch, aber Austin, der an diesem Vormittag Schmidt unterrichtete, vertröstete Rockefeller auf den Nachmittag oder vielleicht sogar den nächsten Tag, da er gerade besetzt sei. Schmidt war daraufhin entsetzt, dass Austin seinetwegen den berühmten Patienten warten lassen wollte, worauf Austin ihm erklärte, dass ein Homöopath seine Prinzipien habe und er gerade deswegen immer noch der Hausarzt des zuvor fleißig seine Ärzte wechselnden Rockefeller sei, weil er diesen genauso behandle wie jeden anderen Menschen, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die stets nur an ihr Portemonnaie gedacht hätten.<sup>920</sup>

Anlässlich einer akuten, sehr schmerzhaften rheumatischen Erkrankung eines Kniegelenks von Schmidt behandelte Austin seinen Schüler zuerst akut mit Bry. XM, worauf das Knie innerhalb von 24 Stunden schmerzfrei wurde. Nach ausführlicherer Befragung und Studium des Falles behandelte ihn Austin weiter mit Calc-p., welches sich als das offenbar richtige konstitutionelle Mittel für Schmidt erwies, verschwanden doch, nach einer starken Erstverschlimmerung über zwei, drei Tage, nicht nur seine langjährigen Rückenschmerzen, sondern auch seine kardialen Palpitationen, derentwegen er seinerzeit vom Militärdienst dispensiert wurde, für immer. Schmidt schreibt über den Effekt dieser Behandlung: „Ce remède poursuivi à hautes dynamisations progressives pendant deux années, à doses espacées, se révéla produire une véritable transformation de toutes mes déficiences et troubles divers et me métamorphosa littéralement d'un personnage toujours fatigué et peu résistant en un être fort, vigoureux et résistant comme je ne l'avais jamais connu auparavant.“<sup>921</sup>

Anschließend verbrachte Schmidt weitere drei bis vier Monate bei Frederica Eugenie Gladwin (1856–1931) in Philadelphia, einer weiteren Vertrauten und Schülerin von Kent, mit dem sie über viele Jahre eng zusammengearbeitet hatte, unter anderem auch bei den Vorbereitungen zu dessen Repertorium. Zuerst war er entsetzt, statt wie erwartet an einen Arzt an eine Ärztin zu geraten, da er, wie er selber schreibt, zu der Zeit „horreur des femmes médecins“ hatte. Auch war sein erstes Zusammentreffen für ihn eher beschämend.<sup>922</sup> Er bekam gleich die Aufgabe, im Beisein von Gladwin als Erstes den Fall eines Patienten aufzunehmen – er, der bisher bei Austin nur sechs Monate rein theoretischen Unterricht erhalten und dabei noch nie einen wirklichen Patienten gesehen hatte. Ihre Beurteilung seiner Anamnese und der von ihm ge-

<sup>920</sup> P. Schmidt (1965a) 359.

<sup>921</sup> P. Schmidt (1965a) 358 f.

<sup>922</sup> P. Schmidt (1965a) 360–362.

sammelten 40 Symptome des inzwischen von ihr verabschiedeten Herrn war niederschmetternd, da sie diese allesamt als wertlos taxierte. In den folgenden Monaten aber lernte der durch diesen wenig ruhmreichen Einstieg niedergeschlagene Schmidt von ihr nach und nach die korrekte Anamnese-Erhebung und den praktischen Gebrauch des Repertoriums. In Gladwins Praxis wohnte er von 10 bis 14 Uhr den täglichen Konsultationen bei, wobei er selbst unter ihrer Aufsicht die Patienten befragte. Am Nachmittag arbeitete er zusammen mit Gladwin die Fälle des Vormittags aus und begleitete sie auf ihren Hausbesuchen. Er beschreibt sie später als eine extrem strikte Homöopathin, die niemals von den Regeln abgewichen sei: Einzelmittel; einzelne Gabe; kleinste nötige Dosis; nicht eingreifend, bevor das Mittel nicht seine Wirkung beendet und bis eine präzise Indikation eine neue Verschreibung verlangt habe.<sup>923</sup> Die Wirkdauer einer einzelnen Gabe von beispielsweise Calcarea, Lycopodium, Arsen oder Aurum habe er sie über einen Zeitraum von drei bis sechs Monaten verfolgen sehen. Im Vergleich zu der damals von den meisten seiner Schweizer Kollegen praktizierten Tiefpotenzen-Homöopathie war dies eine andere Welt. Wie schon Austin schickte auch Gladwin immer wieder Schmidt mit einer Frage, auf die er keine Antwort wusste, heim, damit er selbst zu überlegen und nachzudenken lerne. Zum Abschied schenkte sie ihm dann ein Exemplar ihres ihm gewidmeten Büchleins *The people of the Materia Medica World*.<sup>924</sup>

Neben seinen längeren Studienaufenthalten bei Austin und Gladwin besuchte Schmidt auf seiner Reise eine ganze Reihe weiterer homöopathischer Colleges und Spitäler des amerikanischen Ostens, so in New York, Philadelphia, Boston und Baltimore, und nahm an zwei homöopathischen Kongressen in Washington teil, demjenigen des „American Institute of Homoeopathy“ und demjenigen der „International Hahnemann Association“, wo er weitere berühmte Homöopathen wie Hinsdale, Dewey, Royal, Dienst und Boger kennenlernte. Er war mit dabei, als am 22.6.1921 anlässlich des 77. jährlichen Meetings des „American Institute of Homoeopathy“ der damalige US-Präsident Warren G. Harding, dessen Vater selbst Homöopath gewesen war, die Teilnehmer auf dem Rasen des Weißen Hauses in Washington zu einem Empfang begrüßte. Ebenso traf Schmidt in Philadelphia zwei Jahre vor dessen Tod mit dem alten Homöopathen Augustus Korndoerfer<sup>925</sup> zusammen, einem Mitarbeiter und Freund Constantin Herings, der ihm einen Briefumschlag, handschriftlich von Hahnemann an dessen Schüler Stapf adressiert, schenkte.<sup>926</sup>

Bei seiner Rückkehr in die Schweiz kam Pierre Schmidt reich beladen mit einer homöopathischen Bibliothek von (nach seinen eigenen Angaben) über 1 000 verschiedenen Werken und über 4 000 Hochpotenzen an, die ihm Austin und Gladwin zum Abschied schenkten.<sup>927</sup> Darunter sollen sich auch noch Arzneien befunden haben, die von Kent selbst hergestellt worden waren.<sup>928</sup> Später erhielt Schmidt von Austin auch noch ein persönliches Repertorium von Kent (die 2. Auflage) mit dessen handschriftlichen Ergänzungen und Korrekturen, welches sich

<sup>923</sup> P. Schmidt (1923) 7–9.

<sup>924</sup> Chand (1988) 33.

<sup>925</sup> Augustus Korndoerfer, 1843–1923, assistierte zusammen mit seinem Klassenkameraden Ernest A. Farrington seinem homöopathischen Lehrer Constantin Hering bei der Zusammenstellung seiner „Condensed Materia Medica“ und war später selbst Professor am Hahnemann Medical College in Philadelphia. Näheres in Winston (1999) 61.

<sup>926</sup> P. Schmidt (1972) 430.

<sup>927</sup> P. Schmidt (1965a) 362. Schmidts Schüler René Casez glaubt, dass Schmidt später die gesamte Bibliothek Austins von dessen Witwe erwerben konnte und so den Grundstein für seine große homöopathische Bibliothek legte [Casez (1996)], Dokumente über diese Verhandlungen besitze Jacques Baur (heute evtl. überführt in den „Nachlass Pierre Schmidt“ im IGM Stuttgart). Schmidt war zeitlebens „scharf“ auf wertvolle homöopathische Bücher und Requisiten, die es irgendwo zu erwerben gab.

<sup>928</sup> Casez (1996); Baur (1991) 156.

heute in der Pierre-Schmidt-Bibliothek in St. Gallen befindet, sowie einen Diamantring von Kent, den dieser offenbar bei seinem Tod Austin vermacht hatte.<sup>929</sup> Auch in seinen späteren Schriften bewunderte er die unerwartete, von ihm in Europa nie erfahrene Großzügigkeit seiner beiden amerikanischen Lehrer, die für den über Monate erteilten Unterricht jegliche Bezahlung ablehnten.

Auf der Rückreise von Amerika machte Schmidt nochmals Halt in Paris, wo er Hahnemanns Grab besuchte, um, eine Geste seines Lehrers Austin übernehmend, von nun an bei jedem seiner Besuche in der französischen Metropole auf dem Grab des Begründers der Homöopathie zum Dank und als Zeichen der Hochachtung einen Blumenstrauß niederzulegen.

### Die eigene Praxis in Genf – Pierre Schmidt als Homöopath

Wie schon erwähnt, kehrte Pierre Schmidt vermutlich im Laufe des Sommers oder Herbstes 1921 in die Schweiz zurück und nahm im Alter von 27 Jahren seine ärztliche Praxis in Genf auf, zuerst ab dem 1.1.1922 am Boulevard Helvétique 6<sup>930</sup>, ab ca. 1930 dann in der Rue Saint-Victor 10 (Tranchée).<sup>931</sup> Um das Jahr 1960 herum<sup>932</sup> verlegte er die Praxis dann in eine sehr großzügige Zehn-Zimmer-Wohnung an der Rue Toepffer 17, wo er bis zum Ende seiner beruflichen Tätigkeit 1978 blieb.

1922 heiratete er die Apothekerin Dora Nagel, mit der er bald darauf ein homöopathisches Laboratorium zur Herstellung von Hochpotenzen gründete. (Näheres dazu s. Kap. 7.4, S.218.)

Im Enthusiasmus seines jugendlichen Feuers für die Homöopathie schrieb er kurz darauf seine geplante erste Dissertation mit dem Titel „Les lois et les principes apportés par l’Homoéopathie à la thérapeutique actuelle“, welche von der Fakultät prompt abgelehnt wurde. Der Vorsitzende der medizinischen Fakultät beschied ihm: „Vous ne pouvez pas nous apporter quelque chose, n’ayez pas cette prétention [Anmassung]!“ Aber Schmidt gab noch nicht auf und schrieb eine zweite Dissertation, wiederum zu einem homöopathischen Thema, betitelt „Vie d’Hahnemann avec ses découvertes“, die vom beurteilenden Ausschuss der Fakultät ebenfalls abgelehnt wurde. Er erzählte später, wie jeder der drei betroffenen Professoren ihm unter vier Augen gesagt habe: „Ich bin damit einverstanden, wenn es die andern beiden auch sind.“ – Da aber keiner der drei einverstanden war, wurde auch diese zweite Dissertation abgelehnt. Nachdem er für diese beiden ersten Arbeiten relativ viel Zeit und Mühe investiert hatte, schrieb Schmidt daraufhin innerhalb weniger Tage eine dritte Arbeit zu einem allopathischen Thema, das man ihm vorgeschlagen hatte, „Les troubles respiratoires dans l’encéphalite léthargique“, welche ihm dann endlich den erwünschten Dokortitel einbrachte.<sup>933</sup>

„Als einziger homöopathischer Arzt der Schweiz“, wie Schmidt in einem autobiografischen Aufsatz von 1965 stolz bemerkt, wurde er 1927 Mitglied im Rotary Club International. Dies

<sup>929</sup> P. Schmidt (1965a) 362 und v. a. P. Schmidt (1972) 432 f., wo die abenteuerliche Reise dieses Rings zu Pierre Schmidt nach Austins Tod sehr spannend dargestellt ist. Nach Schmidts Tod kam der Ring in die Hände seines Schülers Jost Künzli (St. Gallen). Darüber, wem der Ring nach dem Tod Künzlis 1992 weitervererbt wurde, wollte seine Witwe Annalies Künzli-Jäger mir gegenüber keine Angaben machen, sie versicherte bloß, er sei „in guten, ehrenwerten Händen“ (A. Künzli-Jäger, persönliche Mitteilung).

<sup>930</sup> Praxiseröffnungsanzeige, Pierre Schmidt-Bibliothek in St. Gallen, sowie in: Directory (1925) 142.

<sup>931</sup> Adressangabe aus dem Kongressband des Liga-Kongresses von 1931 in Genf.

<sup>932</sup> Gemäß den Mitgliederlisten des SVHA befand sich die Praxis 1956 noch in der Rue Saint-Victor 10 und 1965 in der Rue Toepffer 17.

<sup>933</sup> P. Schmidt (1965a) 363. Grausame Ironie des Schicksals: Es war eine Arbeit über die Krankheit, an welcher Jahre später seine beiden Töchter sterben sollten.

ist wie die an selbiger Stelle aufgeführte Liste der berühmtesten Patienten, die er behandelt habe, ein weiterer Fingerzeig dafür, welch immenses Bedürfnis nach Anerkennung und öffentlicher Reputation den astrologischen Löwen Pierre Schmidt zeitlebens bewegt haben dürfte. Schmidt schreibt selbst: „Je soigne des personnalités politiques, artistiques et scientifiques fort connues, dont je ne puis citer que celles d'outre-tombe, comme le pianiste Paderewski, le chef d'orchestre Furtwaengler, Sir Eric Drummond, les chefs des mouvements Soufi et Bahai, Mr. Soulie de Morand, etc...“ Aufgrund anderer Quellen ergänzen wir noch: Sadruddin Aga Khan, Zakir Hussein, Präsident von Indien, Jiddu Krishnamurti sowie der Sikh-Guru Maharaj Charan Singh Ji von Beas, Oberhaupt jener indischen Sekte, deren spiritueller Praxis sich Schmidt angeschlossen hatte.

Zu diesem Bild des Grandseigneurs und Mann von Welt passt die Art von Schmidts Praxisführung und Lebensstil. So beschäftigte beispielsweise in späteren Jahren<sup>934</sup> seine Praxis zwei vollamtliche Sekretärinnen.<sup>935</sup> Die Praxis selber umfasste zum einen Schmidts großzügiges Sprechzimmer, den größten Raum der ganzen Wohnung, durch drei Fenster erhellt, in dem auch die sonntäglichen Zusammenkünfte mit seinen Schülern (ab 1973) mit teilweise bis zu 40 Teilnehmern stattfanden. Daran schloss zur einen Seite ein Untersuchungszimmer an, auf der anderen Seite führte eine Türe zum Sekretariat, in welchem die beiden Sekretärinnen und sein Chauffeur arbeiteten. Ein weiterer großer Raum diente als Bibliothek, wo die Woche über meist auch seine bei ihm hospitierenden Schüler saßen, wobei ein Teil der Bücher seiner immensen Bibliothek in einem Gestell im Gang stand, ein anderer Teil im Sprechzimmer Schmidts selbst. Das Wartezimmer war geschmückt mit wertvollen Teppichen, Hahnemann-Büsten und Gemälden. Neben dem Wartezimmer befand sich ein weiterer Raum, der Schmidt als Meditationszimmer diente. Schmidt fuhr standesgemäß einen Bentley<sup>936</sup>, wobei er nicht selber lenkte, sondern einen vollangestellten Chauffeur zu Diensten hatte, zuerst Charles, dann später Alberto, der bei Festessen beispielsweise zum Geburtstag des Meisters in dessen Praxis auch einmal als Kellner amtieren konnte.<sup>937</sup>

Über den Praxisalltag in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg ist wenig bekannt. Berichte von Schülern, die bei ihm in der Praxis kürzere oder längere Zeit hospitierten, gibt es eigentlich erst ab den 1940er-Jahren. Auch einige seiner Patientenakten sind erhalten geblieben. Diese sind allerdings schwer entzifferbar, da Schmidt in seinen Patientenaufzeichnungen eine alte französische Stenografieschrift verwendete, einerseits um schnell genug zu sein, nach Aussage eines seiner Schüler aber auch, damit die Patienten nicht merken, dass er ihre mentalen Symptome notierte.<sup>938</sup> Er verlangte auch verschiedentlich von seinen Schülern, dass sie die Stenografieschrift lernen sollten.<sup>939</sup>

<sup>934</sup> Das heißt nach 1960.

<sup>935</sup> CGL 25 (1988) 101.

<sup>936</sup> Demangeat (1988) 40.

<sup>937</sup> CGL 25 (1988) 131.

<sup>938</sup> Chand (1988) 33.

<sup>939</sup> Piarrat (1988) 82.

## Die Verbreitung der Homöopathie als Aufgabe – Schmidt und die homöopathischen Kongresse<sup>940</sup>

Der große Einfluss Pierre Schmidts auf die weltweite Homöopathie des 20. Jahrhunderts lässt sich zu einem Teil verstehen aus der Rolle, die er auf den homöopathischen Kongressen, v. a. den jährlichen Liga-Kongressen, zu spielen pflegte.<sup>941</sup> Zwar waren seine direkten Schüler in Lyon und Genf später seine eigentlichen homöopathischen Sendboten und Nachfolger, auf dem Parkett der internationalen Kongresse aber schuf sich Schmidt dank seiner Eloquenz, seiner Mehrsprachigkeit, seiner Überzeugungskraft und seiner Kompetenz den hervorragenden Ruf und die Anerkennung, die er in der kleinen Schweiz zu Lebzeiten nie unumstritten hatte. Hier in der Liga hingegen war er der Mann von Welt und wurde unangefochten als „der Meister“ geachtet. Er war bereits ab 1932 Ehrenpräsident der Liga, und man darf ohne Übertreibung sagen, dass die Liga-Kongresse über einige Jahrzehnte hinweg sehr stark von der Person Schmidts geprägt und bestimmt blieben. Durch seine Teilnahme an praktisch jedem internationalen Homöopathiekongress, egal wo auf der Welt, erschuf er sich einerseits den Ruf eines „homöopathischen Globetrotters“, andererseits aber auch ein einzigartiges Netz von persönlichen Beziehungen und Freundschaften, Anhängern und Schülern in der internationalen homöopathischen Gemeinschaft.

Schon in den ersten Jahren nach der Rückkehr aus Amerika und der Eröffnung seiner Genfer Praxis nahm Schmidt regelmäßig an den Kongressen des „International Homoeopathic Council“ (IHC) teil, so 1922 in Basel, wo er über seine Amerikareise referierte, 1923 in Florenz, 1924 in Barcelona, ehe er im Jahre 1925, 31-jährig und damit als jüngster, maßgeblich an der Gründung der Nachfolgeorganisation des IHC, der „Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis“ (LMHI), kurz Liga genannt, beteiligt war, deren Entwicklung er von Anbeginn an entscheidend mitprägen sollte. Diese Liga-Gründung fand offiziell am 10.10.1925 in Rotterdam statt. Unter den Gründungsmitgliedern war eine ganze Reihe in der damaligen homöopathischen Welt äußerst illustre Namen: Roy Upham, USA, gleichzeitig der erste Präsident der Liga, George Burford, England, erster Vizepräsident, Juan Bertràn, Spanien, Victor Ellwood, England, Petrie E. Grouleff, Schweden, C. Granville Hey, England, M.F. Kranz-Busch, Deutschland, Edwin A. Neatby, England, A. Moreira Piedras, Brasilien, Pierre Schmidt, Schweiz, J.-P. Tessier, Frankreich, E.C. Tuinzing, Holland, Augusto Vinyals, Spanien, und H. Fergie Woods, England.

Das Ziel der Liga-Gründung war, „das Fortschreiten und die Entwicklung der Homöopathie in der ganzen Welt“ zu fördern, ein Ziel, dem sich Pierre Schmidt wohl sein ganzes Berufsleben lang (und darüber hinaus) verschrieben hat.

Eine kurze Chronologie einiger wichtiger Kongresse und sonstiger bemerkenswerter Anlässe mit Pierre Schmidt:

- Auf dem Internationalen Homöopathie-Kongress 1927 in London hielt Schmidt ein Referat über die Situation der Homöopathie in der Schweiz und berichtete unter anderem über die Neuformulierung der Statuten des SVHA von 1927 mit dem Zusammenschluss der homöopathischen Ärzte der Deutsch- und Welschschweiz.
- 1930 in Rom wurde er für drei Jahre zum Präsidenten der Liga gewählt, 1932 in Paris gar zum Ehrenpräsidenten auf Lebzeiten.

<sup>940</sup> Weiteres zur Geschichte der internationalen homöopathischen Kongresse und der dabei beteiligten Schweizer Homöopathen s. Kap. 6.

<sup>941</sup> Bis 1965 hatte Schmidt nach eigenen Angaben bereits an 35 Liga-Kongressen (d. h. an praktisch allen seit der Gründung der Liga 1925) teilgenommen. [P. Schmidt (1965a) 364].

- In den folgenden Jahren präsidierte er die Liga-Kongresse von Genf (1931), Paris (1932) und Madrid (1933), wobei ihm natürlich derjenige von 1931 in seiner Heimatstadt Genf besonders am Herzen lag. Unter anderem nahmen daran auch Austin, sein New Yorker Lehrer, und der von ihm ebenso verehrte Sir John Weir aus London teil. Dank Schmidts großem persönlichen Einsatz im Vorfeld wie auch während des Kongresses wurde dieser ein großer Erfolg und festigte nachhaltig Schmidts Ruf in der internationalen homöopathischen Gemeinschaft. Eine weitere Folge dieses Genfer Kongresses war eine Einladung vonseiten der britischen homöopathischen Gesellschaft zu einem mehrtägigen Aufenthalt und Empfang 1932 nach London.<sup>942</sup>
- Schon in den 1930er-Jahren, vermutlich etwa 1937, reiste Schmidt ein erstes Mal nach Indien, wo er unter anderem in Lahore im Haus des Vaters seines späteren Schülers Diwan Harish Chand vor einheimischen Homöopathen sprach.
- 1939 reiste Schmidt zur Weltausstellung in New York und nahm dabei am jährlichen Kongress des „American Institute of Homoeopathy“ teil.
- 1947 und 1957 folgten weitere Indienreisen mit Vorträgen und Seminaren in Lahore, Bombay und Delhi.<sup>943</sup>
- 1954 nahm er als Repräsentant der Liga am (nicht von der Liga organisierten) Weltkongress in Rio de Janeiro teil, zusammen mit Dr. Benjamin (London), dem damaligen Liga-Präsidenten.
- 1955 wurde Schmidt vom „American Institute of Homoeopathy“ (AIH) eingeladen zur Feier des 200. Geburtstags von Hahnemann in Washington, zusammen mit Sir John Weir (London) und dem Arzt des Papstes.<sup>944</sup> Dabei hielt er verschiedene Reden, unter anderem eine solche über Hahnemanns Maturarede auf Latein über die menschliche Hand. Für seine persönlichen Verdienste hinsichtlich der Entwicklung der Homöopathie verlieh ihm das AIH ein „Spezialdiplom“. Eine „triumphale und unvergessliche Reise“ sei dies gewesen, schreibt Schmidt später selbst.<sup>945</sup>
- 1957 präsentierte Schmidt auf dem Internationalen Kongress in Stuttgart eine komplette Ikonografie von Hahnemann, mit Reproduktionen in Schwarzweiß und Farbe aller von ihm gesammelten Gravuren, Porträts, Bilder, Medaillen, Statuen und Monumente mit den Bildnissen Hahnemanns. Schmidt freute sich dabei besonders über die Gratulationen des Historikers Rudolf Tischner und des Hahnemann-Biografen Herbert Fritsche.
- 1959 leitete er auf dem Kongress des AIH und der „International Hahnemann Association“ in San Francisco, der Wahlheimat seines Bruders Roger, ein Seminar über die Nosoden sowie eines vor den Homöopathen in Philadelphia über die Untersuchung des Kranken.
- Im September 1960 nahm Schmidt am Liga-Kongress im heimischen Montreux teil.
- 1962 erhielt er auf dem Liga-Kongress von Bad Godesberg bei Bonn für seinen Vortrag über Kent eine bronzene Hahnemann-Medaille für den besten ausländischen Beitrag, trotz der (in seinen eigenen Worten) „bekanntermassen kritischen und ignoranten Einstellung der deutschen Homöopathen gegenüber dem Kentianismus“.

<sup>942</sup> P. Schmidt (1965a) 365 f.

<sup>943</sup> CGL 25 (1988) 121.

<sup>944</sup> P. Schmidt (1972) 417.

<sup>945</sup> P. Schmidt (1965a) 368.

- Sechs Monate später hielt er denselben Vortrag über das Leben Kents und den Kentismus in London vor der „Royal Society of Homoeopathic Physicians“, auf dem Rückweg ebenso in Brüssel, gefolgt von einem Seminar für die belgischen Homöopathen.<sup>946</sup>
- 1962/63 folgten weitere Seminare in Delhi und Bombay.
- 1963, während des Liga-Kongresses von Barcelona, wurde Pierre Schmidt als Mitglied in die Homöopathische Akademie von Barcelona aufgenommen.
- 1967, 22.–25. Oktober: Teilnahme am Liga-Kongress in New Delhi, welcher nicht zuletzt dank seiner Fürsprache erstmals nach Indien vergeben wurde.
- 1969, 21.–25. September: Teilnahme am Liga-Kongress in Athen.
- 1970, 28.–31. Mai: Teilnahme am Liga-Kongress in Vichy, einige Monate nachdem Schmidt beim Skifahren (76-jährig) eine Femurfraktur erlitten hatte. Rudolf Flury, zu der Zeit Sekretär der Liga, berichtet, wie er gerade im Saal Pierre Schmidts krankheitsbedingte Abwesenheit bekannt gab, als dieser dennoch eintraf und an Stöcken gehend unter großem Applaus den Saal betrat.<sup>947</sup>
- 1970 Seminar in München.
- 1974 Großes homöopathisches Symposium in Genf aus Anlass seines 80. Geburtstags.

### **Pierre Schmidt als Ausbilder und Lehrmeister**

#### **Die ersten Schüler in Genf**

Aus der Zeit von der Praxisgründung bis zum Zweiten Weltkrieg wissen wir wenig über Schmidts Anfänge als homöopathischer Lehrer. Klar ist wohl, dass sein jüngerer Bruder Roger Schmidt bereits in den 1920er-Jahren sein erster homöopathischer Lehrling gewesen sein dürfte, jedenfalls bis zum Zeitpunkt von Rogers Auswanderung in die USA Anfang der 1930er-Jahre.

Wahrscheinlich bereits etwa Mitte der 1920er-Jahre, sicherlich aber etwas vor 1930, dem Jahr ihrer Heirat, weilte die amerikanische Ärztin Elizabeth Wright Hubbard (1896–1967) auf Empfehlung einiger amerikanischer homöopathischer Kollegen<sup>948</sup> für längere Zeit als Schülerin beim fast gleich alten Pierre Schmidt in Genf.<sup>949</sup> Winston spricht von zwei Jahren, die sie in Genf verbracht habe, um von Schmidt Homöopathie zu lernen, und davon, dass Schmidt sie als „eine der intelligentesten und begabtesten seiner Schüler“ bezeichnet habe. Nach ihrer Rückkehr in die USA eröffnete sie eine erste Praxis in Boston, wo sie ihre Hausbesuche offenbar zum Entsetzen der etwas gesetzteren Nachbarschaft in einem alten 1913er Rolls-Royce-Sportwagen machte.<sup>950</sup> Nach ihrer Heirat 1930 verlegte sie ihre Praxis nach New York, gebar im Laufe der kommenden Jahre drei Kinder und erzog dazu zwei weitere aus der ersten Ehe ihres Mannes. Durch verschiedene Veröffentlichungen und ihre Lehrtätigkeit, die sie um den halben Globus führte, wurde sie eine auch international bekannte Homöopathin. Sie war eine wichtige Person in der kleinen amerikanischen Homöopathieszene dieser Jahrzehnte zwischen 1930 und 1970 und wurde 1959 als erste Frau zur Präsidentin des „American Institute of Homoeopathy“ gewählt. Daneben war sie auch stark in die Anthroposophische Gesellschaft

<sup>946</sup> P. Schmidt (1965a) 369 f.

<sup>947</sup> Flury (1974).

<sup>948</sup> Chand (1988) 31.

<sup>949</sup> Winston (1999) 292 f.

<sup>950</sup> Diese Vorliebe für exklusive britische Automobile war offenbar etwas, das sie mit ihrem Lehrmeister Pierre Schmidt gemeinsam hatte.

von Amerika involviert und war diejenige, welche das Modell der Waldorf- oder Rudolf-Steiner-Schulen aus Europa in die USA brachte.

Als Nächstes wissen wir von Baur, dass 1938 eine Gruppe französischer Ärzte aus Algerien zu Schmidt nach Genf kam und bei ihm in der Praxis die Homöopathie erlernte.<sup>951</sup> Es waren dies die Drs. Stora, Benyamine, Nessler, Thouret und Péry. Auf welchem Wege diese Verbindung zustande kam, ob beispielsweise über eine Bekanntschaft auf einem Liga-Kongress, ist nicht bekannt, ebenso wenig wissen wir, wie der Unterricht genau vonstatten ging. Diese französischen Ärzte wurden gemäß Baur jedenfalls danach zu begeisterten homöopathischen Praktikern in Nordafrika.

Erst aus den Jahren während und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg wissen wir mehr und Genaueres über Pierre Schmidts Lehrtätigkeit. Neben seinem regelmäßigen auswärtigen Unterricht in Lyon ab 1946 (s.u.278) hatte Schmidt in den folgenden Jahren immer wieder einzelne oder gleichzeitig mehrere homöopathische Lehrlinge oder Praktikanten, junge Ärzte, die für eine kürzere oder längere Periode bei ihm in der Praxis hospitierten und persönlichen Unterricht erhielten.

Bereits während des Zweiten Weltkriegs war der Pariser Jacques Piarrat einen Monat lang als Schüler bei Pierre Schmidt in Genf zu Gast.<sup>952</sup> Er hatte sich schon während des Medizinstudiums in Paris für die Homöopathie zu interessieren begonnen und kam Anfang der 1940er-Jahre als junger Arzt und Flüchtling in St. Etienne dank der Vermittlung eines Chemie-Ingenieurs, der sich stark mit Homöopathie befasste, erstmals in Kontakt mit Pierre Schmidt. Trotz der mannigfaltigen administrativen und materiellen Schwierigkeiten inmitten des Kriegs schaffte es Piarrat, einen Monat bei Schmidt in Genf zu hospitieren. Auch in den Jahren nach dem Krieg, obwohl die materiellen Schwierigkeiten wie beispielsweise das Beschaffen der notwendigen schweizerischen Devisen nicht kleiner geworden waren, verbrachte Piarrat mehrmals weitere Wochen oder Monate in Genf. Dabei halfen ihm offenbar einige lokale Freunde, wohingegen sein Lehrer sich kaum um die beschwerlichen Umstände kümmerte: „Quant à Pierre Schmidt, il ne s'occupait pas de ces contingences [,Nebensächlichkeiten']“. Er erwähnt auch, wie er immer wieder mit anderen Schülern Schmidts zusammen dort weilte, so zeitgleich mit Jost Künzli (1946) oder Harish Chand (1948/49). Mit etwas mehr innerer Distanz und etwas kritischer als die anderen uns bekannten Berichte von Schmidts Schülern, manchmal auch recht ironisch, berichtet Piarrat, wie der Unterricht in der Praxis vonstatten ging:

„Uniquement centré sur les études homoéopathiques du matin au soir, les progrès étaient rapides, mais parfois, il ne fallait pas ‚piger‘ trop vite ou découvrir des choses avant le bon moment: par exemple, le procédé de la répertorisation sur la planche. Car les leçons étaient parfois un combat à fleurets mouchetés, mais dans un langage diplomatique. Pierre Schmidt adorait poser des questions saugrenues et difficiles devant un de ses malades, de préférence: nous étions alors l'élève et lui, le Maître. [...] Cette antinomie relative exposée ci-dessus s'explique de deux façons: le Maître aimait être traité avec beaucoup de déférence [,Ehrerbietung']. L'élève, un peu désinvolte, pas courtisan, impromptu, voir blagueur, ne s'adaptait pas mieux.“

Der Nächste von Schmidts Hospitanten war 1946 der junge Deutschschweizer Arzt Jost Künzli, der ein ganzes Jahr in Genf bei Pierre Schmidt verbringen konnte und in der Folge einer

<sup>951</sup> Baur (1988) 8.

<sup>952</sup> Piarrat (1988).

seiner wichtigsten Schüler im deutschen Sprachraum wurde.<sup>953</sup> Künzli hatte sich nach seinem Medizinstudium und einer Zeit als Oberarzt am Inselspital Bern auf der Suche nach einer verlässlichen homöopathischen Ausbildung Ende 1942 erst an das Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart gewandt, vor dem Weltkrieg die erste Adresse im deutschen Sprachraum bezüglich klinischer Homöopathie. Nachdem der dortige Chefarzt Stiegele seinen Antwortbrief an Künzli mit einem „Heil Hitler“ unterschrieben hatte, ließ dieser seine diesbezüglichen Pläne fallen.<sup>954</sup> Er wandte sich daraufhin nach Amerika, wo ihm vom „Hahnemann Medical College“ in Philadelphia aber geantwortet wurde, für einen Mann von seiner Erfahrung wäre bei ihnen kein Platz. Erst ein weiterer angeschriebener Kollege namens Dr. Engle aus San Francisco riet ihm dazu, nach Genf zu Pierre Schmidt zu gehen, der Künzli bis dahin offenbar nicht bekannt war. Auf Künzlis Anfrage hin beorderte ihn Schmidt im Dezember 1945 für eine Art Aufnahmeprüfung nach Genf. Hierfür lernte Künzli G.H. Jahrs *40 Jahre Praxis* praktisch auswendig. Nach offenbar erfolgreicher Prüfung verbrachte Künzli ab Januar 1946 dann ein ganzes Jahr als Schüler bei Pierre Schmidt in Genf, wo er von diesem von Grund auf in die klassische Homöopathie der Kent'schen Richtung eingeführt wurde. Jeden Tag saß er in Schmidts Praxis im Wartezimmer zwischen den Patienten und löste die ihm von Schmidt gestellten Aufgaben, theoretischen Fragen und Fälle, über die er dann abends nach Ende der Sprechstunde seinem Lehrer zu referieren hatte. So musste er zu Beginn nach und nach je ein Referat zu jedem einzelnen Kapitel von *Kent's Philosophy* verfassen, auf Französisch natürlich. Mehrmals pro Woche kam er abends nach 20 Uhr nochmals in Schmidts Praxis, wo er diesem dann sein tagsüber erarbeitete Exposé vortrug. Diese Besprechungen dauerten nicht selten bis gegen Mitternacht, und oft nahmen daran auch einzelne französische Kollegen aus der Umgebung von Genf teil. Über diese sagte Künzli allerdings, viele hätten bloß praktische Tipps für dieses oder jenes gewollt. Trotzdem seien aber die Theorie und *Materia medica* stets die beiden Hauptthemen geblieben. Auch andere dieser abendlichen Besucher hätten von Zeit zu Zeit ein Kapitel Theorie vorbereiten und vortragen müssen.

Während des Tages rief Schmidt mittels einer Klingel, deren auslösender Knopf sich auf seinem Schreibtisch befand, seinen „Lehrling“ Künzli immer wieder zu sich ins Sprechzimmer, um ihm etwas Besonderes an einem Patienten zu zeigen oder um ihn an der Konsultation teilnehmen zu lassen. Zu dieser Zeit, als Künzli bei Schmidt weilte, interessierte sich dieser stark für Iridologie, sodass er den im Wartezimmer arbeitenden Künzli während einer Konsultation oftmals zu sich rief, um ihm eine Besonderheit an der Iris eines Patienten zu zeigen. Künzli beschreibt, dass Schmidt dafür sehr gut ausgerüstet gewesen sei, so wie er überhaupt von allem stets die beste Qualität haben musste, die besten Bücher, die besten Apparate etc. Auf Geheiß seines Lehrmeisters musste Künzli auch Stenografieschrift lernen.

Künzli beschreibt, wie er so die homöopathische Theorie mehr und mehr bis in die Tiefe erfasste, bis keine Fragen oder Zweifel mehr da waren, und wie ihm dabei klar wurde, wie meilenweit weg von Hahnemanns eigentlicher Lehre alles bisher von ihm Gehörte oder Gelernte, gerade auch die Homöopathie seines Vaters oder Großvaters, gewesen sei. Künzli war begeistert. Dazu trug bei, dass er während dieses Jahres immer wieder beobachten konnte, wie selbst Patienten mit teilweise schweren Pathologien die Praxis nach einiger Zeit geheilt verließen.

<sup>953</sup> Künzli (1988) 49.

<sup>954</sup> M. Barthel (1985) 308.

Die Stimmung in Schmidts Praxis während seiner Studienzeit beschreibt selbst Künzli, ansonsten als nüchterner und eher trockener Ostschweizer bekannt, dem jegliche Schwärmerei fernlag, schon fast euphorisch als „Arbeit in einem Tempel“, „total umgeben von den ersten Werken der Homöopathie und Objekten jeder Art, welche an den grossen Begründer unserer Wissenschaft erinnern“. In diesem Tempel, der erfüllt war „mit einer Atmosphäre von Feierlichkeit und Ernst“, fanden also diese abendlichen Diskussionen statt, in welchen die verschiedenen theoretischen Kapitel von allen Seiten diskutiert und erhellt wurden.<sup>955</sup> Parallel zur Theorie musste Künzli auch die *Materia medica* studieren. Er bekam tagsüber von Schmidt den Auftrag, ein bestimmtes Mittel zu studieren, wobei ihm dieser sämtliche Quellen angab (und das waren meist etliche), welche Künzli dabei berücksichtigen musste. Auch über diese tabellarischen Zusammenstellungen der einzelnen Arzneimittel musste Künzli dann abends referieren, wobei er zugleich im Repertorium dieses und jenes suchen musste. Als Nächstes diktierte ihm Schmidt ab und zu einen kleinen klinischen Fall, den Künzli dann selbstständig reperiotorisieren und lösen musste. Mit der Zeit wurden diese Fälle dann immer komplexer.<sup>956</sup>

Gegen Schluss seiner einjährigen Lehrzeit war Künzli dann so weit, dass er selbstständig Anamnesen aufnehmen konnte. Auch vertraute ihm Schmidt sein Repertorium an, damit Künzli sich im Laufe einiger Tage Ferien alle Nachträge und Ergänzungen Schmidts abschreiben und in sein eigenes Repertorium übertragen konnte. In diese vielen Stunden des Studiums eingefügt gab es offenbar immer wieder einmal ein gemeinsames Frühstück, den Besuch eines Konzerts oder Vortrags oder einen Ausflug in den botanischen Garten, wo Schmidt eine seltene, gerade blühende Pflanze fotografieren wollte. Künzlis Aufgabe war es dann, hinter die abzulichtende Pflanze einen Hintergrund zu halten. Schmidt war ein begeisterter Fotograf, besonders von Blumen, und hielt ab und zu einen Diavortrag im Rahmen der botanischen Gesellschaft in Genf.

Von September 1948 bis Januar 1949<sup>957</sup> weilte Diwan Harish Chand (geb. 1924) aus New Delhi mehrere Monate als Schüler bei Pierre Schmidt und wurde von diesem und Mme. Schmidt-Nagel herzlich wie ein Mitglied der Familie aufgenommen.<sup>958</sup> Chand war der Sohn des indischen Homöopathen Diwan Jai Chand in Lahore, im heutigen Pakistan, der 1937 während Schmidts erster Indienreise für diesen in Lahore einen großen Empfang organisierte, zu dem alle Homöopathen der Stadt eingeladen waren. Zu dieser Zeit war Harish Chand noch High-School-Student, und er erinnerte sich später, wie sehr ihn, obwohl er von Homöopathie noch wenig verstand, die angeregte, lebhaftere Rede, die Schmidt auf diesem Treffen hielt, beeindruckt hatte. Nachdem Chand 1940 bis 1945 das homöopathische College in Lahore absolviert hatte, wo er 1945 als 21-jähriger graduierte, reiste er 1946 per Schiff nach England, wo er am Royal Homoeopathic Hospital innerhalb von drei Monaten das Examen der dortigen Fakultät bestand und danach ein Jahr lang im homöopathischen Spital arbeitete. Anschließend reiste er 1947 in die USA weiter, wo er den sechswöchigen Kurs der „American Foundation of Homoeopathy“ besuchte und zehn Tage bei Julia Green in deren Praxis hospitierte. Dort erreichte ihn die Nachricht seines Vaters, dass Pierre Schmidt ihn nach Genf eingeladen habe. Chand kehrte daraufhin nach Europa zurück und verbrachte einige Monate als Lehrling in Pierre Schmidts Praxis, unter ganz ähnlichen Lernbedingungen wie Jost Künzli. Neben ihm

<sup>955</sup> Künzli (1988) 50.

<sup>956</sup> Ganz ähnlich arbeitete dann viel später auch Künzli selbst bei seinen Vorlesungen in Zürich.

<sup>957</sup> Chand (1997).

<sup>958</sup> Chand (1988) 33.

waren anfangs noch vier andere Ärzte anwesend, darunter mit Piarrat aus Paris<sup>959</sup> der Einzige, der auch die englische Sprache beherrschte. Schmidt verlangte eigentlich von allen Schülern, die bei ihm hospitierten – so berichten unabhängig voneinander Künzli, Chand und andere –, dass sie sowohl die französische (um seine Patienten zu verstehen) wie auch die englische Sprache (für das Repertorium) erlernten.

Zu den atmosphärischen Umständen erzählt Chand, dass Pierre Schmidts Ehefrau Dora Schmidt-Nagel zu den meisten, die bei Schmidt lernten, äußerst liebenswürdig gewesen sei. Er selbst habe auch später eine besonders enge und herzliche Beziehung zu ihr gehabt.<sup>960</sup> Der anfangs ebenfalls anwesende Piarrat aber warnte Chand gleich zu Beginn, er solle das Ehepaar Schmidt ja nie etwas zum Thema „Kinder“ fragen, das sei ein sehr empfindlicher Punkt bei den Schmidts.

Chand wurde später in New Delhi ein renommierter Homöopath. Dank seiner engen Verbindungen zu Pierre Schmidt und damit zur Liga war er auch international bekannt; so amtierte er von 1979 bis 1982 auch als Präsident der Liga. Er war von 1980 bis 1985 Berater der indischen Regierung in Sachen Homöopathie und zeitweilig homöopathischer Leibarzt des indischen Präsidenten Nehru. 1979 war Chand Initiator und Herausgeber von *Kent's Final Repertory*, einem verbesserten Kent-Repertorium mit dessen handschriftlichen Ergänzungen, die sich im Besitz Schmidts befanden. 1979 besuchte er in diesem Zusammenhang Schmidt, der zu dem Zeitpunkt, ein Jahr nach seiner Praxisaufgabe 1978, bereits in Tence (Frankreich) lebte, zwei letzte Male, wobei Schmidt da schon sehr vergesslich gewesen sei.

Neben diesen individuellen Praktika einzelner junger homöopathischer Ärzte in seiner Praxis begann Schmidt in den 1960er-Jahren, regelmäßig an den Mittwochabenden bei sich interessierte Ärzte aus der Gegend und dem benachbarten Savoyen zu unterrichten.<sup>961</sup> Teilnehmer hierbei waren beispielsweise die in (relativer) Nähe in Annecy lebenden René Casez und Paul Thibaut.

### Das „Groupement Hahnemannien de Lyon“

Ein wichtiges Datum für die Lehrtätigkeit Schmidts stellte der 12.10.1946, der Tag der Gründung des „Groupement Hahnemannien de Lyon“, dar. An jenem Wochenende trafen sich auf Anregung von Charles Bert<sup>962</sup>, einem mit Paul Nogier bekannten ehemaligen Patienten Pierre Schmidts, in Nogiers Praxis an der Rue de l'Hôtel de Ville 56 in Lyon erstmals ein Dutzend an Homöopathie interessierter Ärzte, um sich von Pierre Schmidt unterrichten zu lassen. Unter diesen befanden sich unter anderem Paul Nogier, Jacques Baur, André Arthus, Balvet, Achaintre, Chayvyale und Thouret.<sup>963</sup>

1955 verlegte Nogier seine Praxis in die Rue Paul-Lintier 4, wo fortan die Treffen stattfanden. Als die Zahl der Teilnehmer weiter anstieg und Nogier ein weiteres Mal umgezogen war, wechselte man in späteren Jahren von dessen Praxis in die größeren, leider auch anonymen Räumlichkeiten eines Saals des „Centre de réadaptation fonctionelle des Massues“. Jacques Baur übernahm nun die Organisation dieser Treffen.

<sup>959</sup> J. Piarrat war bereits während des Kriegs ein erstes Mal für einen Monat bei Schmidt in Genf gewesen, wie er selbst berichtet: Piarrat (1988) 81 ff.

<sup>960</sup> Chand (1997).

<sup>961</sup> Thibaut (1988); P. Schmidt (1965a) 370.

<sup>962</sup> Schmidt (1972) 433.

<sup>963</sup> Nogier (1990) 385.

Während 27 Jahren<sup>964</sup> fanden diese Zusammenkünfte mit wenigen Unterbrechungen einmal im Monat statt und zogen über die Jahre etwa 300 bis 500 Ärztinnen und Ärzte aus den verschiedensten Ländern Europas an. Die meisten Schüler Schmidts, welche später ihrerseits die Homöopathie Kent'scher Richtung im Südosten Frankreich weiterverbreiteten, empfingen hier ihre homöopathische Ausbildung. So kamen etwa 1947 René Casez (Annecy) hinzu und 1949 Georges Demangeat (Chambéry). Aber auch für andere europäische Länder später wichtige Schüler Schmidts reisten regelmäßig für diese Wochenenden nach Lyon, so beispielsweise Ernst Bauer (Schweiz) oder Jacques Imberechts (Belgien).

Diese Wochenenden in Lyon begannen jeweils am Samstagabend und endeten am Sonntagmittag. Der Samstagabend war vorwiegend der Theorie der Homöopathie gewidmet, der Sonntagvormittag der *Materia medica* und der Präsentation von Fällen. Nachdem anfangs der „Patron“ noch alleine die Vorträge bestritt, begann er schon bald seine Schüler aktiver mit einzubeziehen, indem diese ebenfalls Referate zu bestimmten Themen vorbereiten und vortragen mussten, welche Schmidt dann anschließend kritisierte und kommentierte.

In den Jahren 1956 bis 1958 gab es eine zeitweilige Unterbrechung der Unterrichtstätigkeit in Lyon, da Schmidt für einen Zyklus von Vorträgen nach Paris gerufen wurde.<sup>965</sup> Danach nahm er aber zur allgemeinen Erleichterung der Mitglieder des „Groupement“ den Unterricht in Lyon wieder in regelmäßiger Form auf.

Ab 1964 erschienen unter der Redaktion des 2003 verstorbenen Jacques Baur die ersten Nummern der „Cahiers du Groupement Hahnemannien“, in denen die aus den Lyoner Zusammenkünften stammenden Arbeiten Pierre Schmidts publiziert wurden. Hier vor allem finden sich die Gedanken Pierre Schmidts und die Lehre der Homöopathie, wie er sie übermittelt bekommen und weitergegeben hat.

Neben diesen Lyoner Wochenenden ab 1946 trafen sich Schmidt und seine Schüler später auch zu Arbeitswochen an verschiedenen Orten in den französischen oder schweizerischen Alpen, wo sich Homöopathiestudium und (je nach Jahreszeit) Skifahren oder Wanderexkursionen ergänzten. Die ersten dieser achttägigen Seminare mit rund 30 Teilnehmern fanden im August 1957 und September 1960 in Adelboden im Hotel „Adler-Kursaal“ statt.<sup>966</sup> Die Vormittage waren Exkursionen beispielsweise an den Öschinensee oder auf den Hahnenmoospass gewidmet, die Nachmittage und Abende dem Homöopathiestudium. Themen waren dabei in diesen Jahren die Befragung und Untersuchung des Patienten aus homöopathischer Sicht und die Nosoden. Ebenso teilte Schmidt den Teilnehmern unveröffentlichte Ergänzungen Kents zu verschiedenen Mitteln der *Materia medica* mit, welche er den zehnbändigen *Guiding Symptoms* von Hering aus dem Besitze Kents entnahm.<sup>967</sup>

Diese Kombination von „Sport und Homöopathiestudium“ fand offenbar großen Anklang bei den Teilnehmern. Eine Neuauflage davon gab es deshalb im März 1966 und Februar 1967 im Wintersportort Tignes bei Val d'Isère, wo René Casez ein Ferienhaus besaß. Diesmal bestand die Kombination aus Skifahren am Morgen und frühen Nachmittag, dies unter der Anleitung von Schmidts persönlichem Bergführer und Skilehrer „Fritzi“, den er bei solchen Gelegenheiten stets mit dabei hatte, sowie Homöopathiestudium am Abend, wofür sich alle in René Casez' Chalet einfanden. Die Fotografien dieser Anlässe, nach Schmidts Tod in den *Cahiers*

<sup>964</sup> Baur (1994) 162.

<sup>965</sup> Baur (1988) 9.

<sup>966</sup> CGL 25 (1988) 109 f.

<sup>967</sup> P. Schmidt (1965a) 368.

publiziert<sup>968</sup>, zeugen von der Freude der Teilnehmenden und zeigen den anderswo bereits beschriebenen Charakter einer großen Familie, welche Pierre Schmidt (als deren Oberhaupt) und seine Schüler in diesen Jahren bildeten. Dazu passt auch, dass Schmidt im März 1966 in Tignes von seinen Schülern zum Dank und als Anerkennung eine Bronzestatue mit seinen Gesichtszügen geschenkt wurde, welche fortan im Wartezimmer von Schmidts Praxis aufgestellt war.

Ein weiteres Seminar, Max Tetau spricht gar von einem „mini congrès“, des Lyoner Zirkels in dieser Zeit fand in Montrichard statt, in den Räumen der „Laboratoires Dolisos“, deren medizinischer Direktor Tetau geworden war.<sup>969</sup>

Am 23.10.1971 feierte das „Groupement Hahnemannien de Lyon“ seinen 25. Geburtstag mit einem Fest an der Rue Paul-Lintier bei Paul Nogier. Es war gleichzeitig eine Feier zum 50. Jahrestag von Schmidts eigener Praxistätigkeit (1921–1971).<sup>970</sup> Schmidt zog eine Bilanz seines Lebens und hielt eine Rede „Mes cinquante ans de pratique homoeopathique“, welche später in den Cahiers erschien und uns als eine der hauptsächlichsten autobiografischen Quellen zu Schmidt dient.<sup>971</sup>

Infolge eines Skiunfalls 1970 und der daraus resultierenden Hüftgelenkprothese, welche Schmidt offenbar schmerzbedingt mehr und mehr zu schaffen machte, und infolge einer 1972 erlittenen zerebralen Thrombose aufgrund kardialer Probleme kam Schmidt ab 1973 nicht mehr nach Lyon.<sup>972</sup> Seine Schüler kamen jetzt zu ihm nach Genf, wo die Treffen – in ähnlicher Art und Weise wie zuvor in Lyon – in seiner Praxis an der Rue Toepffer stattfanden. Schmidt plante zwar offenbar noch die Gründung eines neuen Unterrichtszyklus in Lyon, wobei ihm dafür erstmals eine Trennung zwischen Anfängern und Fortgeschrittenen vorschwebte, indem der Sonntagvormittag den Anfängern reserviert gewesen wäre. Bisher war es bei allen seinen Fortbildungen stets so gewesen, dass Anfänger und Fortgeschrittene zusammen in einer „Klasse“ unterrichtet wurden. Dieses Projekt wurde aber nie realisiert, da Schmidt 1978 nach dem Tod seiner Sekretärin und rechten Hand Jeannette Aubert jegliche Praxis- und Lehrtätigkeit definitiv aufgeben musste.

### Seine wichtigsten Schüler

Einige Namen wichtiger Schüler Schmidts sind weiter oben schon genannt worden, der Vollständigkeit halber seien diese trotzdem hier nochmals aufgeführt. Ich bitte all jene um Verzeihung, die ich vergessen habe oder die in keiner der mir zur Verfügung stehenden Quellen aufgeführt waren.

#### *Französischer Sprachraum*

Einige seiner wichtigsten Lyoner Schüler, in erster Linie Georges Demangeat (Chambéry), assistiert von Robert Bourgarit (Grenoble), René Casez (Annecy) und Paul Thibaut (Annecy), bauten in den Jahren, als Schmidts Lehrtätigkeit zu Ende ging, erfolgreich eine eigene klassisch-homöopathische Schule für Südostfrankreich auf, die „Ecole d'homéopathie Dauphiné-Savoie“, welche seither das von Schmidt übermittelte Gedankengut weiterträgt.

<sup>968</sup> CGL 25 (1988) 111–115.

<sup>969</sup> Tetau (1988) 90.

<sup>970</sup> CGL 25 (1988) 129.

<sup>971</sup> P. Schmidt (1972).

<sup>972</sup> CGL 25 (1988) 134–136; Casez (1996).

René Casez war außerdem mitbeteiligt an der Gründung der Westschweizer „Ecole Suisse Romande d'Homöopathie Uniciste“ (ESRHU), welche bis heute als regionale Untergruppierung des SVHA die SVHA-anerkannten Ausbildungskurse in Lausanne und Genf durchführt. Zur Gründung der ESRHU kam es 1980, als die große französische Homöopathie-Pharmafirma Dolisos sich anschickte, in Genf einen eigenen Ausbildungskurs aufzuziehen, da es bis dahin in der Westschweiz keinen geregelten Homöopathielehrgang gab. Um diesen Plänen von Dolisos zuvorzukommen, fragten verschiedene Westschweizer Homöopathen bei René Casez an, ob er einen solchen Kurs anbieten würde.<sup>973</sup> Der von Roland Ney (Lausanne) organisierte erste Ausbildungskurs startete dann mit etwa 120 Teilnehmern im Januar 1980 und führte gleichzeitig zur Gründung der ESRHU. Zwölf Jahre lang bestritt Casez diesen Kurs alleine, danach übernahm das Kollegium der ESRHU (Ney, Choffat und andere) die Durchführung. Jost Künzli kam über einige Zeit einmal im Jahr von St. Gallen nach Genf, um die SVHA-anerkannte Abschlussprüfung des Kurses abzunehmen, später (und so bis heute) übernahmen diese Aufgabe wechselweise Mitglieder der Ausbildungskommission des SVHA wie Clemens Dietrich (Wohlen) oder Marco Righetti (Zürich).

Ein weiterer Sprössling des „Groupement Hahemannien de Lyon“ war das von Paul Nogier gegründete GLEM (Groupement Lyonnais d'Etudes Médicales), in dem neben der Homöopathie auch Diskussionen und Demonstrationen über Akupunktur, Aurikulomedizin, Manipulations vertebrales etc. stattfanden.<sup>974</sup> Diese bunte Mischung wurde den reinen Homöopathen wie Bourgarit, Demangeat und Casez allerdings mit der Zeit zu viel, was ab 1974 zur erwähnten Neuformierung um Schmidt in Genf und später zur Gründung der ebenfalls oben erwähnten „Ecole d'homöopathie Dauphiné-Savoie“ beitrug.

In Paris, wohin sich die Schule von Pierre Schmidt trotz dessen Kursen in den Jahren 1956–1958 nie richtig ausgebreitet hat, waren trotzdem einige Schüler aus Schmidts Kursen in Lyon aktiv, so Jacques Piarrat, Claude Binard und Jean Dalmais.

Alain Soiro und Nicolas Theoran gründeten in Lectoure (F) ein „Centre d'Etudes Samuel Hahemann“, wo Veterinäre und Mediziner gleichermaßen homöopathisch ausgebildet werden.<sup>975</sup>

Unter den Schülern Schmidts aus den französischsprachigen Ländern seien nicht zuletzt auch die Belgier Edouard Schepens-Henning und Jacques Imberechts aus Brüssel aufgeführt, wobei der Letztgenannte erst etwas später (ab 1970) in den Genuss von Schmidts regelmäßigem Unterricht in Genf kam.<sup>976</sup> Imberechts gründete später unter dem Namen „Homoeopathia Europaea“ Arbeitsgruppen im Stile Schmidts in verschiedenen Ländern und wurde in den späten 1990er-Jahren für wenige Jahre Präsident der Liga, in deren Schoße er bis heute sehr aktiv geblieben ist.

### *Deutscher Sprachraum*

Der Lebenslauf des für die Schweiz (und Deutschland) wohl wichtigsten Schülers Schmidts, Jost Künzli aus St. Gallen, ist an anderem Ort in diesem Buch (s. S. 104) ausführlicher dargestellt. Er eröffnete nach seiner Lehrlingszeit 1946 in Genf eine homöopathische Praxis 1947 in St. Gallen und begann nach einigen Jahren eine eigene Lehrtätigkeit mit Repertorisationen

<sup>973</sup> Casez (1996).

<sup>974</sup> Casez (1996).

<sup>975</sup> Baur (1988) 10.

<sup>976</sup> Imberechts (1988) 45.

in St. Gallen, danach in Deutschland, in Frankfurt am Main, dann über etliche Jahre auf der Nordseeinsel Spiekeroog. In der Schweiz begründete er 1977 die „Zürcher Vorlesungen“, in denen er bis kurz vor seinem Tod 1992 einen großen Teil der heutigen Generation homöopathischer Ärztinnen und Ärzte der Schweiz in die Homöopathie Kent'scher Richtung einführte. Dieser dreijährige Zürcher Ausbildungsgang wurde dann ab 1991 im Namen des ZAKH (Zürcher Ärztinnen und Ärzte für Klassische Homöopathie) bzw. SVHA von seinen Schülern Hansjörg Heé, Marco Righetti und Clemens Dietrich übernommen und weitergeführt.

Weitere wichtige Deutschschweizer Schüler von Pierre Schmidt waren Ernst Bauer (1914–2007), der erst in Landquart und danach über viele Jahre in Arosa praktizierte und dort auch ein Fasten-Kurhaus ärztlich betreute, sowie der aus Deutschland stammende, aber in Heiden (Appenzell) praktizierende Will Klunker, zeitweiliger Schriftleiter der *Zeitschrift für Klassische Homöopathie*, der im Frühjahr 2002 verstarb.

Aus Deutschland dürfen nicht unerwähnt bleiben die wichtigen Schmidt-Schüler Horst Barthel, später selbst homöopathischer Ausbilder und zusammen mit seinem Sohn Michael Barthel Gründer eines eigenen homöopathischen Verlags, sowie der Münchner Otto Eichelberger.

### *Englischer Sprachraum*

Im englischsprachigen Raum ragen als Schüler Schmidts besonders die beiden oben schon ausführlich erwähnten Elizabeth Wright Hubbard (New York) und Diwan Harish Chand (New Delhi) heraus, daneben für die USA in einem gewissen Ausmaß natürlich auch Schmidts Bruder Roger Schmidt (San Francisco). Chand führte daneben als Schüler Schmidts noch Bellokossi (Denver) auf.<sup>977</sup> In den 1960er-Jahren war auch der in Südafrika geborene Alain Naudé längere Zeit bei Pierre Schmidt und später bei Jost Künzli, bevor er sich 1970 in den USA niederließ und dort bei Schmidts Bruder Roger weiterlernte.<sup>978</sup>

Ebenfalls Chand am selben Ort erwähnt als weitere ihm bekannte Namen von Schmidt-Schülern C. Cinerelli (Italien) und S. Garzonis (Griechenland). Daneben gab oder gibt es aber mit Sicherheit noch eine lange Reihe von weiteren Schülern, sei es in Europa, in Nord- und Südamerika, sei es im Nahen und Fernen Osten und Asien, die alle irgendwann von der Bereitwilligkeit profitierten, mit der Schmidt seine in Amerika erhaltenen homöopathischen Kenntnisse und sein Wissen weitergab.

### **Pierre Schmidt und die Schweizer Homöopathie**

Nicht gerade leicht fällt es, das Verhältnis Pierre Schmidts zur Schweizer Homöopathie bzw. den Schweizer Homöopathen darzustellen, welches nicht immer ungetrübt war. Im Laufe der über 50 Jahre währenden Praxis- und Lehrtätigkeit Schmidts lassen sich denn auch wechselnde Phasen von Nähe und Distanz zwischen Schmidt und dem SVHA erkennen.

In den Jahren vor seiner eigentlichen homöopathischen Ausbildung in den USA von 1920/21 beschränkten sich Schmidts homöopathische Kontakte in der Schweiz auf den ehemaligen Hausarzt der Familie Schmidt in Neuchâtel, Charles Ubert, sowie seinen ersten eigentlichen homöopathischen Lehrer in Genf, Henry Duprat. Wohl durch Vermittlung von Ubert, der, obwohl in Neuenburg praktizierend, seit jeher Mitglied im bis dahin rein deutschschweizer-

<sup>977</sup> Chand (1988) 31.

<sup>978</sup> Winston (1999) 363 f.

rischen SVHA war, unternahm Schmidt dann gegen Ende seines Medizinstudiums die schon erwähnte „Pilgerreise“ zu (zumindest *fast*) allen damaligen homöopathischen Ärzten der Schweiz, um ihnen dieselben 100 Fragen zur Homöopathie zu stellen.<sup>979</sup> Über die Ergebnisse dieser Umfrage berichtete Schmidt später an verschiedenen Orten widersprüchlich. Klar ist jedenfalls, dass er dadurch einen Großteil seiner älteren homöopathischen Kollegen bereits kannte, als er aus den USA zurückkehrte und seine Praxistätigkeit in Genf aufnahm. Mindestens mit Oberholzer in Zürich hatte er auch unmittelbar nach seiner Rückkehr Kontakt, vermerkte doch das Protokoll der SVHA-Sitzung vom 5.3.1922 Oberholzers Bemerkung, Pierre Schmidt habe wahrscheinlich eine nordamerikanische Zeitschrift abonniert.<sup>980</sup> Kurze Zeit danach, im März 1925, berichtete das Protokoll der Frühjahrsversammlung des SVHA von weiteren Kontakten und einer nicht ganz uneigennütigen Annäherung Schmidts an den SVHA: „Herrn Dr. P. Schmidt in Genf, der um eine offizielle Bescheinigung seiner Vertreterwürde beim internat. homöopath. Rat nachsucht, soll nahe gelegt werden, unserem Verein beizutreten, der ja auch die Interessen aller Homöopathen in der Schweiz vertritt.“ Es war also zuerst einmal mehr die Notwendigkeit einer Legitimation für die von Schmidt angestrebte „Vertreterwürde beim internat. homöopath. Rat“, welche Schmidt nähere Kontakte mit seinen homöopathischen Kollegen jenseits der Saane<sup>981</sup> suchen ließ. Wie im Kapitel 2.2.7 (s.S.80) beschrieben, führte diese Entwicklung dann 1927 zur Gründung des gesamtschweizerischen „neuen SVHA“, der nun erstmals die französisch- und die deutschsprachigen Homöopathen der Schweiz gleichermaßen umfasste. Die Versammlung dieses neuen SVHA wählte dann auch wunschgemäß Pierre Schmidt zu ihrem Vertreter bei der inzwischen unter Mitwirkung Schmidts 1925 neu gegründeten Internationalen Liga der homöopathischen Ärzte. In den darauffolgenden Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg war Schmidt recht regelmäßig Teilnehmer der halbjährlichen Sitzungen des SVHA in Bern, mit Ausnahme einiger weniger Male, wo er sich entschuldigen ließ. Anfangs betrafen seine Wortmeldungen fast ausschließlich die internationalen Kongresse der Liga, von deren Besuch Schmidt berichtete. Erst später folgten mehr und mehr auch fachlich-homöopathische Vorträge zu verschiedenen Themen. Auffallend ist dabei, dass sich Schmidt kaum je in den verschiedentlichen Diskussionen zu sozial- und standespolitischen Fragen zu Wort meldete, also zu Themen, die ihn offenbar wenig interessierten. Von Konflikten oder Auseinandersetzungen ist in diesen frühen Jahren zumindest anhand der erhaltenen Protokolle nichts spürbar.

### Schmidt und Nebel

Bekannt ist allerdings aus verschiedenen Quellen sein in dieser Zeit nicht ganz ungetrübtes, ja zwiespältiges Verhältnis zum Lausanner Antoine Nebel sen.. Letzterer war altersmäßig ganz klar der Senior, war er doch bereits ein international bekannter Homöopath gewesen, als Schmidt noch in den Kindergarten ging, und beide standen homöopathisch gesehen in einer völlig konträren Tradition. Auf der persönlichen Ebene war und blieb Schmidt einerseits Nebel stets freundschaftlich verbunden, nicht zuletzt seit Nebels Beteiligung an den verzweifelten Behandlungsversuchen der beiden kleinen Töchter Schmidts, welche Mitte der 1920er-Jahre

<sup>979</sup> Genaueres hierzu siehe im Kapitel „Medizinstudium und erste erfolgreiche homöopathische Versuche“, S. 261.

<sup>980</sup> Protokoll der Sitzung vom 5.3.1922, Archiv SVHA.

<sup>981</sup> Zur Erklärung für den der Schweizer Geografie unkundigen Leser: Die Saane ist der Fluss an der Grenze zwischen deutsch- und französischsprachiger Schweiz. Dieselbe Grenzlinie wird oftmals auch etwas salopp als „Röstigraben“ bezeichnet.

kurz nacheinander starben.<sup>982</sup> Schmidt vergaß nie Nebels mitfühlenden und engagierten Beistand in diesen schweren Tagen. Dem standen ihre extrem gegensätzlichen Standpunkte gegenüber, was die Homöopathie anbelangt. Wo Schmidt als treuer Kentianer ein radikaler Unizist war, hatte Nebel im Laufe seines Forscher- und Arztlebens seine eigene, ihm gemäße Form eines differenzierten Pluralismus gefunden. Wo Schmidt eine rationale und gut lehrbare Form von Homöopathie verfolgte, war Nebel der große intuitive und geniale Arzt, der seine von ihm selber entwickelte Methode nur unvollständig weiterzugeben vermochte. Aber auch im persönlichen Leben waren sich die beiden äußerst unähnlich: Wo Schmidt einer indischen spirituellen Richtung und deren Guru folgte, pflegte Nebel eine sehr eigene Art innerer Beziehung zur spirituellen Welt. War Schmidt aus weltanschaulichen Gründen strikter Vegetarier, pflegte der Zigarrenliebhaber Nebel ein zwar bescheidenes, aber genussvolles Leben. Gemeinsam war beiden wiederum, dass sie über weite Strecken ihres Leben kein „normales“ Familienleben kannten und ihre ganze Zeit und Schaffenskraft der Praxis und der Homöopathie widmeten.

Im Laufe der Jahrzehnte gingen sich Schmidt und Nebel dann mehr und mehr aus dem Weg, seltener wurden die Treffen auf SVHA-Versammlungen oder internationalen Kongressen, wo die beiden die Klängen kreuzten. Schmidt hat sein unbestrittenes Territorium in der Liga, Nebel das seine in der „Rhodanienne“; auf den Versammlungen des SVHA waren ab Ende der 1930er-Jahre erst Nebel, später dann auch Schmidt immer seltenere Gäste.

(Ausführlicheres zum Verhältnis Schmidt – Nebel siehe in der Biografie von Antoine Nebel auf Seite 245.)

#### Die Impfkontroverse und die Kosten der „Annuua Acta“

Längere Diskussionen innerhalb der SVHA-Versammlungen der Jahre 1939 bis 1941 provozierte ein Vortrag Schmidts zum Thema „Vaccination“ im Jahr 1939. Schmidt plädierte stark für die Vorzüge der „homöopathischen Vaccination“, während andere Vereinsmitglieder darauf bestanden, dass es für deren Wirksamkeit keine Beweise gebe. Im folgenden Jahr flammten dieselben Diskussionen zur Impffrage anlässlich eines Vortrags von Schmidts persönlichem Freund Bernhard Lang zum Thema „Immunität“ wieder auf, ebenso im folgenden Jahr 1941, diesmal ohne den abwesenden Schmidt.

Diese kontroversen Diskussionen zur Impffrage, auch wenn sie durchaus sachlich verliefen und nicht zu sehr von persönlichen Animositäten geprägt waren, zeigten doch ein erstes Mal deutlich den Umstand, dass Pierre Schmidts fachliche Meinung und Kompetenz, anders als auf den von ihm „beherrschten“ internationalen Liga-Kongressen, im Schoße des heimischen SVHA ganz und gar nicht unbestritten blieben. War dies vielleicht in den ersten Jahren seiner Karriere für ihn noch eher verständlich und verschmerzbar, so stellte dieser Umstand in späteren Jahrzehnten, als er große internationale Reputation erlangt hatte, für ihn eine fortwährende persönliche Kränkung dar, die ihn schlussendlich in den 1960er- und 1970er-Jahren mehr und mehr vom SVHA entfernte.

Ein weiterer vereinsinterner Konfliktstoff dieser Jahre um 1940 waren die *Annuua Acta*, mit vollem Namen *Annuua Acta Societatis Homoeopathicae in Helvetia*. 1932 hatte die Vereinsversammlung beschlossen, „das Protokoll und die Arbeiten der diesjährigen Sitzung zu drucken und an die Mitglieder zu verschicken. P. Schmidt wird mit Redaktion und Druck beauftragt.“

<sup>982</sup> Genaueres hierzu siehe im Kapitel „Pierre Schmidt privat“, S. 293.

Pierre Schmidt machte daraus nun eine eigentliche kleine Zeitschrift, deren (unentgeltliche) Schriftleitung er bis 1941 innehatte und deren Druck (jedenfalls nach Ansicht des Kassiers, der in diesen Jahren pikanterweise Antoine Nebel jun. hieß) mehrmals als für die Vereinskasse zu teuer kritisiert wurde. 1933 wurde für den Druck angesichts des jährlichen Mitgliederbeitrags von nur 10 Franken von einer doch erstaunlichen Summe von 250 Franken gesprochen. Dies bei jährlichen Vereinseinnahmen von ca. 600 Franken und Ausgaben von (inklusive Druck der *Annua Acta*) ca. 450 Franken beispielsweise im Jahr 1934.

Da die Vereinsversammlungen ab 1934 zweimal anstatt wie bisher einmal jährlich stattfanden und sich somit auch die Kosten für die Publikation der Sitzungsbeiträge in den *Annua Acta* entsprechend erhöht hatten, verlangte Schmidt 1936 eine Erhöhung des jährlichen Mitgliederbeitrags von zehn auf 20 Franken, was angesichts der herrschenden Wirtschaftskrise von der Vereinsversammlung aber abgelehnt wurde, „um nicht Mitglieder abzuschrecken“.<sup>983</sup>

1939 wünschte der Kassier Nebel dann wiederum angesichts des schwindenden Vereinsvermögens, „dass die *Annua acta* billiger werden mögen, da deren Herausgabe die Vereinskasse sehr belaste“.<sup>984</sup> Gleichwohl wurde beschlossen, den Mitgliederbeitrag bei 10 Franken zu belassen.

War die weiter oben (s. S. 284) beschriebene Impfkontroverse noch weitgehend eine sachbezogene Diskussion gewesen, die weniger mit persönlichen Ressentiments als mit unterschiedlichen fachlichen Standpunkten zu tun hatte, so waren die meist vom Kassier Nebel lancierten Attacken gegen die *Annua Acta* wohl auch etwas gegen die Person Pierre Schmidts gerichtet, denn die beiden Genfer waren sich bekanntermaßen nicht besonders freundschaftlich gesonnen.

Auf der Vereinssitzung von 1941 wurde dann bekanntgegeben, dass der nicht anwesende Schmidt die Schriftleitung der *Annua Acta* abzugeben wünsche. Es wurde beschlossen, Schmidt mitzuteilen, „dass der Verein nicht mehr die gesamten, stark gestiegenen Kosten für den Druck übernehmen könne. Der Verein werde aber weiterhin eine gewisse Summe beisteuern, wenn er dafür von Schmidt eine gewisse Anzahl Exemplare gratis zur Verfügung gestellt bekomme.“<sup>985</sup>

Das Erscheinen der *Annua Acta* wurde daraufhin aber von Schmidt ganz eingestellt, jedenfalls ist in den folgenden Jahren nie mehr davon die Rede. Erst 1955 wurde die Idee einer Vereinszeitschrift unter dem Titel *Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie* wieder aufgenommen, wobei interessanterweise gerade Pierre Schmidt bereits im ersten Jahr des Erscheinens der neuen SZH auf einer Versammlung die hohen Kosten kritisierte.

### Schmidt und der Berner Flügel

Während des Zweiten Weltkriegs und auch danach nahm Schmidt vorerst weiterhin regelmäßig an den halbjährlichen SVHA-Versammlungen teil. Er wurde dabei zudem mehr und mehr unterstützt durch seine ersten Deutschschweizer Schüler Jost Künzli und Ernst Bauer, die zu der Zeit in den Verein eintraten. Gegen Ende der 1950er-Jahre dann wurden die Teilnahmen Schmidts auf den Versammlungen in Bern unregelmäßiger, einerseits wohl eine Folge seines großen Lehrengagements im Rahmen des Lyoner „Groupement Hahnemannien“, andererseits aber sicherlich auch als Ausdruck einer gewissen Frustration über seine (zumin-

<sup>983</sup> Protokoll der Hauptversammlung des SVHA in Bern, 7.6.1936, Archiv SVHA.

<sup>984</sup> Protokoll der Hauptversammlung des SVHA in Bern, 18.6.1939, Archiv SVHA.

<sup>985</sup> Protokoll der Hauptversammlung des SVHA in Bern, 8.6.1941, Archiv SVHA.

dest in seinen Augen) erfolglosen Bemühungen um Anerkennung im SVHA. Er empfand die Stimmung ihm gegenüber im Verein als anhaltende Geringschätzung und Kritik an seiner Person und der von ihm vertretenen Kent'schen Homöopathie durch maßgebliche Exponenten des Vereins, v. a. durch die Berner Hänni und Flury und deren Genfer Freund Nebel jun., der stets dabei war, wenn es gegen Pierre Schmidt ging. Bezeichnend für diese Distanz zum Verein ist auch, dass Schmidt bei den bis 1961 stattfindenden „Rheinfelder Tagungen“ des SVHA nur gerade im ersten Jahr 1957 auf der Liste der Dozenten figurierte. In den folgenden Jahren waren es dann mehr seine Schüler Künzli, Schepens, De Mattos, Baur oder Arthus, welche dort als Redner erschienen. Schmidt war auch nie Dozent auf den darauffolgenden Dreiländerveranstaltungen in Bregenz bzw. Attersee in den 1960er-Jahren, welche von Dorcsi, Stübler und Flury organisiert und dominiert wurden. Mit Ausnahme der Liga-Kongresse und seltener einzelner Seminare wie 1970 in München hatte sich Schmidt als Lehrer weitgehend auf den französischsprachigen Raum, genauer gesagt Südostfrankreich, zurückgezogen.

Die Sitzungsprotokolle der 1960er- und von Anfang der 1970er-Jahre schweigen sich weitgehend aus über etwaige Streitigkeiten im Verein. Diese waren aber offensichtlich weiter vorhanden: Wie sonst wäre zu erklären, dass Pierre Schmidt am 20.3.1972 in einem kurzen Brief an Flury seinen Vereinsaustritt ankündigte und seine Sekretärin im Namen Schmidts diesen Schritt wie folgt begründete:

„Il a décidé de vous prier d'annoncer sa démission de la Société Suisse des homoéopathes, vu le peu d'intérêt d'unité présenté dans les séances et surtout l'opposition sourde à l'enseignement de KENT, que vous critiquez constamment. Il n'y a rien à retenir des rapports ‚fantômes‘ des séances et c'est pourquoi il décide de se retirer.“<sup>986</sup>

Dieser Austritt wurde allerdings nie vollzogen, sehr wahrscheinlich auf Intervention Flurys hin, der Schmidt um der Einheit der Schweizer Homöopathie willen wieder zu besänftigen wusste. Auch wurde der Austrittswunsch Schmidts in keinem Sitzungsprotokoll den Mitgliedern mitgeteilt. In den Jahren darauf erschien Schmidt zwar nicht mehr als Sitzungsteilnehmer, ließ sich aber brieflich auf Vereinsversammlungen entschuldigen, betrachtete sich also offenbar weiterhin als Vereinsmitglied. Ebenso wohnte sein „Gegner“ Flury 1974 der Feier zum 80. Geburtstag Schmidts in Genf bei und berichtete darüber später in der Vereinsversammlung. Angesichts dieser Bemühungen Flurys um Einigkeit im Verein und der Tatsache, dass Flury durchaus Kent nicht rundweg ablehnte, muss man davon ausgehen, dass es zu einem großen Teil wohl auch Pierre Schmidts Empfindlichkeit war, die ihn verärgert reagieren ließ, wenn jemand im Verein wie beispielsweise Rudolf Flury auch einmal eine eigene, abweichende Meinung zu vertreten wagte – nach dem Motto „wer nicht *für* mich ist, der ist *gegen* mich!“ Dies ganz im Gegensatz zu Flury selbst, der das Debattieren über unterschiedliche Argumente und Meinungen liebte.<sup>987</sup> Schmidt hingegen schätzte offenbar mehr die kritiklose Bewunderung seiner Schüler.

Ausführlicheres und Genaueres zu den einzelnen Episoden während dieser Jahre der vereinsinternen Flügelkämpfe finden sich in Kapitel 2.6.2 (s. S. 114).

<sup>986</sup> Brief Pierre Schmidts an Flury vom 20.3.1972, Archiv SVHA.

<sup>987</sup> Mechthild Flury-Lemberg, persönliche Mitteilung.

## Pierre Schmidt als Universalgelehrter und Suchender

### Interesse an allen Richtungen und Methoden der Medizin

Pierre Schmidts Neugier und Bestreben, ständig weiter zu lernen, einerseits in den ihm vertrauten medizinischen und angrenzenden Gebieten auf dem neuesten Stand des Wissens und der Technik zu sein, andererseits stets auch offen zu sein für ganz Neues, ihm bisher Unbekanntes, ist legendär. Dies zeigte sich uns bereits im Kapitel über seine Jugendzeit (s. S. 258), in welcher er sich bereits für eine Vielzahl verschiedenster Fachgebiete interessierte und sich in ihnen ausbildete. In genauso hohem Maße galt dies sein ganzes Leben lang, sowohl im medizinischen Bereich wie auch auf vielen nichtmedizinischen Gebieten.

Auf schulmedizinischem Gebiet ist von Schmidt bekannt, dass er für sich selbst, aber auch bei seinen Schülern, großen Wert darauf legte, hierin ebenso wie seine allopathischen Kollegen stets auf dem neuesten Stand des Wissens zu sein. Auch was seine Ausrüstung, seine Instrumente in der Praxis anging, musste es für ihn stets das Neueste und von bester Qualität sein.<sup>988</sup> Gleichzeitig verstand er es, sich mit einem Kreis von schulmedizinischen Spezialisten zu umgeben, deren Rat und Hilfe er wo nötig beanspruchte.<sup>989</sup> Auch scheute er sich nicht, etliche seiner Patienten zu solchen Konsilien zu begleiten, in der Auffassung, dass es auch für ihn stets noch etwas dazulernen gäbe.

Im September 1922, in seiner Rede auf dem Kongress des „International Homoeopathic Council“ in Basel, ein Jahr nach der Rückkehr von seinem neunmonatigen Amerika-Aufenthalt, berichtete Schmidt nicht ohne Stolz, wie viele alternative Therapieformen, zum größten Teil hierzulande noch völlig unbekannt, er in den USA kennengelernt habe:

- Osteopathie
- Naturismus
- Chiropraktik
- Elektronische Methode von Abrahams
- Vaccinotherapie
- Schüsslertherapie
- Organotherapie
- Spondylotherapie
- Auto-hemic therapy
- Diathermie
- Facialdiagnosis
- Centro-Therapie (Bonnier)
- Braunscheidtismus
- Iridologie
- Ozone-Therapie
- Orificial Surgery etc.<sup>990</sup>

Von all diesen Gebieten wurden ihm im Laufe der Jahre vor allem die Irisdiagnostik, die Akupunktur und die Grafologie zu wertvollen Ergänzungen seiner „Homoeopathia divina“, wie er sie oft liebevoll zu nennen pflegte.

<sup>988</sup> Künzli (1988) 50; Chand (1997).

<sup>989</sup> Baur (1994) 163.

<sup>990</sup> P. Schmidt (1923) 11.

Die Iridologie erlernte er bei Dr. Schnabel in München, zu dem er einige Zeit lang jedes Jahr für einen Kurs oder ein Praktikum fuhr, um bei ihm seine Kenntnisse in Iridologie weiter zu vertiefen.<sup>991</sup> Ebenso existieren von Schmidt Seminarnotizen zum Thema Augendiagnostik aus Kursen des Passauer Heilpraktikers Josef Angerer. Schmidt besaß alle notwendigen ophthalmologischen Apparate, um in seiner Praxis die Iris der Patienten betrachten und beurteilen zu können, und schätzte diese Methode als diagnostisches Hilfsmittel sehr hoch ein.

Wohl von noch höherem Wert war für Schmidt aber die chinesische Akupunktur, welche er ab 1951 beim französischen Akupunkturspezialisten Emile Niboyet in Marseille erlernte.<sup>992</sup> Auch hierhin zog es ihn im Laufe der Jahre oft zu Praktika, ebenso wie Niboyet öfters an den Lyoner Treffen des „Groupement Hahnemannien“ teilnahm und sich so einerseits von Schmidt in die Homöopathie einführen ließ, andererseits aber auch einigen Mitgliedern der Lyoner Gruppe die Akupunktur näherbrachte.<sup>993</sup>

Um seine Patienten-Anamnese zu vervollständigen, benutzte Schmidt neben der Iridologie aber auch weitere Methoden wie die Grafologie, die Numerologie, die Lehre der menschlichen Physiognomie, die Untersuchung der Fingernägel und selbst die der Handlinien.<sup>994</sup> So ließ er bei der homöopathischen Anamnese alle Patienten handschriftlich einen bestimmten, immer gleichlautenden Satz und ihren Namen niederschreiben, um danach grafologische Schlüsse auf den Charakter zu ziehen.

### Pierre Schmidt als Schriftsteller und Linguist

Pierre Schmidt fühlte sich schon früh zum Studium der Sprachen hingezogen. So lernte er neben seiner Muttersprache Französisch auch Latein, Deutsch, die Sprache seiner Vorfahren väterlicherseits, Italienisch, Englisch (während seines USA-Aufenthalts) sowie Sanskrit, dieses aber wohl erst später, im Rahmen seines Interesses für indische Religion und Philosophie.<sup>995</sup> Nicht zuletzt war es auch seine Mehrsprachigkeit, die es ihm erleichterte, auf den internationalen Kongressen eine bestimmende Rolle zu spielen. Außerdem war Schmidt, mit der Zeit selbst Besitzer einer der größten und wertvollsten homöopathischen Bibliotheken der Welt, äußerst belesen, sowohl was die Homöopathie anging als auch sonst, und wusste so auf die meisten Fragen ein Zitat als Antwort und auf jeden Angriff ein solches zur Verteidigung zu zitieren.

Sehr großen Wert legte Schmidt auch auf den korrekten und genauen Umgang mit der Sprache. Eine Anekdote von Harish Chand illustriert die Wichtigkeit, die Schmidt den sprachlichen Feinheiten beimaß.<sup>996</sup> Nach dem Liga-Kongress von New Delhi 1967 reiste Schmidt mit Chand weiter nach Aurangabad. Als sie sich dort zu dritt in einem Restaurant zum Essen einfanden, saß Chand so zu Schmidts Seite, dass dieser die ganze Zeit den Kopf zu ihm drehen musste. Um dem Gast dies zu ersparen, sagte Chand zu Schmidt: „I will sit opposite to you“. Worauf ihn Schmidt korrigierte und antwortete: „Please, don't sit opposite to me, sit in front of me!“

<sup>991</sup> CGL 25 (1988) 126; P. Schmidt (1965a) 367; Pelletier (1988) 70.

<sup>992</sup> Niboyet (1990) 389.

<sup>993</sup> So beispielsweise dem schon einige Male zitierten Groupement-Gründungsmitglied Paul Nogier, auf den die zuvor in China wie Europa noch unbekannte Ohrakupunktur und die als „Nogier-Reflex“ oder „Nogier-Puls“ bekannt gewordene Testmethode zurückgehen.

<sup>994</sup> Chand (1988) 33.

<sup>995</sup> P. Schmidt (1965a) 346.

<sup>996</sup> Chand (1997).

Ein anderes Beispiel für diesen Sachverhalt ist die mehrfach überlieferte Angewohnheit Schmidts, darauf zu bestehen, dass die homöopathischen Arzneimittel von seinen Schülern mit ihrem vollständigen Doppelnamen ausgesprochen würden. Also nicht einfach „Sulfur“, „Pulsatilla“, „Calcarea“ oder „Lycopodium“, sondern „Sulfur lotum“, „Pulsatilla pratensis“, „Calcarea ostreorum“ und „Lycopodium clavatum“. Übungshalber hieß er manchmal auf den Fortbildungswochenenden in Lyon einen Anfänger an einer beliebigen Stelle das Repertorium aufschlagen und einfach die Mittelnamen lesen. Imberechts berichtet, wie Schmidt im Rahmen einer Fortbildung, als ein Schüler versehentlich nur von „Calc.“ sprach, diesen mit der höflichen, aber bestimmten Bemerkung zurechtwies: „Nos remèdes sont nos amis, et nous les respectons. Ne soyez pas malpolis avec eux. Aussi, en camarade bien élevé, vous les appellerez dorénavant par leur nom de famille et leur prénom.“<sup>997</sup>

Neben seiner Lehr- und Praxistätigkeit entwickelte Schmidt über die Jahre auch eine große schriftstellerische Aktivität. Diese immense literarische Produktion machte ihn zum Mitarbeiter der wichtigsten homöopathischen Zeitschriften der französischen, deutschen und englischen Sprache.<sup>998</sup> Eine Übersicht über die fast unüberschaubare Menge an Veröffentlichungen von Pierre Schmidt publizierte sein Schüler Will Klunker 1975 in der *Zeitschrift für Klassische Homöopathie*.<sup>999</sup> Auf diese stützt sich auch die dieser Biografie angehängte Bibliografie weitgehend.

Im Weiteren publizierte Schmidt französische Übersetzungen der seiner Meinung nach drei fundamentalen homöopathischen Texte. So erschien 1952 seine Übersetzung der 6. Ausgabe des *Organon*, die es vorher in dieser Sprache noch gar nicht gegeben hatte. 1958 erschien seine französische Übersetzung von *Lectures on Homoeopathic Philosophy* von J.T. Kent unter dem Titel *La Science et l'Art de l'Homoéopathie*. Und 1962 veröffentlichte er in Zusammenarbeit mit Jost Künzli eine neue Übersetzung der Einführung zur 2. Ausgabe der *Chronischen Krankheiten* von Hahnemann.

Ab 1964 erschienen dann, wie auf Seite 183 bereits erwähnt, unter seiner Aufsicht die *Cahiers du Groupement Hahnemannien* – bis heute die einzige französische homöopathische Zeitschrift, die ganz der klassisch-hahnemannschen Homöopathie verpflichtet ist.

1980 erschien in Zusammenarbeit mit Diwan Harish Chand (New Delhi) das *Kent's Final General Repertory* mit den Ergänzungen aus Kents letztem eigenen Exemplar und den von Pierre Schmidt in über 35 Jahren gemachten Ergänzungen zum Kent'schen Repertorium.<sup>1000</sup> Wenig später folgte das *Synthetische Repertorium* der beiden Schmidt-Schüler Horst Barthel und Will Klunker im Karl F. Haug Verlag, als erstes seiner Art parallel dreisprachig (englisch, deutsch, französisch) verfasst und für einige Zeit, auch dank der billigeren indischen Drucke, das Standardwerk der Repertorien weltweit. Nochmals einige Zeit später (1987) folgte dann Jost Künzli mit der Publikation von *Kent's Repertorium Generale*, nochmals ergänzt mit weiteren handschriftlichen Nachträgen in Pierre Schmidts persönlichem Repertorium sowie Künzlis eigenen Ergänzungen und seinen berühmten „schwarzen Punkten“.

<sup>997</sup> CGL 25 (1988) 46 f.

<sup>998</sup> Baur (1988) 9.

<sup>999</sup> Klunker (1975).

<sup>1000</sup> Chand (1988) 32. Der Wert dieser Repertoriurnachträge aus Pierre Schmidts langjähriger Praxis und Erfahrung wird heute noch in der ganzen homöopathischen Welt als sehr hoch und äußerst verlässlich eingeschätzt, so beispielsweise auch vom (ebenso genialen wie egozentrischen) zeitgenössischen indischen Homöopathen Rajan Sankaran, dessen Vater schon Pierre Schmidt gekannt und hoch geschätzt hatte. Eine Fotografie Schmidts zierte die Wand von Sankarans Sprechzimmer in Bombay und zeugt von der ungebrochen hohen Wertschätzung, die Schmidt bis heute unter Homöopathen in Indien genießt.

### Pierre Schmidt als Kunstliebhaber und Sammler

Schmidts Wissensdurst und Sammelleidenschaft machte aber nicht bei der Medizin halt.<sup>1001</sup> Wie bei einem solch musikalischen Elternhaus nicht anders zu erwarten, wurde Schmidt ein großer Liebhaber von Theater und klassischer Musik, wobei er ab und zu einen seiner Genfer Hospitanten in ein abendliches Konzert oder in eine Theateraufführung mitnahm. Drei seiner fünf Geschwister schlugen übrigens eine musikalische Laufbahn ein, die ältere Schwester Liliane als Pianistin, die jüngere Schwester Alice als Sängerin und sein jüngster Bruder Eric als Organist.

Schmidt sammelte leidenschaftlich gerne, nicht nur wertvolle, alte homöopathische Bücher für seine einzigartige Bibliothek, sondern Objekte jeder Art, die irgendetwas mit der Homöopathie oder mit deren Begründer Hahnemann zu tun hatten. Mit der Zeit besaß Schmidt so eine bemerkenswerte Sammlung von Gravuren, Porträts, Gemälden, Statuen, Büsten und Medaillen von Hahnemann. Schmidt präsentierte seine Ikonografie Hahnemanns auf dem Liga-Kongress 1957 in Stuttgart und brachte damit selbst den Historiker und Hahnemann-Kenner Rudolf Tischner zum Staunen.<sup>1002</sup> Einen Vortrag, betitelt „Iconographie Hahnemannienne“, hielt Schmidt außerdem auf dem Liga-Kongress von New Delhi im Oktober 1967. Ein Großteil dieser Sammlung zierte die Wände von Schmidts Praxis in Genf, ebenso seine Sammlung wertvoller orientalischer Teppiche, chinesischer Porzellanvasen und verschiedener kultureller Objekte aller großen spirituellen Traditionen der Welt.<sup>1003</sup>

Schmidt liebte es sehr zu fotografieren. Vor allem machte er mit Vorliebe Farbdias mit Großaufnahmen seltener Pflanzen, sei es in der freien Natur, sei es im botanischen Garten von Genf.<sup>1004</sup> Damit hielt er dann Vorträge vor diversen Gesellschaften, beispielsweise vor der „Société Botanique“ in Genf. Ebenso schoss er viele Fotos auf seinen verschiedenen Reisen und Wanderungen im In- und Ausland, so beispielsweise von der Weltausstellung 1939 in New York oder von seinen verschiedenen Reisen in den Orient.<sup>1005</sup>

### Pierre Schmidt als spiritueller Suchender und Reisender

Wie seine Schüler Casez und Chand vermuten, war es mit einer Folge des tragischen Todes der beiden kleinen Töchter Gilberte und Yolande Mitte der 1920er-Jahre, dass sich Pierre und Dora Schmidt vermehrt religiösen Themen und der spirituellen Suche zuwandten. Beide beschäftigten sich zuerst mit dem Sufismus, dem Dora Schmidt-Nagel auch später treu blieb, als Pierre Schmidt sich mehr und mehr indischen Lehren zuwandte.

Chand berichtete, wie ein Patient seines Vaters Diwan Jai Chand, ein indischer Industrieller namens Lala Wir Bhan, 1935 nach Europa zu reisen beabsichtigte und sich deshalb von seinem Vater eine Liste mit Namen und Adressen europäischer Homöopathen erbat.<sup>1006</sup> Jai Chand, der eine große homöopathische Bibliothek besaß, kannte aus der zeitgenössischen homöopathischen Literatur besonders zwei Namen: John Weir in London und Pierre Schmidt in Genf. Und

<sup>1001</sup> Baur (1994) 163 f.

<sup>1002</sup> P. Schmidt (1965a) 368.

<sup>1003</sup> Siehe hierzu die Reihe von Fotografien der Praxisräumlichkeiten Schmidts in CGL 25 (1988) 98–102.

<sup>1004</sup> Künzli (1988) 51; P. Schmidt (1965a) 367.

<sup>1005</sup> Diese Diasammlung Schmidts sowie viele weitere eigene Fotografien von und zur Person Pierre Schmidts befanden sich bis zu seinem Tod im Besitz von Jacques Baur, Lyon. Zumindest einen gewissen Teil des schriftlichen Nachlasses Pierre Schmidts (Manuskripte, Briefwechsel u. Ä.) hat Baur noch vor seinem Tod dem Archiv des Instituts für Geschichte der Medizin in Stuttgart (Leitung: Prof. Dr. Martin Dinges) zur Aufbewahrung und Aufarbeitung übergeben.

<sup>1006</sup> Chand (1997).

tatsächlich konsultierte Wir Bhan Letzteren in Genf auf seiner Reise durch Europa, worauf Pierre Schmidt ihn im Laufe der Konsultation aus Neugier fragte, welcher Religion er folge. Schmidt war zu der Zeit (in den Worten Harish Chands) „ein unzufriedener Christ“ und interessierte sich vor allem für den Sufismus. Wir Bhan erklärte, er sei ein Anhänger von Radha Soami, einer indischen Sekte, deren Zentrum an den Ufern des Flusses Beas im Bundesstaat Punjab lag. In seinen späteren Schriften spricht Schmidt meist nur von „der Gemeinschaft von Beas“. Auf Nachfrage Schmidts erzählte er mehr über diese Sekte und gab Schmidt Informationen darüber zu lesen. Schmidts Interesse war so groß, dass er und seine Frau 1937/38 zu einer ersten Reise nach Indien aufbrachen, die zu der Zeit trotz Flugzeug sieben Tage dauerte, jeweils mit Zwischenlandungen und Übernachtungen in Rom, Athen, Kairo, Teheran etc. Schmidt schrieb Jai Chand, dass er nach Beas reisen wolle, und da dies nahe bei Lahore lag, lud Chand Schmidt ein, bei ihm zu wohnen. Die Familie Chand war damals, vor der Trennung von Indien und Pakistan 1947, sehr reich und besaß im damals noch indischen Lahore ein schlossähnliches Anwesen. Chand lud alle Homöopathen der Stadt zu einem großen Empfang zu Ehren des berühmten Gastes ein. Schmidt hielt, wie sich der damals 13-jährige Harish Chand später erinnerte, eine begeisterte Rede.

Weitere Reisen führten Schmidt u. a. 1947/48 und 1957<sup>1007</sup> wiederum nach Beas, das in der Nähe der Stadt Amritsar im Bundesstaat Punjab liegt, dem Zentrum der Sikh, zu denen auch diese spirituelle Gemeinschaft von Beas gehört. Von der Reise im Jahre 1957 existiert ein ausführlicher Bericht Schmidts über seine Erlebnisse, die spirituelle Gemeinschaft in Beas, den dortigen Guru und seine Lehre, welcher 1965 in den *Cahiers du Groupement Hahnemannien de Lyon* erschienen ist.<sup>1008</sup> Hier berichtete Schmidt auch darüber, wie er den früheren Guru, der 90-jährig an einem bösartigen Blasenpapillom starb, vor dessen Tod am 2.4.1948 homöopathisch behandelt hatte und ihm schlussendlich eigenhändig die Augen schloss.<sup>1009</sup> Es war dies der eigentliche Anlass für Schmidts Indienreise im Jahr 1947/48, da er von dessen Anhängern um die Behandlung des schwer erkrankten Gurus Huzur Maharaj Sawan Singh gebeten worden war.<sup>1010</sup> Da dieser kaum Englisch sprach, bat Schmidt brieflich Diwan Jai Chand, den er von seiner ersten Reise her ja kannte, um Hilfe als Übersetzer. Es war dies 1947, gerade einen Monat nach der Teilung von Indien und Pakistan, die zur Folge hatte, dass die zuvor reiche Familie Chand Lahore fluchtartig verlassen musste und dabei all ihre Besitztümer verlor. Chand kam gleichwohl von Delhi her. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Schmidt, dass sich Chands Sohn (Harish Chand) in England befand. So lud er diesen zu sich nach Genf ein, um ihn dort weiter in Homöopathie zu unterrichten.

Auch anlässlich der von Schmidt ausführlich beschriebenen Reise im Jahre 1957 behandelte er bei seinem Aufenthalt in Beas diverse Mitglieder der Familie des Nachfolgers des alten Gurus. Im Dorf Beas selber lebten nach Schmidts Angaben zu der Zeit etwa 500 Personen. Einmal in der Woche kamen zu den Belehrungen des Gurus um die 5 000 auswärtige Gäste dazu und zu selteneren Gelegenheiten gar etwa 40 000 bis 200 000 Anhänger, welche alle – ebenso wie die ausländischen Gäste – gratis (d. h. letztlich auf der Basis freiwilliger Spenden)

<sup>1007</sup> Baur spricht von 1947 und 1957 [CGL 25 (1988) 121]. Schmidt selbst macht unklare Jahresangaben und spricht mehrmals von „il y a 25 ans“, d. h. dass diese Reise 25 Jahre nach der ersten von 1937 stattgefunden habe, womit wir bei 1962 wären. Auch Chand spricht von einer Indienreise Schmidts 1962 [Chand (1997)], sodass unklar bleibt, welche der beiden Jahreszahlen korrekt ist (oder ob gar beide stimmen).

<sup>1008</sup> P. Schmidt (1965b).

<sup>1009</sup> Weitere Informationen und Fotografien zu den beiden ersten Reisen Schmidts nach Beas finden sich in Moss (1986).

<sup>1010</sup> Chand (1997) und Moss (1986).

verköstigt wurden. Nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in Beas begleitete Schmidt den Guru daraufhin auf einer Reise durch Indien, von welcher Schmidt in seinem erwähnten Bericht weitere interessante Erlebnisse festhielt.

Dieser Guru besuchte Pierre Schmidt im Laufe der Jahre auch mehrmals in Genf, da sich dort nunmehr quasi der europäische Hauptsitz der Sekte befand. Schmidt hatte mit der Zeit eine Schar von Schülern um sich gereiht und leitete diese Gruppe in der spirituellen Tradition seines Gurus an. Zu dieser Genfer Gruppe gehörte unter anderem auch das ihm stark verbundene Ehepaar Barbier, bei dem Schmidt später seinen Lebensabend verbrachte. Die Gruppe traf sich regelmäßig alle ein bis zwei Monate bei Pierre Schmidt in der Praxis zum Satsang und zu gemeinsamen Meditationen. Casez berichtete, auch er sei dazu eingeladen worden, er habe sich aber nicht sehr dafür interessiert.<sup>1011</sup> Eric Schmidt erzählte, Charles, der langjährige Chauffeur seines Bruders, sei gar kein Freund dieser Zusammenkünfte gewesen.<sup>1012</sup> Meist seien es so gegen 20 bis 25 Personen gewesen, die sich sonntags bei Pierre Schmidt einfanden. Charles empfand diese Menschen offenbar als „höchst merkwürdig und sonderbar“.

Von Schmidts eigener täglicher Meditationspraxis in Genf wissen wir nur dank einiger Bemerkungen seiner Schüler ein paar wenige Details. Casez wie Chand berichteten übereinstimmend, Schmidt sei morgens sehr früh aufgestanden, Casez spricht von 4.30 oder 5 Uhr morgens, um zu meditieren. Danach habe er Gymnastik gemacht. Casez meinte dazu, Schmidt sei „sehr gut organisiert“ gewesen. Das Meditationszimmer befand sich in Schmidts Praxis gleich neben dem Wartezimmer. Es war reich geschmückt mit wertvollen Teppichen, Statuen und Bildern.<sup>1013</sup> Schmidt meditierte auf einem dicken, bequemen Fauteuil, da der Guru den Europäern empfahl, nicht im für sie ungewohnten Lotussitz am Boden zu praktizieren, sondern der eigenen Tradition folgend einen Stuhl dazu zu benutzen.<sup>1014</sup>

Auf den Reisen nach Indien von 1947 und 1957 hielt Schmidt auch in verschiedenen Städten, so Lahore, Bombay und Delhi, Vorträge und Seminare für indische Homöopathen; in Delhi vor 20 von Chand eingeladenen Homöopathen, in Bombay an der homöopathischen Fakultät vor 500 Studenten und Professoren. Schmidt bescheinigte den indischen Homöopathen, dass sie in der Regel bezüglich homöopathischen Wissens den europäischen Homöopathen weit überlegen seien und ihre Repertorien und *Materiae medicae* meisterhaft beherrschten. Gelegentlich sei er von den kniffligen Fragen, die man ihm nach seinen Vorträgen gestellt habe, wirklich in Verlegenheit gebracht worden. Die anwesenden homöopathischen Professoren in Bombay wollten ihn danach jährlich für eine achttägige Fortbildung einladen, was Schmidt angesichts der beschwerlichen Reise aber ablehnen musste.

Auch Künzli soll später einmal nach Indien gereist sein, um Fortbildungen zu geben, da Pierre Schmidt inzwischen viele Schüler dort hatte.<sup>1015</sup>

Ein weiteres Mal reiste Schmidt 1967 nach Indien, diesmal in Begleitung seines Lyoner Schülers Jacques Baur, der diese Reise auch fotografisch dokumentierte.<sup>1016</sup> Nicht zuletzt dank der Fürsprache Pierre Schmidts und William Gutmans<sup>1017</sup> war der Liga-Kongress 1967 trotz eini-

<sup>1011</sup> Casez (1996).

<sup>1012</sup> E. Schmidt (1997).

<sup>1013</sup> CGL 25 (1988) 100.

<sup>1014</sup> Chand (1997).

<sup>1015</sup> Casez (1996).

<sup>1016</sup> CGL 25 (1988) 119–121.

<sup>1017</sup> William Gutman, 1938 nach New York ausgewandertes österreichischer homöopathischer Arzt, der in der Folge auch zum SVHA gewisse Beziehungen pflegte und diesem nach seinem Tod einen Teil seines Vermögens vermachte („Gutman-Fonds“).

ger Widerstände innerhalb der Liga<sup>1018</sup> nach New Delhi vergeben worden. Sein ehemaliger Schüler Diwan Harish Chand organisierte diesen Kongress. Eine rekordverdächtige Teilnehmerzahl von 1 700 Homöopathen, darunter Ärzte und Nichtärzte, meldete sich dazu an, wovon alle weiteren Interessenten abgewiesen werden mussten, da der vorgesehene Saal nur 1 200 Plätze umfasste.

Im Anschluss an diesen Liga-Kongress besuchten Schmidt und Baur zusammen mit etwa 20 weiteren Ausländern auch die erwähnte spirituelle Gemeinschaft in Beas. Ein Foto von Baur zeigt Pierre Schmidt zusammen mit dem damaligen Guru Sardar Charan Singh Ji. Dieser war der Enkel des ersten Gurus Huzur Maharaj Sawan Singh (20.7.1858–2.4.1948), den Schmidt 1937 kennengelernt hatte.

### Pierre Schmidt privat

Nachdem Schmidt 1921 aus den USA zurückgekehrt war, heiratete er ein Jahr später Dora Nagel, die von Beruf Apothekerin war. Das junge Paar bekam bald schon kurz nacheinander zwei Töchter, Gilberte und Yolande. Als diese ein bzw. zwei Jahre alt waren, befand sich Schmidt gerade auf einer Reise durch Deutschland, wo er in Tübingen den alten, berühmten Homöopathen Emil Schlegel und in Stuttgart Richard Haehl besuchte. Am Tag, als er bei Letzterem in Stuttgart weilte und mit ihm seine große Sammlung von Hahnemanns Möbeln, Krankenjournalen, Hausapotheken und sonstigen Erinnerungsstücken bewunderte, bekam er ein Telegramm, das ihn zur dringlichen Rückreise aufforderte, da seine beiden Töchter an einer Enzephalitis erkrankt waren.<sup>1019</sup> Trotz aller eigenen wie der Anstrengungen des zur Hilfe gerufenen erfahreneren Antoine Nebel sen. aus Lausanne starben die beiden Töchter nur sechs Wochen nacheinander.<sup>1020</sup> Schmidt schreibt dazu selbst, in diesem Falle fast noch etwas untertreibend: „C'est une bien grosse épreuve pour un jeune médecin qui devait guérir d'autres cas semblables par la suite, mais pas ses propres enfants.“<sup>1021</sup> In dieser verzweifelten Situation, schreibt Schmidt, habe er auch den moralischen Wert einiger seiner homöopathischen Kollegen schätzen gelernt, ihre Humanität, ihr Herz, ihre Güte:

„Je garderai, malgré toutes les idées opposées qui nous séparaient, une très grande reconnaissance au Dr. Nebel et à mon ami le Dr. Lang qui est venu exprès du milieu de la Suisse<sup>1022</sup>, m'a pris dans ses bras, et qui m'a dit: ‚Mon pauvre ami, il n'y a peut-être rien à faire, elles semblent perdues, mais, vois-tu, aie quand même confiance.‘ Et Nebel m'a dit: ‚Ecoutez, il y a encore un peu d'espoir, essayez de leur donner encore Lachesis maintenant, et si elles passent le cap de deux heures du matin, peut-être pourront-elles être sauvées.‘“<sup>1023</sup>

Nach diesem schweren Verlust blieben Pierre Schmidt und seine Frau in der Folge kinderlos. Schmidts Schüler Chand glaubt, dass Dora Schmidt-Nagel ihrem Mann den Tod der zwei Töchter innerlich nie ganz verzeihen konnte und dass diese schwere Zeit für Schmidt und seine Frau der Ausgangspunkt einer Entwicklung gewesen sei, in welcher sich die beiden mehr und mehr auseinanderlebten, was letztendlich Jahrzehnte später zur Trennung und zuletzt auch noch zur Scheidung führte.<sup>1024</sup> Dazu passt, dass Chand weiter berichtet, wie ein anderer an-

<sup>1018</sup> Chand (1997).

<sup>1019</sup> P. Schmidt (1972) 431.

<sup>1020</sup> Pierres Bruder Eric gibt als Todesjahr 1924 an [E. Schmidt (1997)].

<sup>1021</sup> P. Schmidt (1965a) 362.

<sup>1022</sup> Gemeint: Langenthal, Kanton Bern.

<sup>1023</sup> P. Schmidt (1965a) 362.

<sup>1024</sup> Chand (1997).

wesender Schüler von Schmidt ihn gleich zu Beginn seines Aufenthalts in Genf im Jahre 1947 davor warnte, das Ehepaar Schmidt zum Thema „Kinder“ zu befragen.

Eine weitere gewichtige Folge des Todes der beiden Töchter war neben der spirituellen Suche auch, dass Pierre Schmidt sein Leben lang all seine Energie und Zeit der Homöopathie und deren Ausbreitung und Lehre widmen konnte, was wohl als Familienvater bei Weitem nicht im selben Ausmaß möglich gewesen wäre. Chand beschreibt, wie Schmidt meist sechs Tage die Woche in der Praxis verbrachte und nach einem mit Patienten ausgefüllten Praxistag abends noch die Fälle vom Tag durchzusehen pflegte.<sup>1025</sup>

Auch Schmidts Frau Dora Schmidt-Nagel war durch diese tragische Wendung des Schicksals frei, sich dem Aufbau ihres später weltbekannten homöopathischen Laboratoriums zur Herstellung von Hochpotenzen zu widmen. Sie trug ebenso durch die Publikation von Artikeln über Sepia, Arsenicum, Thuja, Aurum und anderen homöopathischen Arzneimittelbildern, die vorwiegend im *Propagateur de l'Homéopathie* erschienen, zur Arbeit ihres Mannes bei. Dora Schmidt-Nagel wird von verschiedenen Zeugen übereinstimmend als eine ebenso starke, intelligente und bemerkenswerte Person beschrieben, wie ihr Mann Pierre es war. Ihr Schwager Eric Schmidt beschreibt sie als das, was man zu jener Zeit einen „Blaubart“ nannte – heute würden wir vielleicht eher sagen, dass sie (auch wenn wir nicht viel über sie wissen) für die damalige Zeit eine ziemlich emanzipierte Frau gewesen ist.

Aus den späteren Schilderungen seiner Schüler ab 1946 ist ersichtlich, dass diese Pierre Schmidt wohl ganz stark das fehlende Familienleben ersetzten. Die familiäre Atmosphäre der Zusammenkünfte, sei es in Lyon oder später in seinen Praxisräumlichkeiten in Genf, wird immer wieder hervorgehoben, und ganz besonders war dies natürlich in den über etliche Jahre stattfindenden gemeinsamen Skiwochen in Adelboden oder Tignes der Fall, wohin seine Schüler teilweise auch ihre Ehefrauen und Familien mitbrachten und wo Skifahren, geselliges Zusammensein und abendliches Homöopathiestudium Hand in Hand gingen. Andere Beispiele sind die Schilderungen, wie man als Schüler den Patron am Samstagmorgen vor der fachlichen Zusammenkunft in der Praxis von Paul Nogier zu seinem geliebten Rundgang auf den Lyoner Markt begleiten durfte – wenn man den angekündigten Zeitpunkt zur Abfahrt des äußerst pünktlichen Pierre Schmidt nicht verpasste. Ein weiteres Beispiel sind die gelegentlichen Ausflüge in die Schweizer Berge – oder wie 1969, als Schmidt an seinem Geburtstag eine Reihe seiner Schüler zu einem Ausflug nach Chaumont oberhalb Neuenburgs zu seinem Geburtshaus und an die Stätten seiner Jugend einlud.<sup>1026</sup> Auch feierte Schmidt seine Geburtstage gerne mit einem kleinen Fest, mit einem Essen, zu dem er dann gewöhnlich die engsten seiner Schüler einlud.<sup>1027</sup> Diese Essen fanden meist in seinen Praxisräumen an der Rue Toepfer statt, und Charles bzw. später Alberto, der Chauffeur, oder Jeannette Aubert, die Sekretärin, servierten. Auch notierte sich Schmidt offenbar die Geburtstage seiner Freunde, Schüler und wichtigsten Patienten genaustens in einem kleinen Kalender und vergaß nicht, ihnen am richtigen Tag ein Kärtchen mit seinen Glückwünschen zu schicken.

Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass Schmidt sich in einem recht paternalistischen Sinne quasi als das Oberhaupt einer Großfamilie, bestehend aus seinen homöopathischen Schülern und deren Familien, verstand. Wer ihn so als Meister und Oberhaupt akzeptierte, dem war er sicher sehr wohlgesonnen. Oder wie Piarrat es formulierte: „le Maître aimait être

<sup>1025</sup> Chand (1997).

<sup>1026</sup> CGL 25 (1988) 128.

<sup>1027</sup> CGL 25 (1988) 127.

traité avec beaucoup de déférence [„Ehrerbietung“].<sup>1028</sup> Wo diese Anerkennung aber fehlte, wie teilweise im Kontakt mit seinen Kollegen im Schweizerischen Verein Homöopathischer Ärzte, wo er nie als der unumstrittene Meister und Lehrer angesehen wurde, als den er sich selbst gerne sah, wurde es schwieriger und Schmidt fühlte sich schnell von Feinden umgeben, v. a., wenn homöopathische Kollegen es wagten, seinen Ansichten eigene, abweichende Meinungen entgegenzusetzen. Hier konnte Schmidt durchaus sehr schnell mimosenhaft gekränkt reagieren.

In einem gewissen Widerspruch zu den sehr idealisierenden Schilderungen von Schmidts Wesen und Verhalten seinen Schülern gegenüber, in deren Erinnerungen jegliche Schattenseiten der Person Pierre Schmidt (welche dieser wie jeder von uns wohl auch hatte) praktisch vollständig ausgeblendet werden<sup>1029</sup>, stehen Aussagen wie diejenige von Eric Schmidt, dem jüngsten Bruder Pierre Schmidts, der beispielsweise dessen Verhalten gegenüber dem mittleren Bruder Roger, der ja ebenfalls Mediziner und Homöopath geworden war, als herablassend und besserwisserisch erlebte.<sup>1030</sup> Es bestand eine gewisse Rivalität zwischen den beiden. Pierre behandelte den zwei Jahre jüngeren Roger auch im Erwachsenenalter stets als den kleinen Bruder, den es zu beschützen galt und dem er andauernd gute Ratschläge gab. Diese auf die Dauer wenig erfreuliche Rolle mag mit ein Grund dafür gewesen sein, dass Roger Schmidt in den 1930er-Jahren seine Praxis erst von Genf nach Neuenburg verlegte, danach ganz in die USA auswanderte, um weit weg aus dem Schatten seines älteren Bruders zu treten, in welchem er anfangs in der Schweiz sicherlich zumeist stand. Entscheidender scheint gemäß seinem Bruder Eric aber gewesen zu sein, dass sich erstens die beiden Ehefrauen von Pierre und Roger, Dora Schmidt-Nagel und ihre Schwägerin, auch sie eine starke Persönlichkeit, überhaupt nicht verstanden und heftige Kämpfe miteinander austrugen, und dass zweitens Roger Schmidt einer spirituellen Gruppierung angehörte, deren Oberhaupt in Nordamerika residierte und der ihm nahegelegt hatte, mit seiner Familie von Europa in die USA zu übersiedeln.

Nur andeutungsweise wurde mir im Laufe meiner Recherchen zur Biografie Pierre Schmidts von Personen, die seiner Ehefrau Dora Schmidt-Nagel näherstanden als ihm, erzählt, dass auch sein Verhalten im privaten Bereich ihr gegenüber sich nicht immer mit dem Bild des großen, souveränen und über allem stehenden Meisters deckte und schlussendlich auf Seiten Dora Schmidt-Nagels mit ein Grund für die Trennung der beiden gewesen sein soll. Auch die Tochter Eric Schmidts, Nichte von Pierre, beschrieb mir in einem Gespräch, wie sie ihren Onkel als Therapeuten in Erinnerung hatte. Einmal war sie als Kind nach einem Sturz voller Schrammen zu Pierre Schmidt in die Praxis gebracht worden. Er sei bei der körperlichen Untersuchung zwar einerseits sehr geschickt und gewandt gewesen, gleichzeitig aber auch sehr brüsk, ganz und gar nicht sanft, „sogar von einer beträchtlichen Brutalität“, sodass sie die Praxis „totalment effondré“ („total bestürzt“) verlassen habe. Es scheint also, dass das Bild, welches Schmidt der Außenwelt präsentierte, nicht immer ganz identisch war mit der Realität, die seine eigenen Familienangehörigen erlebten, wo er auch durchaus ungeduldig, scharfzüngig und herrisch sein konnte.

<sup>1028</sup> Piarrat (1988).

<sup>1029</sup> Eine wohlthuende Ausnahme bildet hier einzig Piarrat (1988), der in seinen Bericht durchaus einige kritische und ironische Aussagen zu seinem „Meister“ einfließt.

<sup>1030</sup> E. Schmidt (1997).

Laut Auskunft seines Bruders Eric war Schmidt im alltäglichen Leben oft ein schwieriger, anspruchsvoller und zuweilen für die Umgebung mühsamer Mensch („exigeant et ultrapénible“). Seine Pünktlichkeit beispielsweise muss schon fast arsenische Züge gehabt haben. So beschrieb auch Piarrat, dass der Gang aller Pendeluhren in der Wohnung Pierre Schmidts einmal im Monat von einem Kontrolleur der Genfer Uhrmacherschule synchronisiert worden sei. Ironisch fügt er hinzu: „Et une fois, je suis arrivé avec 1 min. 40 sec. de retard.“<sup>1031</sup>

Obwohl mit 18 Jahren einer der Mitbegründer der Genfer Pfadfinder und später deren Instrukteur, war Schmidt gemäß seinem Bruder Eric eigenartigerweise zu Hause völlig verloren, in praktischen Dingen unbegabt und nicht fähig, sich eigenhändig eine Tasse Tee zuzubereiten oder ein weiches Ei zu kochen – ein Widerspruch, den damals wie heute niemand in seiner Umgebung verstand. Die anderen anzuleiten, etwas zu tun, was er selber nicht tun konnte oder wollte, hierin, immer gemäß den Aussagen seines jüngeren Bruders, war er gewiss sehr talentiert. Derselbe Zug zeigte sich ja auch in der großen Abhängigkeit von seiner langjährigen Sekretärin Jeannette Aubert, ohne deren Organisation in der Praxis und Übersicht über seine Agenda Schmidt nach ihrem überraschenden Tod 1978 sehr schnell jegliche Unterrichts- wie Praxistätigkeit aufgeben musste.

Dieser Exkurs in den privaten Bereich, wo sich uns auch einige der Schattenseiten des Menschen Pierre Schmidt offenbaren, tut seiner überragenden Bedeutung für die Entwicklung der weltweiten Homöopathie im gesamten 20. Jahrhundert keinerlei Abbruch. Er zeigt uns im Gegenteil, dass auch er kein Übermensch war, mit seinen Schwächen und Nöten, die er aber im öffentlichen Raum hinter der Fassade des Manns von Welt, die er so sehr liebte, weitgehend verborgen halten konnte.

### Gegen Lebensende

Am 3.2.1970 führte ein unglücklicher Skiunfall beim mittlerweile 76-jährigen Pierre Schmidt zu einer Femurhalsfraktur, welche den Einsatz einer Hüftgelenkprothese nötig machte. Seitdem konnte Schmidt nur noch mithilfe eines Stocks gehen. Diese Hüftgelenkprothese machte ihm in den folgenden Jahren mehr und mehr zu schaffen. Zur selben Zeit begannen auch kardiale Beschwerden, die schließlich 1972 zu einer zerebralen Thrombose führten. Wegen seiner sich verschlechternden Gesundheit ging Schmidt ab 1973 nicht mehr zu seinen Schülern nach Lyon, sondern diese kamen nun für die weiteren Zusammenkünfte nach Genf.<sup>1032</sup> Schmidt teilte seinen wichtigsten Schülern auch mehr und mehr Aufgaben zu, um sich selbst zu entlasten.

Am 22.7.1974 feierte Schmidt seinen 80. Geburtstag mit einem Fest im kleineren Kreis seiner engsten Freunde und Schüler in den Räumen seiner Praxis, organisiert durch seine langjährige Sekretärin und rechte Hand Jeannette Aubert.<sup>1033</sup> Alberto, Schmidts Chauffeur, servierte das Essen. Zwei Monate später folgte dann am 23.9.1974 ein größeres, öffentliches Geburtstagsfest mit einer abendlichen Zusammenkunft im Genfer Parc des Eaux-Vives, an der ein weiter Kreis von Verwandten, Freunden, Patienten, Schülern und homöopathischen Kollegen aus der ganzen Welt teilnahm, die ihm ihre Reverenz erwiesen. Der Abend wurde gefolgt von einem viertägigen Symposium im Naturhistorischen Museum in Genf, welches vom 24.–27.9.1974 dem Studium der *Chronischen Krankheiten* gewidmet war und rund 60 Teilnehmer

<sup>1031</sup> Piarrat (1988).

<sup>1032</sup> CGL 25 (1988) 134 ff.

<sup>1033</sup> CGL 25 (1988) 130-133.

aus Deutschland, Argentinien, Belgien, Frankreich, Holland, Italien, Mexiko und der Schweiz vereinte, darunter aus Südamerika die bekannten Homöopathen Ortega aus Mexiko und Paschero aus Argentinien.

Um das 80. Lebensjahr herum begann Schmidt nach und nach unter Absenzen und Gedächtnislücken zu leiden. Seine treue Sekretärin Jeannette Aubert wurde mehr denn je zu seiner rechten Hand und unentbehrliche Gedächtnisstütze, ohne deren Hilfe Pierre Schmidt im Alltag nicht mehr auskam, die ihn an Termine erinnerte, seine Rechnungen erledigte, die sich schlichtweg um alles kümmerte. Etwa im selben Zeitraum erfolgte mit der Scheidung dann auch die definitive Trennung von seiner Frau Dora Schmidt-Nagel. Schmidt wohnte und schlief fortan in den Räumen der Praxis. Laut Chand fand die Scheidung des Ehepaars Schmidt kurz vor 1979<sup>1034</sup>, laut Casez ca. 1980 statt. Chand erinnerte sich, dass das Verhältnis zwischen den beiden schon auf dem Liga-Kongress 1970 in Vichy sichtlich angespannt und von Unstimmigkeiten geprägt war und beim Zusammensein zu dritt spitze Bemerkungen fielen.

Am 24.4.1978 starb Jeannette Aubert überraschend nach kurzer Krankheit. Pierre Schmidt musste definitiv jegliche Praxis- und Lehrtätigkeit aufgeben. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder sah sich Schmidt bereits nach einem Platz in einer Pension um, da das Wohnen alleine auch nicht mehr ging, als vonseiten des mit ihm befreundeten Ehepaars Barbier, einst seine Patienten, dann Mitglieder seines spirituellen Zirkels, die Idee aufgeworfen wurde, er könne seinen Lebensabend bei ihnen in Frankreich, in Nancy, verbringen. So lebte der erst nur vergessliche, dann mehr und mehr demente alte Mann seine letzten Jahre bis zum Tod im 94. Lebensjahr am 15.10.1987 bei diesen Freunden, im Winterhalbjahr in Nancy, den Sommer hindurch in Tence (Haute-Loire) inmitten der Berge und Wälder des Massif Central.

In seinem Testament wurden zwei seiner Hauptschüler, Jost Künzli und René Casez, zu Testamentsvollstreckern bestimmt. Es war Schmidts Wille, dass nach seinem Tod mit seinem Vermögen eine Stiftung errichtet werde, was die zwei Genannten dann nach sieben Jahre dauernden großen Schwierigkeiten auch erreichten.<sup>1035</sup> Zweck der „Fondation Pierre Schmidt“ ist es einerseits, die Bibliothek Schmidts zu bewahren und zu unterhalten, welche der Fondation gehört, andererseits jedes Jahr abwechselnd einem französischen bzw. schweizerischen Homöopathiestudenten ein Stipendium zu verleihen. Die wertvolle und große homöopathische Bibliothek Pierre Schmidts befand sich zum Zeitpunkt seines Todes in Kisten abgepackt in Genf. Da es unmöglich war, diese ins benachbarte Frankreich zu bringen, wurde beschlossen, sie zu Jost Künzli nach St. Gallen zu transportieren. Nach dessen Tod ging sie dann in die Obhut von Künzlis Schüler Hansjörg Heé über, der auch, neben den Franzosen Baur (bis zu dessen Tod 2003), Casez und Paille sowie Schmidts Genfer Treuhänder Sfaellos, Mitglied des Stiftungsrats ist und in dessen Haus in St. Gallen sie sich nach wie vor befindet. Sie ist interessierten Homöopathen auf Anfrage hin zugänglich und wird im Moment gerade auf Kosten der Fondation nach und nach digitalisiert, sodass ein Teil davon dereinst via Internet oder CDs der ganzen Homöopathiewelt zugänglich sein wird.

Chand berichtete, dass er nach seinem letzten Besuch beim bereits ziemlich vergesslichen Pierre Schmidt in Tence 1979 bei seiner Rückkehr nach Indien vergeblich versucht habe, den Direktor des „Indian Institute of Homoeopathy“ (eine Regierungsorganisation) zu überzeugen, die Bibliothek Schmidts zu kaufen, welche dieser zu jenem Zeitpunkt offenbar zu verkaufen beabsichtigte. Ihm selbst war es als normalem indischen Bürger wegen der gültigen Wäh-

<sup>1034</sup> Chand (1997).

<sup>1035</sup> Casez (1996).

rungsbestimmungen unmöglich, die nötige Summe harter ausländischer Devisen zu erhalten. Die Bibliothek habe sich zu diesem Zeitpunkt in Kisten verpackt in Genf in einem Keller befunden, ebenso seien alle von Schmidt zeitlebens gesammelten Hahnemannbüsten, -bilder und -reliquien in diesen Kisten verpackt gewesen.<sup>1036</sup>

Alle seine letzten Repertorien vermachte Pierre Schmidt laut René Casez testamentarisch Herrn Barbier in Nancy, bei dem er seinen Lebensabend verbrachte und der sie bis heute besitzen soll. Es gab in den Jahren nach Schmidts Übersiedlung einige Schwierigkeiten und teilweise heftigen Streit zwischen dem Ehepaar Barbier und verschiedenen homöopathischen Schülern Schmidts. Einerseits ging es um diese Repertorien mit den handschriftlichen Ergänzungen Schmidts, welche Barbiers partout nicht zur Verfügung stellen wollten. Erst Edouard Broussaillant jun. aus Annecy bekam das letzte Repertorium von Herrn Barbier geliehen, fotokopierte es insgeheim und brachte es als französische Übersetzung heraus. Andererseits scheinen Barbiers auch sonst den homöopathischen Schülern Schmidts gegenüber sehr auf Distanz gegangen zu sein und ihn richtiggehend abgeschirmt zu haben. Auch ich selbst bekam von Barbiers 1997 auf meine schriftliche Bitte um ein Treffen für ein Gespräch nur eine kurze, ganz klar ablehnende Antwort, dass sie dazu nicht bereit seien.

Das Testament Pierre Schmidts selbst und die Liste der erbschaftsberechtigten 18 Verwandten befinden sich heute nach dessen eigener Aussage im Besitz von René Casez.

Unklar ist, was mit anderen Besitztümern Schmidts geschah, mit seiner Sammlung wertvoller Teppiche, mit der Sammlung von Hahnemannbüsten, -bildern und -reliquien und auch mit dem berühmten Diamantring von Kent, den Schmidt sein Leben lang stets trug.<sup>1037</sup> Teilweise konnten weder Jacques Baur als einer der engsten Vertrauten Schmidts noch René Casez als Testamentsvollstrecker in den Gesprächen mit mir hierüber genauere Angaben machen. Klar scheint jedenfalls, dass es, wie meist, wenn es ums Erben geht, einige Konflikte gab, einerseits mit Barbiers wegen der vonseiten der Homöopathen heißbegehrten letzten Repertorien Schmidts, andererseits mit den Erben von Schmidts Sekretärin Jeannette Aubert, die er offenbar in einem weiteren Testament zur Alleinerbin bestimmt haben soll. Gemäß Eric Schmidt scheinen die erbberechtigten Verwandten Pierre Schmidts, laut Casez 18 Personen, bei der Verteilung des Erbes weitgehend leer ausgegangen zu sein. Das vorhandene Vermögen, Casez spricht von etwa einer halben Million Schweizer Franken, floss offenbar in vollem Umfang in die gegründete „Fondation Pierre Schmidt“.<sup>1038</sup>

## Bibliografie<sup>1039</sup>

### I. Homöopathie (Klinik, Allgemeines)

Le génie épidémique. Propag. Homoeop. 2: 292–236 [sic!] (1927).

The genius epidemicus; history, causes, therapeutics and prophylaxy. In: Transact. 9th Int. Homoeop. Congr. London (1927), pp. 631 ff.

The concepts of truth and law in Medecine. Homoeop. Rec. 42: 391–396 (1927).

L'action des hautes dynamisations homoeopathiques dans les affections de l'oeil. Propag. Homoeop. 3: 6–22 (1928).

La guerre et les doses. Propag. Homoeop. 3: 209–211 (1928).

<sup>1036</sup> Chand (1997).

<sup>1037</sup> Von diesem ist zumindest klar, dass Schmidt ihn an Jost Künzli vererbte. In wessen Hände er nach Künzlis Tod 1992 kam, ist nicht bekannt.

<sup>1038</sup> Diese Stiftung hat auch diese Arbeit finanziell großzügig unterstützt, wofür ihr hiermit nochmals gedankt sei.

<sup>1039</sup> Diese Bibliografie Pierre Schmidts wurde (nebst einigen wenigen Ergänzungen) größtenteils aus Klunkers 1975 publizierter Zusammenstellung übernommen: Klunker (1975). Die Zitierweise folgt derjenigen Klunkers.

- Die Homöopathie als Wissenschaft und Heilmethode. DZH 7: H. 11/12 (1928).
- Aphorismes et préceptes de Kent. Propag. Homoeop. 3: 370 (1928).
- Le génie épidémique, sa nature, sa thérapeutique. Paillet, Bourgoin (1929).
- The privilege of liberation through homoeopathy. Martin et Ternet, Vienne (1929).
- Thérapeutique: Les remèdes homoeopathiques de l'asthme. Homoeop. franç. 9: 329–337 (1929).
- The law of cure. Homoeop. Rec. 44: 102–109 (1929).
- Little doses – big results. Homoeopathy for animals. Homoeop. Rec. 44: 221–226; 327–329 (1929).
- Therapeutic and pathologic diagnosis, the physician's responsibility. Homoeop. Rec. 44: 149–157 (1929).
- Diagnostic thérapeutique et diagnostic pathologique: les responsabilités du médecin. Propag. Homoeop. 4: 490–499 (1929).
- L'homoeopathie chez les agonisants. Propag. Homoeop. 4: 673–700 (1929).
- Homoeopathie et fièvre des foins. Propag. Homoeop. 4: 754–769 (1929).
- 18 thèses sur la méthode thérapeutique homoeopathique (avec Dr. A.E. Austin). In: Atti Congr. Lega Int. Medic. Omiop. Roma (1930), p. 105.
- La homeopatia en los agonizantes. El Sol del Meissen 3: 447–456; 484–492 (1931).
- Les devoirs et les responsabilités du médecin. In: Actes Congr. Ligue int. homoeop. Grivet, Genève (1931), pp. 19–32.
- The responsibilities and duty of the homoeopathic physician. Homoeop. Rec. 47: 476–487 (1932).
- Hay fever and its homoeopathic treatment. Homoeop. World 67: 23–29; 43–46 (1932).
- Microbes and Homoeopathy. El Sol del Meissen 4: 65–78 (1932).
- Bibliographie homoeopathique de rhumatisme poly-articulaire. AAS 1932: 19–22.
- L'action des remèdes homoeopathiques dans l'état abdominal aigu. Propag. Homoeop. 7: 348–365 (1932).
- Le quinquina, le fer et les hémorroïdes. Propag. Homoeop. 7: 414–420 (1932).
- Homoeopathie et psychisme. Propag. Homoeop. 7: 444–455 (1932); 8: 5–19 (1933).
- Homoeopathie et psychisme. Vienne (1933).
- L'homoeopathie chez les agonisants. Martin et Ternet, Vienne (1933).
- The responsibilities and duty of the homoeopathic physician. Homoeopathy 2: 11–17 (1933).
- Mistakes made in homoeopathic Treatment. Homoeop. World 68: 272–276; 382–385 (1933).
- Guérison et substitution morbide. Rotary (1934).
- Les précipices en homoeopathie. Propag. Homoeop. 9: 371–373 (1934).
- Vaccinum et variole. Propag. Homoeop. 9: 427–430 (1934).
- Cure and Recovery. Brit. Homoeop. J. 1937.
- The two poles of medicine. Homoeop. Rec. 1938: 3–18.
- La question de la vaccination. AAS 9: 10–36 (1938).
- L'homoeothérapie des maladies aiguës. Rev. Belge homoeop. 5: 153–164 (1953).
- The hidden treasures of the last Organon. Brit. Homoeop. J. 44: 133–154 (1954).
- Homeopatia Hahnemanniana y drenaje (Hahnemannische Homöopathie und Drainage). Homeopatia 21: 191–197 (1954).
- Le problème de la guérison. Vraies et fausses. Rev. Belge homoeop. 7: 501–515 (1955).
- Zur Definition eines echten Homöopathen. DHM 6: 331–332 (1955).
- Hahnemann's Organon and its hidden treasures. Homoeop. Rec. 70: 262–266; 286–288 (1955); 71: 2–5; 30–33; 54–58; 82–85; 106–109 (1955); 71: 158–160; 187–191 (1956).
- Les phases lunaires (aggravation). Genève (1957).
- L'homoeopathie prophylactique à l'époque. SZH 3: 92–97; 105–108 (1957).
- Les traitements préventifs par des remèdes homoeopathiques. Rev. Belge Homoeop. 9: 215–217 (1957).
- Homöopathie bei verzweifeltsten Fällen. ZKH 2: 155–170 (1958).
- Homoeopathic prophylaxis. J. homoeop. medicine 1: 5–7 (1959).
- Berufskrankheiten. DHM 11: 396–399 (1960).
- Serpents et homoeopathie. SZH 7: 44–53 (1961).
- Heilmittel gegen die drei chronischen Miasmen Hahnemanns. ZKH 8: 57–63 (1964).
- Medicamentos contra los tres miasmas cronicos de Hahnemann (Psora, Sycosis, Sífilis). Homeopatia 31: 109–115 (1964).
- Les traumatismes sportifs. Rev. Belge homoeop. 6: 275–281 (1966).
- Homoeopathy and psychosomatic disorders. Brit. homoeop. J. 55: 13–19 (1966).
- Die Behandlung akuter und chronischer Fälle in der Homöopathie. ZKH 12: 145–160; 193–211 (1968).
- Die Vorzüge der Homöopathie. Acta homoeop. 13: 97–99 (1969).
- Traumatismes sportifs. Maisonneuve, Sainte-Ruffine (1969).
- 1 object ... too! Curentur ... curantur. J. Amer. Inst. Homoeop. 64: 159–160 (1971).

- Children's remedies. J. Amer. Inst. Homoeop. 65: 24–26 (1972).  
 Defective illnesses. J. Amer. Inst. Homoeop. 67: 15–19; 87–91 (1974).  
 Die Homöopathie als Wissenschaft und Heilmethode. Neu, Frankfurt/Oder (o.J.).  
 The Organon and his hidden treasures. In: Fifty millesimal Potencies. Hahnemann Publishing & Co Ltd., Calcutta, pp. 4–10 (o.J.).  
 Oration. In: Fifty millesimal Potencies. Hahnemann Publishing & Co Ltd., Calcutta, pp. 11–13 (o.J.).  
 Homoeopathie. In: Prévenir et Guérir. Editions patriotiques S. A., Morat, pp. 475–542. (o.J.).  
 Homöopathie. In: Vorbeugen und Heilen, pp. 457–531.  
 Les trinités en homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 71–73.  
 La grippe asiatique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 79–91.  
 Les remèdes du rhino-pharynx (d'après Farrington), avec répertoire. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 122–132.  
 Notes sur les acouphènes. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 176.  
 Les risques maxima d'avortement au cours de la grossesse. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 177–178.  
 Le mal de Pott (Spondylitis tuberculosa). Groupem. Hahnem. Lyon 1: 218.  
 La pathologie saisonnière. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 252–253.  
 L'homoeopathie prophylactique à l'époque actuelle. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 274–279.  
 Les remèdes du cancer. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 312–334.  
 Quelques affections de la prépuberté, de la puberté et leurs remèdes homoeopathiques. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 341–342.  
 Les tumeurs du sein. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 664–668.  
 Les devoirs du médecin homoeopathe. Hahnem. Lyon 2: 669–671.  
 La loi de Hering. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 32–43.  
 Influences bioclimatiques et météoopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 100–106.  
 Accidents aux yeux et homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 178–179.  
 Les toniques en homoeopathie dans les convalescences. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 303–304.  
 Les serpents et l'homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 305–318.  
 La grippe actuelle. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 326.  
 Petit catechisme homoeopathique. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 42–50.  
 Les dangers d'accidents, leur fréquence et leurs remèdes homoeopathiques. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 69–72.  
 Les remèdes des enfants. Groupem. Hahnem. 5: 126–128.  
 Les 10 avantages de l'homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 150–153.  
 L'action du régime alimentaire et de l'homoeopathie chez certains débiles mentaux. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 159–163.  
 Remèdes de la tachycardie paroxystique. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 200–204.  
 Remèdes de la position genu-pectorale. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 106–109.  
 Les nephrocalcinoses au point de vue homoeopathique. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 184–194; 201–217.  
 Les limites de la prophylaxie. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 70–73.  
 Les remèdes saisonniers. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 154–161.  
 A propos des alopecies. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 341.  
 Les remèdes des vieillards. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 17–21.  
 A propos des miasmes. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 118–119.  
 Remèdes homoeopathiques des trois agents infectieux (miasmes). Groupem. Hahnem. Lyon 8: 119–130.  
 L'arrête et le poisson. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 187–189.  
 A propos du zona. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 433–434.  
 La périodicité. Groupem. Hahnem. Lyon 9: 121–128.  
 Les maladies défectives. Groupem. Hahnem. Lyon 10: 7–70.

## II. Homöopathische Methodik, Repertorium

- Homoeopathic education. Homoeop. Rec. 40: 433–441 (1925).  
 Expérimentation médicamenteuse pure. Propag. Homoeop. 2: 117–122 (1925).  
 Norme per sperimentare i rimedi per la materia medica pura. Omiop. secolo XX 3: 11–16 (1925).  
 Norme per sperimentare i rimedi per la materia medica pura. Ramella, Firenze (1925).  
 Le nouveau répertoire de Kent. Revista homeop. internac. 1: 152–155 (1926).  
 Die homöopathische Erziehung des Kranken und des Arztes. Homöop. Mbl. 1926.  
 Ce que tout malade doit savoir s'il désire suivre un traitement homéopathique. Propag. Homoeop. 6: 171–180 (1931).  
 The homoeopathic consultation: the art of interrogation. Homoeop. Rec. 48: 157–179 (1932).

- The homoeopathic consultation: the art of interrogation. *Brit. Homoeop. J.* 22: 265–287 (1932).  
 Pharmacopollaxy. *Homoeop. Rec.* 48: 222–226 (1933).  
 La valeur des symptômes. *AAS* 2: 8–22 (1933).  
 Thorough trituration. *Homoeop. World* 68: 209 (1933).  
 La valeur des symptômes en homoeopathie. *Propag. Homoeop.* 9: 252–274 (1934).  
 L'art d'interroger. *Propag. Homoeop.* 9: 469–500 (1934).  
 The belated aggravation. *The Laboratory* 3 (1936).  
 A propósito de un nuevo rubro. *Homeopatia* 18: 61 (1950).  
 Actualización de rubros del repertorio de Kent. *Homeopatia* 19: 58 (1951).  
 El valor de los síntomas en homeopatia. *Homeopatia* 19: 143–148; 183–187 (1951).  
 Les répertoires homoeopathiques. *AAS* 1951: 5–13.  
 Examen pédiatrique homoeopathique (Bibliographie). *AAS* 1952: 11–14.  
 La méthodologie Hahnemannienne. *SZH* 1: 31–39; 56–61 (1955).  
 Homoeopathic repertories. *J. Amer. Inst. Homoeop.* 47: 199–206 (1955).  
 Pharmaconomie. *La Voz da Homeopatia* 20: 1955.  
 L'aggravation homoeopathique. *SZH* 4: 21–30 (1958).  
 Die Kunst des Befragens. *ZKH* 4: 160–175 (1960).  
 Die Anamnese und die Untersuchung in der Homöopathie. *Deutsche Homöopathie-Union, Düsseldorf* (o.J.).  
 Über die drei Arten homöopathischer Dynamisation. *ZKH* 5: 206–212 (1961).  
 Dosierungslehre. *SZH* 8: 66–68 (1962).  
 Questions of repertory. *J. Amer. Inst. Homoeop.* 57: 40–41 (1964).  
 A quelle dilution prescrire dans les cas aigus? *Groupem. Hahnem. Lyon* 1: 101–103.  
 Notes sur le Repertoire. *Groupem. Hahnem. Lyon* 2: 698–703.  
 Quelques critiques sur la pratique de certains homoeopathes. *Groupem. Hahnem. Lyon* 2: 604–605.  
 L'examen du malade: l'art d'interroger. *Groupem. Hahnem. Lyon* 3: 4–10; 43–61; 90–99.  
 Le répertoire de Knerr. *Groupem. Hahnem. Lyon* 3: 264–265.  
 L'art d'interroger dans les affections aigus. *Groupem. Hahnem. Lyon* 3: 304–312.  
 A propos de l'examen du malade (étude critique). *Groupem. Hahnem. Lyon* 3: 339–354.  
 Comment aborder un cas aigu et un cas chronique en homoeopathie? *Groupem. Hahnem. Lyon* 4: 5–31.  
 A propos du „Kentism“. *Groupem. Hahnem. Lyon* 4: 180–184.  
 La terminologie fébrile. *Groupem. Hahnem. Lyon* 4: 241–247.  
 Les preuves objectives de l'action du remède homoeopathique. *Groupem. Hahnem. Lyon* 4: 252.  
 Examen d'une patiente sans instrument ni appareil médicaux. *Groupem. Hahnem. Lyon* 5: 111–118.  
 Les acouphènes: étude de répertoire. *Groupem. Hahnem. Lyon* 5: 167–170.  
 L'aggravation médicamenteuse homoeopathique. *Groupem. Hahnem. Lyon* 6: 13–29.  
 Comment et où trouver le remède? *Groupem. Hahnem. Lyon* 6: 66–67.  
 Sémiotique homoeopathique en général; l'aggravation pendant et après la défécation en particulier (*Allgemeine homöopathische Symptomatologie; die Aggravation bei und nach der Defäkation im Besonderen*). *Groupem. Hahnem. Lyon* 6: 285–304.  
 Etude répertoriale. *Groupem. Hahnem. Lyon* 8: 13–15.  
 Instruções para una experimentação medicamentosa sob direcção do International Homoeopathic Council (*Anweisungen für eine Arzneiprüfung unter der Leitung des International Homoeopathic Council*). *Instit. Hahnem. de Brasil, Rio de Janeiro* (o.J.).

### III. Materia Medica Homoeopathica

- Thuja. *Propag. Homoeop.* 2: 98–109; 123–128; 171–191 (1927).  
 International Proving of the amniotic liquid at 30th potency. *J. Amer. Inst. Homoeop.* 20: 236–248 (1927).  
 Etude analytique de causticum (ammonium sulfurosum). *Genève* (1928).  
 Causticum (étude pharmacogénique, pharmacophysique et pharmacochimique). *Propag. Homoeop.* 3: 105–140 (1928).  
 Sepia: à travers la poussière des vieux livres; relations médicamenteuse de sépia; quelques cas cliniques de sépia. *Propag. Homoeop.* 3: 312–349 (1928).  
 Etude analytique de Causticum. *Homoeop. franç.* 1929: 113–118.  
 Sepia (Sepia) (mit Mme. Schmidt). *Martin & Ternet, Vienne* (1929).  
 Etude historique d'arsenic comme poison. *Propag. Homoeop.* 5: 85–112 (1930).  
 Etude historique homoeopathique d'arsenicum album. *Propag. Homoeop.* 5: 113–139 (1930).  
 Etude de l'action générale d'Arsenicum album sur l'organisme. *Propag. Homoeop.* 5: 161–171 (1930).

- Parenté médicamenteuse d'arsenicum album. Propag. Homoeop. 5: 244–251 (1930).
- Conseil d'Hahnemann sur l'emploi d'arsenicum album. Propag. Homoeop. 5: 252–255 (1930).
- Etude historique de Iodium. Propag. Homoeop. 5: 325–340 (1930).
- Rélations médicamenteuses de Iodium. Propag. Homoeop. 5: 397–399 (1930).
- Iodium avec un tableau de ses relations médicamenteuses et deux schemas pathogénésiques. (mit Mme. Schmidt). L'Homoeopathie (Lausanne) 1930.
- Natrum protosulfuratum (1931).
- Arsenicum iodatum: Coup d'oeil historique et symptômes caractéristiques. Propag. Homoeop. 6: 33–51 (1931).
- Les relations médicamenteuses. Propag. Homoeop. 6: 120–146 (1931).
- Résumé schématique de Aurum metallicum. Propag. Homoeop. 7: 385–388 (1931).
- Expérimentation pure de Hepar sulfuratum natronatum. In: Actes Congr. Ligue int. homoeop. Grivet, Genève (1931), pp. 369–370.
- Pathogénésie de natrum sulfuratum (Hepar sulfuratum natronatum). In: Actes Congr. Ligue int. homoeop. Grives, Genève (1931), pp. 391–428.
- Arsenicum iodatum avec un résumé pathogénésique et indications cliniques (mit Mme. Schmidt) (1931).
- Les revendications de Lycopodium et de Phosphorus. Propag. Homoeop. 9: 104–111 (1934).
- Natrum muriaticum à travers les livres. AAS 6: 3–18 (1936).
- Natrum muriaticum dans la pratique. Arch. Homoeop. Normandie 1956: 180–185; 233–238; 289–302.
- Natrum muriaticum dans la pratique. AAS 5: 28–44 (1936).
- Les nosodes. ASS 1953: 4–16.
- Psorinum. Homoeop. franç. 48: 395–408 (1960).
- Psorinum. ZKH 4: 264–275 (1960).
- Los remedios de mi botiquin de urgencia. Homeopatia 38: 13–18; 20–23; 34–38 (1971); 39: 22–24 (1972).
- Notes sur Capsicum. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 175–176.
- Quelques caractéristiques de notre matière médicale. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 305–309.
- Drosera. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 340.
- Le chloral. Condurango. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 67–68; 69–70.
- Les remèdes de Swan (avec répertoire). Groupem. Hahnem. Lyon 2: 461–480.
- Baptisia tinctoria. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 640.
- Les nosodes. Groupem. Hahnem. Lyon 3: 155–184.
- Les remèdes dont abréviation est „sang“. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 177.
- Le rôle de cuivre en médecine. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 204–205.
- Les remèdes de ma trousse d'urgence. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 333–346; 7: 18–27; 29–30; 95–96; 151–153; 184–187; 233–236; 268–274; 345–352.
- Fluoric acidum et calcarea fluorata. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 63–74.
- Calcarea ostreorum. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 215–227.
- Petite revue médicamenteuse pratique. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 254–259.
- Kalium bromatum. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 394.

#### IV. Kasuistik

- Some ophthalmological cases treated with high homoeopathic potencies. In: Transact. 9th Int. Homoeop. Congr. London (1927), pp. 773 ff.
- Acute abdominal affections treated homoeopathically. In: Transact. 9th Intern. Homoeop. Congr. London (1927), p. 489.
- Asthme. Etude répertoriale d'un cas d'asthme chronique avec discussion des symptômes. Propag. Homoeop. 3: 183–185 (1928).
- Cas cliniques. Propag. Homoeop. 3: 183–198 (1928).
- Some ophthalmological cases treated with high homoeopathic potencies. Homoeop. Rec. 44: 9–21 (1929).
- Cas cliniques d'arsenicum album. Propag. Homoeop. 5: 256–268 (1930).
- Une journée de consultations homoeopathiques. Propag. Homoeop. 8: 327–330 (1933).
- Akute Baucherkrankungen geheilt durch Homöopathie. Biol. Heilkunst 14 (1933).
- Silica, cas pratiques. AAS 8: 11–22 (1938).
- Commentaries by Dr. Pierre Schmidt on Dr. Casez' case presentation. J. Amer. Inst. Homoeop. 65: 183–184 (1972).
- Clinical cases (coughs). J. Amer. Inst. Homoeop. 66: 101–103 (1973).
- L'action des remèdes homoeopathiques dans l'abdomen aigu. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 42–60.

Observation clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 92–95.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 119–121.  
 Exposé clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 140–142.  
 Observations cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 179–183.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 223.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 310–311.  
 Observations cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 333–334.  
 Un cas clinique de *Senecio aureus*. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 397–398.  
 Observation clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 407–408.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 3: 34.  
 L'homoeopathie dans des cas desespérés. Groupem. Hahnem. Lyon 3: 62–68.  
 Quelques cas cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 3: 134–141.  
 Cas cliniques (diagnostic). Groupem. Hahnem. Lyon 3: 291–292.  
 Verrues disgracieuses ornant le bout du nez. Groupem. Hahnem. Lyon 3: 355.  
 Curieux cas cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 319–321.  
 Observation clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 125.  
 Cas cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 57–58.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 127–129.  
 Quelques cas pratiques. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 217–219.  
 Cas clinique: colique hépatique aigue. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 232–234.  
 Observation clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 271–272.  
 Cas clinique: cancer du sein et homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 7–9.  
 Cas clinique: erysipele. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 73–74.  
 Cas cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 125–127.  
 Un cas d'aphonie. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 331–332.  
 Cas cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 6–13.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 82–84.  
 Cas clinique: alcoolisme. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 136–137.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 192; 197–199.  
 Refuse son biberon. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 273–276.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 393.  
 Funiculite (2 cas). Groupem. Hahnem. Lyon 8: 442–443.  
 Un cas d'*Antimonium crudum*. Groupem. Hahnem. Lyon 9: 160–161.  
 Cas cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 9: 295–298.  
 Pharyngite hémorrhagique suraigue. Groupem. Hahnem. Lyon 10: 118–119.  
 Cas clinique. Groupem. Hahnem. Lyon 10: 432.  
 Appendicite aigue traitée par l'homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 11: 97–99.  
 Cas cliniques. Groupem. Hahnem. Lyon 11: 122–126.  
 Cas pratiques (Pleurodynie). Groupem. Hahnem. Lyon 11: 182.

## V. Historisches

Historical sketch of homoeopathy in Switzerland. *J. Amer. Inst. Homoeop.* 19: 164–170 (1926).  
 Esquisse historique de l'homoeopathie en Suisse. *Propag. Homoeop.* 1: 247–267 (1926).  
 La brillante cure et discussion du cas du Maréchal Comte Radetzky (sycosis larvée). *Propag. Homoeop.* 2: 156–163 (1927).  
 La homeopatia international. *Rev. homeop. internat.* 1: 301–309 (1927).  
 Hahnemann's Ikonography. In: *Transact. 9th Internat. Homoeop. Congr. London* (1927), p. 123.  
 Homoeopathie d'autrefois. Les deux guérisons de Boenninghausen. *AAS* 4: 11–23 (1935).  
 Etat de l'homoeopathie internationale en 1933. *Propag. Homoeop.* 9: 346–361 (1934).  
 Hahnemann's Patrimony. *Transact. 11th Congr. Liga homoeop. internat., Glasgow, 24–29th August, 1936.*  
 Hahnemann, l'Amérique et l'Homoeopathie. *Homoeopathia* (Lausanne) 1: 39–43 (1953).  
 The life of James Tylor Kent. *Brit. Homoeop. J.* 53: 152–160 (1964).  
 Metamorphose einer Hahnemann-Anekdoten. *ZKH* 10: 133–134 (1966).  
 Le simile magique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 1–7.  
 Le simile hippocratique. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 35–41.  
 Le simile dans Gallien. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 75–78.  
 Le simile dans Paracelse. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 106–118.

Les différentes écoles de médecine au XIXe siècle. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 143–165.  
 Samuel Hahnemann. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 184–204.  
 Le simile dans Hahnemann. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 224–243.  
 Le Kentisme et la Biographie de J.T. Kent. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 140–155.  
 Les 14 contributions de Kent à l'homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 185–203.  
 Biographie du Docteur von Boenninghausen. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 42–45.  
 Le dosage de Hahnemann. Groupem. Hahnem. Lyon 9: 35–41; 115–127; 150–154.  
 Biographie von James Tylor Kent. ZKH 6: 278–293 (1962).

## VI. Autobiografisches, Ehrungen, Nachrufe

Nécrologie Dr. Taft. Propag. Homoeop. 3: 54–56 (1928).  
 Nécrologie Dr. Oberholzer. Propag. Homoeop. 4: 522–523 (1929).  
 In memoriam: le Docteur Gladwin, le Docteur Haehl, le Docteur Mattoli. Propag. Homoeop. 7: 260–272 (1932).  
 Adress at the Hahnemann Monument. J. Amer. Inst. Homoeop. 48: 362–363 (1956).  
 Hommage au Dr. Ch. Pahud. Homoeopathie (Lausanne) 7: 25–27 (1959).  
 Letter to Mr. Hubbard. J. Amer. Inst. Homoeop. 60: 132 (1967).  
 Mes cinquante ans de pratique homoeopathique. Rev. Belge Homoeop. 8: 385–408 (1973).  
 Autobiographie et conversion à l'homoeopathie. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 343–377.  
 Deces de la présidente de l'American Institute of Homoeopathy à New York. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 137–138.  
 La mort du Docteur Duprat. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 233–235.  
 Discours à l'occasion de la cérémonie au cimetière Père Lachaise pour la restauration du tombeau de Samuel Hahnemann (21.10.65). Groupem. Hahnem. Lyon 8: 340–341.  
 Mes cinquante ans de pratique homoeopathique. Groupem. Hahnem. Lyon 9: 417–454.

## VII. Kongressberichte

IXe Congrès homoeopathique internationale Londres, 18–23 juillet 1927. Propag. Homoeop. 2: 222–225; 370–391 (1927).  
 Impression de voyage: Le Congrès homoeopathique de Stuttgart. Propag. Homoeop. 3: 373–379 (1928).  
 Ligue internationale homoeopathique, Session de Rome, du 1er au 5 septembre 1930. Propag. Homoeop. 5: 435–437 (1930).  
 International homoeopathic league. Meeting at Geneva, August 2 to 5th, 1931. Brit. Homoeop. J. (Oct. 1931).  
 Ligue internationale homoeopathique, comptes-rendus divers. Propag. Homoeop. 8: 78–88 (1933).  
 Impressions de Congrès. Propag. Homoeop. 9: 533–536 (1934).  
 Erster Homöopathie-Weltkongress in Rio de Janeiro vom 2.–12. Oktober 1954. DHM 6: 306–315 (1955).  
 Hahnemann-Kongress in Washington, 10. April 1955. DHM 7: 135–141 (1956).  
 Le Congrès de San Francisco. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 285–295.  
 Le Congrès de Florence. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 425–436.  
 Le Congrès d'Atlanta. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 646–647.  
 Le Congrès de Montreux. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 691–692.  
 Le 117e congrès de l'American institute of Homoeopathy. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 99.  
 Compte-rendu du 26e Congrès de la Ligue internationale des médecins homoeopathes à Bad Godesberg en Allemagne - Sept. 1962. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 280–305.  
 Le Congrès homoeopathique de Delhi. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 83–92.  
 Le Congrès de Montreux. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 67–79.  
 Le Congrès d'Athènes. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 273–279; 314–329; 7: 9–16.

## VIII. Reisen

Voyage d'étude homoeopathique. L'Homoeopathie (Lausanne) 2: 62–67; 87–93 (1923).  
 Homöopathische Studienreise. DZH 2: 23–33 (1923).  
 Le Brésil (Brasilien). Rotary Club de Genève (1954).  
 Mon voyage documentaire et scientifique aux Etats-Unis. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 280–284.  
 Mon voyage aux Indes. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 533–553; 569–594; 608–639.  
 Voyage en Amérique de Sud. Groupem. Hahnem. Lyon 10: 340–344.

## IX. Verschiedenes

- Contribution à l'étude des phénomènes respiratoires de l'encéphalite léthargique. Thèse inaugurale, Cahors, Genève (1923).
- Homoeopathie dans les journaux de médecine allopathe. Propag. Homoeop. 3: 141–150 (1928).
- Les allopathes qui guérissent. Propag. Homoeop. 4: 529–532 (1929).
- Les 10 conditions à remplir pour un mariage heureux. Propag. Homoeop. 4: 588–592 (1929).
- Les 10 conditions à remplir pour un heureux mariage (1929).
- Cocktails (1934).
- Introduction au travail du Dr. Belbèze. Propag. Homoeop. 9: 696–697 (1934).
- The wonderful structure of the human hand. Homoeop. Rec. 71: 218–227 (1956).
- Die große Nadelung. Dtsch. Zschr. Akup. 8: 108–114 (1958).
- Les deux pôles de la médecine. Schweizer Rotarier (o.j.).
- La main humaine. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 33–34.
- Le Tridosha. Groupem. Hahnem. Lyon 1: 171–174.
- Les pluies radioactives. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 554–555.
- Les stigmates de la face. Groupem. Hahnem. Lyon 2: 563–566.
- A propos de cas recents de variole. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 107–108.
- Détermination du sexe du foetus in utero. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 324–325.
- Les biorhythmes de Fließ. Groupem. Hahnem. Lyon 4: 327.
- Une découverte en art dentaire. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 154–156.
- A propos de psychologie. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 40–41.
- Les curieux effets des vibrations sonores. Groupem. Hahnem. Lyon 5: 164–166.
- Le silence. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 198–200.
- La psychologie médicale. Groupem. Hahnem. Lyon 6: 261–267.
- Quelques notions sur la psychiatrie pawloviennne. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 43–52.
- Nocturne sur les femmes seules. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 113–125.
- Les mille et une façon de se dire bonjour. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 131–133.
- Psychologie et fausses nouvelles. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 153–154.
- La notion du ternaire et les triades homoeopathiques. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 188–199.
- Médecine psychosomatique. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 223–227.
- La sulfamidothérapie moderne. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 257–264.
- A propos d'une lettre sur la mort. Groupem. Hahnem. Lyon 7: 358–366.
- Le symbolisme du nombre 4. Groupem. Hahnem. Lyon 8: 89–96.
- A-t-on découvert le virus de la leucémie? Groupem. Hahnem. Lyon 8: 181–184.
- La déclaration d'Helsinki et les provings. Groupem. Hahnem. Lyon 9: 132–137.
- La profession comme vocation. Groupem. Hahnem. Lyon 11: 1–5.

## X. Übersetzungen

- Dr. Gladwin: Hepar, le médiateur. AAS 1938.
- Kent, J.T.: La science et l'art de l'homoeopathie. Maisonneuve, Saint-Ruffine (1969).
- Hahnemann, S.: Doctrine homoeopathique ou Organon de l'art de guérir (avec glossaire et annotations suivis d'un index). Vigot Frère, Paris (1952).
- Hahnemann, S.: Traité des maladies chroniques et leur traitement homoeopathique (mit Dr. Künzli). Maisonneuve, Sainte-Ruffine (1969).
- Burnett, J.C.: Les 50 raisons d'être homoeopathe. Maisonneuve, Sainte-Ruffine (1969).

## XI. Herausgeber

- Actes du Congrès de la Ligue internationale homoeopathique tenu à Genève. 462 S., E.P. Grivet, Genève (1931).

# 10 Quellen- und Literaturverzeichnis

## 10.1 Archivalien

### **Archiv des Schweizerischen Vereins Homöopathischer Ärztinnen und Ärzte (SVHA)**

Flury, Rudolf: Zusammenfassung der Geschichte des SVHA. Tabellen, Zeittafeln und Zusammenfassung des Vortrags auf der Frühjahrssitzung des SVHA am 30.4.1972. [Flury (1972a)]

Flury, Rudolf: Zweierlei Tradition. Manuskript des Vortrags auf der Herbstsitzung des SVHA am 12.11.1972. [Flury (1972b)]

Hänni, Alexander: Einige Bemerkungen zur Ausbreitung der Homöopathie in der Schweiz vor 1900. Manuskript des Vortrags auf der Herbstsitzung des SVHA am 12.11.1972. [Hänni (1972)]

Huber, Elisabeth: Zusammenfassung zur Geschichte des SVHA; persönliche Notizen der langjährigen Kassierin des SVHA, aus dem Archiv des SVHA zusammengestellt. [Huber (1996)]

Protokolle der halbjährlichen Vereins-Versammlungen ab 1922 und Vereins-Korrespondenz Schmid-Di Gallo, J.: Die Geschichte des Merian-Iselin-Spitals. Vortrag vor der SVHA-Versammlung, Sitzungsprotokoll vom 11.5.1980. [Schmid-Di Gallo (1980)]

### **Staatsarchiv Zürich (StaatsAZ)**

Adressbücher der Stadt Zürich 1884–1915

### **Stadtarchiv Bern (StadtABe)**

Adressbuch der Republik Bern, 1836

Einwohnerregister der Stadt Bern

ERSI U

### **Stadtarchiv St. Gallen (StadtASG)**

Bürgerregister

Neujahrsblätter des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen

### **Stadtarchiv Winterthur (StadtAW)**

Protokolle der Ärztesgesellschaft der Bezirke Winterthur und Andelfingen, 1861–1878

### **Zentralbibliothek Zürich (ZB ZH), Handschriftensammlung**

Familienarchiv Hirzel

### **Archiv der Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis (LMHI) im IGM Stuttgart**

Flury, Rudolf: Acta homoeopathica. 1968, Manuskript über die Ausrichtung der neu gegründeten Liga-Zeitschrift Acta homoeopathica. [Flury (1968)]

Flury, Rudolf: Zum Achtzigsten Geburtstag von Pierre Schmidt: Dank und Glückwunsch der Liga. 1974, Manuskript. [Flury (1974)]

## 10.2 Gesichtete homöopathische Zeitschriften

AHZ – Allgemeine Homöopathische Zeitung  
 CGL – Cahiers du Groupement Hahnemannien de Lyon  
 SZH – Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie  
 ZKH – Zeitschrift für Klassische Homöopathie  
 DZH – Deutsche Zeitschrift für Homöopathie  
 DJH – Deutsches Journal für Homöopathie  
 ZBV – Zeitschrift des Berliner Vereins Homöopathischer Ärzte  
 AAS – Annu Acta Societatis Homoeopathicae in Helvetia  
 PRL – Le Propagateur de l'Homéopathie  
 IHP – Internationale Homöopathische Presse  
 BBG – Bibliothèque Homœopathique de Genève  
 HPU – Homoeopathia  
 SVA – Schweizer Volksarzt

## 10.3 Bücher, Broschüren, Aufsätze, Tonbänder

Allen, Henry C.: *Materia Medica of the Nosodes*. (Kapitel über „Anthracinum“). Deutsche Übersetzung (Original 1910). Weinheim, 1991. [Allen (1910)]

Barthel, Horst: *Homöopathische Schätze von und mit Pierre Schmidt*. Schäftlarn, 1994.

Barthel, Michael: *Mein lieber Lehrer Künzli*. In: DJH 4 (1985) 308. [M. Barthel (1985)]

Batault, Emile: *Switzerland*. (Bericht über die Lage der Homöopathie in der Schweiz.) In: *Transactions of the Quinquennial International Homoeopathic Congress*. London, 1896, 106–108. [Batault (1896)]

Baur, Jacques: *Dr. Pierre Schmidt und seine Lyoner Schule*. In: ZKH 18 (1974) Nr. 3, 100–104. [Baur (1974)]

Baur, Jacques; Gypser, Klaus-Henning; von Keller, Georg; Thomas, Philip W.: *Bibliotheca Homoeopathica*. Gouda, 1984. [Baur (1984)]

Baur, Jacques: *L'Oeuvre du Docteur Pierre Schmidt*. In: CGL 25 (1988) 7–10. [Baur (1988)]

Baur, Jacques (Hrsg.): *L'enseignement du Dr Pierre Schmidt*. Tome 1. Lyon, 1990. [Baur (1990)]

Baur, Jacques (Hrsg.): *L'enseignement du Dr Pierre Schmidt*. Tome 2. Lyon, 1991. [Baur (1991)]

Baur, Jacques: *Ein hundertster Geburtstag*. In: ZKH 38 (1994) 161–165. [Baur (1994)]

Baur, Jacques: *Auf Tonband aufgenommenes Gespräch mit Jacques Baur, Schüler von Pierre Schmidt*. Lyon, 7.4.1997.

*Bibliothèque Homœopathique: Suisse*. Paris, 1883, Tome XV, No 1, 32. [BH (1883)]

Binard, E.: *L'Esprit et la matière*. In: CGL 25 (1988) 11–17. [Binard (1988)] (Der Vorname „E.“ ist ein Fehler, es handelt sich beim Autor um Claude Binard, Paris)

Boiron, Jean: *Notes sur l'histoire de la Société Rhodanienne d'Homéopathie*. Conférences faites devant la Société Rhodanienne d'Homéopathie, Aix-en-Provence, le 25 septembre 1993 et Salles-Arbuissonnas, le 10 avril 1994. Lyon, 1994. [Boiron (1993)]

Bojanus, Carl Heinrich: *Geschichte der Homöopathie in Russland: ein Versuch*. Stuttgart, 1880.

Bradford, Thomas Lindsley: *Pioneers of Homoeopathy*. Philadelphia, 1897.

Braun, Arthur: *Beitrag zur Geschichte der 50.000er Potenzen und zur Gabenlehre der Homöopathie aus dem literarischen Nachlass von R. Flury*. In: ZKH 23 (1979) 1–7. [Braun (1979)]

*British, Colonial and Continental Homoeopathic Directory for 1895*. London, 1895. [British (1895)]

*British, Colonial and Continental Homoeopathic Directory for 1898*. London, 1898. [British (1898)]

Bruckner, Theophil: *Homoeopathy in Switzerland*. In: *Transactions of the Fourth Quinquennial Session of the International Homoeopathic Congress*, Atlantic City, June 16–22, 1891. Philadelphia, 1892, 982 f. [Bruckner (1892)]

- Doct. Brunner: Die Homoioopathische Theorie und Praxis im Frühjahr 1826. Mit einem Vorworte von Herr Doct. Rahn-Escher in Zürich. In: Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz (1828) I. Hälfte, 69–123. [Brunner (1828)]
- Casez, René: Auf Tonband aufgenommenes Gespräch mit René Casez, Schüler von Pierre Schmidt. Duingt bei Annecy, 17.5.1996. [Casez (1996)]
- Catellan (frères): L'Homoeopathie en Suisse. In: *Annuaire Homoeopathique*, par MM. Catellan frères, pharmaciens homoeopathique à Paris. Paris, 1863, 513–515. [Catellan (1863)]
- Chand, Diwan Harish: Pierre Schmidt. In: *CGL* 25 (1988) 31–34. [Chand (1988)]
- Chand, Diwan Harish: Notizen eines Interviews mit D.H. Chand vom 25.9.1997, Urbino, Italien. [Chand (1997)]
- Chand, Diwan Harish: A history of the Liga Medicorum Homeopathica Internationalis. In: *The LIGA letter* 9 (2003) 10–19. [Chand (2003)]
- Day, [John] Roberson; Hoyle, E[thelbert] Petrie: *International Homoeopathic Medical Directory*. London, 1911/12. [Day (1911/12)]
- Dean, Michael E.: *The Trials of Homoeopathy*. Essen, 2004. [Dean (2004)]
- Demangeat, Georges: Le Docteur Pierre Schmidt. *Souvenirs anecdotiques*. In: *CGL* 25 (1988) 39–43. [Demangeat (1988)]
- Dinges, Martin (Hrsg.): *Weltgeschichte der Homöopathie*. München, 1996. [Dinges (1996a)]
- Dinges, Martin (Hrsg.): *Homöopathie: Patienten, Heilkundige, Institutionen*. Heidelberg, 1996. [Dinges (1996b)]
- Directory of Homoeopathic Physicians 1925*. Chicago, 1925. [Directory (1925)]
- Dufresne, Edouard: *Le Dr. Pierre Dufresne. Etude sur sa vie et ses travaux*. Par le Dr. Edouard Dufresne. Paris, 1890. [Dufresne (1890)]
- Duprat, Henry: *Rapport sur l'Homoeopathie en Suisse*. In: *Kongressband des Liga-Kongresses 1932 in Paris*. Paris, 1932, 412 f.
- Duprat, Henry: *Quelques souvenirs et un peu d'histoire*. In: *Actes de la Société Rhodanienne*, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>). [Duprat (1955a)]
- Duprat, Henry: *Histoire de l'homoeopathie suisse (à suivre)*. In: *SZH* 1 (1955) No. 3/4, 84–93. [Duprat (1955b)]
- Duprat, Henry: *Histoire de l'homoeopathie suisse (fin)*. In: *SZH* 2 (1956) No. 2, 54–62. [Duprat (1956)]
- Eppenich, Heinz: *Geschichte der deutschen homöopathischen Krankenhäuser*. Heidelberg, 1995. [Eppenich (1995)]
- Faber, Karl-Heinz: *Die homöopathische Zeitschrift Hygea als Spiegel einer neuen Heilmethode*. In: Dinges (1996b) 255–269. [Faber (1996)]
- Fäh, Lukas: *Späte Einheit in einem mehrsprachigen Land: Schweiz*. In: Dinges (1996a) 102–117. [Fäh (1996)]
- Faltin, Thomas: *Homöopathie in der Klinik*. Stuttgart, 2002. [Faltin (2002)]
- Faure, Olivier: *Les Français et leur médecine au XIXe siècle*. Paris, 1993. [Faure (1993)]
- Faure, Olivier: *Eine zweite Heimat für die Homöopathie: Frankreich*. In: Dinges (1996a) 48–73. [Faure (1996)]
- Feierabend, August: *Nekrolog. Dr. Karl Krieger in Bern*. In: *AHZ* 88 (1874) 191 f., 199 f. [Feierabend (1874)]
- Günther, Renate; Wittern, Renate (Hrsg.): *Katalog der Bibliothek des Homöopathie-Archivs*. Aus den Beständen des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Stuttgart, 1988.
- H.: *Die Homöopathie in der Schweiz, namentlich in Zürich*. In: *AHZ* 26 (1844) 30–32. [H. (1844)]
- Häcker-Strobusch, Elisabeth: *Johann David Steinestel (1808–1849), Drechsler – Missionar – Homöopath: ein Beruf, zwei Berufungen*. In: Dinges (1996b) 135–159. [Häcker-Strobusch (1996)]
- Haehl, Erich: *Geschichte des Deutschen Zentralvereins Homöopathischer Ärzte*. Leipzig, 1929.
- Haehl, Richard: *David Steinestel*. In: *Homöopathische Monatsblätter* 46 (1921) 37–39, 46 f., 57 f. [R. Haehl (1921)]
- Haehl, Richard: *Samuel Hahnemann, sein Leben und Schaffen*. Bd. I und II. Leipzig, 1922. [R. Haehl (1922)]
- Hahnemann, Samuel: *Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen*. In: *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* (1796) Bd. II, 391–439, 465–561. [Hahnemann (1796)]
- Hartmann, Franz: *Namensverzeichnis der bis jetzt uns bekannten homöopathischen Aerzte*. In: *AHZ* 1 (1832) 57–59, plus Nachtrag dazu: *AHZ* 1 (1833) 151. [Hartmann (1832)]
- Imberechts, Jacques: *Comment je rencontraï le Dr. Pierre Schmidt*. In: *CGL* 25 (1988) 45–47. [Imberechts (1988)]
- Jarricot, Jean: *Nebel et les Hautes Dilutions*. In: *Actes de la Société Rhodanienne*, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>). [Jarricot (1955)]
- Janot, Charles: *Histoire de l'homéopathie française*. Paris, 1948.
- Just, Carl: *Schulen der Homöopathie – Künzli*. In: *DJH* 10 (1991) 91–96, 168–192. [Just (1991)]
- Kaufman, Martin: *Homoeopathy in America*. Baltimore, 1971.
- King, William Harvey: *The History of Homoeopathy and its Institutions in America*. Band I–IV. New York, 1905.

- Kleinert, Georg Otto: Geschichte der Homöopathie. Leipzig, 1863.
- Klunker, Will: Die Bibliographie Pierre Schmidts. In: ZKH 19 (1975) 71–74, 114–121. [Klunker (1975)]
- Künzli, Jost: Comment Pierre Schmidt m'a enseigné l'homoéopathie. In: CGL 25 (1988) 49–52. [Künzli (1988)]
- Lalive d'Épinay Henz, Pascale Corinne: Friedrich Horners theoretische Augenheilkunde. Vorlesungsnotizen von Eduard Sidney Fries (1866/1868). (= Zürcher Medizingeschichtliche Abhandlungen 262) Zürich, 1995. [Lalive (1995)]
- Lucae, Christian: Homöopathie an deutschsprachigen Universitäten. Heidelberg, 1998. [Lucae (1998)]
- Mende, Paul Julius: Die Homöopathie, ihr Wesen und ihre Vorzüge, fasslich dargestellt aus den Werken allopathischer und homöopathischer Schriftsteller sowie aus Erfahrungen im Leben von Med. Dr. P.J. Mende in Winterthur. Schaffhausen, 2<sup>1866</sup>. [P. J. Mende (1866)]
- Mende, Paul Julius: Offenes Schreiben an eine Freundin über Cholera und Homöopathie. Zürich, 1867. [P.J. Mende (1867)]
- Mende, Theophil: Report on the status of Homoeopathy in Switzerland. In: Transactions of the Eighth Quinquennial International Homoeopathic Congress. London, 1911, 36 f. [Th. Mende (1911)]
- Dr. med. Th. Mende-Ernst. Denkschrift zu seinem Tode. Zürich, 1921. [Th. Mende (1921)]
- Meyer, Veit (Hrsg.): Homöopathischer Führer für Deutschland und das gesammte Ausland. Leipzig, 1860. [Meyer (1860)]
- Morales Delpiano, Antonio: Souvenirs. In: CGL 25 (1988) 37 f. [Morales (1988)]
- Moss, Cami: Glimpses of The Great Master. Published with the permission of: Radha Soami Satsang Beas, District Amritsar 143204, Punjab, India. Hong Kong, 1986. [Moss (1986)]
- Munk, Prof. Dr. H.: Über das Wesen der Homöopathie. Bern, 1868.
- Munk, Prof. Dr. H.: Die Homöopathie und die Homöopathen. Bern, 1868.
- Nebel, Antoine (sen.): Alphonse Beck, 1822–1902. In: PRL 4 (1908) 145–150. [A. Nebel père (1908)]
- Nebel, Antoine (sen.): Un essai de vérification expérimentale des hautes dilutions. In: Kongressband des Liga-Kongresses 1932 in Paris. Paris, 1932, 239–242. [A. Nebel père (1932)]
- Nebel, Jeannette: Evocations filiales. In: Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>). [J. Nebel (1955)]
- Niboyet, Emile: Allocution du Dr. Niboyet (de Marseille) [anlässlich des 25. Jahrestags der Gründung des Groupement Hahnemannien de Lyon am 23.10.1971]. In: Baur (1990) 389 f. [Niboyet (1990)]
- Nogier, Paul: Discours inaugural [anlässlich des 25. Jahrestags der Gründung des Groupement Hahnemannien de Lyon am 23.10.1971]. In: Baur (1990) 385–388. [Nogier (1990)]
- Pahud, Charles: Les soirées chez le Dr Nebel. In: Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>). [Pahud (1955)]
- Pelletier, Andrée: Leçons exemplaires d'un grand enseignant de l'homoéopathie de Dr. Pierre Schmidt – mon Maître. In: CGL 25 (1988) 67–80. [Pelletier (1988)]
- Peschier, Charles: Exposition Systematique des Effets Pathogénétiques Purs De Tous Les Remèdes. Par le Docteur Weber, traduit et publié par le Docteur Peschier. Genf; Paris, 1833. [Peschier (1833)]
- Piarrat, Jacques: Mes débuts en homoéopathie. In: CGL 25 (1988) 81–83. [Piarrat (1988)]
- Rapou, Pierre-Auguste: Histoire de la doctrine médicale homoeopathique: son état actuel dans les principales contrées de l'Europe. Paris, 1847.
- Rizza, Emanuela: Vom polyzentrischen Beginn zur Einheit: Italien. In: Dinges (1996a) 240–255. [Rizza (1996)]
- Rogers, Naomi: Ärzte, Patienten und Homöopathie in den USA. In: Dinges (1996a) 269–300.
- Rouy, André: Souvenirs. In: Actes de la Société Rhodanienne, 1/1955, numéro consacré à Antoine Nebel (online unter <http://homeoint.org/seror/biograph/nebel.htm>). [Rouy (1955)]
- Rummel, Friedrich: Namensverzeichnis homöopathischer Aerzte. In: AHZ 26 (1844) 236–240. [Rummel (1844)]
- Schädler, Emil: Die Homöopathie vernichtet durch Herrn Professor Dr. Munk. Bern, 1868. [Schädler (1868a)]
- Schädler, Emil: Die Homöopathie und ihre Feinde. Bern, 1868. [Schädler (1868b)]
- Schädler, Emil: Kurzer Abriss einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz. In: AHZ 117 (1888) 97–99, 105–107, 113 f., 121 f. [Schädler (1888)]
- Scheidegger, Edwin et al.: Die Griesselchfeier im homöopathischen Krankenhause zu Basel am 10. März, anlässlich dessen 10jährigen Bestehens. In: AHZ 177 (1929) 1–11. [Scheidegger (1929)]
- Schmidt, Eric: Auf Tonband aufgenommenes Gespräch mit Eric Schmidt, jüngster Bruder von Pierre Schmidt; Genf, 10.4.1997. [E. Schmidt (1997)]
- Schmidt, Pierre: Exposé fait au Congrès de l'International Homoeopathic Council à Bâle, en septembre 1922. Sonderdruck aus: L'Homoeopathie 2 (1923) No 3/4. [P. Schmidt (1923)]
- Schmidt, Pierre: Switzerland. In: Transactions of the Ninth Quinquennial International Homoeopathic Congress. London, 1927, 105–107. [P. Schmidt (1927)]

- Schmidt, Pierre: *Autobiographie et conversion à l'homoeopathie du Docteur Pierre Schmidt*. In: CGL 2 (1965) 343–370. [P. Schmidt (1965a)]
- Schmidt, Pierre: *Mon voyage aux Indes*. In: CGL 2 (1965) 533–583. [P. Schmidt (1965b)]
- Schmidt, Pierre: *Mes cinquante ans de pratique homoeopathique*. In: CGL 9 (1972) 417–434. [P. Schmidt (1972)]
- Schwabe, Willmar: *Dr. Schädler in Bern*. In: LPZ 21 (1890) 31 f. [Schwabe (1890)]
- Schwarz: *Ein Nestor der Homöopathie*. Von Hofrath Dr. Schwarz, Baden-Baden. In: AHZ 145 (1902) 3 f. [Schwarz (1902)]
- Seiler, Hanspeter: *Die Weiheschen Druckpunkte. Grundlagen und Praxis*. Heidelberg, 2001. [Seiler (2001)]
- Staudt, Dörte: „[...] den Blick der Laien auf das Ganze gerichtet [...]“. *Homöopathische Laienorganisationen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. In: Dinges (1996b) 86–101. [Staudt (1996)]
- Stiefel-Drack, Hans: *150 Jahre Gesellschaft der Ärzte der Bezirke Winterthur und Andelfingen (1833–1983)*. Winterthur, 1983.
- Stolberg, Michael: *Geschichte der Homöopathie in Bayern (1800–1914)*. Heidelberg, 1999. [Stolberg (1999)]
- T.: *Die Homöopathie in der Schweiz*. In: IHP 1 (1872) 404 f. [T. (1872)]
- Tagung in Erinnerung an den 100. Todestag Hahnemann's, 3. und 4. Juli 1943, Zürich. Broschüre der gedruckten Vorträge der Tagung, herausgegeben vom SVHA. Zürich, ohne Jahr.
- Tetau, Max: *Mon Maître, le Dr Pierre Schmidt*. In: CGL 25 (1988) 89 f. [Tetau (1988)]
- Thibaut, Paul: *Les Mercredis du 17 de la rue Toepffer*. In: CGL (1988) 91–93. [Thibaut (1988)]
- Tischner, Rudolf: *Geschichte der Homöopathie*. Wien, 1998. (Nachdruck der Originalausgabe von Schwabe, Leipzig, 1932, 1934, 1937 und 1939.) [Tischner (1939)]
- Touchon, James: *L'Homoeopathie ou la réforme médicale. Exposée aux gens du monde par James Touchon, docteur en médecine, maître en pharmacie, et membre de la Société Helvétique des Sciences Naturelles*. Florenz, 1850. [Touchon (1850)]
- Türler, Heinrich; Godet, Marcel; Attinger, Victor: *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*. Bd. I–VII. Neuenburg, 1921. [Türler (1921)]
- Turner, Henry: *The Homoeopathic Directory of Great Britain & Ireland*. London, 1872. [Turner (1872)]
- Verzeichniss derjenigen homöopathischen Aerzte in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz, deren Adressen uns bekannt geworden sind. In: ZBV 2 (1883) 520–525.
- Verzeichniss der uns bekannten homöopathischen Ärzte. In: ZBV 4 (1885) 489–496.
- Villers, Alexander: *Dr. Emil Schädler, Bern*. Nachruf. In: AHZ 120 (1890) 30 f. [Villers (1890)]
- Villers, Karl von: *Die homöopathische Diphtheritis-Literatur, die Controle der Gegner und noch einiges Andere*. In: IHP 5/6 (1875) 418–420. [von Villers (1875)]
- Villers, Karl von: *Nothgedrungene Erklärung*, von Dr. v. Villers sen. In: AHZ 115 (1887) 72. [von Villers (1887)]
- Willfahrt, Joachim: *Wie der homöopathische Apotheker und Verleger Willmar Schwabe (1839–1917) und seine Wegbereiter im Laufe des 19. Jahrhunderts der Homöopathie ein Millionenpublikum verschafften*. In: Dinges (1996b) 270–295. [Willfahrt (1996)]
- Winston, Julian: *The Faces Of Homoeopathy*. Wellington, 1999. [Winston (1999)]
- Zopfy, Samuel: *Heilkunde. Ergebnisse einer 60jährigen Erfahrung*. Von Dr. Samuel Zopfy, praktischer Arzt und Wundarzt in Schwanden bei Glarus. Schwanden, 1889. [Zopfy (1889)]

# 11 Siglenverzeichnis<sup>1040</sup>

AAS	Annua Acta Societatis Homoeopathicae in Helvetia (Hrsg. P. Schmidt)
ACS	Archiv für die Homöopathische Heilkunst (Stapf)
ACV	Archiv für Homöopathie (Villers)
AHF	Annales Homéopathiques Françaises
AHZ	Allgemeine Homöopathische Zeitung
AIH	American Institute of Homoeopathy
ASR	Actes de la Société Rhodanienne d'Homéopathie
BBG	Bibliothèque Homœopathique de Genève
CGL	Cahiers du Groupement Hahnemannien de Lyon
DHM	Deutsche Homöopathische Monatsschrift
DJH	Deutsches Journal für Homöopathie
DZH	Deutsche Zeitschrift für Homöopathie (Fortsetzung von ZBV)
DZVhÄ	Deutscher Zentralverein homöopathischer Ärzte
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
FMH	Foederatio Medicorum Helveticorum (Organisation der Schweizer Ärzte)
GGG	Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen Basel
GV	Generalversammlung
HBN	Homöopathie (Zürich/Bern 1944–1967)
HMB	Homöopathische Monatsblätter
HMO	L'Homéopathie Moderne
HPU	Homoeopathia (Lausanne 1952–1959)
HYG	Hygea
IGM	Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung Stuttgart
IHC	International Homoeopathic Council
IHP	Internationale Homöopathische Presse
Liga	siehe LMHI
LMHI	Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis
LPZ	Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
PRL	Le Propagateur de l'Homéopathie
SÄZ	Schweizerische Ärztezeitung
SAHP	Schweizerische Ärztesgesellschaft für Homöopathie und Phytotherapie
SNB	Schweizerische Nationalbibliothek (Bern)
StaatsAZ	Staatsarchiv Zürich
StadtABe	Stadtarchiv Bern
StadtASG	Stadtarchiv St. Gallen
StadtAW	Stadtarchiv Winterthur

<sup>1040</sup> Was die Abkürzungen der homöopathischen Periodika angeht, so folgen wir Baur (1984).

SVA	Schweizer Volksarzt (und dessen Vorläufer „Dorfdoktor“)
SVH	Schweizer Verein für Homöopathie (Laienverein)
SVHA	Schweizerischer Verein Homöopathischer Ärztinnen und Ärzte
SZH	Schweizerische Zeitschrift für Homöopathie
TAZ	Tages-Anzeiger Zürich
ZB ZH	Zentralbibliothek Zürich
ZBV	Zeitschrift des Berliner Vereins Homöopathischer Ärzte, später Fortsetzung als Berliner Homöopathische Zeitschrift, später als Deutsche Zeitschrift für Homöopathie
ZHK	Zeitschrift für homöopathische Klinik (Hirschel)
ZKH	Zeitschrift für Klassische Homöopathie

## 12 Abbildungsnachweis

Abb. 1.1: Samuel Zopfy: Heilkunde. Schwanden; 1889.

Abb. 1.2: Bildarchiv des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart.

Abb. 2.1: Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie 1890; 21: 32.

Abb. 2.2: Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie 1896; 27: 224.

Abb. 2.3: aus: Dr. med. Th. Mende-Ernst. Denkschrift zu seinem Tode. Zürich; 1921.

Abb. 2.4: Privatbesitz Marianne Haller.

Abb. 2.5: Privatbesitz Annalies Künzli-Jäger.

Abb. 2.6: Bildarchiv des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart.

Abb. 3.1: Le Propagateur de l'Homéopathie 1908; 4: 147.

Abb. 4.1: Inserat in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung 1906; 153: 15.

Abb. 4.2: Archiv Merian-Iselin-Spital, Basel.

Abb. 4.3: Privatbesitz Halina Senn.

Abb. 6.1: Fondation Pierre Schmidt.

Abb. 9.1: Privatbesitz Mechtild Flury-Lemberg.

Abb. 9.2: Bildarchiv des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart.

Abb. 9.3: Fondation Pierre Schmidt.

# 13 Personenverzeichnis

## A

Aebly, Jakob 52, 71, 74, 78, 83, 153, 208, 263  
Allendy 210  
Allouard, Louis 91  
Altenbach, Monique 107  
Alther, David 8, 39, 45  
Amiet, C. 78  
Ammann, Robert 70, 74, 76, 77, 82, 86, 91, 92, 214  
Angerer, Josef 288  
Anken, Robert 46, 48, 49, 54, 81, 191  
Antze, A. 226  
Aquin, Thomas von 235  
Aristoteles 235  
Arnold, Johann Wilhelm 19  
Arnulphy, Bernard 128  
Arthus, André 98, 278, 286  
Aufdermauer, Hans 92, 209  
Austin, Alonzo Eugenio 67, 100, 192, 208, 264, 266, 267

## B

Bakody, Theodor von 16, 49, 64  
Bär, Marc 107, 185  
Barbier 292, 297, 298  
Barlee 125  
Barthel, Michael 106, 185, 282  
Barthel, Horst 107, 185, 282, 289  
Bastanier, Ernst 131, 153  
Batault, Emile 32, 42, 49, 53, 54, 55, 138, 190, 191, 224  
Baudry, René 130, 244, 264  
Bauer, Ernst 90, 92, 101, 138, 164, 205, 211, 246, 279, 282, 285  
Baur, Jacques 98, 101, 183, 278, 286, 292  
Beck, Alphonse 31, 55, 122, 138, 190, 242, 250, 263  
Beck, Ernst 92, 96  
Becker, Jürgen 186  
Behnisch, Gotthard 186  
Benjamin 198, 273  
Bernasocchi, Michele 107  
Bernay, Ch. 128, 171

Bertràn, Juan 195  
Bier, August 131  
Bigler, Christian 107  
Binard, Claude 184, 281  
Bircher-Benner, Max 158  
Birken, Otto 139  
Bleuler, Manfred 230  
Boericke, Charles 201  
Boiron, Henri 130, 132  
Boiron, Jean 91, 127, 130, 132, 244  
Boiteux 92  
Bönnighausen, Clemens von 29  
Boppart 10  
Borland, Douglas M. 265  
Bösch, Paul 107, 185  
Bosch, Robert 52  
Bosshard, Erich 79  
Bourgarit, Robert 280  
Brasol 125  
Braun, Arthur 90, 108, 230, 233  
Broussillant jun., Edouard 298  
Bruckner, Theophil 6, 8, 18, 19, 41, 43, 45, 47, 53, 54, 55, 58, 61, 73, 81, 123, 137, 151, 168, 169, 189, 190, 191, 215, 223  
Bruckner, Wilhelm 62, 151  
Buchinger, Otto 98  
Buol 46  
Burford, George 66, 192, 193, 195, 265  
Burkhalter, Emil 55, 83  
Burnett, James Compton 63, 64, 68, 238  
Buschauer, Walter 69, 112, 113, 115, 119, 132, 162, 234  
Butti, Marcel 107

## C

Capdeillayre, Michel 164  
Cardoso, Licinio 131  
Cart 29, 123, 227  
Cartier, François 263  
Casez, René 101, 120, 133, 220, 278, 280, 297  
Castellan 127, 171  
Castellini, Maurizio 186

Cattori 142  
 Chand, Diwan Harish 101, 273, 278, 282, 288,  
 289, 290, 297  
 Chiffelle 30  
 Chio 166  
 Chiron, Paul 128, 241, 263  
 Choffat, François 120, 281  
 Chuit 26, 29, 121, 166  
 Clarke, John Henry 66, 67, 191, 192, 263,  
 265  
 Clayvaz, Maurice 31, 124, 166  
 Convers 26, 166  
 Cookingham, Franklin 202  
 Cooper, Robert Thomas 68, 238  
 Croserio, Camille 29, 135, 166  
 Curchod 55

**D**

Dalmaï, Jean 281  
 Daniel, J. 128, 171  
 Deckers, Arnold 186  
 Demangeat, Georges 130, 279, 280  
 Demarque, Denis 132  
 Dessaix, Jean-Marie 26, 121  
 Detwiller, Henry 61  
 Diemer, Ines 107, 185  
 Dietrich, Clemens 113, 120, 281  
 Donner, Fritz 153, 189  
 Dorcsi, Mathias 98, 100, 180, 220, 233, 286  
 Drysdale, Alfred Edgar 126  
 Dudgeon, Robert Ellis 191  
 Dufresne, Edouard 29, 31, 63, 123, 135  
 Dufresne, Louis 121, 166  
 Dufresne, Pierre 25, 29, 39, 121, 135, 166,  
 184  
 Dunham, Carrol 189  
 Duprat, Henry 1, 83, 87, 97, 124, 127, 128,  
 132, 170, 180, 198, 207, 210, 213, 242, 250,  
 262, 263, 282  
 Duttweiler, Gottlieb 203

**E**

Eichelberger, Otto 106, 282  
 Eisfelder, Henry 201  
 Ellwood, Victor 195  
 Enderlein 252  
 Engle, Howard M. 105

Erlach, Alexander 107, 182  
 Espiney, P. d' 127, 131, 171  
 Esposito, Barbara 165

**F**

Fäh, Lukas 2, 112, 115, 119, 234  
 Fastenrath, Rudolf 226  
 Faulwasser, Eduard 18  
 Federer, Peter 107  
 Feierabend, August 10, 41, 44, 54  
 Fellenberg-Ziegler, Albert von 167, 223  
 Fels, von 82  
 Ferroni, Bruno 120  
 Fiechter, Niklaus 92, 176  
 Fincke, Bernhardt Maximillian 217  
 Fischer, Gottlieb 5, 21, 40, 122  
 Fischer, Franz (Weingarten) 43, 45, 46, 63,  
 223  
 Flüeler, Walter 75, 78, 82, 84, 87, 90, 91, 92,  
 118, 153, 210, 233  
 Flury, Rudolf 2, 24, 68, 71, 72, 79, 80, 84, 86,  
 90, 91, 92, 93, 95, 97, 100, 108, 113, 115,  
 119, 123, 131, 132, 157, 177, 180, 183, 184,  
 198, 210, 211, 212, 214, 220, 225, 229,  
 286  
 Forrer, Hans 96, 205  
 Fortier-Bernville 210, 242  
 Frei, Heiner 120  
 Fries, Eduard Sidney 17, 48, 49, 50, 52, 55, 81,  
 137, 169, 191  
 Frischknecht, Cornelia 120  
 Frischknecht, Pablo 120  
 Fuchs, Fredy 107  
 Fuchs (Rapperswil) 10, 42  
 Furlenmeier, Martin 220

**G**

Gagliardi 92, 93, 176, 210, 212  
 Gallavardin, Jean-Pierre 64, 127, 170  
 Gallavardin, Jules 124, 127, 129, 142, 149,  
 170, 243, 250  
 Gantenbein, Urs Leo 107  
 Gardaz, Pierre-Claude 120  
 Garibaldi, Giuseppe 19  
 Gawlik, Willibald 108, 233  
 Geiser 10  
 Geukens, Alfons 186

- Ghegas, Vassilis 186  
 Girtanner, Karl 9  
 Gisevius, Friedrich 131, 192, 240  
 Gladwin, Frederica Eugenie 100, 192, 268  
 Gmeiner 50, 144  
 Göhrum, Hermann 44, 51, 52, 63, 70, 142, 147, 217, 239, 240  
 Grandchamp, Henri 74, 82, 208  
 Granville Hey, C. 195  
 Gray, Bill 202  
 Grauvogl, Eduard von 45, 68, 238  
 Griesselich, Ludwig 10, 19, 45, 77, 78, 153  
 Grouleff, Petrie E. 195  
 Grubenmann, Adolf 10, 46, 49, 50, 51, 52, 55, 57, 58, 67, 81, 139, 142, 145, 217, 223, 239, 250  
 Gruber 55  
 Gsell, Johannes 9, 32  
 Güder 42, 136  
 Guérard 121  
 Guidi, Sebastian des 25, 27, 121, 127, 135, 166  
 Guignard, , P. Albert 70  
 Guinebert, Colette 186  
 Guess, George 186  
 Gutman, William 93, 180, 212, 292  
 Gypser, Klaus-Henning 106
- H**
- Haas, Karl 74, 79, 88, 91, 94, 97, 99, 113, 119, 175, 181, 212, 215  
 Haehl, Richard 293  
 Hafner, Rosa 113, 185  
 Hahnemann, Samuel 4, 26, 27, 74, 77, 86, 87, 90, 116, 121, 124, 176, 204, 214, 230, 238, 290  
 Haller, Fritz 92  
 Halter, Klaus 107, 120  
 Hänni, Alexander 2, 69, 70, 74, 75, 81, 82, 86, 87, 91, 92, 94, 95, 97, 100, 109, 114, 116, 117, 119, 173, 175, 179, 180, 211, 225, 232, 286  
 Hartmann, Jakob 11, 70, 74, 82, 86, 92, 227  
 Hartmann, Josef 11, 70, 83, 227  
 Haug, Karl F. 92, 95  
 Heé, Hansjörg 107, 120, 185, 186, 297  
 Heppe, Richard 153
- Hering, Constantin 29, 59, 61, 63, 189, 249  
 Herrick, Nancy 202  
 Hertli, Rudolf 107  
 Heyer, Baron von 191, 222  
 Hirzel, Johannes 1, 14, 32, 33, 45, 214  
 Hiwat, Corrie 186  
 Hofmann, Peter 107  
 Hoppe, Johann Ignaz 45  
 Hoppeler, Hans 52, 83, 142, 263  
 Hoppler, Ruedi 107  
 Horatiis, Cosmo Maria de 123  
 Hoyle, (Ethelbert) Petrie 66, 193  
 Huber, Maria 107  
 Huber-Stoller, Elisabeth 106, 112, 203, 204  
 Hughes, Richard 191
- I**
- Imberechts, Jacques 186, 279, 281  
 Imhäuser, Hedwig 98
- J**
- Jaccard, Camille 86, 87, 198, 201, 207, 209, 211  
 Jahr, Georg Heinrich Gottlieb 166  
 Jansen, Jan Pierre 186  
 Jarricot, Jean 97, 128, 218  
 Jenichen, Julius Caspar 218, 249  
 Jourdan, Antoine Jacques Louis 166  
 Jousset, Pierre 127, 135, 171, 208, 241  
 Jung, Carl Gustav 161  
 Jung (Wil) 10  
 Just, Carl 106
- K**
- Kalmar 98  
 Kammer 84  
 Keller, Annemarie 107, 165  
 Keller-Hörschelmann 83  
 Kent, James Tyler 67, 116, 176, 192, 245, 266, 286, 289  
 Kernler 149  
 Kesselring, Heinrich 169, 222, 223  
 Kiefer, Karl 153  
 Klunker, Will 107, 116, 183, 184, 282, 289, 290  
 Kokelenberg, Guy 186

- König, Fritz 153  
 König, Peter 186  
 König (Vorarlberg) 50  
 Korndorfer, Augustus 269  
 Kranz, Bertram 92, 147  
 Kranz-Busch, Melchior Fremont 194, 195  
 Krieger, Karl 19, 22, 41, 42, 45, 59, 62  
 Künzli, (Jacob) Theodor 10, 12, 46, 55, 81, 169  
 Künzli, Jost 10, 68, 72, 85, 90, 91, 95, 100, 101, **104**, 115, 119, 120, 123, 158, 179, 180, 183, 185, 198, 201, 211, 214, 275, 281, 282, 285, 289, 297  
 Künzli, Max Carl 10, **13**, 81, 104  
 Kuyper, Abraham 66
- L**
- Ladame, Henri 200  
 Landesmann, Jakob 31  
 Lang, Bernhard 84, 86, 92, 284  
 Lathoud, Joseph-Amedée 171, 208, 243  
 Laurier, Vincent de 210  
 Leeser, Jakob 52, 63, 73, 239  
 Leeser, Otto 99  
 Le Tellier (=Letellier) 208, 242, 263  
 Limont, René 164  
 Longchamp 5, 26, **29**, 42, 121, 123, 166  
 Luginbühl 51, 55, 138  
 Lurati, Simone 165  
 Lutze, Arthur 176, 223  
 Lux, Wilhelm 249
- M**
- MacGowan 195  
 Majumdar, Pratap Chandra 208  
 Mangold, Monique 107  
 Margittai 210  
 Martin-Hartz, Jacques 162  
 Mattei, Cesare 29, 228  
 Mattoli 176  
 Mattmann, Peter 107, 113, 120  
 Mattos, de 98  
 McClelland 66, 193  
 Meili, Walter 107  
 Mende, Adolf 64  
 Mende, Paul Julius 15, 42, 45, 46, **64**, 214  
 Mende, Theophil 11, 16, 48, 49, 50, 52, 53, 55, 56, 57, **58**, **64**, 70, 72, 77, 81, 123, 139, 147, 149, 190, 192, 193, 223, 263  
 Meng, Heinrich 92, 196  
 Mercier 121  
 Merian-Iselin, Adèle 7, 93, 151  
 Meschlin, Ludwig Joseph 6, 7, 42, 43, 48, 49, 50, 52, 55, 77, 78, 81, 191  
 Mesmer, Franz Anton 15, 38  
 Meyer, Richard 152  
 Meyer-Flury, Gottfried 55, 81, 109, 112  
 Meyhoffer 191  
 Mezger, Julius 98, 220  
 Minkowski, Mieczyslaw 87  
 Mondain 242, 264, 265  
 Moreira Piedras, A. 195  
 Morrison, Roger 202  
 Mossa, Samuel 50  
 Mössinger, Paul 98  
 Müller, Clothar 45, 48  
 Müller, Moritz 27  
 Munk 53, 59  
 Muttathukunnel, Paul 165
- N**
- Nash, Eugene Beauharnais 217  
 Naudé, Alain 201, 282  
 Neatby, Edwin A. 195, 265  
 Nebel jun., Antoine 79, 80, 87, 90, 92, 97, 109, 115, 116, **131**, 159, 174, 179, 180, 198, 203, 208, 209, 211, 212, 231, 285  
 Nebel sen., Antoine (Anton) 11, 52, 57, 63, 67, 71, 78, 82, 117, 123, 127, 130, 131, 138, 149, 161, 170, 179, 191, 192, 198, 207, 208, 210, 216, **238**, 263, 264, 283, 285, 293  
 Nebel, Jeannette 131, 242, 248  
 Neustaedter, Randall 202  
 Ney, Roland 120, 281  
 Niboyet, Emile 288  
 Niehans, (Jakob) Emanuel 5, 21, 42, 122, **134**  
 Niehans, Paul 134  
 Noack, Alphons 19  
 Nogier, Paul 101, 183, 278, 281  
 Nusser, Martin Johan 5

**O**

Ober 222  
 Oberholzer, Jakob 16, 48, 49, 50, 55, 67, 70,  
 72, 82, 142, 263, 283  
 Ortega, Proceso Sanchez 297

**P**

Pahud, Charles 71, 75, 76, 78, 79, 84, 85, 86,  
 87, 89, 91, 92, 93, 94, 95, 97, 104, 118, 130,  
 175, 176, 178, 180, 183, 198, 203, 205, 208,  
 209, 211, 219  
 Panthin 121  
 Papaphilippou, George 186  
 Paracelsus 68, 238, 245, 256  
 Paschero, Tomas Pablo 212, 297  
 Pasteur, Louis 27  
 Paterson, John 210  
 Paulz, A. 174, 225  
 Payrhuber, Dietmar 186  
 Péczely, Ignaz von 51  
 Pedroni, Diana de 107  
 Peirano, Giacomo 63  
 Pelsberg 124  
 Perdrisat 217, 218, 249  
 Perrenoud, Pierre 96, 210  
 Peschier, Charles 25, 27, 29, 32, 39, 121, 166,  
 184  
 Peter, Kurt 99, 180  
 Pétroz, Antoine 122, 124, 166  
 Pfander, Albert 24, 49, 52, 55, 57, 61, 82, 110,  
 112, 139, 191, 230, 234, 250, 263  
 Pfister, Alfred 91, 92, 93, 94, 95, 97, 99, 113,  
 115, 118, 119, 177, 212  
 Pialoux, Jacques 162  
 Piarrat, Jacques 247, 275, 281, 294  
 Pictet, Adolphe 25  
 Plozza, Luban 165  
 Prakash, Vakil 186

**R**

Rabe, Hanns 132, 210  
 Rabe, Rudolph Frederick 196, 265, 267  
 Rademacher, Johann Gottfried 45, 63, 238  
 Ramseyer, Eugen 94, 99, 113  
 Ramseyer, J. 82  
 Rapou 27, 166  
 Rapp, Georg von 43, 44, 45, 46, 50, 63

Rau, Gottlieb Martin Wilhelm Ludwig 34  
 Renard 92, 210, 211  
 Resch, Gerhard 108, 186, 229, 233  
 Richter, Hugo 139, 150  
 Righetti, Marco 107, 113, 120, 186, 281  
 Robinson, Karl 186  
 Rockefeller, John 268  
 Rödinger, Fritz 49, 167, 222, 223  
 Rousson 132  
 Roth, Wilhelm 74, 78, 82, 91, 153  
 Rouy, André 93, 117, 128, 131, 132, 212, 238,  
 242, 254  
 Ryffel, Jacqueline 221

**S**

Sankaran, Rajan 186  
 Sautter, Catherine 107  
 Schädler, Emil 1, 23, 43, 45, 46, 49, 50, 52, 54,  
 58, 59, 71, 72, 81, 123, 126, 168, 190, 191,  
 215, 222  
 Scheidegger, Edwin jun. 153, 157  
 Scheidegger, Edwin sen. 52, 55, 57, 58, 71,  
 76, 77, 78, 83, 92, 149, 151, 152, 155, 169,  
 194, 207, 263  
 Scheidegger, Walther 80, 92, 114, 153, 157,  
 211  
 Schelling, Felix 10, 49, 50, 51  
 Schelling, Jean-Jacques 9, 32, 39, 42, 43, 45,  
 46, 54  
 Schepens-Henning, Edouard 97, 281, 286  
 Schilling, Joseph 15, 56  
 Schlegel, Emil 63, 68, 112, 218, 238, 240, 251,  
 293  
 Schlegel, Oswald 218, 240, 251  
 Schmid, Barbara 107  
 Schmid, Frederic 202  
 Schmid, Gerhard 92, 98, 99, 115, 119, 212  
 Schmid-Di Gallo, Josef 80, 158, 181  
 Schmidt, Pierre 17, 66, 68, 70, 72, 74, 81, 82,  
 86, 91, 92, 93, 95, 97, 100, 105, 115, 116,  
 117, 119, 123, 128, 132, 138, 161, 171, 176,  
 179, 180, 183, 190, 192, 194, 195, 198, 201,  
 205, 207, 210, 211, 212, 214, 215, 217, 218,  
 220, 232, 238, 245, 258  
 Schmidt, Roger 83, 128, 171, 198, 199, 201,  
 207, 274, 295  
 Schmidt-Nagel, Dora 171, 199, 207, 215, 217,  
 218, 270, 278, 290, 293, 297

Schnabel 288  
 Schneider, Pierre 107, 185  
 Schönlein, Johann Lukas 33  
 Schroyens, Frederik 186  
 Schubiger 10  
 Schwabe, Willmar 24, 44, 45, 46, 59, 60, 215, 223  
 Schwarz, Victor 124, 142, 251  
 Schwarzhaupt, Wilhelm 92  
 Schweizer 15  
 Seel, Leonhard 82  
 Seiler, Hanspeter 138, 159, 246  
 Senn, Dominique 97, 115, 159, 160, 176  
 Severin 22, 44, 46  
 Shore, Jonathan 202  
 Sick, Paul von 43, 46  
 Siegenthaler, Philip 164  
 Siegmund 50  
 Siegrist, Albert 6, 42, 43, 46, 48, 49, 50, 52, 55, 58, 76, 77, 78, 81, 137, 151, 190  
 Siegrist, August 6  
 Siegrist, Franz Josef 4, 29, 32, 71, 122, 134, 188  
 Simon, Léon 123, 124, 135  
 Simon (Biel) 24, 55  
 Skinner, Thomas 217  
 Sozzi, Anton 78, 82, 92, 153  
 Spatz, Hugo 66  
 Spengler, Alexander 141  
 Spinedi, Dario 107, 108, 113, 120, 165, 185  
 Spring, Beat 113, 120, 185, 186  
 Springer, Wolfgang 186  
 Staeudinger, Max 106  
 Stäger, Robert 55  
 Stapf, Johann Ernst 29  
 Stauffer, Karl 112, 142, 228  
 Steiner, Urs 120  
 Steinestel, Johann David 5, 22, 134  
 Stiegele sen. 44, 50, 51  
 Stiegele jun., Alfons 57, 70, 105, 112, 142, 153, 192  
 Stoller, Hans 203  
 Stoller, Hugo Christian 75, 84, 86, 89, 90, 91, 92, 115, 117, 118, 175, 181, 198, 202, 209, 211, 225  
 Strub, Pierre 107  
 Stübler, Martin 100, 286

Sulser, Peter 46  
 Suter, Heini 107  
 Sutherland, John Preston 66, 193  
 Swan, Samuel 217  
 Swayne, Jeremy 186

## T

Takacs, Miklos 165  
 Taylor-Spring, Lorraine 185  
 Tessier, Jean-Paul 59, 127, 135, 171, 195, 208, 263  
 Tempelton, D.M. 210  
 Tetau, Max 280  
 Thibaut, Paul 278, 280  
 Thomas, Christoph 106  
 Thurneysen, André 120  
 Tiedemann, Max 186, 232  
 Tischner, Rudolf 273  
 Troendle 82  
 Troup, Ronald 202  
 Tuinzing, E.C. 195, 210  
 Tyler, Margaret L. 67, 192, 265

## U

Ubert, Charles 42, 69, 78, 82, 88, 153, 260, 263, 282  
 Ullman, Dana 202  
 Ungern-Sternberg, Manfred von 106  
 Unseld, Erich 97  
 Upham, Roy 92, 195, 210, 212  
 Usteri, Karl 78, 87, 92, 153, 198, 208, 210

## V

Vannier, Léon 103, 127, 129, 171, 176, 238, 242, 244, 263  
 Verzasconi, Raffaella 165  
 Villers, Alexander 51, 64, 125, 190  
 Villers, Karl Franz Dominik von 59, 125  
 Vinyals, Augusto 196  
 Vithoulkas, George 108, 113, 186  
 Voegeli, Adolf 68, 72, 92, 95, 100, 102, 115, 118, 123, 176, 179, 183, 185, 220  
 Vulliemin, Pierre 119, 177, 180, 181

**W**

Wagner, Richard 74, 88, **215**, 264  
Wapler, Hans 77, 152  
Warkentin, David 202  
Wassily, Paul 12, 13  
Weber, Georg Adolph 27  
Wegener, Andreas 183  
Wehrli, Friedrich (Federico) 85, 87, 92, 115,  
117, 118, 210  
Weibel, E. 48, 49  
Weidmann, Hans 94, 225  
Weihe, August 45, 63, 68, 238, 239  
Weir, Sir John 66, 192, 201, 208, 263, 265,  
266, 290  
Welti, Max 86

Werner 46

Wheeler, Charles Edwin 66, 192, 265  
Widmann, Franz Seraph 19  
Windelband, Rudolf 142  
Witzig, Fritz 106  
Witzinger, M. 55, 152  
Woods, Fergie 196, 265  
Wright Hubbard, Elizabeth 101, **274**, 282  
Wurster, Jens 165

**Z**

Zee, Harry van der 186  
Zopf, Samuel **18**, 41, 42, 46, 49, 51, 54, 62  
Züst 10